Handbuch
der
praktischen
Viehharzneykunst

in welchem
von der Natur und den Krankheiten der Thiere, die bey einer Wirthschaft nöthig und nützlich sind, gehandelt wird

zum Gebrauch derjenigen
welche
sowohl in Städten als auf dem Lande
sich mit der Wirthschaft und Viehzucht
beschäfftigen.

Leipzig
bey Christian Gottlob Hilschern.
1783.

Vorbericht.

Gemeiniglich pflegt man in dem Vorberichte von den Absichten und der Einrichtung des Buchs, das man niedergeschrieben hat, zu handeln, und zugleich die Quellen, aus welchen man geschöpft

hat, anzuzeigen, auch einige Rechtfertigungen vorzutragen, warum man eben diese und keine andere Einrichtung getroffen und sich eine solche Ordnung erwählt habe. Da diese Gewohnheit löblich und nützlich ist, indem man so gleich im kurzen übersehen kann, was man in einer Schrift zu suchen und zu finden habe, und sie zugleich die Bequemlichkeit bey sich führt, daß man viel leichter den Verfasser nach seinen Absichten, so wie das Buch selbst, prüfen und beurtheilen könne, so würde ich getadelt zu werden verdienen, wenn ich dieser Gewohnheit nicht nachkommen, und diesem Handbuch keine Vorrede vorsetzen wollte.

Selbst der Titel giebt es so gleich zu erkennen, was ich für eine Absicht bey dieser Schrift gehabt habe. Es sollte ein Handbuch seyn, welches man im Fall der Noth nachschlagen und sich in demselben Raths erholen könnte. Es mußte also das

Noth-

Vorbericht.

Nothwendigste und Brauchbarste von demjenigen, das darinn abgehandelt werden sollte, hier angetroffen werden, und alle unnöthige Weitläuftigkeiten und Streitigkeiten, die manchmal über Kleinigkeiten erregt werden, durften nicht Platz finden, weil sie wenigstens in dieser Betrachtung unerheblich und ganz ohne Nutzen zu seyn schienen, ja sogar manchmal von der Beschaffenheit sind, daß sie zu nicht geringen Irrungen Veranlassung geben können. Hiernächst da es eine Hauptfoderung mit ist, daß ein Handbuch zum Gebrauch bequem sey und nicht einen gar zu dicken Band ausmache, so mußte ich mich der Kürze befleißigen, und manches, welches weniger wesentlich war, oder nur zur Erläuterung diente, weglassen, zumal da es nach Art solcher Bücher nichts weiter als eine kurze aber doch richtige Anleitung enthalten soll, deren man sich bedienen kann.

Es soll aber auch ein Handbuch der praktischen Vieharzneykunst seyn, und hier müssen wir erinnern, daß wir das Wort Vieharzneykunst auch auf geflügelte Thiere und auf die Bewohner des Wassers ausgedehnt haben, obgleich in den ältesten Zeiten das Wort Vieharzneykunst nur von den vierfüßigen Thieren und insonderheit von dem Zugviehe gebraucht wurde. Es giebt aber eine theoretische und eine praktische Vieharzneykunst. Die erstere beschäfftigt sich mit einer sorgfältigen und genauen Kenntnisse der Thiere, ihres Körperbaues, der verschiedenen Verrichtungen, die in denselben vorgehen und zu dem Leben nöthig sind, sie lernt uns die Nahrungsmittel sowohl als die Arzneymittel ihrer Natur nach kennen, sie beschreibt uns dieselbigen deutlich und führt uns in das Naturreich, sie unterrichtet uns von den Kräften, der Dauer und Nutzung der Thiere, und führt uns zugleich in die ökonomi-

nomischen Wissenschaften. Ich bin gegenwärtig nicht gesonnen mich über den Innhalt und Umfang der theoretischen Viharzneykunst auszubreiten, da gegenwärtiges Handbuch nur der praktischen gewidmet ist, auch jene mehr für solche Personen gehört, die sich ganz und gar auf die Oekonomie legen und sie zu ihrem Hauptstudio machen. Vielmehr ist es meine Schuldigkeit, mich einigermaßen über die praktische Viharzneykunst zu erklären, deren Gegenstand hauptsächlich dieser ist, eine Anleitung zu geben, wie am besten, schleunigsten und sichersten die Krankheiten des Viehes zu behandeln und zu heben sind. Hierzu gehört aber zuförderst eine deutliche und hinlängliche Kenntniß der Krankheiten selbst, nach ihrer Natur, Ursachen, Kennzeichen, Zufällen und Wirkungen, als auch der Mittel, die darzu dienen, um entweder denselben vorzubeugen, oder sie zu hindern und gänzlich, wenn es anders möglich ist,

zu heben. Diese Kenntniß aber setzt andere Kenntnisse voraus, wenn man anders mit seinem Verfahren sich auf einen glücklichen Erfolg sichere Rechnung machen will. Es findet niemals eine gründliche Kur statt, wenn man nicht sein Augenmerk auf die Natur der Thiere, auf die Zucht derselben, auf die Nahrungsmittel, ja selbst auf ihre Fortpflanzung richtet, indem davon größtentheils ihre Gesundheit und die Erhaltung derselben abhängt. In dieser Absicht sahen wir uns in die Notwendigkeit versetzt, das Unentbehrlichste hiervon anzuführen, zumal da es in einem Handbuche, wie das gegenwärtige ist, nöthig zu seyn schien, auch von der Seite dem fleißigen und sorgfältigen Hauswirth bey dem Ankauf sowohl als der Wartung und Verpflegung seines Viehes gehörig zu statten zu kommen. Selbst die Lebensordnung giebt ein herrliches Mittel in vielen Fällen ab, die Gesundheit des Viehes zu erhalten und die

ver-

verlorne wieder herzustellen; folglich mußte auch auf diese bey Beschreibung der Krankheiten Rücksicht genommen werden, um uns nicht dem Verdacht auszusetzen, etwas weggelassen zu haben, das doch wesentlich zu der Sache gehörte. Da aber in vielen Fällen das diätetische Verhalten nicht blos die verlorne Gesundheit wieder herstellen kann, so mußten wir auch unsere Zuflucht zu den Arzneymitteln nehmen, dieselbigen bekannt machen, ihren Gebrauch zeigen, von ihren Wirkungen Rechenschaft geben, um dadurch darzuthun, daß dieses Buch ein Handbuch der praktischen Vieharzneykunst sey.

Daß wir aber nicht mehr und nicht weniger über diese oder jene Krankheit beygebracht, und so gar manche überschlagen haben, hat darin seinen Grund, weil dieses Werkchen nicht für den Vieharzt im eigentlichen Verstande geschrieben ist, sondern

nur für diejenigen, die sich in Städten und auf dem Lande, entweder aus Nothwendigkeit, oder aus eignem Gefallen mit der Viehzucht abgeben müssen, und denen nicht mit tiefsinnigen und gelehrten Untersuchungen, sondern mit solchen, die sie ihren Absichten nach nutzen können, gedient ist. Hauptsächlich habe ich denjenigen einigermaßen an die Hand gehen wollen, welche in Städten Wirthschaft treiben und sich mit der Viehzucht abgeben; als Gastwirthen, Besitzern der Vorwerke, Branntweinbrennern und andren Bürgern, die vornehmlich in mittlern und kleinen Städten sich auf die Vieharzneykunst mit legen sollten. Auf dem Lande hingegen wollte ich den Herren Geistlichen, Landgutsbesitzern, dem Landmann, Pachtern, Hofmeistern, Hirten und Schäfern ein Buch liefern, dessen sie sich bey ihrer Wirthschaft bedienen könnten,

ten, und wie sehr werde ich mich freuen, wenn ich in diesem Puncte meines Zwecks nicht verfehlt habe, und wenigstens einigermaßen Nutzen schaffen kann.

Ob man nun gleich mit diesen Absichten und der getroffenen Einrichtung nicht gänzlich unzufrieden seyn möchte, so gewinnet es doch das Ansehen, daß ich mir von einer andern Seite Vorwürfe machen müßte, indem ich die Quellen gar nicht angeführt, aus welchen ich geschöpft habe. Ich bin von der Nothwendigkeit solcher Anführungen ganz wohl unterrichtet, und ich halte es für einen Fehler, wenn man es bey Schriften für bloße Gelehrte unterläßt, ja ich habe sogar akademische Streitschriften gelesen, wo auch nicht ein Schriftsteller angeführt war, welches nicht zu billigen ist, und Stolz auf eigne Weisheit, oder Unwissenheit in der Gelehrtengeschichte,

und Bücherkunde verräth; allein hier waren die Anführungen andrer Schriften überflüßig, weil sie ohne Noth das Buch verstärkt hätten, und manchen Aufenthalt im Lesen gemacht haben würden. Hierzu kommt noch dieses, daß es bey einer Wahrheit nicht darauf ankommt, wer sie gesagt habe, sondern ob sie völlig gegründet sey. So ist es auch mit den Arzneymitteln, man sieht bey denselben nicht darauf, wer sie angepriesen hat, sondern ob sie die gewünschte Wirkung thun. Jedoch soviel muß ich überhaupt erwähnen, daß ich so wohl die alten als neuern Schriftsteller über die Vieharzneykunst zu Rathe gezogen, und ihre Schriften meinen Absichten gemäß benutzt habe; allein doch so, daß ich unter den vielen Arzneymitteln diejenigen gewählt, die mir am einfachsten und wirksamsten geschienen, und die man sich für einen wohlfeilen Preis anschaffen könnte,

dahin-

dahingegen habe ich die kostbarsten weggelassen, weil sie nicht für jedermann zu seyn schienen, indem sie zu hoch in das Geld liefen, mit welchen man behutsam umgehen muß. Außer Erxlebens, von Sinds, Krünitzens, Beckmanns gründlichen und schönen Schriften hat mir Herrn Buchoz Dictionnaire veterinaire et des animaux domestiques, welches zu Paris 1771. in 6 Octavbänden herausgekommen ist, gute Dienste gethan, indem es die Bemerkungen der alten und neuen über die Viehartzneykunst enthält. Auch habe ich in der occonomie generale de la campagne ou nouvelle maison rustique des Herrn Liger, die zu Amsterdam 1701. herausgekommen, manche schöne Bemerkung gefunden und davon Gebrauch zu machen gesucht.

In Ansehung der Krankheiten aber habe ich keine systematische und ängstliche Ordnung gewählt, sondern eine willkührliche angenommen, mich aber doch dabey sorgfältig gehütet, daß keine Verwirrung seyn möchte, und um dieser Ursachen willen habe ich auch der Ordnung und Deutlichkeit wegen Rubriken gemacht, und ein Register angehängt, um dasselbige bedürfenden Falls, wenn man etwas nicht so gleich finden könnte, nachzuschlagen.

Vielleicht aber könnte man mir deswegen einige gegründete Vorwürfe machen, daß ich zu wenig über einige neue Erfindungen gesagt habe. Die Wahrheit offenherzig zu gestehen, worzu ich gegen meine Leser die größte Verbindlichkeit habe, so schienen mir folgende Gründe wichtig genug, um mein Urtheil über dieselbigen zurück zu halten. Einstheils sind einige davon

von als z. E. die Stallfütterung, die Inoculirung der Hornviehseuche, noch nicht wider alle Einwendungen hinlänglich in Sicherheit gesetzt: anderntheils hält es schwer die Menschen von eingewurzelten Gewohnheiten, die außerdem wo nicht nützlich, doch unschädlich sind, abzubringen. Es gehören also dergleichen Neuerungen meines Erachtens zu den streitigen Puncten, und um dieser Ursachen willen habe ich sie unberührt gelassen.

Inzwischen erkenne ich doch, daß noch manches hätte hinzu gesetzt und manches füglich weggelassen werden können, ich halte aber dafür, daß dieses zu den Unvollkommenheiten in der Welt gehört, davon auch keine Schrift frey bleiben wird. Allezeit lassen sich Verbesserungen und Ergänzungen anbringen, und hierdurch werden einigermaßen einige Schriften ihrer Vollkommenheit

menheit näher gebracht. Wenn indessen die Unvollkommenheiten nur nicht den Lesern zum Nachtheil gereichen, so pflegt man mit denselben doch nicht ganz unzufrieden zu seyn. Schriftsteller bleiben Menschen und fühlen oft, daß sie gefehlt haben, und dieses Geständniß lege ich itzt ab, und bitte zugleich meine Leser um Nachsicht.

Inhalt.

Einleitung.

Von der Nothwendigkeit sich in der Vieharzneykunst Kenntnisse zu erwerben 1.

Erster Abschnitt. Von der Vieharzneykunst vierfüßiger Thiere 18.

I. Vieharzneykunst der Pferde 18.
II. Vieharzneykunst des Hornviehs 129.
1. Rindviehs 129.
2. Ziegen 170.
III. Vieharzneykunst der Schafe 175.
IV. Vieharzneykunst der Schweine 220.
V. Vieharzneykunst der Hunde 244.
VI. Vieharzneykunst der Katzen 265.

Zweyter Abschnitt. Von der Vieharzneykunst des Geflügelten oder des Federviehs 268.

I. Vieharzneykunst der Gänse und Enten 268.
1) der Gänse 268.
2) der Enten 279.
II. Vieharzneykunst der Hühner 281.
III. Vieharzneykunst der Truthühner 304.
IV. Vieharzneykunst und Zucht der Tauben 315.

Drit-

Dritter Abschnitt. Von Benutzung der Fische und ihren Krankheiten 328.
Natur der Fische und ihre Eintheilung 329.
Verwahrungsmittel wider Krankheiten 365.
Krebse und ihre Natur 369.
Verwahrungsmittel wider Krankheiten der Krebse 374.

Vierter Abschnitt. Von der Natur, Zucht und Vieharzneykunst der Bienen 375.
Natürliche Geschichte der Bienen 375.
Anstalten, welche man machen muß, wenn die Bienen gedeihen sollen 393.
Feinde, die der Gesundheit und Leben der Bienen nachtheilig sind. 411.
Pflanzen, die der Gesundheit der Bienen nachtheilig sind. 423.
Bäume und Pflanzen die ihnen nützlich sind 424.
Vieharzneykunst der Bienen 426.

Einleitung.

Von der Nothwendigkeit sich in der Vieharzneykunst Kenntnisse zu erwerben.

Ist irgend eine Wissenschaft, welche in dem grauen Alterthume fleissig getrieben und mit glücklichem Erfolg angewendet worden ist, so ist es gewiß die Vieharzneykunst. Hin und wieder findet man hiervon in den Schriften der alten classischen Schriftsteller deutliche und häufige Spuren, und nützliche Vorschläge, die noch immer so gar auch in unsern Tagen das Gepräge der Gultigkeit an sich tragen, und mit gutem Vortheil in Ausübung gebracht werden. Und ob gleich die Wissenschaften einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gegenwärtig bey uns erreicht haben, so müssen wir doch gestehen, daß

wir in der Vieharzneykunst noch weit zurück sind, und uns größtentheils mit demjenigen behelfen müssen, was uns von dem Alterthum ist vorgearbeitet worden. Wir können auch mit großer Gewißheit behaupten, daß gewisse Vorurtheile der Ausübung und Vollkommenheit dieser Kunst die größten Hindernisse bisher in den Weg gelegt haben. Hauptsächlich war ehemals ein Zeitpunkt, da man glaubte, daß die Betreibung der Vieharzneykunst etwas Unanständiges für einen Naturforscher und Arzt wäre. Allein nachdem man die Vortreflichkeit und den herrlichen Nutzen derselben eingesehen, so haben sich grosse, gelehrte und berühmte Männer nicht geschämt sie zu ihrer Beschäftigung zu machen, und die tödtlichen Waffen, womit die Curschmidte, Scharfrichter, Hirten und Schäfer unter dem kranken Vieh wüteten und über dasselbige tyrannisirten, denselben aus den Händen zu reisen. Seit einiger Zeit hat sich daher ein ungemeines Licht über die Vieharzneykunst verbreitet, und sie hat dabey so viel gewonnen, daß wir nicht mehr so im Finstern tappen, und auf gewagte Versuche uns verlassen, sondern einen sichern Weg betreten können, und es ist zuverlässig zu glauben, daß wir dieser so vortreflichen Kunst eine grössere Vollkommenheit verschaffen können, da sich so viele geschickte Männer rühmliche Mühe geben, und zum Eifer ermuntert werden, sie mit neuen Erfindungen zu bereichern und ihr eine bessere Gestalt zu geben. So löblich inzwischen die Verdienste der Gelehrten

ten in den ältesten Zeiten um die Vieharzneykunst sind, so schätzbar die Untersuchungen der neuern uns vorkommen, und so gewiß es ist, daß man daraus die Nothwendigkeit herleiten kann, auf die Erlernung dieser Kunst einige Zeit zu wenden, so sind noch andere Gründe vorhanden, die uns die Nothwendigkeit derselben einschärfen, und uns belehren, daß auch diejenigen, die sowohl in Städten als auf dem Lande Vieh zu halten pflegen, sie mögen übrigens Gelehrte oder Ungelehrte seyn, sich Kenntnisse in der Vieharzneykunst erwerben müssen.

Ermunterungsgründe zu fleißiger Betreibung der Vieharzneykunst.

Indem wir die Ermunterungsgründe zu fleissiger Betreibung der Vieharzneykunst vortragen und sie gebrauchen wollen, um daraus die Nothwendigkeit herzuleiten, sich Kenntnisse in derselben zu erwerben, so müssen wir vorher erinnern, daß wir hier nicht von einer allgemeinen, sondern von einer besondern Nothwendigkeit handeln, die lediglich diejenigen angeht, welche Vieh zu halten pflegen. Unter diesen räumen wir den Besitzern der Landgüter, den Landgeistlichen und Schullehrern den ersten Platz ein, nach ihnen kommen die Pachter, Hofmeister oder Verwalter, und alsdenn die Bauern nebst Schäfern und Hirten. In Städten sind ebenfalls die Pachter, Gastwirthe, Pferdeverleiher, Brandeweinbren-

ner, und alle die Vieh halten, hierher zu rechnen. Roß- und Viehärzte, Scharfrichter, Curschmidte brauchen wir nicht mit darunter zu zählen, weil man schon voraussetzt, daß diese mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet seyn müssen, oder wenn ihnen dieselbigen mangeln, sich vorzüglich Mühe zu geben Ursache haben, um ihrem Mangel abzuhelfen. In Ansehung der Landgüterbesitzer, Landgeistlichen und Schullehrer, würde es nöthig und heilsam seyn, zumal da sie zu den Gelehrten gehören, daß sie auf Universitäten ein Collegium über die Vieharzneykunst hörten, sich auch ein klein Handbibliothekchen derselben anschaften, um sich derselbigen im Fall der Noth bedienen zu können. Sie sind ja über dieses diejenigen Personen, die sich durch ihre Gelehrsamkeit auszeichnen und im Ansehen stehen, und zu welchen andere Hauswirthe auch in diesem Falle ihre Zuflucht bey zweifelhaften und bedenklichen Fällen nehmen, damit sie sich eines guten Raths erhohlen mögen; und daher glauben wir nicht eine unbillige Foderung zu thun, wenn wir vorzügliche Kenntnisse, die sie zum Nutzen ihres Nächsten und seines Eigenthums anwenden, von ihnen verlangen. Es sind aber auch sehr viel Ursachen vorhanden, die jedweden, welcher mit Vieh umgeht, auf das stärkste verpflichten, sich die Vieharzneykunst bekannt zu machen. Unter der grossen Anzahl will ich nur die vornehmsten aufsuchen und sie jedwedem zu sorgfältiger Beherzigung vorlegen. Zuförderst muß man

seine

seine Pflicht sich lebhaft vorstellen, vermöge welcher man sich seines Viehes, das uns sowohl zum Nutzen als zum Vergnügen dient, anzunehmen verbunden ist. Auch so gar die rohesten Völker sorgen für die Erhaltung und Verpflegung des Viehes, das zu ihrem Nutzen bestimmt ist, und sie suchen ihnen der Rauhigkeit ihrer Sitten ungeachtet bey Krankheiten wieder aufzuhelfen, um sich ihrer ferner zu ihrem Vortheil bedienen zu können. Um wie viel mehr werden nicht Nationen, die durch Wissenschaften und gute Sitten sich auszeichnen und vielfältige Gelegenheit haben, zu bessern Kenntnissen zu gelangen, darum bekümmert seyn müssen? Nicht bloß die gereinigte gesunde Vernunft prägt uns diese Pflichten ein, sondern die nähere Offenbarung, der wir gewürdigt worden sind, legt sie uns noch weit dringender an das Herz, wenn sie kurz und nachdrücklich behauptet, daß sich der Gerechte seines Viehes erbarme. Ist es aber wohl möglich, daß man dieser Pflicht in ihrem ganzen Umfang eine Gnüge leisten kann, wenn man sich nicht des Viehes in seinem kranken Zustande, da es vorzüglich von uns Erbarmung fordert, annehmen wollte? Kann man aber wohl diese Erbarmung gehörig an den Tag legen, wenn man nicht einige Kenntnis von den Krankheiten des Viehes und den Mitteln dagegen besitzt? Ist es daher nicht nothwendig, wenn man anders ihnen thätige Hülfe leisten will, daß man sich bey Zeiten um die Mittel bekümmere, wodurch ihrer sinkenden

Gesundheit aufgeholfen werden kann? Betrachten wir das Vieh als ein Eigenthum, das wir besitzen, oder das uns von andern anvertraut ist; so entspringt daraus ein neuer Grund, für dessen Erhaltung alle nur mögliche Sorgfalt anzuwenden, und allen Schaden zu verhüten, der über dasselbige kommen könnte, oder ihm, wenn er wirklich vorhanden, auf die bestmöglichste Art abzuhelfen. Schon bey leblosen Dingen pflegen wir als gute Haushalter so zu verfahren, daß wir sie zu unserm Gebrauch, so lange es nur möglich ist, zu erhalten bemühet sind, wir bessern sie entweder selbst aus, oder tragen dieses Geschäft andern auf, damit wir nicht nur nicht in Schaden gesetzt werden mögen, sondern daß wir auch noch länger davon gehörigen Gebrauch machen können. Wollen wir gute Hauswirthe vorstellen, so müssen wir nicht nur den Schaden, den unser Eigenthum erlitten hat, wieder gut machen, sondern wir sind auch, wenn wir über fremdes Eigenthum als Haushalter gesetzt sind, vermöge der Treue, die uns obliegt, schuldig, fremde Güter, worzu das Vieh gehört, zu bewahren. Dieses aber leisten zu können, erheischt von uns ein Bestreben durch erlangte Kenntnisse in der Viehartzneykunst die uns obliegenden Pflichten zu erfüllen. Und wie sind wir nicht auch gehalten, unserm Nächsten, wenn ihm ein unangenehmer Zufall bedrohet, oder wirklich betrift, mit Rath und That beyzustehen? Sollten wir nicht vermöge des gesellschaftlichen Lebens, das wir mit ihm unterhalten,

halten, auch mit heilsamen Rathschlägen in Ansehung seines Eigenthums ihm zu statten kommen, und seinem Vieh, wenn es erkrankt, durch unsern Beystand wieder aufhelfen? Sehen wir endlich das Vieh als Güter an, die uns von der göttlichen Vorsehung auf Rechnung verliehen sind, so können wir uns leicht die Vorstellung machen, daß wir, wenn wir sie nicht recht behandeln, wenn wir sie ohne Noth oder durch unsere Fahrläßigkeit umkommen lassen, dermaleinst auch für sie werden Rechenschaft ablegen müssen. Um nun auch in diesem Punkt ein gutes Gewissen zu erhalten und unsre Rechnung nicht zu erschweren, müssen wir darauf bedacht seyn, sie zu erhalten, und die Uebel von ihnen zu entfernen, die ihr Leben für uns unbrauchbar machen und uns Schaden verursachen würden. Einige von diesen Uebeln aber machen die Viehkrankheiten aus, und um denselbigen gehörig begegnen zu können, scheint allerdings einige Kenntnis der Viehartzneykunst unumgänglich nöthig zu seyn. Jedoch wir glauben zur Gnüge von der Nothwendigkeit, sich Kenntnisse in der Viehartzneykunst zu erwerben, gehandelt zu haben, und uns dünkt, daß man hinlänglich die Nothwendigkeit derselben einsehen kann, und gleichwohl ist man dem ungeachtet nicht geschickt, solche Kenntnisse in seine Gewalt zu bekommen, es muß daher, wenn wir anders vollständig hiervon handeln wollen, noch ein andrer Weg eingeschlagen werden, der uns dahin leitet, wie wir

mit hinlänglichen Kenntnissen uns versehen müssen. Wir kommen daher zu der

Art, wie man zu solchen Kenntnissen gelangen kann.

Wenn man gleich die dringende Nothwendigkeit einer Sache eingesehen, wenn man die grossen Vortheile, die daher entstehen, erwogen hat, so bleibt man dennoch bisweilen noch zurück, weil man nicht weiß, wie man es anfangen soll, solcher Kenntnisse theilhaftig zu werden. Und manchmal wird man von der nützlichsten Unternehmung blos dadurch abgeschreckt, wenn man vernimmt, daß der Weg darzu ungebahnt, steil und beschwerlich sey. Allein bey der Erlernung der Viehartzneykunst liegen uns nicht solche mächtige Hindernisse in dem Wege, die uns abhalten könnten, vielmehr haben wir mannigfaltige und überflüssige Gelegenheit uns in denselbigen verzüglich festzusetzen. Den beglückten Zeiten, in welchen wir leben, muß man den Vorzug zugestehen, daß die Viehartzneykunst vornehmlich getrieben und auf mannigfaltige Art verbessert wird. Wir haben nicht nur öffentliche Viehartzneyschulen, die hin und wieder auf hohen Befehl angelegt worden sind, sondern auch viele Gelehrte machen sie zu einer ihrer vornehmsten Beschäftigungen. An Schriften, die täglich herauskommen, fehlt es nicht, worinn viele nützliche Regeln enthalten sind, und wenn auch dieselbigen nicht in die Hände

aller

aller Oekonomen kommen, oder wenn sie zu weitläuftig für den Plan manches seyn sollten, so hat man wenigstens doch Gelegenheit in ökonomischen Lexicis, Magazinen, Handbüchern und Intelligenzblättern sich Raths zu erhohlen. Ausserdem empfehlen wir die fleissige Lesung der Krankengeschichte von wütenden Viehseuchen, und den Umgang mit erfahrnen und einsichtsvollen Landwirthen, so wird man gar bald und unvermerkt zu Kenntnissen gelangen, die von ausgebreitetem Nutzen seyn. Vielleicht aber finden manche wegen der Weitläuftigkeit dieser Kenntnisse noch einige wichtige Hinderniss, die sie abhalten könnten dieser Nothwendigkeit nachzukommen. Jedoch auch dieser Ausflucht wollen wir zu begegnen suchen, indem wir etwas näher den

Umfang dieser Kenntnisse

bestimmen. In einer gewissen Betrachtung dehnen wir den Umfang der Kenntnisse in der Vieharzneykunst etwas weiter als unsre Vorfahren aus, wir schliessen sie aber auch in engere Grenzen als die Neuern ein. Hierber müssen wir uns etwas bestimmter erklären. Die Alten rechneten zu der Vieharzneykunst nur die Krankheiten des grossen Viehes, und schlossen davon das kleinere, insonderheit das Geflügel mehrentheils aus, obgleich nicht zu leugnen, daß man hin und wieder in den Schriften der Alten einige Spuren davon antrift. Wir aber wollen auch hier das kleinere

Vieh mit in Betrachtung kommen lassen, und daher glauben wir in diesem Falle die Vieharzneykunst weiter auszudehnen als jene. Allein dieser weitern Ausdehnung ungeachtet setzen wir ihr doch engere Grenzen als wie die neuern, indem wir unter den Kenntnissen davon, die in ihren Schriften aufgezeichnet sind, einen sorgfältigen Unterschied machen, indem einige eigentlich den Gelehrten und den Vieharzt angehen, andere aber allgemeiner und nur für den Landwirth brauchbar sind. So wie ungefähr Herr D. **Unzer** die weitläuftigen Lehren der Medicin in seinem **Arzte** gemeinnützer machte, oder ein **Tissot** in seiner **Anweisung zur Gesundheit für das Landvolk** dem gemeinen Mann ein gutes Handbuch in die Hände lieferte, ohne daß beyde wirkliche Aerzte bildeten, eben so müssen auch die Kenntnisse beschaffen seyn, deren Nothwendigkeit wir anpreisen, das heißt, sie müssen den Fähigkeiten der Landwirthe, sie mögen Studirte oder Unstudirte seyn, angemessen, kurz, deutlich und doch hinlänglich seyn.

Anmuth, welche mit denselben verbunden ist.

Der Fleis, welchen man auf die Erlernung solcher Kenntnisse verwendet, bleibt nicht unbelohnt, indem man dabey eine Anmuth genießt, die durch ihren Reiz die dabey vorfallenden Beschwerlichkeiten zur Gnüge zu versüssen vermögend ist. Es verschaft uns aber die Vieharzneykunst

kunst mannigfaltige Annehmlichkeiten, die man wohl dem ersten Ansehen nach bey derselben zu finden nicht vermuthen sollte. Zuförderst führt sie uns in das Thierreich und eröfnet unsern Augen manche Schönheiten und Schätze, die wir mit Erstaunen ansehen und bewundern können. Sie macht uns mit der Natur und dem innern Bau der Thiere bekannt und zeigt uns die größten Wunder der Allmacht, Güte und Weisheit des Allerhöchsten, die sich auf mannigfaltige Art offenbaren und unendliche Veränderungen zu erkennen geben. So fürchterlich auch das Heer der Krankheiten ist, mit welchen die Thiere angefochten werden, so sind sie doch nicht von aller Anmuth entblößt. Schon die genaue Kenntnis derselben, die unsern Verstand beschäftigt und bereichert, gewähret uns bereits einiges Vergnügen, wenn man nun noch das dazu nimmt, daß man dieselbigen lindern, bestreiten und überwältigen kann, und dadurch das Vieh zu seinen fernern Nutzen zu erhalten vermögend ist, so wird dieses Vergnügen um ein Grosses vermehrt. Haben wir uns in dem Thierreiche einigermassen umgesehen, so verschaft uns die Vieharzneykunst neue Bekanntschaften, die ein sanftes Vergnügen anzünden und unterhalten. Geleitet durch ihre Hand kommen wir in das Pflanzenreich, das schon durch seine angenehmen Ausdüfte uns auf eine entzückende Art belebt und begeistert. Hier lernen wir verschiedene Pflanzen nach ihrem äusserlichen Ansehen sowohl als auch nach ihrer innern Kraft und Wirkung

kennen,

kennen, und wir freuen uns, daß wir hier die Mittel ansichtig werden, wodurch wir jene fürchterlichen Feinde von der Gesundheit der Thiere angreifen und überwinden können. Allein auch das Mineral- und Wasserreich schließt sie für uns auf, und lehrt uns, wie wir aus den reichen Vorrathskammern derselben sowohl Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit der Thiere hernehmen, als auch Waffen aus denselben schmieden sollen, um den Feinden derselben nachdrücklich zu begegnen. Und wie sollte nicht der Gedanke, daß wir vermittelst dieser Naturprodukte die Krankheiten besiegen können, uns ein sanftes Vergnügen einflössen? Es wird diese Anmuth dadurch überaus vermehrt, wenn man bedenkt, daß die Vieharzneykunst an ihre ältere Schwester, die Arzneykunst, so nahe grenzt, und mit ihr sehr viel gemein hat, welches ihr nicht nur zur besondern Ehre gereicht, sondern auch bey denjenigen angenehme Empfindungen erwecken muß, die eine so geehrte Kunst betreiben.

Anstalten, die man treffen muß, um die Vieharzneykunst mit beglücktem Erfolg ausüben zu können.

Allein die größte spekulativische Erkenntnis der Arzneykunst, nebst den angeführten Annehmlichkeiten würde demungeachtet als ein todtes Kapital anzusehen seyn, wenn man sich nicht angelegen,

legen seyn liesse, sich in einen solchen Stand zu setzen, die erlangten Kenntnisse gehörig anzuwenden und den erwünschten Nutzen davon zu ziehen. Es ist daher nothwendig, daß man sich vor allen Dingen in gehörige Bereitschaft setze, und sich die nöthigsten Dinge anschaffe und sie sorgfältig aufbewahre, um mit glücklichem Erfolg davon zu gehöriger Zeit Gebrauch zu machen. Ein guter Hauswirth, dem die Gesundheit seines Viehes am Herzen liegt, muß vornehmlich folgende Vorschriften sich empfohlen seyn lassen, wenn er sich einen guten Fortgang bey Ausübung der Vieharzneykunst versprechen will.

I. **Er muß Kräuter zu gehöriger Zeit einsammlen.** Diesen Vorschlag hat schon Herr Hofrath **Cothenius** in seiner Abhandlung **von Errichtung einer Vieharzneyschule** gethan, und viele andere haben seinem heilsamen Rathe den wohlverdienten Beyfall zugestanden. Diese Einsammlung aber muß zu gehöriger Zeit geschehen, da die Kräuter noch alle ihre Kräfte beysammen haben und noch nicht so alt geworden, weil sie alsdenn durch die Ausdünstungen schon ihres geistigen und heilsamen Wesens beraubt seyn würden. Hiernächst hat man in aller Frühe diese Einsammlung vorzunehmen, da noch nicht die Sonne durch ihre brennenden Strahlen die meiste Kraft aus den Pflanzen gezogen hat. Was aber für Kräuter jedweder Hauswirth sich anschaffen müsse, davon wird er sich versichern

können,

können, wenn er in der Folge bey den Krankheiten, die wir hier beschreiben werden, von der Kraft und Wirkung der Kräuter wird unterrichtet werden.

II. **Diese Kräuter muß er trocknen und aufbewahren.** Man halte diese Vorschrift nicht aus dem Grunde für überflüssig, weil sich diese Trocknung und Aufhebung von selbst verstehe. Es sind auch hier einige Regeln zu empfehlen, die, ungeachtet sie von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, doch von grösser Bedeutsamkeit sind. Denn die Trocknung der Kräuter muß vornehmlich in dem Schatten geschehen, weil sonst durch die Sonne die besten und kräftigsten Theile ausgezogen werden würden. Ingleichen thut man wohl, wenn man ein besonderes Behältnis oder Kammer zu Aufhebung der Kräuter einräumt, die insonderheit reinlich und trocken, auch nicht so sehr den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Zu den Kräutern kann man entweder Schränke mit Fächern machen lassen, oder nur zugemachte Kasten oder Schachteln, die man auf darzu verfertigte Repositoria setzt. Die Kasten und Schachteln aber müssen entweder numerirt oder mit dem Namen der Kräuter äusserlich bezeichnet seyn, damit man sich nicht in Ansehung der Kräuter irre, oder im Nothfall durch mühsames Suchen aufgehalten werde.

III. **Auch mit denjenigen Arzneymitteln, welche die übrigen Reiche der Natur liefern,**

fern, muß ein guter Hauswirth sich versorgen. Sowohl das Mineral- als das Thierreich bleiben hier nicht ausgeschlossen. Es würde inzwischen eine überflüssige Beschäftigung seyn, wenn ich alle diejenigen Mittel nach der Reihe herzählen wollte, welche man aus den reichen Vorrathskammern dieser Reiche entlehnen und zum Nutzen des Viehes verwenden kann. Wer weiß nicht, daß verschiedene Erden mannigfaltige Saize, Salpeter, Knochen der Thiere, ihre Gallen, ihr Fett, Fleisch, Sehnen und dergleichen sehr vortrefliche Dienste, so wie überhaupt in der Arzneykunst, also auch insonderheit in der Vieharzneykunst, zu thun pflegen? Man ist aber nicht allein damit zufrieden gewesen, sondern man hat sich auch bemühet den Unrath mancher Thiere zu benutzen und davon heilsame Wirkungen zu erblicken. Diejenigen Mittel nun aus diesen Reichen, welche zu künftigem Gebrauch aufbewahret werden können, muß man entweder einsammlen oder sich dieselbigen bey bequemer Gelegenheit anschaffen, um sie sogleich bey ereignenden Fällen bey der Hand zu haben, oder auch seinem Nächsten bedürfenden Falls damit aushelfen zu können.

IV. Wenn diese Mittel sind angeschaft und gehörig aufgehoben worden, so muß er auch fleissig nach denselben sehen, ob sie etwa schadhaft geworden oder gänzlich verdorben sind. Das Schadhafte muß sogleich

gleich von dem noch guten abgesondert werden, damit nicht alles mit der Zeit gänzlich zu Grunde gehe. Das Verdorbene hingegen muß sogleich weggeworfen, und an dessen Stelle frisches und gutes besorgt werden, damit man nicht, wenn es nöthig seyn sollte, in Verlegenheit gesetzt werden, und grossen Nachtheil haben möge.

V. **Ist man mit guten Mitteln versehen, so muß man sich auch, wenn man die Vieharzneykunst bey seiner Wirthschaft treiben will, mit hinlänglichen Werkzeugen versehen.** Schon die gesunde Vernunft giebt uns diese so nöthige als heilsame Vorschrift, denn ohne den Gebrauch der Werkzeuge wird man in den mehresten Fällen wenig oder gar nichts auszurichten vermögend seyn. Ausser den gewöhnlichen wirthschaftlichen Werkzeugen, die auch bey dem Vieh einigen Nutzen haben, braucht man Hebel, Aderlaßeisen, Hörner, Trichter, Hohlmesser, Schrauben, Zangen und dergleichen, und es dient einer guten Wirthschaft nicht nur zur Zierde, sondern auch zum grossen Vortheil, wenn sie bey derselbigen angetroffen werden. Allein sie würden doch als ein unnöthiger Hausrath angesehen werden müssen, wenn man nicht sie gehörig nach den Regeln der Kunst anwenden wollte. Ein guter Hauswirth muß sich daher bemühen,

VI. **Den Gebrauch der Werkzeuge bey Zeiten zu erlernen.** Hiezu findet er nun Gelegenheit, entweder in den Viehzarneyschulen, oder

in

in dem Umgange mit andern vernünftigen und klugen Hauswirthen, oder wenn er andern verschiedenen Operationen, die mit krankem Viehe vorgenommen werden, beywohnt. Doch hat er dabey alle mögliche Vorsichtigkeit anzuwenden, daß er sich nicht solche Führer erwähle, die von alten eingewurzelten Vorurtheilen eingenommen sind, und sich noch ungeschickter und nachtheiliger Handgriffe bedienen: aber auf der andern Seite hat er sich eben so sorgfältig in Acht zu nehmen, daß er sich nicht von der Neuerungssucht hinreissen lasse, welche bisweilen solche Handgriffe anpreiset, die auf eine sinnreiche Art auf der Studirstube ausgedacht worden sind, und die sich schwer, auch wohl gar nicht in Ausübung bringen lassen.

Des Handbuchs der praktischen Vieharzneykunst

Erster Abschnitt.

Von der Vieharzneykunst vierfüssiger Thiere.

Unter allen vierfüssigen Lastthieren, die in einer Wirthschaft gebraucht werden, räumen wir dem Pferde den vorzüglichsten Rang ein, weil es sonder Zweifel für das edelste und nützlichste zu halten ist, und man daher vorzüglich für dessen Gesundheit und Erhaltung besorgt zu seyn Ursache hat. Bey der

I. Vieharzneykunst der Pferde

Könnten wir uns sehr lange aufhalten, wenn wir dessen physiologische Natur betrachten und alles nach der Zergliederungskunst durchgehen wollten. Wir könnten uns über ihren Nationalcharakter, Gestalt, Farbe, Abrichtung u. s. w. ausbreiten, wenn es die engen Grenzen eines Handbuchs erlaubten. Nur zwey Stücke wollen wir nicht unberührt lassen, die einem Hauswirth unentbehrlich sind, und welche die Ankaufung und Pferdezucht betreffen. In Ansehung

Des Ankaufs der Pferde muß man insonderheit sich um das Alter derselben bekümmern, welches zuförderst aus den Zähnen zu erkennen, deren ein Pferd vierzig hat, welche folgender Gestalt geordnet sind. Vorn im Maul befinden sich die vordern oder Rabzähne, oben sechs und unten sechs, hernach kommen die Stockzähne zum Vorschein, deren zwölf oben und zwölf unten sind, und hernach erscheinen die vier Haacken oder Hundszähne. Das Fohlen, so bald es geworfen ist, hat alle seine Zähne, die Haackenzähne ausgenommen, welche allererst im vierten Jahre, bisweilen etwas früher zu wachsen anfangen. Die Rabzähne nebst den Haackenzähnen geben das Alter der Pferde zu erkennen. Ehe wir aber hiervon handeln, so müssen wir etwas von den Haackenzähnen vorausschicken, weil man bisweilen frühzeitig an denselben die Kunst zu Hülfe nehmen muß. Zuförderst geben sie sich vor andern dadurch zu erkennen, daß sie etwas rund, zugespitzt und scharf sind, und in einer kleinen Entfernung auf die Eckzähne folgen. Bey einigen Pferden pflegen sie von einem Jahr zu dem andern länger zu werden, und sie werden oftmals so hoch, daß die Pferde dadurch an dem Fressen gehindert werden. Man muß sie daher mit der Feile bey Zeiten abstossen. Auch fleissig hat man darauf zu sehen, daß sie weder zu weit auswärts noch einwärts stehen, im erstern Fall würden sie die Lippen, im andern hingegen die Zunge verletzen, daher muß man ihnen ebenfalls mit der Feile nach-

helfen, daß sie gerade werden und fein niedrig bleiben. Je jünger ein Pferd ist, desto dünner und kürzer sind sie, mit den Jahren aber werden sie grösser, vollkommener und runder. Jedoch durch Künsteleyen kann man alte Pferde in Ansehung der Haackenzähne verjüngen, indem man die Haackenzähne dünn und spitzig feilt. Doch der Betrug läßt sich leicht dadurch entdecken, denn wenn man sie inwendig begreift, und sie sind glatt und eben anzufühlen, so sind sie gefeilt. Denn die natürlichen jungen Haackenzähne haben inwendig Gruben oder Höhlen, und es fehlt ihnen also die gekünstelte Glätte. Ingleichen wenn diese Zähne bey den Pferden ausgeschlagen sind, so kann man sicher schliessen, daß es deswegen geschehen sey, damit man das Alter derselben nicht erkennen soll. Wir müssen nun auch die Vorderzähne genauer untersuchen, weil sie dienlich sind, das Alter der Pferde daran zu erkennen. Wenn das dritte Jahr herannaht, auch wohl etwat später, so fallen bey einem Pferde die vier vordern Zähne, zween oben und zween unten, aus; dieses Ausfallen nennt man gemeiniglich Schieben oder Brechen. Gegen das vierte Jahr schiebt oder bricht das Pferd wieder zween oben und zween unten, welche zu nächst denen stehen, die vorher gebrochen sind. Gegen das fünfte Jahr schiebt es die äussersten innern, wieder zween oben und zween unten. Hiermit hört nun das Schieben oder Ausbrechen auf, und das Pferd hat sein gehöriges Wachsthum erreicht, und

fängt

fängt nun an in der Breite und Dicke zuzunehmen. In die Höhe wächst es bis ins fünfte und in die Breite bis ins sechste Jahr. Die geschobenen Zähne lassen sich von denen, die das Pferd aus Mutterleibe gebracht hat, ganz leicht unterscheiden, denn sie sind nicht so weiß als jene, sondern honigfarben mit eingetieften Gruben oder Flecken darinn, welche man die **Kennung**, die **Bohne**, oder den **Kern** zu nennen pflegt. Wenn nun diese Zähne oben ganz glatt und weiß sind, so ist das Pferd alt und hat die Bohnen ausgefressen, wiewohl sie ein Hengst eher als eine Stutte oder ein Wallach ausfrißt. Es geht hiermit stuffenweiße zu, so wie bey dem Brechen in den jüngern Jahren. Es verliert das Pferd den Kern oder die Bohnen nach der Ordnung, wie es geschoben hat. Zuerst frißt es den Kern aus den vier vordersten Zähnen im siebenten Jahre, denn im sechsten steht es stille. Im achten Jahr kommen die andern vier, und im neunten die rückständigen vier an die Reihe. Ist das neunte Jahr verflossen, so hat es keinen Kern oder Bohnen mehr, sondern die Zähne sind glatt, vollkommen und fangen an weiß zu werden. Zu gleicher Zeit sind auch die Haackenzähne vollkommen rund und stark. Bey den Fohlen aber geschiehet es, daß sie, wenn sie ihre andern Zähne bekommen, zugleich die Stockzähne schieben. Es erscheinen daher im dritten Jahr die ersten acht, im vierten die andern und im fünften die letztern acht. Man muß aber auch in Ansehung dieser Zähne

Vorsichtigkeit beweisen, weil die Roßkämme sehr oft hier Betrügereyen zu spielen pflegen, indem sie den Pferden die Zähne kürzer feilen, ihnen mit einem Meisel dieselbigen wieder hohlschlagen, und Schwefel oder Mandelkern in die Gruben hineinlegen, und ein glühendes Eisen darauf halten, damit die Zähne wieder schwarze Bohnen oder den Kern bekommen. Dieser gemachte Kern aber kann mit leichter Mühe erkannt werden, denn man darf nur mit einem spitzigen Eisen oder einer scharfen Pfrieme darein graben, so vergeht derselbige, welches aber bey jungen Pferden, da der Kern natürlich ist, nicht geschiehet. Selten wird man ihnen auch die Zähne so gleich formiren können, als wie die Natur es veranstaltet. Dies Einzige fügen wir nur noch bey, daß die Stutten zum Theil, aber nicht eine jede, ihre Haackenzähne bekomme, sondern nur diejenigen, welche sehr hitziger Natur sind. Diese sind zum Gestütte und zur Zucht nicht so tauglich als die andern, weil sie wenig Fohlen bringen, auch zum öftern unfruchtbar sind, obwohl nicht zu leugnen ist, daß sie die arbeitsamsten und dauerhaftesten Pferde abgeben. Ausser den Zähnen erkennet man das Alter der Pferde an den Warzen vorn inwendig an den Köthen bis ins dreyzehnte Jahr. Einige behaupten, daß an den weissen Haaren über den Augen und Runzeln an den Lefzen bis ins dreyssigste Jahr das Alter der Pferde erkannt werde, allein dieses ist sehr unsicher. Man hat hiernächst darauf zu sehen, ob es etwa am Halse, an den

den Seiten der Brust, oder anderswo Mahlzeichen habe, woraus zu erkennen, ob es zuvor Schaden an sich gehabt, oder stark im Zug angegriffen worden ist. Man muß sehen, ob es auf allen vier Füssen gleich und fest stehe, sonderlich auf den vordern, ob es eine gute Weile stehen bleibe, die Füsse nicht abwechsele, und bald den einen, bald den andern versetze; man muß ihm auch in die Kniebüge stossen, um zu versuchen, ob es nachgebe, oder stark auf den Füssen stehe; ein guter Hauswirth muß Gelegenheit suchen, solches bergan zu reuten, da er am besten finden wird, ob es die Füsse wohl heben kann, ob es auf den Vorderfüssen knicke, oder Hülfe in dem Zaum suche. Er muß Achtung geben, ob es nicht Oberbeine, Gallen, den Spat, die Mauke oder Hornklüfte habe; ferner hat er nöthig, ihm die Füsse aufzuheben, um zu sehen, ob es sich gern beschlagen lasse, und ihm die Vorderbeine nicht zu lang sind, weil alsdenn ein Pferd gern anstößt. Auch auf den Athem muß er seine Aufmerksamkeit richten, wenn es denselben oft auf einander zieht, und die Flanken dadurch sehr bewegt, so ist solches ein Kennzeichen, daß das Pferd ohne Zweifel an der Lunge Gebrechen habe. Niemals soll er auch ein Pferd unter dem Sattel kaufen, sondern es allezeit zuvor absatteln lassen, um zu erfahren, wie es auf dem Rücken beschaffen sey. Er muß sehen, ob es sich gern satteln und zäumen läßt, und stille hält, wenn man sich aufsetzen will, oder ob es sich ungeberdig stellt.

Ferner hat er darauf zu sehen, ob es die Ohren stets hinter sich schlage, als welches ein Kennzeichen einer faulen und tückischen Art ist. Ob es stätig sey, erfährt man dadurch, wenn man von andern wegreuten will. Ehe er auch alles zur Richtigkeit bringt, muß er vorher das Pferd ein Futter Hafer fressen lassen, um sich dadurch zu versichern, ob es sich in die Krippe aufsetze.

Die Pferdezucht hingegen erfordert, daß man mit dem Beschehlen gehörig verfahre. Wir brauchen es nicht zu erinnern, daß man dasjenige also nennt, wenn der Hengst in der Absicht zu der Stutte gelassen wird, daß er sie bespringen soll. Es wird dieses auf zweyerley Art vorgenommen, entweder durch die freye Beschehlung oder durch die Beschehlung aus der Hand. Das freye Beschehlen oder Einlaufen bestehet darinn, daß der Hengst so lange unter den Stutten herumlaufen und sie bespringen darf, bis sie es überdrüssig werden und ihn nicht mehr zulassen. Man hält aber wegen unterschiedener Unbequemlichkeiten diese Art der Beschehlung nicht für gut, denn es trägt sich zu, daß die Stutten den Hengst oftmals schlagen, und dadurch verursachen, daß er, wenn er gleich gern steigen wollte, sich ihnen doch nicht nähern darf, weil ihn die Furcht und das Andenken der empfangenen Streiche zurückhält. Diejenigen Stutten hingegen, die Junge haben, wollen vollends den Beschehler gar nicht zulassen, darüber verstreicht die beste

Zeit,

Zeit, und es geschiehet, daß solche Stutten allererst spät im Sommer rossig werden, daher denn die Füllen späte fallen müssen, von welchen man sich wenig gute Hoffnung machen kann. Bisweilen nimmt man auch wahr, daß mancher Hengst aus allzu grosser Liebe sich nur zu einer Stutte hält, und sich mit den übrigen nichts zu schaffen macht, daher denn viele zum gröstten Nachtheil der Stutterey von ihm unberührt bleiben. Endlich laufen sich die Beschehler auf der Weide ab, fressen nicht und treiben die Stutten beständig zusammen, steigen auch öfters als ihnen zuträglich ist, daher sie nicht nur von Kräften kommen, sondern auch ihr Steigen ohne Wirkung ist, zu geschweigen, daß sie lange nicht zu gebrauchen sind, auch gern lahm und blind werden. Mit der **Beschehlung aus der Hand** aber geht es folgendergestalt zu, der Beschehler wird nicht frey, sondern mit der Halfter gezähmt auf die Stutte, die ebenfalls mit Stricken gespannt ist, unter des Stuttenmeisters oder der Stallknechte Beyhülfe gelassen. Es hat diese Gewohnheit vor der andern viel voraus, und sie verdient also derselbigen vorgezogen zu werden. Denn man hat zuförderst den Vortheil, daß man zu jeder Stutte einen Beschehler nach eigenem Gefallen lasse, welches bey der ersten Art füglich nicht angeht. Hiernächst kann man einen Beschehler verschonen, daß er sich nicht ablaufe oder abarbeite, sondern, daß er seine Sprünge thue so viel und wenn man will. Man kann

ihn in Ansehung des Futters und der nöthigen Verpflegung besser halten, und sonderlich ihm dadurch viele Vortheile bey dem Beschehlen verschaffen. Endlich kann man auch hierdurch verhüten, daß die Stutten die Beschehler nicht schlagen, oder ihnen sonst einen Schaden zufügen können. Befindet sich aber dem ungeachtet unter den Stutten eine wilde, welche dem Beschehler nicht leiden und ihn durch Schläge von sich abhalten wollte, so kann man diesem Uebel dadurch vorbeugen, daß man ihr die hintern Füsse an die vordern spanne, und solchergestalt kann der Hengst ohne Nachtheil zugelassen werden. Inzwischen muß man auch darauf sehen, ob die Stutte, die man belegen will, stuttig oder darzu tüchtig sey, denn wenn dieses nicht seyn sollte, so hilft auch der Sprung nichts. Die beste Zeit zur Beschehlung ist ohnstreitig der Frühling, vom Ende des Märzes bis gegen die Mitte des Junius. Denn weil eine Stutte eilf Monate und zehn Tage, oder doch nicht viel weniger zu tragen pflegt, so erreicht sie solchergestalt übers Jahr die Frühlingszeit wieder, das Fohlen aber kann von seiner Mutter auf der guten frischen Weide desto besser ernährt werden, und den ersten Anteitt seines Wachsthums mit desto grösserm Vortheil ausführen. Im Gegentheil werden die Herbstfüllen von den wenigsten für gut gehalten, weil sie wegen der bald darauf folgenden Winterkältemeistentheils schwach und also zurück bleiben.

Hier

Hier ist der Ort noch von den **Eigenschaften eines guten Beschehlers**, den man zur Belegung der Stutten hält, zu handeln. Ueberhaupt soll er alle Eigenschaften eines schönen und guten Pferds an sich haben. Er muß an allen seinen Gliedern vollkommen und erwachsen, stark im Rücken, fest auf den Beinen, und seiner Schenkel gewiß, nicht weich und kraftlos, sondern dauerhaft, beherzt und freudig, weder stätig noch untreu oder heimtückisch, sondern fromm gegen Menschen und Pferde seyn. Uebrigens soll er weder Feuer noch Wasser, weder Geräusche noch Getümmel scheuen, sich gerne zäumen, striegeln, warten, auf- und absatzen, beschlagen und satteln lassen. Der Schlauch soll schwarz, das Geschrät aber aufgezogen und klein seyn, weil diejenigen, die weisse Schläuche haben, zur Zucht undienlich seyn sollen. Das Unentbehrlichste aber ist, daß ein zur Zucht bestimmter Hengst hinlängliche Lust und Kräfte zum Beschehlen habe. Man hat zwar Mittel, wodurch ein träger Hengst aufgemuntert werden kann, aber sie sind doch nicht von Dauer und Bestand. Nicht eher soll ein Beschehler gebraucht werden, als bis er seine Fohlenjahre, das ist, fünf bis sechs Jahr, zurückgelegt hat. Bis in das funfzehnte Jahr kann er bey den Mutterpferden seine Dienste verrichten, doch wenn er es so lange ausdauren soll, so dürfen ihm über zwölf bis funfzehn in einem Jahr nicht zugegeben werden. Man findet zwar, daß nach Verfluß dieser Jahre noch einige Hengste

ste muthig genug zum Steigen sind, man thut aber wohl, wenn man sie alsdenn nicht mehr darzu gebraucht, weil sie keine schönen Füllen hervorbringen. Es verstehet sich von selbst, daß ein Beschehler wohl gefüttert werden müsse, damit er fein bey Leibe und Kräften bleibe, jedoch muß man ihn auch nicht zu fett machen, weil ihm die überflüssige Fettigkeit beschwerlich fallen und zu seinen Diensten untüchtig machen würde. Zur Zeit des Beschehlens kann man ihm geschrotene Körner bisweilen unter das Futter geben, und in seinen Trank etwas weisses Mehl thun, daß derselbige eine weisse Milchfarbe an sich nehme. Es soll dieser Trank ein wenig warm seyn, und man muß ihm einen Monat vor und einen Monat nach dem Beschehlen denselben reichen. Die Zeit aber, wenn er zum Bespringen gelassen wird, soll man ihm geben, so viel er mag, sollte sichs aber fügen, daß er nicht fressen wollte, so soll man ihm die Zunge und das Maul mit Essig und Salz inwendig wohl reiben, auch sein Futter mit gesalznem Wasser besprengen, man kann ihm auch Zisererbsen und geschrotene Bohnen unter den Hafer mengen, und zu Zeiten eine Hand voll Grünes geben, damit er desto muntrer bleibe. Wenn der Beschehler vom Sprunge mit der Stutte fertig ist, soll man ihn in den Stall thun, nachdem man ihm eine Viertelstunde oder etwas länger von der Stutte spatzieren geführt hat. Hierauf muß man ihn striegeln, putzen und warten, und das Geschröt mit gutem warmen Wein

bähen,

bähen, darinn ein pulverisirter Hirschzahn gesotten worden, ihn auch alsdenn mit einer guten leinenen Decke einhüllen und wohl kalt werden lassen. Wenn keine Hitze mehr an ihm zuverspüren, so mag man ihn mit laulichtem mit Mehl vermengtem Wasser tränken, und wenn man ihm hierauf sein Futter gegeben, ruhen lassen, auch um dieser Ursache willen den Stall etwas finster halten. Man soll auch einen Beschehler im Stalle nicht verstehen lassen, sondern denselbigen bey gutem Wetter, wenigstens allezeit über den andern Tag früh, doch nur langsam und Fuß für Fuß spatzieren reuten; insonderheit aber soll man ihn im warmen Sommer oft ins Wasser gehen lassen, aber nicht tiefer als bis an das Knie. Unterhält man solchergestalt den Beschehler mit gutem Futter und fleissiger Wartung, so wird er auch seine Dienste desto besser leisten und desto länger ausdauren. Wir dürfen es nicht erinnern, daß man zum Beschehlen die besten, munterstten und gesundesten Hengste wählen muß. Nun müssen wir auch etwas über die **Stutten** erinnern. Wenn man sich welche anschaft, so thut man wohl, wenn man sich zwey oder dreyjährige, die noch nicht getragen haben, wählt, weil man damit weniger betrogen werden kann, als wenn man sich ältere anschaft. Man hat auch darauf zu sehen, daß sie, wenn sie zum ersten Mal getragen haben, Milch genug absondern, um die Jungen damit reichlich zu unterhalten. Wenn ihnen diese mangelt, so kann man sich, es mögen die Füllen noch

so

so edel und schön seyn, doch nicht Rechnung machen, daß die Zucht wohl gerathen werde. Für eine grosse Tugend einer guten Stutte wird auch diese gehalten, wenn die Füllen dem Beschehler gleich sehen, weil diese gemeiniglich mehr nach der Mutter als nach dem Vater gerathen. Die zur Zucht erwählten Stutten müssen wohl gewartet, auch dergestalt gefüttert werden, daß sie gesund bleiben und weder zu fett noch zu mager werden. Das beste Alter, in welchem eine Stutte zu belegen, ist, wenn sie vollkommen drey Jahr erreicht hat, und daß sie nach Verlauf des vierten Jahres ihr erstes Füllen bekommt, weil sie fruchtbarer und milchreicher werden, und besser als diejenigen zunehmen, mit welchen man bis ins fünfte Jahr zu warten pflegt. Es ist übrigens bey dem Beschehlen eine sehr schädliche Gewohnheit, die Stutte sogleich nach dem Sprung, da sie von der Brunst erhitzt ist, mit einem Eymer kalten Wassers zu begiessen, damit sie desto gewisser ansetzt. Eine solche jählinge Veränderung und geschwinder Uebergang von einem Aeussersten zu dem andern kann nicht anders als höchst schädlich seyn. Eben so wenig soll man sie stark jagen, wohl aber ganz gemächlich herumführen. Stutten, welche nicht leicht empfangen wollen, und wovon der Fehler in der Blutmasse liegt, kann man dadurch zu leichter Empfängnis vorbereiten, wenn man ihnen vor dem Springen eine Ader läßt. Wenn man sie belegt, so ist es am besten, wenn es ein Jahr um das andere geschiehet.

Nimmt

Nimmt man es aber ja jährlich vor, so ist es am besten, vierzehn Tage nach dem Fohlen. Da auch trächtige Stutten leicht nach einem Trunk kalten Wassers verwerfen, so kann man sich dieses Vorbauungsmittels bedienen, daß man in dem neunten Monat eine Aderlaß vornimmt. Sollte es sich aber demungeachtet ereignen, so muß man sie bis zu ihrer Wiederherstellung mit Futter und Wartung wohl in Acht nehmen, zumal, wenn sich schon Milch im Euter gesammlet hat. Bey der Frage, wie lang man eine Stutte zur Zucht brauchen soll, darf man nicht sowohl auf die Jahre, als auf das Vermögen sehen, sonderlich aber die Gesundheit in Betrachtung ziehen, ob sie wohl bey Leibe ist, gut frißt, guten Milchzeug hat, auch schöne, wohlgestallte und dem Beschehler gleiche Füllen trägt. Man hat sogar Exempel, daß von zwanzig Jahr alten Stutten noch immer schöne und starke Füllen gefallen. Ingleichen müssen die Stutten, welche man zum Zug gebraucht, bey herannahender Füllenzeit mit schwerer Arbeit verschonet, auch besser als sonst gefüttert werden. Wenn sie gefohlt haben, giebt man ihnen einen laulichten Trank, und rührt ihnen nachher etliche Tage nach einander Gersten oder Hafermilch, oder Schrot in das Saufen, als wodurch sie mehr und bessere Milch bekommen. Man stallt sie auch geraumer, damit den Füllen kein Schade widerfahre. Ueberhaupt müssen die Stutten, so lange die Füllen saugen, besser gefüttert, auch indessen

mit

mit schwerer Arbeit verschont werden, weil dergleichen Pferde sonst leicht verderbt werden können. Nun müssen wir aber auch etwas über die **Fohlenzucht** sagen, um nichts wegzulassen, welches hierher zu gehören scheint.

Das Erste, so unsere Vorfahren bey der **Pferdezucht** für dienlich, ja wohl gar für unentbehrlich hielten, bestund darinn, daß man die Häute, worinn die Füllen im Mutterleib gelegen, zu Pulver verbrannte; ingleichen, daß man verhinderte, damit es nicht die Pferdemilz verschlucken möchte. Es ist aber die Pferdemilz ein dünnes Stück Fleisch, halb röthlich und halb bleyfärbig in der Gestalt einer Milz, das den jungen Fohlen vorn auf der Zunge sitzt. Allein beydes ist Aberglauben, und man hat also Ursache, sich nicht sehr darum zu bekümmern. Nöthiger aber sind folgende Vorschriften. Das Fohlen soll man von der Geburt an etliche Tage sammt der Mutter in einem warmen und trocknen Stall halten, wenn es sechs Monat alt ist, soll man es absetzen oder abspänen. Dieses geschiehet mit den im März oder April gefallenen Fohlen insgemein auf Michael, wenn sie aber etwas später gefallen, auf Martini. Wenn man sie aber gar abnimmt, soll man sie etwa vier oder sechs Wochen vorher an die Siede, mit Stroh, Grummt und Haferstroh vermengt gewöhnen, so kommt es ihnen hernach nicht so fremd vor, und sie nehmen desto besser zu. Wenn auf den Herbst die

Säuge-

Säugefüllen abgewöhnt werden, und sie also ein halbes Jahr alt sind, kann man schon sehen, wie hoch sie in sechs Jahren wachsen werden. Man mißt nehmlich mit einem Faden unten am Vorderschenkel von der Klöe an, bis oben, wo der Vorderschenkel ein Ende hat, in die Mitte dasiger Artikulation, und rechnet dann diesen Faden geboppelt, und das wird alsdenn die Höhe des Pferds in sechs Jahren seyn, nehmlich von der Erde an gerechnet bis an das Vorderroß. Hat man sie nun abgenommen, so werden sie von der Mutter weg in einen besondern Fohlenstall gethan, darinn man sie das erste Jahr frey und ungebunden herumlaufen läßt. Ihr Futter besteht zum Anfang wöchentlich in einem Viertel reinen Haser, welcher mit gar kleinen vom Roggenstroh geschnittenen Hecksrling untermengt seyn soll; mit solchem werden sie in eben der Abtheilung wie andere Rosse mit drey Futtern abgefuttert; darnach legt man ihnen gutes kleines Heu vor, und tränkt sie, endlich aber wird ihnen eine reine Streu gemacht: wobey zu merken, daß man oft ausmisten, und alle Tage reine Streu machen soll, damit sie rein gehalten werden und keine Läuse bekommen, wovon sie sonst verbutten, auch wohl gar sterben würden. Einige geben ihnen das erste Jahr geschrotenen Haser, Siede von gutem Grummt und Roggenstroh, und zwar von jedem ein Drittheil unter einander gemengt, und mit lauem Wasser ein wenig besenchtet, damit sie den Schrot nicht wegblasen. Des Mittags soll man

sie bey gutem Wetter heraus an die Luft führen, und wenn sie getränket, ein paar Stunden herumspringen lassen. Insonderheit soll man zusehen, daß der erste Winter, sowohl was die Wärme des Stalles als die Güte des Futters betrift, gut überstanden werde, indem das beste Wachsthum das erste Jahr geschieht. Die zweyjährigen Fohlen werden schon an Halftern gebunden, doch gar leicht, weil sie sonst das Abstreifeln der Halfter lernen, und mit angefeuchteter Siede, die aus Häckerling von Roggenstroh besteht und mit klein geschnittenem Grummt oder Spreu gemengt ist, gefüttert, wovon sie Frühmorgens drey eingetheilte Futter nach einander mit dem Heu oder Haferstroh bekommen, und darauf getränkt werden. Zu Mittags wird ihnen nur Stroh oder Wirrbunde in die Rauffe eingelegt, worauf sie in den Hof gelassen und bey dem Brunnen getränkt, Abends aber, nachdem man sie in den Stall gethan, gleich wieder wie Morgens gefüttert werden: wiewohl auch einige, die gern schöne Rosse ziehen wollen, dieselben auf das andere Jahr auch mit Haser füttern, und auf ein Fohlen zwey Viertel oder einen halben Scheffel wöchentlich geben. So bald sie das dritte Jahr erreicht haben, muß ihnen das Futter verbessert, und die Hengstfohlen von den Stuttenfohlen sowohl auf der Weide als in dem Stall abgesondert werden. Jedoch ist es besser, wenn es bereits in dem andern Jahre geschieht, da man die zweyjährigen Stutten, ingleichen die Wallachen, insonderheit

was

was bey der Milch verschnitten ist, in den rechten Stall bringen, und mit der rechten Wartung gleich halten kann. Auch muß man sie in ihren neuen Quartieren zum öftern besuchen, angreifen, die Füsse aufheben, mit einem Finger oder Schlüssel sachte in den Huf klopfen, sie striegeln, kämmen, wischen, damit sie alles nach und nach gewohnen. Man kann sie auch nach und nach in diesem Alter zur Arbeit angewöhnen, und daher bisweilen einmal mit einspannen, oder auch nur vorn an das Riemenpferd mit anhängen, damit ihnen vermittelst der Deichsel kein Schade geschehe. Doch soll man sie in diesem Jahr noch nicht allzusehr ziehen lassen, hingegen sie desto besser halten, und fleissig, auch wohl zwey Mal des Tages striegeln, die Streu des Tages wegthun, auch die Stände sauber kehren, und rein halten, so werden sie desto besser gedeyhen. Diejenigen, die man von den Hengstfohlen nicht ganz behalten will, läßt man mehrentheils im dritten Jahr, und zwar im May, wenn gute Weide ist, reissen oder legen, das ist, verschneiden oder zu Wallachen machen: wiewohl einige solches, wenn die Fohlen noch an der Mutter saugen, zur Herbstzeit vornehmen. Wenn sie schon etliche Jahre alt sind, und etwa bereits gesprungen oder von den Stutten Kundschaft haben, und man reisset sie denn erst, so werden sie verdrossen, faul, fangen an scheu zu werden, und Herz, Muth und Kräfte mit einander zu verlieren. Die man aber nicht reissen läßt, sondern als ganze Pferde oder

Hengste behalten will, muß man entweder dem Sommer über noch zu Hause halten und auf sie Futter geben, oder eine besondere Weide oder Roßgarbe für sie haben, daß sie ins Gras getrieben werden können, ohne daß sie unter die Stutten oder zu den Stuttenfohlen kommen. Denn sonst würden sie sich, weil sie noch nicht unter die Stutten taugen, so wie die Stutten abzehren, nicht weiden, und eines das andere im Grunde verderben, zu geschweigen, daß sie öfters von den Stutten krumm und lahm geschlagen werden. Will man, daß die Fohlen frisch und gesund bleiben, soll man ihnen zwey Mal wöchentlich dieses Pulver geben, welches kein Fohlen ungesund werden, auch nichts Schadhaftes in ihnen wachsen läßt. Nimm Ehrenpreis, Lungenkraut, Gundermann, Wintergrün, Epheu, Eisenkraut, wilde und Gartensalben, Wacholderbeere, die obern zarten Schößlinge von den Wacholderstauden, dieselben zu Asche gebrannt, Eichenlaub, Odermennig, heydnisches Wundkraut, Wollkraut, Nachtschatten, Stickwurz, gute büchene Asche, von einem so viel als von dem andern, diese Stücke werden alle in einem Backofen gedörrt, wenn man sie vorher nicht etwa getrocknet hat, ferner klein gepülvert und in gleichem Gewicht mit Salz vermengt, so werden sie nicht leicht auflöslig werden. Um zu verhindern, daß Pferde in Zukunft nicht scheu werden, muß man in der Nähe und unter dem Fohlen oft Pistolenschüsse thun, trommeln, ein weisses Tuch an einer

Stange

Stange wie eine Fahne schwingen, so werden sie nach und nach daran gewöhnt, und legen alle Furchtsamkeit ab. Sehr gut ist es, wenn die Stallknechte den Pferden von zwey und ein halb oder drey Jahren an, so oft sie in den Stall kommen, die Vorderschenkel einen nach dem andern unten an der Köte beym Haarzopf greifen und aufhufen, den Huf aber fein hoch auswärts biegen, und solches täglich oft wiederhohlen. Hierdurch werden alle Sehnen und Flechsen so gängig, daß das Pferd hernach auf der Schule die Schenkel hoch und aufwärts wirft. Es hat auch den Nutzen, daß das Pferd sich nachgehends gut beschlagen läßt. Jungen Pferden müssen auch alle Tage Mähne und Schweif wohl ausgekämmt und gewaschen werden, damit sich die untern kurzen Haare nicht verfilzen, und der Staub nicht auf die Haut frißt. Sonst gewöhnen sich die Pferde den Schwanz an der Stallwand zu reiben, wodurch die Haare ausgehen, und sie hernachmals lebenslang einen dünnen kurzen Schweif behalten. Uebrigens halten wir nichts von dem sogenannten Englisiren oder Schwanz abstutzen. Denn die Natur scheint ihnen denselbigen in der Absicht darzu verliehen zu haben, daß sie sollen des Ungeziefers, Mücken u. s. w. sich erwehren können. Ihnen diese Zierath zu nehmen, heißt nichts anders als sie den Mißhandlungen des Ungeziefers Preis geben.

Von der Kur der Pferde.

Ohne einer ängstlichen und systematischen Ordnung zu folgen, wollen wir uns zuförderst mit einigen allgemeinen Dingen beschäftigen, die bey den Krankheiten zu beobachten sind, und hierauf zu der besondern Beschreibung derselbigen fortgehen.

Aderschlagen.

Hierzu wählt man gemeiniglich die Blutadern, welche weder zu klein noch zu groß sind, man nimmt nicht leicht solche darzu, die bey grossen Pulsadern, Nerven oder Sehnen vorbeylaufen. Der Tag, da man es vornimmt, muß schön und helle seyn, und das Pferd weder Futter noch Saufen bekommen haben. Die Adern selbst müssen so weit geöfnet werden, damit das dicke und knolligte Blut herauskommen möge, denn, so der Einschnitt zu klein, so lauft nur das Subtilste heraus, und das Aderlassen schadet mehr als es nutzt. Es läßt sich aber keine Regel geben, wie viel man Blut weglassen soll; man muß hier auf des Pferdes Beschaffenheit sehen, vermöge welcher immer eines mehr Blut hat als das andere, auch eines hitziger als das andere ist; so muß man einem alten Pferd nicht so viel als einem jungen freudigen weglassen. Insgemein läßt man vier Pfund weg, die man, um recht sicher zu gehen, lieber in ein Gefäß auffängt, als daß man sie auf die Erde laufen läßt. Wenn sich das Blut nicht stillen will,

soll

soll man das Loch mit Baumwolle hart ausfüllen und darüber zunähen, sonderlich wenn es an einem Ort ist, den man nicht verbinden kann, so heilt es schön und fällt von selbst ab. Oder man nehme die Hälfte von einer Nußschale, applicire das hohle Theil auf die Oeffnung der Aderlaß, drücke stark mit dem Finger darauf, und halt es eine Viertelstunde in solchem Zustande, so wird die Nußschale ankleben und solches das Blut ganz gewiß stillen, welches sonst andre Mittel nicht würden thun können. Nach dem Aderschlagen giebt man ihnen in drey Stunden weder zu fressen noch zu saufen. Folgende Adern aber werden bey den Pferden geöfnet: Die Lichtader vornen am Kopf und zwar in mancherley Zufällen des Kopfs und Beschädigung der Augen: Die Lungenader am Halse, diese ist die gebräuchste und beste, damit sie nun recht sichtbar werde, zieht man so nahe als möglich nach dem Widerrüste und Schultern eine Schnur um den Hals, man kann auch dem Pferd etwas Hartes zu kauen geben, als wodurch die Adern mehr aufgetrieben werden. Am Besten wird sie eine Hand breit unter der Ganasse geöfnet. Die Spor- oder Herzader ist am Bauch hinter dem Gurt befindlich. Man hält ihre Oefnung in Kolicken und Bauchkrankheiten für dienlich. Die Schrankader befindet sich inwendig an den Schenkeln, und wird bey Verrenkungen der Hüften und Lenden geschlagen. Die Bugader hingegen am Innern des Arms soll bey Verrenkung der Schulter und

des Knies heilsam seyn. Diese beyde Adern sind ohne Schnur leicht zu finden, aber schwer zu treffen, weil sie leicht ausweichen. An den Zähen nach dem ausgewirkten Fuß läßt man die Kronader. An dem Gaumen wird in der dritten Furche die Gaumenader gelassen, welches den dritten Kern lassen oder den Rachen stechen genennt wird. An der Zunge läßt man mit der Lanzette die sogenannte Froschader. Man zieht dabey die Zunge aus dem Maul heraus und läßt sie so lang bluten, bis sie von selbst aufhört. Am Schweife läßt man bey Fiebern, indem man einige Einschnitte in denselben macht. In manchen Fällen ist das Blut sehr schwer zu stillen, und daher ist es am dienlichsten bey der Lungenader zu bleiben, es wäre denn, daß man erfahrne und geschickte Curschmiede hat. Es kann aber das Aderlassen nützlich seyn bey Heilung der Fieber, des Wurms, der Raudigkeit, des schweren Athems, der Flüsse auf die Glieder, die Flüsse auf die Augen ausgenommen, bey der Ruhr, Gelb- und Wassersucht, Verschlagen, Schwindel, Hauptzufällen und andern Krankheiten mehr, welches sich füglich bey jeder Krankheit insbesondere wird erinnern lassen. Als ein kräftiges Mittel zur Verbauung ist es bey solchen Pferden anzusehen, die in gutem Futter stehen, und wenig arbeiten. Vor dem vierten Jahr soll man eigentlich keinem Pferde zu Ader lassen, auch ist sie überflüssig, ja schädlich, bey Wallachen und alten abgemergelten Pferden. Die Nothwendigkeit des Aderlassens

wird

wird aus folgenden Zeichen abgenommen: 1) wenn dem Pferde am Leibe kleine Beulen auffahren, 2) wenn die Adern aufschwellen, 3) wenn es rothe feurige Augen bekommt., 4) wenn es ihnen in der Haut beisset, daß es sich an den Krippen oder anderswo reibt, 5) wenn die Ohren welk seyn, 6) wenn es oft mit dem Maul gähnt, 7) wenn es stets mit den Vorderfüssen scharrt, 8) wenn die Winkel an den Augen voller Unflath und zähen Schleims sind, 9) wenn es zu viel wider seine Gewohnheit schläft, 10) wenn es sich von selbst läßt, wie dieses die ungarischen und polnischen Pferde oft zu thun pflegen, und endlich 11) wenn man in dem Zirch oder Harn Blut verspürt. Zur Vorsorge pflegt man ausser diesen Zufällen des Jahres zwey Mal, das erste in dem Frühling und das andere Mal in dem Herbst den Pferden die Ader zu schlagen, iedes Mal aber vierzehn Tage nach einander. Allezeit aber pflegt man ihnen in ihr ordentliches Futter einen Löffel voll von nachfolgendem Pulver zu geben, man muß es aber ihnen anfeuchten, damit sie es nicht wegblasen. Nimm gepülverten Sadebaum, Lorbeeren, Enzian mit griechischem Heu oder Bockshorn, diese Stücke werden zu gleichem Gewicht unter einander gemengt, bey Ackerpferden aber, die ihre gewöhnliche Arbeit thun, ist das Aderlassen, so lang sie gesund sind, gänzlich zu unterlassen.

Allgemeine Kennzeichen der Krankheiten.

Um die Krankheiten des Viehes zu kennen und die rechten Mittel zu treffen, um ihnen gehörig zu begegnen, so muß man sich zuförderst um die Kennzeichen bekümmern, daraus dieses abgenommen werden kann. Diese sind nun von zweyerley Gattung; einmal allgemeine und hiernächst besondre. Die letztern gehören in die Abhandlung einer jeglichen Krankheit, die erstern hingegen sollen hier Platz finden. Wir rechnen dahin eine verminderte Freßlust, Ekel vor dem Futter, wilde, starre und weinende Augen, kalte Ohren, ein Maul, welches heiß, schleimigt und geifernd ist. Fernere Kennzeichen: der Kopf neigt sich wegen seiner Schwere zur Erde, die Haare stehen empor, sonderlich an den Flancken, und ihre Farbe fängt an bleicher zu werden, der Mist wird schwarz, hart oder grünlich, oder er ist in eine eitrige Haut eingewickelt, der Harn ist roh und helle, oder er sieht roth und entzündet aus. Bisweilen ist das Pferd unruhig, sieht nach den Flanken hin, wirft sich zur Erde und steht wieder auf. Das Flankenschlagen ist stärker und geschwinder als sonst. Wenn das Hintertheil hin und herwackelt, gleich als wenn das Rückgrad entzwey gebrochen wäre, so ist dieses ein Kennzeichen, daß der Tod im Anmarsch sey. Wenn es so mit dem Hintertheile wackelt, daß es scheint, als ob es sich setzen, legen, oder fallen wollte, indem man es führt, so ist auch der Tod

zu

zu befürchten. Wenn das Pferd einen trägen und schwerfälligen Gang hat, wenn es den Kopf niedersenkt, wenn es das Weisse im Auge in der Höhe zeigt, so kann man auf grosse Schmerzen den sichern Schluß machen. Wenn sich die Haare in dem Schweife ausreissen lassen, so ist Gefahr vorhanden, wenn es die Lenden nicht biegt, wenn man mit zween Fingern, oben in der Gegend, wo die Kroupe anfängt, darauf drückt, so ist eine Krankheit nicht weit entfernt. Endlich, wenn ein Pferd, das gewohnt gewesen ist, sich bey dem Stallen zu lagern, bey dem Fortgang einer schweren Krankheit solches nicht mehr thut und den Harn herabtröpfeln läßt, ohne die Ruthe zu verlängern, so ist dieses mehrentheils ein tödtliches Kennzeichen. So bald sich nun ein oder der andere Umstand von dem angeführten bemerken läßt, so muß man wachsam seyn, denn es läßt sich alsdenn eine wirkliche Krankheit in ihrer völligen Stärke erblicken.

Vom Ekel.

Dieser giebt sich zu erkennen: 1) indem das Pferd weniger als gewöhnlich frißt, 2) nachläßiger und verzagter als sonst ist, 3) auch seinen Haser stehen läßt. Es ist dieses entweder ein Fehler der Natur oder er rührt von einem bittern von Crudităten und Unverdaulichkeiten entstehenden Schaum her. Im ersten Falle wird der Hunger die beste Cur seyn. Im andern Falle kann man

ihm

ihm das Maul mit Essig, Wasser und Salz auswaschen und ein Masticaturgebiß einlegen, das mit Wacholderbeeren, Schiebkensaft und dergleichen belegt ist, oder man sucht durch bequeme Laxanzen die Unverdaulichkeit fortzuschaffen. Sollte aber aller dieser Mittel ungeachtet, das Pferd traurig aussehen und keine Freßlust bezeigen, so hat man diesen Ekel für einen Vorläufer anderer und schwerer Krankheiten anzusehen, und man thut daher wohl, mit wiederholten Laxanzen fortzufahren, um dem Gift der bevorstehenden Krankheit seine Kraft zu benehmen. Es entstehet aber auch der Ekel von den

Milben oder kleinen Würmern im Maul.

Diese pflegen sich an die Lefzen zu setzen, und ein beständiges Jucken zu erwecken, wodurch sie angetrieben werden, sich beständig mit den Lefzen an die Krippe zu reiben. Weil hierbey ein beständiger Reiz erregt wird, so ist der Verlust der Eßlust die allererste Folge, die sich hier einzustellen pflegt. Auf zweyerley Art kann man diesem Unfall begegnen. Denn man darf nur die oberste Haut dieser Blattern, welche die Milben erregt, und worauf sie sich gesetzt haben, mit einem scharfen Messer abschneiden, und hierauf die Wunde mit Essig und Salz reiben, oder man muß zum öftern das Maul mit destillirter Wacholderessenz, die von Wacholderbeeren, Brandtewein und Wasser, von jedem gleich viel gemacht und destilliret worden,

worden, reiben, als wodurch die Würmer sterben und das Uebel in kurzer Zeit gehoben wird.

Vom Harn und Pferdemist.

Da der Harn bey der thierischen Oeconomie mit in Betrachtung gezogen werden kann, um ihn wenigstens als ein Kennzeichen in den Krankheiten anzusehen, so ist auch dessen Untersuchung in der Vieharzneykunst nicht gänzlich zu verwerfen, zumal da wir in derselbigen weniger Kennzeichen als in der ordentlichen Arzneykunst zu haben pflegen, und also alles zusammennehmen müssen, was uns nur einigermassen einiges Licht zur Erkenntnis und Cur der Krankheiten geben kann. Ist demnach bey dem Pferd der Harn hell und roth, so ist das Blut mit Cruditäten überhäuft, die durch üble Verdauung entstanden sind. Man muß also die Verdauung zu verbessern suchen, ohne das Blut zu erhitzen. Hat hingegen der Harn ein rothes und entzündetes Ansehen, so ist dieses ein sichres Kennzeichen, daß sich das Pferd erhitzt habe, und daß man daher darauf denken müsse, wie man es wieder abkühlen wolle. Gerstenwasser mit Mehl vermischt kann ihm anstatt des Getränkes gegeben werden, und unter das Futter kann man dem Pferde etliche Loth Salpeter mischen, so wird sich die Farbe bald verändern. Gleiche Bewandnis hat es auch mit dem Mist. Pferde, deren Mist weich, und die sich oft ausleeren, haben Verstopfungen und Schwachheiten

heiten in den Eingeweiden, dahingegen, wenn der Mist hart, schwarz oder grünlich ist, so kann man daraus auf die Erhitzung der Galle einen sichern Schluß machen; endlich, wenn das Pferd entweder sehr verschlossen ist, oder den Durchlauf hat, so ist es gewiß, daß sich die Galle nicht in die Leber absondere. Diesem Uebel vorzubeugen oder es zu heben, muß man ihm eine Purganz von Roßaloe eingeben, auch bittere Kräuter in einem Trank ihm durch ein Horn einflössen.

Von der diätischen Pflege kranker Pferde.

Es läßt sich mit Gewißheit nichts Zuverlässiges über diesen Punkt überhaupt bestimmen, zumal da die Sache ins Weite gehet; es ist daher besser hierüber etwas insbesondere bey jeder Krankheit zu sagen, um sich unnöthiger Weitläuftigkeiten völlig zu überheben.

Vom Fieber der Pferde.

Dieses ist eine sehr gewöhnliche Krankheit unter allen Arten des Viehes, und die Erklärung desselbigen ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Der Anfang eines jeden Fiebers äussert sich mit Schauder und Frost, der mehr oder weniger stark ist. Ohren, Nase und überhaupt die äussern Theile werden kalt, die Lippen bleich,

der Körper scheint matt, und das Thier beängstigt zu seyn, es zittert und klappert bisweilen mit den Zähnen, der Kopf hängt nieder, der Puls ist hart und krampfhaft, es erfolgt Hitze und der Appetit verliert sich. Die Zufälle nehmen unvermerkt zu, der Puls wird geschwinder, und bisweilen kommt ein äusserlich sichtbares Herzklopfen und Bauchschlagen darzu. Diese Zufälle nehmen hierauf wieder ab, und hören zuletzt völlig auf. Es ereignet sich endlich oft ein Schweiß, ein Durchfall, starker Harnfluß oder Abgang des Schleims aus Maul und Nase, und dieses ist ein Kennzeichen, daß sich die Natur wieder selbst hilft. Doch dieser Ausgang ist nicht alle Mal so sichtbar, sondern es folgt bisweilen eine Vereiterung oder ein Geschwür darauf. Sehr oft werden die Fieber tödtlich, und es stirbt alsdenn das Pferd in dem heftigsten Anfall desselben. Einige Fieber dauren vier und zwanzig Stunden, andere einige Tage und Wochen, noch andere gehen in die Auszehrung über. Die Pflicht des Arztes geht bey allen Fiebern vorzüglich dahin, die fieberhaften Bewegungen nicht zu unterdrücken, sondern der Natur beyzustehen, damit durch sie das Schädliche ausgeführt und die üblen Folgen verhütet werden. Insonderheit muß man dafür sorgen, daß die Pferde bey dem Fieber in dem Stall so viel als möglich eine trockne Luft haben mögen, in welcher Absicht man auch fleissig räuchern muß. Wenn die Kälte streng ist, deckt man es zu, und giebt ihm wenig,

aber

aber gutes Futter, anstatt des Hafers Kleyen, und anstatt des Heues Stroh. Was die Curart anbelangt, so hat man darauf zu sehen, aus was für Ursachen die Fieber entstanden sind. Rühren sie von äusserlichen Ursachen her: als dahin gehört, untaugliche Nahrung, schädliche Luft, übermäßig starke Bewegung, so wird das Pferd folgendergestalt im Futter gehalten. Man giebt ihm halbe Portionen von Weihen, Gersten, Kleyen, Häcksel, ingleichen etwas gebrochnes Gerstenstroh, aber wenig Heu. Man führt es bey heiterm Wetter spatzieren, und wäscht es, nachdem es abgestäubt ist, am ganzen Leibe mit einem Schwamm, der in frisches Wasser getaucht ist. Den Stall läßt man von der frischen Luft durchziehen, und hält auch die Gefässe, worinn das Pferd sein Futter bekommt, reinlich. Hat das Pferd gar zu viel Hitze, so giebt man ihm eine Lattwerge von zwo Unzen Salpeter mit einer Unze Honig, täglich zwey Mal, zapft ihm zwey Pfund Blut aus der Halsader ab, und giebt ihm alsdenn in etlichen Tagen eine Lattwerge, worzu man präparirte Austerschalen, Salpeter, die innere Schaale von Roßcastanien, von jedem vier Unzen nimmt, und daraus vermittelst des Honigs eine dicke Lattwerge macht. Man kann ihnen auch folgenden Essig zubereiten, welcher aus Angelicken und Zitwerwurzel, von jedem eine Unze, aus Raute vier Unzen, aus Melisse, Scabiosen, Ringelblumen von jedem zwey Unzen, frischen Citronen einen halben Pfund und unreifen Nußschaalen

schalen einen Pfund, die in einem Mörsel wohl gestossen und auf zwölf Pfund Weinessig gegossen, eine Nacht lang bey gelinder Wärme destillirt worden ist. Auch kann ein Klystier nach Beschaffenheit der Umstände gesetzt werden, wozu man Pappelblätter, Camillen, jedes eine Hand voll, gepülverten Anis vier Unzen nimmt, und es in vier Maaß Wasser kocht, so daß es bis auf den dritten Theil einkocht, man seigt es hierauf durch, löset darinn ein halbes Pfund Theriack auf und thut sechszehn Unzen Leinöl darzu, und applicirt es. Ist das Fieber aus innerlichen Ursachen entstanden, so muß der Arzt die aufgebrachten Lebensgeister zu beruhigen und dadurch das Fieber zu vermindern suchen, auch wenn Verletzungen des Körpers vorgegangen, denselben abhelfen. Im ersten Falle kann er etliche Unzen Salpeter geben, und ein Purgiermittel nach Gelegenheit oder ein Klystier. Doch es lassen sich hierüber bessere Regeln bey jedem Fieber insbesondere geben. Es kommt also

Das wesentliche Fieber.

Dieses entstehet aus einem scharfen und hitzigen Geblüt, welches, wenn man nicht gehörig damit verfährt, in andere bösartige Fieber übergeht. Man füttert es jedoch nur halb mit Weitzen, Gerstenkleyen und gebrochnem Gerstenstroh, giebt ihm auch etliche von folgenden frischen Kräutern und Wurzeln zu fressen: Cichorienwurzel und Kraut, Möh-

ren, wilde Pastinacken, Scorzoneren, Rettiche, gewöhnlichen runden und kleinen Sauerampfer, Garten, Brunnenkresse, gemeinen, Kopf-, welschen, wilden Sallat, Farrenkraut, Kerbel, Johanniskraut, cretischen gemeinen breitblättrichten, kleinen schmalblätterigen Thymian, das edle Leberkraut, Sternleberkraut, Huflatich, Quendel, Scordien, Klee, Sauerklee, Löffelkraut. Man kann auch von Ebereschenbeeren, Elsebeeren, Aepfeln, Holzäpfeln, Melonen, Gurken, Kürbissen darzunehmen. Einige von diesen Species, so wie man sie haben kann, werden gestampft, mit Salz bestreut, und so dem Pferde eine halbe Portion unter sein kurzes Futter gemischt. Man läßt ihn aber vorher zwey Pfund Blut, giebt ihm die Lattwerge, davon oben, den obenbeschriebenen Essig und folgenden Fiebertrank von sechs Unzen der innern Rinde der Roßkastannien, Graßwurzel, drey Unzen, Camillen, drey Hände voll, eine halbe Unze sedlitzer Salz, man zerschneidet diese Species, thut sie in zwölf Pfund Wasser, kocht sie auf acht Pfund ein, und giebt es dem kranken Pferd ein. Es sind ihm aber auch Klystiere beyzubringen. Dieses Fieber geht öft in ein

Colliquativfieber

über, welches sich folgendergestalt zu erkennen giebt. Die ganze Gestalt des Pferdes sieht traurig aus, der Athem ist heiß, die Augen feurig und roth, der Kopf und die Ohren hangen herunter, der Gang ist wankend,

es

es legt sich nieder, und will nicht saufen, ob es gleich Durst hat, und aus dem Maul läuft ein klarer schleimigter Saft. Der Puls ist klein, geschwind und hart, der Athemzug ist geschwind und schwach, wobey es die Nasenlöcher aufsperrt und es schlägt hart mit dem Bäuch, zuweilen schwitzt es am Hals, Ohren und Schlauch, der Mist ist gelind, der Urin trüb und braunroth erhitzt. Das Blut, wenn ihm die Ader geschlagen wird, schwimmt oben auf dem wässerichten Theil, und hält wenig zusammen. Es erfolgt endlich Unruhe, Herzklopfen, Veränderung im Puls und convulsivische Anfälle. Es muß sogleich ein Aderschlag am Hals geschehen, in der Diät behandelt man das Pferd mit halbem Futter. Unter die Fieberlattwerge, die man täglich viermal giebt, thut man den vierten Theil fein gepülverte Citronenschaalen. Läßt es sich zur Besserung an, so giebt man nur die Lattwerge zwey Mal. Täglich giebt man ihm eine Unze vom folgenden Balsam ein, darzu nimmt man ein Pfund peruvianischen Balsam, Styrax zwo Unzen, Benzoe, Aloe, Myrrhen, Olibanum, Angelickenwurzel, Johannisbluhmen, von jedem eine halbe Unze, man gießt darauf zwey Pfund und sechs Unzen Weingeist und macht daraus einen Balsam.

Coagulativfieber.

Hier wird das Pferd traurig und kraftlos, die Augen sehen schläfrig und dunkel, das

Maul ist trocken, die Ohren kalt, so wie auch die Nase und die Beine. Der Athemzug ist langsam und beschwerlich, der Unrath will nicht abgehen, der Puls ist langsam, schwach, ungleich und unterbrochen. Bey dem Aderlas stockt das Blut geschwind, und bekommt eine sehr dicke speckigte Haut, und sieht schwarz, der wässerigte Theil aber schleimig und zähe aus, und es scheint in den kl..nen Gefässen eine Entzündung zu seyn. E ist hier ein Aderlas unumgänglich nöthig, und wenn sich eine weisse zähe Rinde auf dem erkälteten Blut zeigt, so kann man aller 3 oder 4 Stunden ein Loth Salpeter geben, auch oft ein erweichendes Klystier von 4 Löffeln Honig, eben so viel Rübsen- oder Leinöl, und eine Hand voll Salz in einer halben Kanne Milch aufgelößt, laulicht beybringen.

Accidentalfieber

Hingegen entstehet bey Verwundungen und andern Zufällen, und giebt sich durch fieberhafte Bewegungen zu erkennen. Auch hier ist das Aderlassen nicht zu übergehen, übrigens muß man es wie andere gemeine Fieber behandeln. Es giebt aber auch

Gallenfieber.

Diese nehmen ihren Ursprung aus den Unreinigkeiten und Verschleimungen in den Gedärmen, welche

welche nach und nach sich dem Blute mittheilen und von gallichter Beschaffenheit sind. Man erkennt es aus den Unreinigkeiten auf der Wurzel der Zunge, wenigem Appetit, vorzüglicher Angst des Thiers, dem stärkern Gestank des Mists und stinkendem Athem. Einige Tage lang kann man ein Loth englisches Salz im Wasser geben, um die Unreinigkeiten in den Gedärmen loszulösen, und alsdenn wird eine Purganz von 4 Loth Sennesblätter, 2 Loth Lerchenschwamm, die man zuvor in Wasser eingeweicht und durchgeseigt hat, eingegeben.

Faule und pestilenzialische Fieber

sind am gefährlichsten. Sie sind gemeiniglich mit starker Hitze ohne heftigen Puls verbunden. Es ist entweder ein starker Schweiß, oder ein Durchfall, oder ein Auswurf einer schleimigten Materie aus der Nase damit verknüpft. Mist, Schweiß und Athem, ja selbst das ganze Thier geben einen starken Gestank von sich. Bisweilen wird der Hintere von Luft entsetzlich aufgetrieben. Hier wird nur bey allzu grosser Vollblütigkeit das Aderlassen von einigem Nutzen seyn. Ausserdem muß der Stall fleissig ausgemistet, mit Essig ausgeräuchert, und Vitriolgeist unter das Saufen gegossen werden; auch das gesunde Vieh von dem kranken abgesondert werden. Statt des Salpeters giebt man ihm ein Quentchen Alaun mit Salmiak vermischt. Die

Nervenfieber

sind mit einer grössern Schwäche des Körpers vergesellschaftet. Der Kopf wird sehr angegriffen und die Füsse sind kalt. Würmer, Stein, starker Zufluß der Säfte nach irgend einem vorzüglichen Eingeweide, Geschwüre und dergleichen, können die Ursachen davon abgeben. Ihre Heilart ist überaus schwer, doch thun gelinde ausführende, insbesondere salzige Mittel und Klystiere gute Wirkungen, oder man behandelt sie, wenn sie aus schleimigten Zufällen entstehen, wie die Gallenfieber. Ueberhaupt vervielfältigen sich die Fieber sehr, weil man jede widernatürliche Bewegung, die in dem Körper sich ereiguet, mit dem Namen eines Fiebers zu belegen pflegt, und man geht hier den sichersten Weg, wenn man die Curart bey den allgemeinen Fiebern hier anwendet. Wir verlassen die Fieber und betrachten nunmehr den

Rotz oder die Steindruse der Pferde.

Es ist eine sehr gewöhnliche Krankheit, von welcher aber noch sehr viel Dunkelheit und Verwirrung in den Schriften der Viehartzneykunst angetroffen wird. Ohne diese Streitigkeiten hierüber zu erzählen oder sie beyzulegen, geben wir nur die Kennzeichen und Heilart derselbigen an. Ein solches Pferd wirft stark und mehrere Monate durch die Nase eine übelriechende, gelbliche

oder

oder röthliche Materie aus. Man entdeckt oft von aussen in der Nase krebsartige Geschwüre. Die Knoten an den Ganaschen verhärten und vergrössern sich, und hängen an den Kinnladen fest, der Puls ist schwach, und die Haut liegt fest auf dem Leibe, die Haare sind verfärbt und in die Höhe geborsten. Zuweilen ist lange Zeit, äusserlich an dem Körper, ausser dem harten Auswurf und den Drüsen nichts zu spüren, und es sollen sogar die Roßtäuscher den Roß auf etliche Wochen stopfen können, weswegen man sich wohl vorzusehen hat. Ueberhaupt scheint der Roß ansteckend zu seyn, daher man alle Anstalten vorzukehren hat, um das Anstecken zu verhüten, Ställe, Krippen, Raufen und alles Geschirr müssen sogleich abgeändert werden. Hiernächst muß man auf Heilung desselbigen denken. Da nun die Natur dieser Krankheit allem Ansehen nach in einem allgemeinen Verderben der Säfte und des Bluts bestehet, wovon sich die Wirkung bald auf einem Stück des Eingeweides oder einem Theil des Körpers, gemeiniglich aber auf der Schleimhaut der Nase zeigt, so muß man zuförderst den angegriffenen Theil davon zu befreyen und die Säfte zu reinigen suchen. Erxlebens Lattwerge thut hier gute Dienste: Man mischt ein halbes Pfund Wacholderbeeren, eben so viel Enzianwurzel, 8 Loth Galgant, 4 Loth Sulphur antimonii auratum mit so viel Honig, so genug ist zu einer Lattwerge, und giebt täglich drey Mal davon. Ausserdem bekommt das Pferd Weitzenkleyen mit Ger-

stenmehl vermischt, und mit Wasser angefeuchtet und durchaus nichts Grünes zum Fressen, und zum Trank giebt man ihm laues Wasser mit etwas Gerstenmehl und Honig. Hat sich aber die Krankheit in dem innern Theile der Nase festgesetzt, so ist die Operation unvermeidlich, um alsdenn nach gemachter Oefnung reinigende Einsprützungen machen zu können. Diese Operation bestehet in einer Art von Trepaniren, wobey man folgendergestalt verfährt: Man muß zuförderst bemerken, ob ein oder alle beyde Nasenlöcher angesteckt seyn. Im ersten Fall wird nur auf der einen Seite ein wenig unter dem Auge eine Oeffnung gemacht, im andern Fall auf beyden Seiten. In diese Oeffnungen macht man Einsprützungen vermittelst einer Sprütze, wodurch die Nasenhöhlen ausgesprützt werden. Zu diesen Einsprützungen werden folgende 3 Mittel vorgeschlagen: Man nimmt erstlich zwey Maaß Wasser, läßt es in einem grossen Gefäß über dem Feuer sieden, und schüttet nach und nach drey Pfund klargeriebenen Kalk hinein, und läßt es damit aufwallen; hierauf läßt man es stehen, so setzt sich der Kalk zu Boden, und oben befindet sich ein helles Wasser. Nun rührt man es noch einmal unter einander und läßt es eine Nacht stehen. Den Morgen darauf wird man finden, daß sich über dem Wasser eine Schleimhaut gesetzt hat, diese schaumt man mit einem Löffel ab, und füllt alsdenn das Wasser auf Flaschen. Dieses Wasser schafft den Schleim völlig aus der

Nase

Nase und den Höhlen derselben fort. Man vermischt, um es kräftiger zu machen, mit zwey Maaß, ein halbes Nösel Weinessig und ein Loth Salz, lößt dasselbige darinne auf und macht alsdenn dieses Wasser so warm, daß man eine lange Zeit die Hand darinne halten kann. Hierauf füllt man ein Maaß in die Sprütze und sprützt damit die gemachten Oeffnungen aus, doch so, daß man dem Pferde die Nasenlöcher nicht zuhält, so wird ein Theil von dem Wasser durch die Nasenlöcher und ein andrer Theil durch die unten gemachte Oeffnung herausfliessen. Man wiederholt diese Einsprützungen jedes Mal nach zwo Stunden und setzt sie völlige vier Tage nach einander früh und abends fort. Alsdenn nimmt man seine Zuflucht zu einer andern, die folgendergestalt zubereitet wird: Man brennt in einem Schmelztiegel 2 Quentchen Vitriol so lang, bis man ein trockenes graues Pulver bekommt, alsdenn schüttet man dieses Pulver in vier Kannen Weingeist, und thut etwas zerstossene Galläpfel darzu, schüttelt es wohl unter einander und läßt es eine Nacht stehen. Hat man bey dem Einsprützen diese Injection verbraucht, so bedient man sich noch einer dritten, um die Cur damit zu vollenden. Man stößt ein Viertel Alaun und eben so viel weissen Vitriol zu Pulver, man läßt es in einem Schmelztiegel schmelzen, und trocknen, alsdenn nimmt man es vom Feuer, und pulverisirt es; hierauf thut man es in ein grosses Gefäß, gießt vier Maaß kalt Wasser darauf, rührt es mit einem

Stock um, und läßt es die ganze Nacht stehen. Am nächsten Morgen seigt man das helle Wasser davon ab, und gießt zwey Maaß starken Weineßig darzu, füllt es alsdenn auf Flaschen und braucht es vier Tage nach einander. Wenn aber der Roß blos in dem sinu frontali seinen Siß hat, und man merkt, daß noch nicht die Verderbnis die Säfte zu sehr verunreiniget hat, so kann man anstatt der vorigen Mittel folgendes gebrauchen: Man nimmt ein Viertel schwarze Nieswurzel, eben so viel Betonienwurzel, pulverisirt sie, läßt sie in 8 Maaß Wasser aufwallen, und thut alsdenn zwey Maaß Aquavit darzu, und macht damit Einsprüzungen früh und abends mit einem Nösel davon. Auserlich reibt man zerlassenes Unschlitt in die Nase und aller vier Stunden sprüzt man ein Nösel Seiffenwasser ein, und das Pferd wird dadurch völlig wieder hergestellt werden. Unter den Haser aber mischt man dem Pferde Schwefel und Spießglas. Ist nun das Pferd völlig gesund, so giebt man ihm folgende Purganz. Eine Unze und zwey Quentchen pulverisirte Aloe, zwey Quentchen Cremor Tartari, anderthalbe Unze frische Butter, und eine halbe Unze pulverisirten Anis; hieraus macht man zween Bissen und wälzt sie in Butter, und gießt dem Pferde ein Nösel warmes Bier darauf ein. Man kann nach Maaßgabe der Stärke des Pferdes auch die Gabe vermehren.

Weil meistentheils der Roß von dem

Stren-

Strengel oder Schnupfen

entsteht, so ist hier der Ort, denselbigen abzuhandeln. Er wird gemeiniglich mit der Druse, welches aber eine andere Krankheit ist, vermischt. Hier leidet die Schleimhaut der Nase, der Gaumen, die Luftröhre und die Werkzeuge des Athemholens, und sie kommt nach Erhitzung des Körpers gemeiniglich zum Vorschein. Die Kennzeichen sind ein hitziges Fieber mit geschwindem erhabenen Puls, entzündeten Augen, beschwerlichem übelriechenden Othem, Husten, wobey Schleim ausgeworfen wird, aufgeborsteten Haaren, und einer dicht auf dem Körper liegenden Haut. Das Pferd ist traurig, der Harn helle, roth, der Mist erst hart, hernach weicher. Die Freßlust gering. Ist der Puls schwach und aussetzend, kommt Flankenschlagen und starker Schweiß darzu, so ist Gefahr vorhanden. Sparsame Diät, und Buttermilch oder Säuren unter das Trinken, ist hierbey nöthig. Gleich anfangs läßt man Blut aus der Lungenader, giebt ein oder zwey Mal ein Klystier von einer Hand voll Kamillen in einer Kanne Wasser gekocht, durchgeseigt, und mit einem Löffel voll Salz und vier Loth Baumöl vermischt. Täglich giebt man auch innerlich ein Loth Salpeter. Ein Haarseil an der Brust ist sehr dienlich. Bisweilen tritt das Fettschmelzen darzu, so muß man zu obigen Klystier ein paar Loth Metallsafran und 50 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur geben und fleissig damit fortfahren. Gefährlicher

ist

ist es, wenn man den Schnupfen gehörig zu behandeln versäumt hat. In dieser Absicht läßt man 3 Unzen Reglisse in 2 Maas Bier aufwallen, nach dem man das Bier durchgeseigt hat, muß man drey Quentchen von der Enula campanula, ein Quentchen von Anispulver, ein Nösel Oel und ein Viertelpfund Honig mit einander vermischen, und man giebt es warm dem Pferd ein. Man muß dieses Mittel drey bis vier Mal hinter einander gebrauchen. Ist der Strengel schon eingewurzelt, so thut man in ein grosses Gefäß sechs Pfund Roggenmehl, acht Unzen Anispulver, eine Unze Kümmel, drey Unzen Leinsamen, anderthalbe Unze griechisch Heu, nachdem man dieses wohl unter einander gerührt, so nimmt man ein halb Pfund gepülverte Reglisse, ein Viertel Schwefelblumen, drey Unzen Lorbeeren, drey Unzen Wachholderbeeren und drey Unzen von der Enula campanula. Hierauf nimmt man vier Flaschen weissen Wein, schlägt 6 Eydotter hinein, thut anderthalb Pfund Honig, eine Kanne Oel darzu, vermischt alles unter einander, macht daraus einen Teig, und Bissen so groß als ein Hühnerey. Wenn man es eingeben will, so löst man es in Pferdeurin auf, und giebt Früh und Abends funfzehn Tage nach einander zween davon ein.

Die Druse oder Kehlsucht

wollen wir sogleich mitnehmen, um ihren Unterschied von vorhergehender Krankheit desto besser

besser einzusehen. Meistentheils befällt sie die Pferde, zumal in kältern Gegenden, meistens vor dem fünften oder sechsten Jahre. Sie giebt sich verschiedentlich zu erkennen. Vorher geht eine Traurigkeit und Unlust zum Futter. Das Pferd bekommt ein Fieber, traurige Augen, legt sich fast gar nicht, fängt an nicht hohl, sondern voll und heißricht zu husten ohne Auswurf, bis dieser endlich anfangs weiß, hernach gelblich aus der Nase fließt. Alsdenn sagt man, das Pferd wirft die Druse ab. Gemeiniglich entstehen zwischen den Ganaschen eine oder mehrere verhärtete Beulen, die sich entweder zertheilen oder in Eyter verwandeln. Zuweilen brechen dergleichen Knoten auch anderwärts hervor, oder die Krankheit setzt sich, ohne Beulen zu erzeugen, auf diesen oder jenen Theil des Körpers. Es geht bisweilen die Krankheit leicht vorbey, wenn die im Geblüt steckende Drusenmaterie in Menge durch den Harn als ein dicker Schleim abgeht. Die Ursache der Druse scheint eine Unreinigkeit im Blute zu seyn, und sie entsteht insgemein, wenn die Pferde von der Weide zum trocknen Stallfutter kommen, doch wird sie auch von verdorbenem und auf sumpfigtem Boden gewachsenem Heu hervorgebracht. Man muß diese böse Materie, so bald es möglich, aus dem Leibe schaffen. Purgiren, Aderlassen und kühlende Arzneyen sind sehr schädlich, sie treiben die Druse zurück, und machen, daß sie auf edlere Theile fällt, oder bösartig wird. Kaltes Wasser und kalte Luft treiben

sie

sie auch zurück. So lange die Druse gutartig, kann man überhaupt alle Arzney entbehren. Man stelle das Pferd in einen warmen Stall, und behänge es mit einer Decke; bey gelinder Witterung kann es etwas arbeiten, es darf sich aber nicht erkälten. Das laulichte Wasser vermische man mit etwas Honig und Gerstenmehl. Haber und vornehmlich Heu entzieht man ihm, und giebt Kleyen mit etwas Gerstenmehl angefeuchtet. Viele rathen grünes Futter, aber es verschleimt und macht das Uebel ärger, sonderlich ist von den Frühlingscuren in diesem Fall wenig oder gar nichts zu erwarten. Folgende Lattwerge ist hier zu empfehlen: Man mische ein halbes Pfund Wacholderbeeren, eben so viel Enzianwurzel und 8 Loth Galgant, mit so viel Honig als genug ist, unter einander zu einer Lattwerge. Man streicht davon einer welschen Nuß groß mit einem glatten hölzernen Spaten auf die Zunge. Auf die Beulen an den Ganaschen legt man nichts, es wäre denn, daß sie sich vergrösserten und zur Eyterung anliessen. Alsdenn erweicht man sie mit Semmelkrumen in Milch, öfnet sie der Länge nach wie Eyterbeulen, davon an seinem Orte. Bisweilen zeigt sich

die falsche Druse.

Diese ist weit gefährlicher als die vorhergehende, weil das Blut in grössere Verderbnis übergeht. Es entspringt dieselbige oft aus der ordent-

ordentlichen, wenn sie ungeschickt ist behandelt worden, oder aus schlechter Wartung und verdorbenem Futter, oder wenn das Pferd in der Jugend die Druse nicht ordentlich abgeworfen hat. Ueberhaupt ist die Druse bösartig, wenn sie über 3 Wochen anhält. Es sind alsdenn die Lungen stärker befallen, das Pferd athmet schwer, hustet stark, zumal nach kaltem Saufen, es wird kraftlos, der Puls ist ungleich und schwach, die Haare werden rauh, der Mist klebrig und glänzend, der Harn dick und schleimig, aus der Nase fließt dicke Materie, die Knoten zwischen den Ganaschen werden grösser, und setzen sich am Knochen der Kinnlade, alsdenn geht die falsche Druse meist in Rotz über. Zu der obigen Lattwerge setzt man nun den ausgepreßten Saft von 18 Zwiebeln, weil die Lungen stärker leiden. Ein Loth pulverisirter Alpstein dem Pferde nüchtern in frischem Wasser vier Täge nach einander eingegeben, leistet gute Dienste.

Husten, Dampf, Haarschlächtigkeit.

Weil diese Krankheiten gemeiniglich mit einander verbunden sind, so wollen wir sie zugleich abhandeln. Es entsteht der Husten, wenn von der Druse oder andern Krankheiten gleicher Art etwas in der Lunge zurückgeblieben ist, wenn die Lunge in Vereyterung übergeht, oder wenn nach einer Erkältung oder andern Ursachen die Säfte in den feinsten Gefässen der Lunge stocken. Wenn

der

der Husten trocken ist, so vermischt man Honig und frisches reines Mandelöl zu gleichen Theilen, und giebt davon oft einen Löffel; sind aber die Säfte zu zähe, so kann man ausgepreßten weissen Zwiebelsaft mit Honig kochen. Oft findet sich dabey ein hitziges Fieber mit heftigem Flankenschlagen ein, und es ist das Pferd in grosser Gefahr, wenn es dabey nicht gut aufhusten kann, und die Freßlust verliert. So lange inzwischen noch Husten und Freßlust da ist, so lang ist dieser Zufall weniger gefährlich. Mit Purgirmitteln richtet man nichts aus. Ein Aderlas ohngefehr von 3 Nösel Blut ist ihnen sehr zuträglich. Man gebe ihnen warmes Sausen und Fressen, und halte sie überhaupt warm. Sollte sich aber die Hitze vermehren, und die Freßlust vermindern, so bedient man sich folgendes Mittels. Zwo Unzen Anis, 1 Quentchen Saffran, diese löset man in 3 Nösel Wasser auf, schüttet vier Unzen Honig und vier Löffel voll Baumöl darzu, und giebt dem Pferde davon auf einmal ein halbes Nösel. Sollte es aber dabey verstopft seyn, so braucht man ein erweichendes Klystier. Ingleichen Fenchelsamen, Cardamom, pulverisirter Anis, Schwefelbluhmen, von jedem zwo Unzen, Saffran zwey Quentchen, in Wasser aufgelößten Reglissensaft, Anisöl und gepülverte Reglisse und vom besten Mehl, so viel als genug ist, und reibt alles wohl unter einander in einem serpentinsteinernen Mörsel und giebt davon auf einmal ein Loth in Wasser ein. Allein, so bald der

Husten

Husten mit beschwerlichem Athemholen verknüpft ist, so nennt man dieses Dampf oder Haarschlächtigkeit. Der Athem ist dabey kurz, man hört das Pferd Athem holen, und wenn es sich bewegt oder arbeitet, so empfindet es so viel Beschwerde davon, daß es ersticken möchte. Mit der Dämpfigkeit ist nicht allezeit der Husten vergesellschaftet. Auf den Ursprung dieses Uebels zu sehen, so rührt es gemeiniglich von einer Verschleimung der Lunge her, welche durch Vollblütigkeit, feuchte Luft, Erkältung, oder schlechte Nahrungsmittel verursacht werden kann. Es betrift diese Krankheit ältere Pferde leichter als junge. Die Kur fängt man so an, daß man ihnen gutes reines Futter und Heu halb mit Stroh vermischt giebt, und alles grüne Futter wegläßt, als welches noch mehr verschleimt. Der Stall muß nicht zu kalt und luftig, aber auch nicht zu feucht seyn, und das Pferd darf weder kalt saufen, noch sich sonst erkälten. Man vermische auch Honig unter sein Wasser. Die Lattwerge bey der Druse oben bekommt dergleichen Pferden wohl. Ist der Dampf sehr heftig, so kocht man mit dem Honig ein Pfund Zwiebelsaft, und mischt es mit der Lattwerge. Aderlas ist bey grosser Vollblütigkeit gut, Purgiermittel aber zu verbannen, und an deren Statt gelinde Klystiere zu gebrauchen. Bey einigen wird die Haarschlächtigkeit mit unter dem Namen

Der Entzündung der Lunge

begriffen, und wir wollen uns hierüber weiter erklären. Eigentlich geht sie vor der Haarschlächtigkeit vorher. Eine übermässige Erhitzung und darauf folgende Erkältung ist immer die nächste Ursache dieser Krankheit. Jederzeit ist sie mit einem starken Fieber verbunden, der Puls ist hart und geschwind, das Maul trocken, die Augen roth und glänzend, das Thier athmet geschwind, ängstlich, schlägt mit dem Bauch und verräth Schmerz. Es hat rothen und klaren Harn, trocknen Mist, und legt sich gar nicht. Durch schleinige Hülfe, durch wiederhohlte reichliche Aderlasse an beyden Lungenblutadern, muß man dem Thier zu statten kommen. Das Blut sieht schwarz aus, und ist, wenn es gestanden hat, mit einer weissen Haut überzogen. Herr Gibson schlägt nach der Aderlas ein Haarseil an der Brust und am Bauch vor, und empfiehlt, daß man bey den ersten Ribben die weiter unten angeführte blasenziehende Salbe einreiben soll. Ueberhaupt muß das Thier mit kühlenden, verdünnenden, auflösenden und eröfnenden Mitteln behandelt werden: Hierzu dient folgender Bissen, aus Wallrath, Salpeter, von jedem eine Unze, Anisöl 30 Tropfen, und Honig so viel es genug ist, einen Bissen daraus zu machen. Das Pferd bekommt alsdenn Gerstenwasser mit Feigen und Reglisse gekocht, darauf zu saufen. Man giebt auch ein erweichendes Klystier, entweder von gekochten Kamillen, Salz

und

und Oel, täglich drey Mal, oder wenn man anstatt des Salzes zwo Unzen Salpeter oder Cremor Tartari nimmt, nur einmal. Halt dem ungeachtet die Hitze an, und ist das Athemholen beschwerlich, so schreitet man zum andern Aderlas und giebt ein purgierendes Klystier aus Senne, Pappeln, von jedem zwo Unzen, Fenchel und Lorbeeren, von jedem eine Unze, man läßt es zusammen in vier Maaß Wasser bis auf zwey einkochen, und nach dem man es abgeseigt hat, thut man 4 Loth Purgiersalz, 3 bis 4 Unzen Kreußbeerensyrup, und ein halbes Nösel Lein- oder Baumöl darzu. Findet man, daß des Pferd Linderung nach dem Klystier spürt, so setzt man ihm den nächsten Tag noch eins. Fängt aber das Pferd an, an sein Futter zu gehen und bezeugt sich munter, so setzt man mit den Arzneyen aus, und läßt es wieder an einem heitern Tage an seine Dienste gehen. Versäumt man aber das Thier gehörig abzuwarten, und es für Erhitzung und jählinge Erkältung nicht in Acht nimmt, so folgt entweder ein plötzlicher Tod, oder die Entzündung geht in eine Vereyterung, Kurzäthmigkeit und Lungensucht über. Es ist aber

die Lungensucht

nichts anders als ein langsames auszehrendes Fieber, das eine Vereyterung der Lunge zum Grunde hat. Das Fieber erkennt man aus dem fieberhaften und dabey nicht heftigen Puls, und

dem trocknen bräunlichen Mist, wobey das Thier immer mehr und mehr abnimmt. Die Ohren sind welk, das Pferd husiet, wirft eine übelriechende Materie aus, und hohlt sehr kurzen Athem. Die Haut liegt fest an, die Haare sind aufgebürstet und verfärbt und die Augen traurig. Wenn die Krankheit sich endigt, so kommt der Durchlauf darzu, die Füsse schwellen und es erfolgt der Tod. Obgleich die Lungensucht gemeiniglich von einer Entzündung der Lunge herrührt, so kann sie doch auch ohne Entzündung durch einen nicht recht curirten Strengel oder Dämpfigkeit entstehen. Es ist gegen die Lungensucht, wenn sie wirklich da ist, wenig zu brauchen. Ein paar Haarseile auf der Brust thun noch die besten Dienste. Innerlich kann man täglich etliche Kannen von einem abgekochten Tranke von Klettenwurzeln und Hufflatigblättern mit Honig vermischt geben. Ob man dieser Lungensucht vorbeugen und dem Thier Linderung verschaffen könne, das ist eine andere Frage. Folgender Behandlung schreibt man gute Wirkung zu. Man schlägt dem Pferd die Ader und giebt ihm zwo bis drey Purganzen, und darauf Bissen von 8 Unzen Mosaicken Gold, welches aus Merkur, Zinn, Salmiack und Schwefel zu gleichen Theilen vermischt, gemacht ist, vier Unzen Myrrhen, eben so viel Enula campana, Lorbeern und Anis, von jedem eben so viel, und eine halbe Unze Saffran, womit man alsdenn Meerzwiebelsaft vermischt. Uebrigens füttert man ihm wenig Heu, und

befeuchtet es ihm mit Wasser oder Urin, man giebt ihm auch zwo bis drey Knoblochsröhren im Wasser oder Milch gekocht. Auf diese Art kann man solche Pferde noch lange erhalten und zu seinem Dienste gebrauchen. So wie die Schwindsuchten bey den Menschen von verschiedener Art zu seyn pflegen, so sind sie es auch bey Pferden, insonderheit, wenn die Kurzäthmigkeit gar zu groß ist, so giebt man ihnen Theerwasser zu saufen.

Die Verhitzung der Schnur

scheint hier den bequemsten Platz einzunehmen. Eigentlich ist sie eine Art vom langsamen Fieber, wobey das Vieh immer magerer wird, einen harten trocknen schwärzlichen Mist und nicht viel, aber hellen braunrothen Urin giebt, auch mit der Zeit die Freßlust verliert. Die Haut liegt dabey fest auf dem Leibe, und hängt gleichsam zu stark am Fleisch an. Die Haare sind verfärbt und rauh, und lassen sich aus dem Schweif und Mähne leicht ausziehen. Das Maul wird in der Folge trocken, die Augen traurig, glänzend und roth, und Puls und Athem sind schwach und langsam. Bey dem Athemholen bildet sich bey zunehmender Krankheit an jeder Seite der Flanken nach den Rippen zu eine Rinne, darein man eine Schnur legen könnte, und daher ist diese Krankheit auch die Schnur genennt worden. Diese Krankheit entsteht, wenn das Pferd durch übertriebene Ar-

heit erhizt und der heftige Schweiß plözlich unterdrückt worden ist. Es nehmen dadurch die Säfte eine Schärfe an, und es gesellen sich Verstopfungen und andere Zufälle darzu. Die erste Sorgfalt muß bey dieser Krankheit dahin gehen, daß man die Ausdünstung wieder herstelle und die Unreinigkeit ausführe. Grünes Futter giebt nicht die besten Säfte. Stroh statt des Heues ist besser, auch wenig Haser; dagegen wird Gerstenschrot mit Kleye, etwas angefeuchtet, gefüttert. Man mache eine Lattwerge von präparirten Meerzwiebeln, Spießglasleber, Glaubers Wundersalz, von jedem acht Loth und ein halb Pfund Angelickenwurzel und so viel Honig als genug ist. Von dieser gebe man täglich zwey bis drey Mal einer welschen Nuß groß. Ueber dieses koche man eine Hand voll Kamillen in einem Quartier Wasser, seig es ab, mische einen Löffel Salz, vier Loth Baumöl und vier Loth Metallsafran darzu, und setze täglich ein Klystier davon. Das Pferd muß in einem mässig warmen Stall stehen, rein und bey guter Streu gehalten werden. Wenn das Pferd zuweilen schwizt, so bessert es sich, alsdenn muß man es mit Stroh abreiben, mit Decken behängen und bey gelindem Wetter spazieren führen. Ist die Krankheit stark, so liegt die Haut ganz fest auf dem Leibe, und man sagt, das Pferd ist angewachsen. Obige Schnur ist sehr stark, und an jeder Seite des Bauchs scheint eine Sehne hervorzuragen,

die

die man aber ja nicht, wie einfältige Curschmiede thun, mit der Zange losreissen darf.

Schlafsucht und Schlag.

Diese Krankheiten haben die Pferde mit den Menschen gemein, und die erstere ist gemeiniglich die Vorläuferin von der andern. Ein mit der Schlafsucht behaftetes Pferd liegt ohne Unterlaß und schläft, und begehrt weder Futter noch Trank, und giebt man ihm dergleichen, so frißt es doch nicht, und wird daher mager und ungestaltet. Wenn auch gleich ein solches Pferd durch Schläge aufgemuntert wird und die Augen aufthut, so legt es sich doch sogleich wieder nieder und schläft, oder steht vor der Krippe schlafend, und wenn es geführt wird, so geht es hinten mit dem Leibe wankend. Solchen Pferden soll man die beyden vordern Fessel- oder Bugadern schlagen lassen und folgenden Trank gebrauchen: Kalmus fünf Unzen, Rhapontik, Spicanard und Galläpfel, jedes drey Unzen, drey oder vier Löffel voll Baumöl und rothen Beyfuß. Diese Species stösset man klein, mischt sie unter einander, und giebt dem Pferd drey Löffel voll in zwey Quartier laulichtem Wasser ein. Man reibt ihm alle vier Schenkel mit warmen Essig, Salz und Kleyen, denn sonst ist es nicht wohl auf die Beine zu bringen; man kann es ihm auch fein warm aufschlagen, und um die Schenkel binden. Auch den Kopf wäscht man ihm mit warmen

Wasser, darinn Kamillen, Poley und Beyfuß gesotten worden. Alsdenn schmiert man ihm den Kopf mit Oel, um denselben sowohl als die Ohren dadurch zu erwärmen, und wendet möglichen Fleis an, daß es nicht schlafe. Man muß ihm eine warme gute Streu machen, und es warm zudecken. Läßt sich diese Krankheit nicht heben, so geht sie in den Schlag über, und sie wird durch folgende Kennzeichen entdeckt, die Augen sind feucht, bisweilen dick und geschwollen, das Pferd wankt hin und her, ist verdrossen, die Freßlust fehlt, und es hängt den Kopf unter die Krippe. Bisweilen hat es dabey ein geringes Fieber, bisweilen aber gar keines. Auch an dem Miste spürt man einige Veränderungen. Wenn man ihm auf den Kopf greift, so bäumt es in die Höhe und fällt rücklings. Junge Pferde sind mehr diesem Zufalle unterworfen als ältere, und diejenigen, so an dem Kopfe verwundet worden sind. Dieser Zufall erfordert eine schleunige Hülfe. Man öfnet ihnen viele Adern auf einmal und man kann ihnen vier bis fünf Maaß abzapfen, und man sucht den Kopf und Bauch durch eine Schütte Streh aufrecht zu erhalten, sollten sie einen Anfall schon erlitten haben, so zieht man ihnen ein Haarseil, man setzt ihnen ein mit Salz und Sennesblättern zubereitetes Klystier, bläßt ihnen in die Nase ein Quentchen pulverisirte Haselwurz und purgirt sie zwey bis drey Mal mit Aloe. Der Schlafsucht ist

Die

Die Schlaflosigkeit

entgegengesetzt. Diese wird gehoben; wenn man frischen Mohnsamen, ein Loth, Dille, so viel man mit vier Fingern halten kann, Kardamomen, Bilsensamen und Honig, von jedem vier Unzen klein stößt, sie nebst Honig unter vier Unzen Oel gießt, und es dem Pferd in dem Hals schüttet.

Fallende Sucht.

Diese Krankheit ist bey dem Vieh seltner als bey den Menschen. Die damit behafteten Pferde taumeln, sperren das Maul weit auf, fallen zu Boden, schlagen mit dem Kopf und Beinen gegen den Boden, verdrehen die Augen, schäumen mit dem Maule, und erhohlen sich nach einiger Zeit wieder. Die Ursachen liegen theils in den Nerven, theils in einem Verderben der Säfte, in den Würmern, in Geschwüren des Magens, in Verkühlungen des Zwergfelles, in Verletzungen des Kopfs durchs Stossen, Schlagen u. s. w. Rührt sie von Würmern her, so müssen diese vor allen Dingen fortgeschaft werden. Oft ist sie ein Erbfehler und dennoch befinden sich die Thiere dabey wohl. Um das Pferd von der fallenden Sucht aufzuwecken, kann man es über den Kopf mit kaltem Wasser begiessen, und Wein in die Nasenlöcher sprützen. Wenn das Pferd nicht sehr entkräftet und nicht zu alt ist, so läßt man ihm reichlich zur Ader, man kann ihm von Dippels ammelischen Oel ein halb Quentchen oder Gold-

schwefel, von Spießglas zwölf Gran, oder von gepülverten Pomeranzenblättern, zwey Loth täglich geben. Man kann auch folgenden nervenstärkenden Bissen verordnen: Teufelsdreck, eine halbe Unze, Biebergeil gepülvert zwey Quentchen, Baldrianwurzel eine Unze, hieraus macht man mit Honig und etwas Ambraöl einen Bissen, und läßt täglich im Anfang zween und hernachmals einen verschlucken. Man kann ihn auch in einer Abkochung von Meliloten oder Baldrianwurzel auflösen, und es mit Honig oder Reglisse versüssen. Während, daß man diese Bissen giebt, muß man dasselbige purgieren, und erweichende Klystiere setzen. Hat man acht Tage mit dieser Cur angehalten, so verfertigt man mit Theriak und Ambraöl einen Bissen aus sechs Quentchen des Cinnabaris Antimonii, eine halbe Unze Teufelsdreck, von der Osterlucey, Myrrhen, Lorbeeren, nimmt man zwey Loth und giebt täglich davon einen ein.

Koller, Sonnenkoller oder Sonnenschuß.

Besteht in einer Verletzung der Sinne, und er wird in den stillen und wütenden eingetheilt. Bey dem stillen ist das Thier ganz dumm, und steht, wie man es hinstellt, es hängt den Kopf gerade vor sich, und leidet, daß man es in Ohren kützelt. Es verdreht die Augen, ist träge und ungeschickt, und achtet wenig auf die Stimme und Strafe. Es frißt nicht begierig und läßt oft

das

das Futter aus dem Maul heraus fallen, gehet in der Quere, u. s. w. Bey dem rasenden Koller wüthet das Thier oft auf eine entsetzliche Weise, steigt in die Krippe, rennt gegen die Wände, reißt sich los, dergestalt, daß sehr gefährlich mit ihm umzugehen ist. Nach dem Anfall ist es still, matt, unempfindlich und bricht in einen starken Schweiß aus. Die Ursachen dieser Krankheit können mancherley seyn; z. E. Fehler in dem Gehirn und den Nerven, Schärfe der Säfte, Verstopfung der Leber, Milze und anderer in dieser Gegend des Hinterleibes gelegenen Theile, zumal wenn das Geblüt darinn stockt. Bey einigen ist es ein Erbfehler, oder er rührt von übertriebner Arbeit, zu vieler Ruhe, zu vielem Bespringen und andern Zufällen, die sehr schwächen, her. Die Krankheit ist schwer, und in manchen Fällen gar nicht zu heilen. Mit reichlichem Aderlassen, um die Menge des zum Kopfe fliessenden Bluts und die Verstopfungen der Eingeweide zu heben, muß man den Anfang machen. Die Lungenader ist hierzu am bequemsten, und die Licht- oder Kolleraber hilft nichts. Ueberdiß brauche man kühlende Mittel. Aus vier Loth gereinigtem Salpeter, zwey Loth eröfnenden Eisensafran, und zwölf Loth Brunnenwasser mache man einen Trank, und gebe ihn täglich auf zwey Mal ein; zugleich brauche man zum öftern öfnende und gelind abführende Klystiere. Man reiche ihm sparsam Hafer und Heu. Im Sommer gebe man ihm zum Futter zerschnittene frische

Sallat-

Sallatblätter, Cichorienwurzel, das Kraut von Pfaffenröhrchen, Sauerampfer und dergleichen mit Kleyen vermischt. Haarseile am Halse thun gute Dienste, hingegen ist es unrüz, die Haut auf dem Kopf aufzuschneiden und Liebstockwurzel hinein zu stecken, ingleichen mit einem Eisen ein Loch durch die Haut des Kopfs bis auf die Hirnschale zu brennen. Läßt es sich zur Besserung an, so giebt man anderthalb Unze Stahlfeil mit Wasser oder Honig zu einer Lattwerge gemacht, dem Thier zur Wirkung täglich ein und läßt es mässig bewegen.

Lähmung.

Bey derselbigen verliert das Pferd den Gebrauch eines und des andern Gliedes. Erweichende Klysliere und Purganzen thun gute Dienste, ingleichen die bey dem Schlag und der fallenden Sucht angepriesenen Mittel. Aeusserlich kann man die gelähmten Glieder mit folgender Salbe warm reiben, die aus Terpentinöl vier Unzen, Nervensalbe, Lorbeeröl, zwey Unzen fein zerstossenen Kampfer einer Unze, Mandelöl drey Unzen, spanische Fliegentinctur einer Unze, gemacht ist.

Hirschkrankheit, Klemme, Maulsperre

Besteht in einem heftigen Krampf, und ist eine Krankheit, welche die Vordertheile des Pferds angreift.

angreift. Es werden dabey die Muskeln, welche die untere Kinnlade gegen die obere bewegen, durch einen Krampf so angezogen, daß das Thier das Maul nicht öfnen kann. Bald darauf befällt der Krampf auch die Muskeln des Halses, und derselbige ist so wie der Kopf unbeweglich. Das Pferd sieht dabey ängstlich aus, und hält die Augen starr im Kopf. Der Hals ist steif anzufühlen, die Haut liegt fest auf dem Leibe, und das Thier kann nichts zu sich nehmen. Es nimmt bisweilen der Krampf den ganzen Vorderleib, ja wohl den ganzen Körper ein, daß das Pferd ganz unbeweglich da steht. Die Ursachen sind, zu scharfe Säfte, welche die Fasern zu stark reizen, oder eine unordentliche Wirkung der Nerven auf die Muskeln. Schlechte ungesunde Nahrung, plötzliche Unterbrechung der Ausdünstung, wenn man ein Pferd in kaltes Wasser reitet, Schmerzen ꝛc. können die Veranlassung dazu seyn. Es ist alle Mal eine gefährliche Krankheit, welche schleunige Hülfe erfodert: am neunten Tage pflegt sie sich entweder zum Guten oder Schlimmen zu ändern. Das Maul mit Gewalt aufzubrechen, ist nicht rathsam, vielmehr muß der Krampf gehoben werden. Man macht den Anfang mit einem reichlichen Aderlas, und giebt täglich folgendes Klystier zweymal: Eine Hand voll Kamillen in einem Quart Wasser gekocht, man seigt es ab und vermischt einen Löffel voll Salz und vier Loth Baumöl und eben so viel Metallsafran damit. Aeusserlich schmiert man den Vor-

derleib

derleib und reibt eine Salbe von einem halben Pfund Althäensalbe, acht Loth Steinöl und vier Loth gepülverten Kampfer wohl ein. Täglich gebraucht man auch ein paar Mal Dampfbäder von Kamillen und Majoran, nach dem man das Pferd mit Decken wohl behangen. Die Streu muß bis unter den Bauch gehen, das Pferd mit Decken beständig behangen werden, und man giebt ihm erstlich ein gelind abführendes Klystier, welches die Gedärme ausspühlt, und drey bis vier Stunden darauf ein nährendes Klystier, um das Thier während der Cur bey Kräften zu erhalten. Hierzu kocht man Hafergrütze in anderthalbe Kanne Wasser, und seigt es durch, oder man nimmt eine Kanne Milch und rührt unter jenes Wasser, oder die Milch das Gelbe von sechs Eyern, und läßt es täglich dem Pferd einmal laulicht einsprützen.

Feifel und Kehlsucht

Ist fast mit der Druse einerley. Es schwellen dabey die Feifeln oder die unter den Ohren liegenden Speicheldrüsen an. Das Pferd wirft sich, thut ängstlich und hohlt wegen der Geschwulst schwer Athem, und es gehn bisweilen die Feifeln in eine Vereiterung über. Es ist unrecht, sie nach Art der Curschmiede mit der Zange zu quetschen, oder gar auszureissen oder zu schneiden. Da sie von der Darmgicht herrührt, so muß diese vor allen Dingen geheilt werden. Man halte

das

das Pferd so viel möglich warm, und reibe Pappelsalbe ein, lasse ihm auch ein oder zwey Mal zur Ader. Sollte die Entzündung sich dadurch nicht heben lassen, so mache man Umschläge von zwo Hände voll Pappelblättern, einem halben Pfund weissen Lilienwurzeln, Leinsamen und griechischem Heu, von jedem vier Unzen, man lasse es in zwo Kannen Wasser kochen, man thut hierauf vier Unzen Pappelsalbe und etwas Speck darzu, und legt es auf die Geschwulst, entsteht alsdenn hierauf eine Vereyterung, so öfnet man es und braucht die Digestivsalbe.

Darmgicht, Darmstrenge, Kolik, Grimmen, oder Bauchwehe.

Sie äussert sich durch einen heftigen Schmerz in den Gedärmen, welcher mit einer grossen Aufblähung des Leibes und starker Verstopfung der Gedärme verbunden ist, dabey öfters eine Entzündung entsteht, die ein kurzes Ende macht. Kennzeichen davon sind: Wenn die Pferde mit den Füssen scharren, niederfallen und sich wälzen, wenn ihnen die Ohren kalt sind, wenn sie krumm zusammen und an keinem Ort stille stehn, am ganzen Leibe, besonders aber am Geschröt stark schwitzen und nicht fressen wollen. Die Augen sind roth und entzündet, das Maul ist trocken, der Puls fieberhaft, unordentlich und aussetzend, das Flankenschlagen dabey zeigt die Gefahr an. Aus unterschiedenen Ursachen kann die Darmgicht herrüh-

herrühren. Eins Theils sind die Würmer in den Gedärmen daran Schuld, wenn sie dieselbigen zu stark nagen, bisweilen reizt eine Schärfe die Gedärme und verursacht den Schmerz, oder die Gedärme verwickeln sich, daß die Winde und der Mist sich darinn verhalten, und sie unter grossen Schmerzen aufgetrieben werden. Endlich kann auch eine Darmgicht erzeugt werden, durch eine Verstopfung des Harns, da die Blase aufgetrieben wird, und die Gedärme drückt, daß weder Wind noch Mist herauskommen. Es sind davon drey Arten zu merken: 1) die Windkolik äussert sich am aufgetriebenen Leibe, an Verstopfungen desselben und an Kurren in den Gedärmen. Ausser den allgemeinen angegebenen Kennzeichen fährt das Pferd oft mit dem Hinterfusse an den Leib, und wälzt sich, es streckt die Füsse von sich, dreht die Augen in die Höhe, und bekommt zuweilen Convulsionen. Die Krippensetzer sind vorzüglich diesem Uebel ausgesetzt. Mit windtreibenden Mitteln richtet man nichts aus, Ein paar Loth Theriak verschaffen einige Linderung. Am besten wirkt folgender Bissen aus venetischem Terpentin, Wacholderbeeren, von jedem eine halbe Unze, Prunellensalz oder Salpeter eine Unze, Lorbeeröl ein Quentchen, Weinsteinsalz zwey Quentchen, hieraus macht man mit Syrup einen Bissen und löset ihn in abgekochtem Wacholderwasser auf. Man giebt ihn drey Mal, jedes Mal nach zwo Stunden. Sollte sich die Darmgicht nicht lagern, so setzt man ein

Klystier

Klystier aus Kamillenblühmen zwo Hände voll, Anis, Koriander, Fenäel eine Unze, weissen Pfeffer eine halbe Unze. Man läßt es mit drey Kannen Wasser bis zu zwo einkochen, man thut ein halbes Nösel Wachholderbranntwein, eine halbe Unze Amberöl und acht Unzen Kamillenöl darzu. Man läßt hierauf das Pferd eine halbe Stunde ruhig liegen und der Schmerz wird sich lagern. 2) Die gallichte oder entzündende Darmgicht ist ausser den angegebenen Kennzeichen noch mit Fieber und grosser Hitze vergesellschaftet, das Pferd ist heiß, hat ein trocknes Maul, mutet wenig, und der Mist, ist sehr stinkend. Sitzt viel Schärfe in den Gedärmen, so ist der Mist insgemein flüssig, grünlich, schwärzlich und stinkend, oder mit einer weissen Materie vermischt, die sich auf den Boden setzt und aussieht, als wenn sie gährte. Oft ist ein Durchfall dabey, oder er kommt wenigstens darzu. Nach der Heftigkeit des Fiebers muß man zu mehrern Malen aderlassen, man setze ein weichendes Klystier, wie oben, und löse darinn zwo Unzen Salpeter auf, man lasse ihm überdieses reichlich arabisches Gummiwasser trinken, und gebe ihm hierauf aller drey Stunden folgende Purganz bis es mistet: Sennesblätter drey Unzen, Weinsteinsalz eine halbe Unze, man lasse es eine halbe Stunde in Wasser kochen, und nachdem man es abgeseigt, thut man zwo Unzen von der lindernden Lattwerge darzu. 3) Darmgicht aus Verhaltung des Harns. Diese ist eine der gefährlichsten. Sie entsteht aus der Ent-

zündung der Werkzeuge, welche den Harn absondern, die bis zu den Gedärmen übergeht, oft ist sie mit Blasen- und Nierenstein verbunden. Den Mist mit der Hand aus dem Hintern zu nehmen, ist eben so gefährlich als wie harntreibende Mittel, vielmehr muß man reichlich und oft aderlassen, obiges erweichendes Klystier geben, wozu man noch zwey Loth aufgelößte venetische Seife thut, und purgiren. In die Harnröhre kann man fleissig kalt Wasser mit venetischer Seife einsprützen. Hat man aber Würmer zu vermuthen, so kann man ausser dem Klystier ein Paar Loth mineralischen Aethiops, oder auch ein Paar Loth gepülverten Rhainfarrensamen mit Wasser eingeben. Einige geben jährlich ihren Pferden Rhainfarrenkraut frisch oder getrocknet, oder auch den Samen ins Futter gestreut, und dies ist ein vortreffliches Vorbauungsmittel wider die Würmer und die daher rührende Darmgicht. Mit ihr ist das

Bauchgrimmen

einigermassen verwandt. Man giebt hier dem Pferde warm eingerührte Kleyen, warmgemachten Hafer, oder Gummi Arabicum in reinem Wasser aufgelöset.

Durchfall.

Es würde überflüssig seyn diese Krankheit zu beschreiben, da sie jedermann kennt. Wenn er

nach

nach einer Krankheit entsteht, so hilft sich auf die Art die Natur und führt eine Menge Unreinigkeit noch aus. Widersinnig würde es seyn wenn man ihn stopfen wollte, vielmehr muß man ihm zu Hülfe kommen, und dem Vieh täglich ein halbes Loth Rhabarber mit Wasser drey Mal eingeben. Sollte aber wider Vermuthen ein solcher Durchfall lange anhalten, und der Mist hätte ausser seiner Flüssigkeit kein natürliches Ansehen, so kann man ohne Bedenken einige stopfende Mittel gebrauchen. Als eine halbe Kanne von folgendem Trank: Man kocht sechs Hande voll Schafgarbe in acht Kannen Wasser bis zu sechs Kannen, seigt es durch und gießt eine Kanne rothen Wein darunter. Gleiche Wirkung thut ein abgekochter Trank von frischen oder getrockneten Heidelbeeren. Ingleichen ist Theriack mit Wein eingegeben, oder wenn man das Vieh Wasser trinken läßt, worinn öfters glühend Eisen ist abgelöscht worden, auch wirksam. So bald aber der Durchlauf bösartig wird, so heißt er

Das Fettschmelzen.

Uneigentlich wird hier dieser Ausdruck gebraucht, und er hat seinen Ursprung blos dem weissen Schleim zuzuschreiben, der mit abgeht, und dem man irrig für Fett hält. Er kann auch die weisse Ruhr heissen. Ausser dem Durchfall giebt eine Erhitzung oder eine Schärfe in den Gedärmen dieser Krankheit ihren Ursprung. Im

Anfang der Krankheit wird das Pferd traurig, frißt nicht, und zeigt durch öfters Niederlegen, Aufstehen und Umsehen nach dem Bauch, daß es im Hinterleibe Schmerzen habe. Anfangs ist der Mist hart und mit einem weissen Häutchen überzogen, bald folgt ein Durchfall, wobey weisser Schleim von einer gährenden Beschaffheit abgeht. Bey dergleichen Zufällen giebt man dem Pferd früh und abends warm eingerührte Kleyen und gekochten Hafer, und man macht einen Bissen von einer halben Unze Aloe, und einer Unze Diapente, etwas Liquirizensaft in Wasser aufgelöst, und einen Löffel Ambra; um das Mittel kräftiger zu machen, thut man zwey Quentchen von der Myrrhe, Safran und eine halbe Unze Rhabarber darzu. Bey dem Fieber, wenn es sich einstellt, giebt man eine halbe Unze Rhabarber, mit der lindernden Lattwerge. Gegen Abend bekommt es eine halbe Unze von dem Diascordio mit einem Nösel rothen Wein, worinn man Zimmtrinde gekocht hat, wobey man immer zwischen zween bis drey Tagen die Bissen von Rhabarber gebraucht. Wird das Fieber gar zu stark, zumal wenn das Fettschmelzen von einer Erhitzung herrührt, so braucht man Salpeter und Aderlas. Einige empfehlen auch Klystiere von warmen Kalbes- oder Schöpsenblut, zum öftern gegeben. Geht aber bey dem Durchfall Blut ab, so heißt er

Die

Die rothe Ruhr.

Sie entsteht aus Schärfe, welche die Gedärme anfrißt und den Blutfluß verursacht. Meistentheils ist auch ein beständiges Drängen zum Mistlen dabey, und gleichwohl geht wenig ab. Anhaltende Mittel im Anfang zu gebrauchen ist nicht rathsam. Rhabarber ist das beste, und zur Linderung der Schmerzen dienen täglich ein Paar Klystiere aus einem Nösel Milch, mit einem halben Pfund Rübsen- oder Baumöl, worinn man funfzehn Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur tropft. Nach Maaßgabe der Umstände nimmt man endlich mit Vorsichtigkeit seine Zuflucht zu anhaltenden Mitteln. Man nimmt vier Unzen von der Eichenrinde, zwo Unzen Tormentillwurzel, drey Unzen gebranntes Hirschhorn, man kocht es in drey Kannen Löschwasser, wenn man es hierauf durchgeseigt hat, so thut man zwo Unzen Diascordium, vier Unzen Stärke, und ein halbes Quentchen Opium darzu.

Die Verstopfung

Ist von diesen Krankheiten das Gegentheil. Laxanzen richten hier das Beste aus. Man giebt ihnen eine Speckpille, oder hilft sich mit Stuhlzapfen, entweder aus Seife, oder man stecke ihm in den Mastdarm ein Talchlicht; soll es stärker reizen, so befeuchte man es mit Salzwasser oder Heringslacke. Auch thut ein erweichendes

Klystier, zumal wenn es mit drey oder vier Loth Metallsafran versetzt wird, gute Dienste.

Würmer,

Die sich in den Thieren erzeugen, sind verschiedene, einige machen drey Arten, andere mehrere. Der erste ist ein Wurm, der aus einer Fliege entspringt, die ihre Eyer in den Mastdarm legt, wenn er ausgekrochen ist, hängt er sich mit seinen Stacheln an den Seiten an und erregt bey dem Vieh unsägliche Schmerzen. Der andere ist der Spulwurm, welcher mit dem gewöhnlichen Regenwurm einerley zu seyn scheint, und drittens die Ascarides, welches kleine Würmer sind, die sich in dem Magen und Gedärmen befinden. Klystiere, darinn Queckſilber gekocht werden, der mineralische Mohr, Sevenbaum und bittere Mittel sind gut. Die Spulwürmer sind diegefährlichsten, indem sie oft Convulsionen erregen. Die Ascarides sind mehr beschwerlich als gefährlich. Man sieht es dem Pferd daran an, wenn es mager und vermattet ist, straubigtes Haar hat, nicht zunimmt und sich oft mit der hintern Pfote an den Leib fährt, am deutlichsten wird man von ihrem Daseyn durch den Mist überzeugt. Um die Würmer im Mastdarm zu vertreiben, schneidet man drey Hände voll von Sevenbaumsblättern klein, vermischt sie mit dem Hafer und thut drey Stängel Knoblauch darunter. Man purgirt es mit diesem Bissen: zwey Quentchen Aloe, ein Quentchen

chen Jalappe, drey Quentchen gepülverte Osterlucey, so viel Myrrhe, ein Quentchen Sadebaum und eben so viel Amberöl, man macht daraus mit Syrup einen Bissen, oder man nimmt zwey Quentchen Queckssilber, eine halbe Unze venetianischen Terpentin, nachdem man das Queckssilber getödet hat, so thut man eine Unze Aloe, ein Quentchen Ingber, 30 Tropfen Sadebaumöl darzu und macht daraus vermittelst des Syrups einen Bissen.

Gelbsucht.

Mit dieser hat es nicht so viel zu bedeuten, als wie mit der Gelbsucht bey den Menschen. Sie ist von kurzer Dauer, und in der That nichts anders als ein hitziges Gallenfieber. Das Pferd hat einen geschwinden Fieberpuls, ist matt, beängstigt und traurig, läßt Kopf und Ohren hängen und verliert die Freßlust, hat stinkenden Odem, ein heisses Maul, aufgebürstete Haare, und braunrothen Harn, der die Leinwand gelb färbt, und harten grünbräunlichen Mist. Das vornehmste Kennzeichen ist, wenn sich das Zahnfleisch und das Weisse im Auge gelblich färbt. Sie entspringt eigentlich, wenn sich die Galle nicht ordentlich in die Gedärme ergießt und wieder ins Blut tritt. Die vornehmste Sorgfalt geht dahin, die gestörte Ausleerung der Galle in die Gedärme wieder herzustellen, und das damit verbundene Fieber zu dämpfen. Ein reichlicher Aderlas,

las, und täglich drey Mal ein Loth Salpeter mit eben so viel Austerschalen, nebst erweichenden Klystieren, sind vortrefliche Mittel. Das beste Mittel ist die Rhabarber früh und abends vor dem Futter, anfangs zu einem ganzen, nachher zu einem halben Loth mit Wasser gegeben, oder mit Honig zu einer Lattwerge gemacht. Nach der Genesung kann immer noch die Rhabarber einige Tage ein halbes Loth täglich fortgegeben und hierauf vierzehn Tage nach einander täglich ein halbes Loth Stahlfeil in Wasser gegeben werden. Hierher gehöret auch der Hauptsiech oder die spanische Kopfkrankheit, welche nichts ander als eine hitzige Gelbsucht ist. Herr Dupui Demportes macht noch andere Mittel bekannt, die mehr zusammengesetzt sind, und theurer zu stehen kommen, aber nichts mehr wirken und die wir dahero hier überschlagen. Nun wollen wir von den Krankheiten

der Nieren und Blase

handeln. In der Nervengegend bemerkt man eine Schwäche, so wie auch an dem Rücken, der Urin geht mit Beschwerlichkeit ab, es erleidet viel Schwäche, der Appetit verliert sich, die Augen sehen gläsern und gebrochen aus, der Urin ist helle, scharf und bisweilen mit Strimen von Blut vermischt. Ein reichlicher Aderlas ist das Erste, so man hier vornehmen muß. Hierauf gebe man dem kranken Pferd drey oder vier Mal des

Tags

Tags folgenden Bissen: aus einer Unze locatellischen Balsam, sechs Quentchen Wallrath, einer halben Unze Prunellensalz, man macht daraus mit etwas Honig einen Bissen, und thut noch eine Unze japanische Erde darzu. Man giebt dem Pferd abgekochtes Pappelblühtwasser mit Honig versüßt, worinn man eine Unze arabisches Gummi aufgelöst hat, zu saufen. Ist ein Fieber dabey vorhanden, so läßt man immer noch reichlich zur Ader, setzt erweichende Klystiere, giebt Kühltränke bis sich das Fieber verliert, so wie auch Purganzen. Hält dem ungeachtet noch die Beschwerlichkeit den Urin zu lassen an, so mache man diesen Bissen, eine Unze copaivaischen Balsam, oder venetianischen Terpentin und harte Seife, sechs Quentchen Salpeter, zwey Quentchen pulverisirte Myrrhe, hieraus wird mit Honig ein Bissen gemacht und Pappelwasser darauf eingegossen.

Harnstrenge, Harnwinde.

Es wird auf mannigfaltige Art dieser Zufall erregt, wenn in den Nieren eine Entzündung oder ein Geschwür angetroffen wird, und sich ein Fieber darzu gesellt, so kann Aderlassen, Salpeter und Klystiere etwas ausrichten: sind aber die Geschwüre schon in eine Vereyterung übergegangen, so ist alles verloren. Der Harn riecht alsdenn faul, sieht rothbraun aus, ist auch wohl mit Eyterstriemen untermengt. Die Gegend der Nie-

ren und Lenden sind schmerzhaft und das Hinterthail des Thiers steif. Entzündungen in der Harnblase und den Harngängen machen auch Verhaltungen des Urins. Oefterer aber kann das Thier wegen Verschleimung der Harngänge den Harn nicht lassen, ob es sich gleich darzu anschickt. In diesem Fall ist die geringe Menge Harn, die es ausspreßt, dick und schleimigt. Lindernde und erweichende Klistiere und öftere Einsprützungen in die Ruthe oder Röhre sind vermögend, den Schleim zu zertheilen und aufzulösen. Gemeiniglich braucht man Kalkwasser und venetianische Seife darzu. Bisweilen rührt der Zufall von einem Krampfe in den Nieren, Harngängen, Blasenhalse her, der von einer Erkältung nach der Erhitzung entsteht, oder man hat das Pferd überritten, daß es nicht stallen kann, und auch wohl eine Kolik bekommt. Man braucht dagegen ein Klistier von einer Hand Kamillen, in einer Kanne Wasser, mit Salz und Baumöl und dreyßig Tropffen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur. Die Althäensalbe mit dem zehenten Theil Kampfer vermischt, um die Gegend der Nieren und die Geburtsglieder eingerieben, ingleichen eine Kanne weisser Wein zum öftern eingegossen, heben zuweilen das Uebel. Auch giebt man reichlich abgekochtes Pappelwasser, worinn man in einer Kanne eine Unze Salpeter und arabisches Gummi aufgelöset und zwo Unzen Honig damit vermischt hat. Bisweilen rührt der Zufall von einem Stein, davon wir weiter

unten

unten handeln werden, her. Die Gewohnheit ein solches Pferd in einen Schafstall zu führen, um es durch den Mist zum Harnen zu reizen, ist nicht schlechterdings zu verwerfen. Ein Stückchen Seife bey den Stutten in die Geburtsglieder eingesteckt, reizt sie zum Harnen.

Der Lauterstall, kalte Pisse, Strahlpisse

Stellt sich alsdenn ein, wenn die Pferde dumpfigten Hafer fressen, oder ungewohntes Wasser saufen. Das Wasser geht alsdenn ganz hell und klar ab, und das Pferd empfindet vom neuen Durst. Wenn kein Fieber dabey ist, so hat es nicht viel zu bedeuten. Erlenblätter im Wasser zum Saufen gekocht oder eingegossen, heben das Uebel manchmal. Sollte es aber nicht vergehen wollen, so nimmt man ein halbes Pfund Althäensalbe, acht Loth Steinöl und vier Loth gepülverten Kampfer unter einander gerührt, und giebt täglich in der Grösse eines Hühnereyes davon. Ingleichen soll Hafer oder Rockenmehl in einem gar nicht fetten eisernen Geschirr braun geröstet, und davon jedes Mal eine Hand voll in das Saufen gethan, ein bewährtes Mittel dagegen seyn.

Blutharnen.

Wenn dem Harne Blut beygemischt ist, so ist entweder eine Vollblütigkeit oder eine Schwäche der Werkzeuge, welche den Harn absondern, oder

oder eine grosse Erhitzung daran Schuld. Ist nebst der Vollblütigkeit ein Fieber vorhanden, so muß hinlänglich Blut gelassen und Salpeter gebraucht werden. Gelinde zusammenziehende und stärkende Arzneyen können auch etwas beytragen, als Schafgarben, Ottermenig, Tormentill, Wasser, darinn glühendes Eisen abgelöschet worden, u. s. w. Sind aber die Werkzeuge zur Ausleerung des Harns beschädigt oder mit Geschwüren besetzt, oder ist ein Stein vorhanden, so muß die Heilart nach diesen Zufällen eingerichtet werden, davon an seinem Orte.

Wenn die Pferde den Harn nicht halten können.

Entweder dieser Zufall hat eine Verletzung der Harnblase zum Grunde, oder der Schließmuskel an dem Halse derselben hat seine Federkraft verloren. Im ersten Fall ist keine Hülfe, im andern aber muß man darauf denken, die Erschlaffung des Schließmuskels zu heben, und ihm seine vorige Federkraft wieder zu verleihen. Man brauche hierzu vier Unzen Fieberrinde, zwo Unzen von der Bistortenwurzel, eben so viel von der Tormentillwurzel, acht Unzen arabisches Gummi. Man koche dieses in acht Maaß Wasser, so daß man es bis auf die Hälfte einkochen läßt, und man giebt dem kranken Vieh davon des Tages jedes Mal drey Nösel.

Verlust

Verlust der Freßlust oder Ekel.

Bey den mehresten Krankheiten und auch bey der vorhergehenden pflegt diese eine traurige Vorbötin zu seyn. Ihre Ankunft und Gegenwart giebt sie dadurch zu erkennen, daß die Haare empor stehen und schmutzig anzusehen sind, und ob man sie gleich wohl wartet und striegelt, so sehen sie doch immer schmutzig aus, ihre Haut ist mit Unrath bedeckt, der sich alsdenn in Schuppen verwandelt. Inzwischen hat man auch Pferde, die diesen Zufall ohne obige Kennzeichen an sich haben, sie sind aber nur verdrossen, träge und lieben den Schlaf; noch andere hingegen haben nur ein mageres Ansehen und die Haut liegt fest auf dem Fleisch auf. Bey dergleichen Pferden muß man vor allen Dingen einen Aderlas vornehmen und ihnen Purganzen eingeben, darzu man einige von den bereits angeführten wählen kann. Unter dem Hafer kann man ihnen Spießglas mischen oder pulverisirte Blätter von Baldrian. Es ist dieses auch ein vortrefliches Mittel bey verschiedenen Ausschlägen der Haut, als welches das Blut ungemein reinigt.

Wurm.

Herr Hurel, königlicher Stallmeister zu Paris, hat 1771. diese Krankheit sehr gründlich und vollständig beschrieben, und wenn wir nur einen Auszug aus seiner Schrift machen wollten, so

würden

würden wir doch nicht die Weitläuftigkeit vermeiden können. Wir werden daher nur kurz dasjenige hier angeben, was zur Kenntnis und Cur dieser Krankheit unumgänglich erfordert wird. Diese Krankheit greift gleich dem Krebse, Haut und Fleisch an und sie entspringt von einem dicken faulen und unreinen Geblüt. Es haben daher die Alten nicht unrecht gethan, da sie zwo Arten dieser Krankheit wahrnahmen, daß sie dieselbige, theils mit dem Aussatze der Griechen, theils mit der Elephantiasi der Araber verglichen. Wir erinnern aber vor allen Dingen, daß man einfältigen Curschmieden nicht glaube, welche diese Krankheit für einen lebendigen Wurm ausgeben, und davon viel schöne Sachen zu erzählen und mannigfaltige Eintheilungen zu machen wissen. Alles ist leeres Geschwätz. Es kommt der Wurm in Ansehung seiner Ursachen mit dem Rotz völlig überein, und bisweilen sind alle beyde Krankheiten mit einander auf das genauste vereinigt, oder es ist wenigstens der Rotz eine Folge desselben. So viel hat man übrigens durch die Zergliederungskunst angemerkt, daß die Eingeweide bey dieser Krankheit innerlich wie bey rotzigen Pferden beschaffen sind. Es giebt sich aber diese Krankheit dadurch zu erkennen: Hin und wieder finden sich auf der Haut braunrothe Beulen in der Grösse einer halben Haselnuß, es brechen dieselbigen auf, und es fließt alsdenn ein röthliches, zähes, scharfes und stinkendes Wasser aus denselbigen. Es ist das Pferd dabey matt und traurig; es hat

wenig

wenig Appetit, und es kann oft vor den Beulen die Glieder nicht gut bewegen. Es steckt diese Krankheit eben so wie der Roß an. Wenn die aufgebrochenen Beulen inwendig wie natürliches Fleisch aussehen und das Wasser weißlich ist so hat man Hoffnung, daß ein solches Pferd curirt werden könne, wenn aber der Roß zugleich dabey sich einfindet, so ist die Cur viel schwerer. Man hüte sich aber, daß man weder das Brennen, noch den Gebrauch des Arsenikum anwende; will man ja äusserlich etwas thun, so kann man sich von der ägyptischen Salbe guten Vortheil versprechen. Uebrigens aber dürfen wir uns über die Cur desselbigen hier nicht weitläuftig ausbreiten, sondern wir verweisen unsre Leser auf die Heilmethode bey dem Roß. Nunmehr wenden wir uns zu den

Augengebrechen.

Verschiedene Ursachen legen hierzu den Grund, die theils in den innerlichen Säften liegen, theils von aussen auf verschiedene Art den Augapfel angreifen, oder andern Theilen des Auges beschwerlich fallen, schlechte Stalle, schwere Arbeit, üble Wartung und Futter, Schlagen, Stossen u. d. gl. können solche Zufälle erwecken. Wenn aus innerlichen Ursachen solche Zufälle entstehen, so nennt man sie überhaupt Flusse: Es sind die Augen und Augenlieder dabey in etwas entzündet, es fließt Wasser heraus, und es schlagen dieselbigen

selbigen mit der Zeit in wahre Blindheit aus. Sonderlich aber sind junge Pferde bey dem Hervorbrechen der Haackenzähne der Gefahr blind zu werden ausgesetzt. Wir wollen ganz kurz die vornehmsten Krankheiten berühren. Ueberhaupt wenn die Augen flüssig sind, so ist der beste Rath, daß man den Fluß abzuleiten oder die flüssigen Säfte abzuführen suche. Das Abbinden einer Ader am Kopf, das Wurzelstecken und Ausschneiden der Maus, welches von einigen vorgeschlagen wird, fruchtet hier gar nichts, es wird so gar schädlich: Hingegen wird man dadurch nutzen, wenn man in der Nase einen Reiz verursacht und etwas Schnuptabak mit Pfeffer vermischt, vermittelst eines Federkiels, in die Nase bläst, als wodurch die Säfte nach der Nase zu ihren Weg zu nehmen genöthiget werden. Bisweilen bekommen die Pferde gemeiniglich gegen das sechste Jahr einen Fluß, der die Augen abwechselnd befällt, und nach vier oder mehrern Tagen vergeht, er wird gemeiniglich der Mondfluß genennt, ob er gleich in dem strengsten Verstand sich nicht nach dem Mondswechsel richtet, sondern bald eher, bald später seinen Abschied nimmt. Er nimmt bald eines, bald beyde Augen zugleich ein, und die gewöhnlichste Folge ist eine gänzliche Blindheit. Man erkennt sie an den trüben Augen, der Augapfel scheint aufgetreten und starr zu seyn, es fließt aus den Augen eine scharfe Jauche herunter bis an die Kinnladen, die so gar die Haut durchfrißt, und die Adern an

den

den Schläfen sind aufgetreten und vom Gebläte vollgepfropft. Es ist keine andere Hülfe als daß man hier das Staarstechen vornimmt, welches aber bey den Pferden nicht gewöhnlich ist. Manchmal ist die Ursache der Blindheit die Undurchsichtigkeit der Hornhaut, die man von aussen sehr leicht bemerkt, oder die Feuchtigkeiten des Auges selbst werden trüb und undurchsichtig, und auch da ist keine Hülfe zu erwarten. Es setzt sich auch ein Fell oder Nagel auf dem Auge, welches nichts anders als eine dünne Haut ist, die sich auf der Hornhaut ansetzt. Man hüte sich nichts Fettes darauf zu bringen, weil das Auge dasselbige nicht verträgt. Jedoch einige Tropfen Mandöl in dasselbige getröpfelt, hat manchen die erwünschte Hülfe geleistet, und den Nagel gänzlich weggebracht. Man kann auch gepulverten Salmiack oder Zucker, oder Zuckerkant und Vitriol von jedem gleich viel in die Augen blasen. Fenchelwasser mit dem Saft von Schwalbenwurzel, zeigt sich in diesem Fall sehr wirksam. Man darf nur davon täglich einige Tropfen in das Auge fallen lassen, auch so gar bey Stössen und jedem Augengebrechen ist dieses Mittel sehr heilsam. Oder man macht eine Salbe von Schwalbenwurz und Rosemarin, jedes eine Hand voll, man schneidet beydes klein kocht es bey gelindem Feuer in drey Kannen Oel bis es grün wird, füllt es auf Flaschen und nimmt ein Quentchen mit einem Ey vermischt, und thut es täglich in das Auge, oder man schneidet das Fell behutsam weg; allein es

muß der Kopf befestigt werden, damit das Auge nicht Schaden leide. Der schwarze Staar aber befindet sich bey den Pferden, wenn die Netzhaut oder der Nerve unbrauchbar geworden ist. Die Augen sehen gesund, aber das Pferd stockblind, und hier hilft nichts. Der graue Staar hingegen ist eine undurchsichtige Haut zwischen der Hornhaut und Crystallinse, die grau oder grünlich durch die Hornhaut durchschimmert. Diese undurchsichtige Haut muß mit Instrumenten niedergedrückt oder herausgezogen werden. Bey entzündeten, wundgeschlagenen, gestossenen Augen ist das Verfahren verschieden. Zuförderst lasse man zur Ader an der Lungenader, man nehme einen Schwamm, und tauche ihn in halb Wasser und halb Weinessig und wasche das Auge damit aus; hiernächst nehme man Krausemünze, Hollunderblüthe und andere zertheilende Kräuter, koche sie halb mit Wein und Wasser und lege sie laulicht auf, oder Safran in Milch gekocht und weiche Semmelkrumen darein gethan und aufgelegt. Gleiche Wirkung verspürt man von gebratenen Borsdorferäpfeln, wenn man sie von Schaale und Kern abgesondert und mit Rosenwasser und zerriebenem Bleyzucker auflegt. Ist die Entzündung so stark, daß die Haut, welche den Augapfel einschließt, vermittelst einer äusserlichen Gewaltsamkeit gänzlich ihre Durchsichtigkeit verloren hat, so ist dem Thiere nicht zu helfen. In Wunden der Augen ist entweder blosser Rosenhonig oder mit etwas Bleyzucker versetzt, worzu

man

man den achten Theil von Myrrhentinctur setzt, sehr dienlich. Aderlasse, Haarseile und kühlende Purganzen sind nicht zu verabsäumen. Bisweilen tritt auch die Haucke, welche einer dünner Knorpel im grossen Augenwinkel, der in einer doppelten sehr dünnen Falte eingehüllet ist, vorwärts über die Augenhöhle, und dieses haben einige, wiewohl irrig, für eine besondere Krankheit gehalten, da sie doch nur durch eine andere Augenkrankheit hervorgetrieben wird, und die durchsichtige Hornhaut des Auges überzogen hat, oder wohl gar zum Auge im innern Winkel herausstehet. Es braucht dieses Uebel nicht gehoben zu werden, denn wenn die mit ihr verbundene Krankheit geheilt ist, so giebt sich die Haucke von selbst zurück. Ein solches Pferd, heißt auch mönig. Die Haucke wegzuschneiden ist ganz widersinnig, sollte aber ja an der Haucke ein Gewächs entstehen, das dieselbige heraustriebe, so muß man das Widernatürliche abzusondern suchen, ohne die ganze Haucke wegzuschneiden.

Rehe, Rähe, Verfangen oder Verschlagen.

Es hat diese Krankheit ihren Grund in einer unterdruckten Ausdünstung, und besteht in einer mit gewissen Schmerzen verbundenen Steifigkeit der Muskeln, welche die vordern bisweilen auch mehrere Theile des Körpers befällt. Es geht das Pferd mit Beschwerde, als wenn es Schmerzen davon empfände, es strauchelt mit den Vor-

verlassen leicht, die Haare bürsten sich um die Gelenkern in die Höhe, und es geht je länger es gehen muß, immer beschwerlicher. Je älter die Krankheit wird, desto mehr Zufälle finden sich dabey ein, denn sie befällt nicht allein die Füsse, sondern so gar den ganzen Körper, das Pferd will alsdenn gar nicht gehn, legt sich nieder, setzt die vier Füsse zusammen, das im Anfange leichte Fieber wird stärker, der Harn klar, der Mist trocken und mit Schleim vermengt, das Thier frißt nicht, die Haare stehen empor, darzu kommt Bauchschlagen und endlich der Tod. Gemeiniglich entsteht die Rehe, wenn das Pferd sich erhitzt und nachher in der Kälte oder heftigem Winde stille steht, oder wenn es alsdenn in die Schwemme geritten wird, oder wenn es plötzlich trinkt, oder wenn man stark dem Winde entgegenjagt. Wir lassen uns gegenwärtig auf die Windrehe und Wasserrähe nicht ein, als welche grundfalsch ist, sondern wir geben sogleich die Heilart an. Es ist bey dem ersten Anfang zuförderst die unterdrückte Ausdunstung wieder herzustellen. Alle starke heftige schweißtreibende Mittel, die das Thier ängstigen und den Magen stark reizen, sind hier gänzlich zu verbannen. Vielmehr stelle man das Pferd in einen warmen Stall behange es mit Decken, und gebe ihm ein oder anderthalb Loth Bibergeil mit etwas Wein ein, nur daß es sich dabey nicht erkälte. Es ist auch meistens ein Aderlas nützlich. Manchmal hebt sich schon die Krankheit, wenn man das Vieh

warm

warm reutet, und in einem warmen Stalle dasselbige mit Stroh so lange reibt, bis sich der Schweiß gelegt hat. Wenn sich aber schon die Feuchtigkeit in die Füsse gesenkt hat, so rühre man zwey Pfund Bohnenöl mit Leinöl, so viel als genug ist, zu einem dicken Brey, und koche es mit einem Löffel voll Weingeist. Diesen schlage man siedend heiß in den Huf, einen Theil aber, den man hat warm werden lassen, schlage man um die Krone des Hufes, und binde ein Tuch darum, so hebt sich das Uebel in 3 bis 4 Tagen. Das Brenneisen ist unsicher, und angezogene Bänder um den Fuß, das Hinabsenken der Feuchtigkeit zu verhüten, ist abgeschmackt. Zur Vorsicht kann man sie mit Weinessig und Brandewein waschen. Haarseile sind verwerflich. Klingt schon das Horn von der Nähe hohl, so geht es mit der Cur langweilig von statten, und es sind Bedenklichkeiten dabey. Vornehmlich muß man den Ort der Fäulniß aufsuchen, und das Faule, wie bey der Hornfäule wegschneiden. Das Fieber dabey muß auch gehörig behandelt werden. Entstehen Hornklüfte, so muß man erst das Hauptübel die Rehe, und hernach die Folge davon heben. Schlimm ist es, wenn die Rehe auf die innern Theile gefallen ist. Eine Aderlas, täglich zwey Mal Salpeter eingegeben, ein erweichendes Klystier und ein Haarseil versprechen einigen Nutzen. Bey einem entstehenden Durchfall giebt man täglich ein Loth Rhabarber drey Mal und fleissig ein Klystier, bey dem Dickewerden der Füsse gebraucht man obige

Umschläge. Bleibt nach gehobener Rehe eine Schwäche in den Schultern zurück, und sie fangen wohl gar an zu schwinden, so reibt und wäscht man sie fleissig mit Ameisenspiritus und andern stärkenden Arzneyen.

Ausköthen, Ausküthen, Auskegeln, Verrenken, Verstauchen.

Diese Krankheit ereignet sich oft bey den Pferden. Sie entsteht, wenn das Pferd in ein Wagengleiß oder Loch tritt und der Fuß darinn stecken bleibt, oder bey dem Ausglitschen im schnellen Umwenden. Im Gelenke macht alsdenn der Knochen eine Erhabenheit, und man kann die Köthe weder vor noch hinterwärts, sondern nur seitwärts bringen. Es ist immer die Auskötzung, besonders an den Hinterfüssen ein gefährlicher Zufall. Gemeiniglich reibt man Oele ein, die aber nicht von sonderlichem Nutzen sind. Besser verfährt man, wenn man das Glied wieder einrenkt und eine Bandage anlegt. Man verfährt aber folgendergestalt: Ein starker Mann hält den Fuß gleich über der Köthe, ein anderer zieht langsam den Fuß am Huf zurück, ein dritter rückt den Knochen ein, welches unter einem Knacken geschieht, und so kann gleich das Pferd wieder auftreten. Die Geschwulst muß man manchmal durch zertheilende Mittel zu vertreiben suchen. Weil aber bey diesem Zufall die Bänder eine gewaltsame Ausdehnung leiden, so muß man etli-

che Tage nach einander sie mit Kampferspiritus und Brandtwein fleissig waschen und dem Pferde gute Streu und Ruhe verschaffen. Ein Aderlas zu Anfang ist auch heilsam. Bey den angegebenen Fällen erfolgt manchmal die Auskötzung nicht wirklich, sondern es werden nur die Bänder stark ausgedehnt und das Gelenk schwillt an, und dies heißt eine Verstauchung, welche sich auch an dem Knie, zumal wenn es heftig darauf fällt, oder einen starken Stoß erlitten hat, ereignet. Die Heilart ist eben so wie bey der Kötze, nur daß der Knochen nicht eingesetzt wird.

Buglahm

Nennt man ein Pferd, wenn es in der Schulter verrenkt ist. Einfältige Curschmiede halten alle Pferde, die lahm gehen, fast für buglahm, obgleich äusserlich an dem Fusse keine Verletzung zu sehen ist. Haarseile, ätzende Salben, das Brennen mit dem Eisen verderben ein solches Pferd. Es rührt vielmehr dieser Zufall von einer Stockung, die von einem starken Fall auf die Seite oder Stoß erstanden ist, her. Man erkennt diesen Fehler daran, wenn es den Fuß nicht setzt, sondern ihn im Gehen in einen halben Cirkel bewegt, und bey dem Rückwärtsgehen noch mehrere Schwierigkeiten zu überwinden hat. An dem beschädigten Ort aber bemerkt man Hitze und Geschwulst. Man muß die Ader schlagen und man wäscht den leidenden Theil mit Weinessig, worinn

man Seife aufgelöst hat. Gehet es nach drey Tagen noch lahm ohne daß man eine Geschwulst gewahr wird, so reibt man die Muskeln mit einem halben Nösel guten Weinessig, worzu man zwo Unzen Weingeist und eben so viel Vitriolgeist gegossen hat. Oder man kocht Salben, Thymian, Odermennig und andere zertheilende Kräuter in Wein und macht davon Umschläge. Ist die Geschwulst des Bugs beträchtlich, so macht man Umschläge, man nimmt darzu Flanell in der Grösse der Geschwulst, und taucht ihn in warmen Wein ein, oder man kocht, Wermuthblätter, Lorbeerblätter und Rosemarin in Wasser, und gießt ein halb Nösel Weingeist unter eine Kanne dieser Decoction und gebraucht es zum Umschlag. Ist aber die Cur verkehrt angefangen, oder das Uebel veraltet, so entsteht das

Bugschwinden.

Es entgeht alsdenn den Theilen die Nahrung, weil die Bewegung der Säfte durch scharfe Mittel unterbrochen worden, und die Theile werden mager. Stärkende Mittel als Kampfer und Angelikenspiritus können, wenn man damit etliche Tage die lahme Schulter wescht, etwas ausrichten. Wenn aber die Krankheit über Hand genommen, so geht alles fruchtlos ab.

Gelenkverrenkungen

Ziehen sich durch eine Rösche, das Pferd steht nur mit der Spitze des Fusses auf der Erde, und

man

man kann den Fuß, wenn man Hand anlegt, in den Gelenken nicht biegen. Bisweilen sind auch die Nerven verrenkt. Man wischt alsdenn die leidenden Theile mit warmen Weinessig, und wenn das Knie dabey angeschwollen ist, so macht man Umschläge von Hafer oder Roggenmehl, welches man in Weinessig oder Weinhefen gekocht hat. Man preißt auch das abgeschnittene Leder bey den Schuhmachern, Gürtlern und Sattlern, wenn man es in Weinessig einweicht, ingleichen Theer mit Weingeist dagegen an.

Verrenkungen der Kniekehle und des Unterfusses.

Es mögen diese entstanden seyn, woher sie wollen, so schlägt man Umschläge so lange um, bis sich die Geschwulst gesetzt hat. Man gebraucht darzu eine Kanne Weinessig, vier Unzen Kampferspiritus, und zwey Quentchen weissen Vitriol in Wasser aufgelöset. Bleibt demungeachtet bey einer starken Verrenkung noch eine Schwäche in den Theilen, so treibt man sie eine Weile auf die Weide, bis sie völlig wieder hergestellt sind, hilft dieses aber nichts, so nimmt man seine Zuflucht zu blasenziehenden Mitteln und zum Brennen.

Verrenkungen der Hauken und Hüftknochen.

Wenn hier blos die Muskeln gelitten haben, so ist dem Pferde bald zu helfen, werden aber

zugleich die Bänder in den Gelenken angegriffen, so geht es schwerer damit zu. Inzwischen brauche man drey bis vier Mal des Tages kühlende Mittel, und erwarte, wenn die Bänder angegriffen worden sind, von der Ruhe und Zeit die gänzliche Heilung.

Geschwulste

Rühren sowohl von innerlichen als äusserlichen Ursachen her. Man macht hierbey Umschläge, wie in dem vorhergehenden gemeldet worden. Gesellet sich zu denselben ein Fieber, so macht man Umschläge, um die stockenden Säfte aufzulösen. Wenn sich aber die Geschwulst am Kopf, Kinnladen, u. s. w. befindet und sie sich nicht will zertheilen lassen, so muß man sie zur Vereiterung bringen. Man kocht Hafermehl in Milch, thut Oel oder ungesalzene Butter darzu, und schlägt es zwey Mal des Tages um, bis man merkt, daß die Materie flüssig geworden, alsdenn macht man mit einer Lanzette eine Oeffnung, streicht Wundsalbe auf Charpie und steckt es in die Wunde, und alsdenn bringt man Plumaceaux mit rothen Präcipitat an. Es wird derselbige folgendergestalt bereitet: man nimmt darzu gelbe Wundsalbe, rothen Präcipitat, fein pulverisirt, eine halbe Unze, man rührt es mit einem Spatel unter einander und hebt es zum Gebrauch auf.

Verletzung des Fußnervens

Entstehet, wenn sich das Pferd mit dem Eisen den Nerven verletzt, wenn es nur gering ist, so heilt es leicht, wenn man es nur wäscht und die Wundsalbe auflegt, wenn sich aber dasselbige sehr verletzt hat, und es ist eine Quetschung und eine Zerreissung dabey vorgefallen, so muß man es zu einer Vereyterung bringen. Zuförderst wäscht man aber den leidenden Theil, damit aller Sand und Unreinigkeit, die sich daran gesetzt hat, vermittelst des Schaums der Seife fortgeschaft werde. Man legt alsdenn eine Digestivsalbe, die man mit Charpie, welche mit venetischem Terpentin, der mit einem Eydotter abgerieben worden, getränkt ist, auf, worzu man eine Unze Myrrhentinctur hinzugesetzt hat, über die Salbe macht man einen Umschlag von Rüben oder Bierhefen oder Hafermehl. Man wiederholt diese Mittel drey bis vier Mal, auch wohl öfterer, bis die Materie zu ihrer Reife gebracht worden, alsdenn verwechselt man diese Mittel mit dem Präcipitat, oder mit Kalkwasser, welches damit vermischt ist, doch muß man die Vorsichtigkeit dabey gebrauchen, daß man die Wunde zuerst mit Plümaceaux bedeckt und sie ausfüllt, hernach aber dieselbige mit einer Compresse und Verbande verbindet.

Verwundungen.

Alle Wunden überhaupt, wenn sie noch neu und mit schneidenden Werkzeugen gemacht worden sind, muß man so behandeln, daß man die Lefzen derselben entweder mit der Naht oder mit einer Bandage wieder zu vereinigen sucht. Wenn von einer entzweygeschnittenen Pulsader, ein grosser Blutfluß entstanden ist, so legt man darauf Eichenschwamm, oder man stopft es mit Charpie zu, oder man legt auf die Oeffnung Leinwand, die man mit blauen Vitriolwasser oder blutstillendem Wasser, oder mit Vitriolöl, oder mit warmen Terpentinöl angefeuchtet hat, oder man streut pulverisirten Vitriol hinein, und legt einen Verband an, bis sich auf die Wunde eine Rinde gesetzt hat. Wenn alles zusammengewachsen ist, so legt man mit Weingeist angefeuchtete Leinwand auf, oder Plümaceaux, die mit Wundsalbe bestrichen sind. Aber auf die Verwundungen der Gelenke, der Sehnen und andrer membranösen Theile bringe man ja nicht Fett oder Oel, sondern Terpentin mit Honig und Myrrhentinctur versetzt, auch erweisen sich unter andern die Umschläge heilsam. Wunden, die von Dornenstichen oder ähnlichen zufälligen Ursachen herrühren, behandelt man wie andere Verwundungen. Bisweilen bekommen die Pferde nach dem Aderlassen an dem Halse eine Geschwulst, in diesem Fall muß man gepülverten Präcipitat und Alaune einstreuen, um das wilde Fleisch, das darinne

wächst,

wächst, wegzubeißen. Wunden, die mit Schießkugeln gemacht worden, müssen untersucht werden, damit, wenn die Kugel noch darinnen sitzt, dieselbe herausgezogen werde. Um die Wunde aber zu verbinden, so bedient man sich des Terpentins, unter welchen man ein Eydotter gerührt hat und man thut etwas Honig und Myrrhentinctur darzu. Man kann auch die Mündung der Wunde erweitern, damit sie Luft bekomme, und wenn es scheint, daß man gute Vereiterung bekommen möchte, so braucht man die gewöhnlichen Umschläge von zertheilenden Species.

Geschwüre

Müssen sowohl von innen als von aussen geheilt werden. Man muß sie zur Vereiterung bringen, damit die Jauche fortgeschafft werde. Zu dieser Absicht dient die grüne Salbe oder der Präcipitat. Wenn aber kein guter Eiter herausgeht, sondern es fließt verdorbenes Blut, das eine blasse Farbe hat, mit heraus, so muß man sie mit Balsam, worunter man Terpentinöl gekocht hat, und mit dem Digestiv behandeln, oder Umschläge mit Bier machen. Werden die Lefzen der Geschwüre hart und callös, so muß man sie beschneiden und sie mit einem Aetzmittel überfahren. Wächset wildes Fleisch darinn, so muß man es zu vertilgen suchen, und wenn es über das Geschwür herauswächset, sich des Höllensteins bedienen. Gebrannte Alaun, rother Präcipitat aufge-

aufgestreut, ist gut, oder man wäscht es mit Wasser, worinn Sublimat ist, und man verbindet sie darauf mit trockner Charpie. Findet man aber, daß sich Höhlen gebildet haben, so macht man eine Oeffnung, geht aber die Höhle tief in den Muskel, so würde es gefährlich seyn, wenn man Einschnitte machen wollte, und daher gebraucht man Einsprützungen. Die Auflösung des medicamentösen Steins des Crollius in Kalkwasser mit dem fünften Theil Honig und Myrrhentinctur versetzt, kann täglich drey bis vier Mal zu solchen Einsprützungen angewendet werden. Oft werden aus solchen Höhlen

Fisteln.

Diese müssen geöffnet, und die ganze Verhärtung davon weggeschnitten werden, ist aber dies nicht möglich, so muß man scarificiren, die Salbe mit dem Präcipitat gebrauchen und Aetzmittel und butyrum antimonii von Zeit zu Zeit anwenden.

Beinfraß.

Um diesen fortzuschaffen, hat man nöthig, den Knochen zu entblösen, man extirpirt alles weiche Fleisch, man macht hierauf einen Verband von trockner Charpie oder legt Plümaceaux auf, die mit Myrrhen oder Euphorbientinctur angefeuchtet worden sind, doch müssen sie sorgfältig ausgedruckt werden. Splittert sich der Knochen, so

ist

ist dieses mehr ein Werk der Natur als Kunst. Wenn die Heilung der Geschwüre zweifelhaft ist, so muß man Merkurius und gepülvertes Spießglas geben, und diese Curart wiederhohlen.

Piphacken.

Sind harte Geschwülste, die sich an der Spitze des Hinterknies befinden, die von verschiedenen Ursachen herrühren. Blasenziehende und Aetzmittel verschaffen Hülfe. Eine solche blasenziehende Salbe macht man von zwey Unzen Nerven- und Pappelsalbe, einer Unze Queckſilber, man löset es mit einer Unze Terpentin auf, ein halb Quentchen spanische Fliegen, Sublimat ein Quentchen, und zwey Quentchen von Wohlgemuthöl: man schneidet die Haare so glatt als möglich ab, und schlägt diese Salbe über. Man nimmt frühmorgens diese Cur mit dem Pferde vor, bindet es den ganzen Tag an, so daß es sich nicht legen kann. Gegen Abend bindet man es los und läßt es legen. Ueber die Salbe legt man ein Pechpflaster und verbindet es.

Geschwulst in den Schenkeln.

Diese ist von der vorhergehenden wenig oder gar nichts unterschieden. Sie bildet sich an der hintersten Kniekehle, nimmt die Juncturen ein, und macht über den Rücken des Schenkels eine sehr grosse mit Röthe verbundene Geschwulst, die

zuweilen

zuweilen so schmerzhaft ist, daß das Pferd hinken muß. Sie entstehet wie vorige Krankheit aus einerley Ursachen und wird auch auf eben die Weise gehoben.

Geschwulst an den Beinen in der Kniekehle.

Diese nimmt die äussern Theile ein, und erfordert die nehmliche Behandlung.

Beinring.

Ist eine harte Geschwulst, die zu Ende des Unterknochens am Beine sich befindet und vom Verrenken entsteht. Man findet sie gemeiniglich bey Füllen und jungen Pferden. Mannichmal vergeht sie von selbst ohne irgend eine Salbe. Sollte sie aber sich nicht verlieren, so braucht man die blasenziehende Salbe, oder man brennt.

Ueberbeine

Sind nichts anders als Auswüchse, die sich an den Beinen von verschiedener Grösse ansetzen. Selten betrift dieser Zufall die Pferde nach dem siebenten Jahr. Weil sie das Pferd ungestaltet, wegen ihrer Grösse auch wohl lahm machen, so muß man sie mit gelinden blasenziehenden Salben oder durch Brennen fortschaffen.

Quet-

Quetschung an dem Beine am Halse.

Es geht dieselbige in ein Geschwür oder auch wohl in eine Fistel über, gewöhnlichermassen entsteht sie von dem Drücken des Sattels, daher man auch sagt: das Pferd ist gedrückt. Täglich muß man die Geschwulst vier Mal mit warmen Weinessig waschen, und wenn sie davon nicht vergeht, so gießt man eine Unze Vitriolöl in eine Kanne Weinessig, worinn man eine halbe Unze weissen Vitriol mit etwas Wasser aufgelöst hat, und gebraucht es. Mit weit glücklicherm Erfolg aber kann man sich folgenden Wassers bedienen: Man löst zwey Unzen roben Salmiack in einer Kanne Kalkwasser auf, oder man kocht in dessen Ermangelung Asche, die man zur Lauge braucht, im Wasser, wenn sie sich abgeklärt hat, seigt man sie durch, gießt ein halb Nösel Weinessig darunter. Man reibt alsdenn auf dem leidenden Theil Leinöl und Schibkensalbe ein, um die Haut zu erweichen. Wenn aber ein Fieber dabey ist, muß man solche zurücktreibende Mittel nicht gebrauchen, sondern die Quetschung zur Eiterung bringen.

Weiche Geschwulst an den Schenkeln.

Sie ist gleichsam eine Windgeschwulst, wenn man mit dem Finger drauf drückt, so ist sie weich anzufühlen, giebt sich hinein, und nimmt alsdenn ihre vorige Gestalt an. Sie nimmt die Gelenke und Sennen ein, befindet sich aber auch

an andern Theilen des Leibes. So bald diese weiche Geschwulst zum Vorschein kommt, muß man seine Aufmerksamkeit dahin richten, durch adstringirende Mittel und Bandagen sie zu vertreiben. Man wäscht daher die Wunde täglich mit Weinessig oder mit Landwein aus, und man kocht Eichenrinde, Granaten und Alaun ebenfalls im Weinessig, tunkt Tücher darein, macht davon Umschläge, und befestigt sie mit einer Bandage; wenn sie dadurch nicht vergeht, so braucht man die gelinde blasenziehende Salbe, das ist diejenige, welche nicht mit Sublimat versetzt ist.

Geschwulst und Grind am Kniebuge, Raude an Kniekehlen.

Wenn sich eine solche angesetzt hat, so fließt daselbst eine scharfe Materie heraus, die noch nicht zur Reife gekommen ist, das Pferd wird davon hinkend, der leidende Theil sieht roth aus, und es sticht darinn. Die Raude an Kniekehlen ist von dieser Krankheit durch weiter nichts als ihrem Sitz unterschieden, und sie werden beyde durch einerley Arzneymittel gehoben. Zuvörderst wäscht man die leidenden Theile mit warmen Seifenschaum, oder mit Urin; hierauf legt man die Merkurialsalbe auf, bis die Grinder abfallen. Will man geschwinder damit fertig werden, so nimmt man eine halbe Unze von dem mineralischen Aethiops, ein Quentchen weissen Vitriol,

Vitriol, sechs Unzen schwarze Seise, und reibt sie, ein.

Frosch

Ist ein Auswuchs im Maul am Gaumen, der zuweilen sich bis an die Zähne erstreckt und das Pferd am Fressen hindert. Man brennt den leidenden Theil mit einem glühenden Eisen behutsam, daß man nicht die angrenzenden Theile verletzt, und reibt alsdenn dieselbigen mit gebrannter Alaun, die man mit Honig vermischt. Dieses Mittel ist sehr gut bey allen Maulkrankheiten.

Lungenwarzen und überwüchsige Zähne.

Es setzen sich unter der Zunge solche Auswüchse an, die man wegschneiden, und sie hernach mit Brantwein oder Salzwasser auswaschen muß. Wenn die Zähne zu lang gewachsen sind, so werden sie abgefeilt.

Kröte

Ist ein Geschwür an der Zunge, in einem häutigen Auswuchs, so groß als wie eine Bohne, welche das Pferd am Saufen hindert. Man zieht dem Pferd die Zunge heraus, schneidet diesen Auswuchs mit der Scheere ab, und reibt die Stelle mit Salz oder Essig.

Igelshuf

Also wird die Raude der Pferde über den Huf genennt. Sie rührt von scharfen Säften her,

die einen Scorbut vermuthen lassen. Man schlägt eine Salbe von gleichen Theilen der Pappel und Basilikensalbe gemacht, um die Krone, nachdem man dem Pferde drey oder vier Mal urintreibende Mittel gegeben hat.

Rattenschwänze

Sind Zufälle, da aus dem Pferdeschweif eine scharfe Feuchtigkeit herausdringt und die Haare ausfallen. Einige nennen auch einen Zufall so, der sich an dem Unterfuß befindet, und bis an die Kniekehle sich erstreckt. Er ist nach letztern doppelt, feucht und trocken. Bey erstern gebraucht man die gewöhnlichen Salben und trocknenden Wasser, wider die andere Art ist die Merkurialsalbe das beste Mittel.

Zusammengezogene Fersen.

Man hüte sich hier vor dem Brennen, als wodurch man unheilbare Krankheiten herbeylocken kann. Wenn der Fuß des Pferdes hart und trocken ist, oder wenn sich eine Fäulniß daselbst einfindet, so muß man ihn mit Urin waschen, oder man kocht zwo Unzen Leinsamen in zween Kannen Wasser, bis sie wie ein Muß werden, alsdenn thut man sechs Unzen erweichte Seife hinein und reibt den Fuß täglich damit. Wenn der Huf hart ist, so reibt man ihn mit Speck, giebt er eine Feuchtigkeit von sich, so wäscht man ihn mit Weinessig, oder mit Kupferwasser oder

sonst

sonst mit einem adstringirenden Mittel, man kann auch Galläpfel und Alaun darzu thun.

Hufzwang.

Wenn Pferde nicht frühzeitig beschlagen werden, so wächst ihnen das Horn gar zu lang herunter, und der Huf wird so spitzig, daß es nicht kann beschlagen werden, und daß es auch mit Beschwerlichkeit geht. Durchs Beschlagen wird er gehoben. An den Ferfen muß der Huf stark, in den Strahlen aber nur wenig ausgewirkt werden, sonst kann die Sohle der sich daselbst zusammenziehenden Ferfen nicht genug widerstehen. Die Schmiede ziehen die eingezogenen Wände mit einer Zange aus einander. Gibson bedient sich eines andern Instruments. Er läßt über Zwerch des Hufs sieben Linien machen bis auf das Leben, er füllet gegen das Ende jedes Monats diese Linien mit Pech oder Harz aus, und läßt das Pferd auf die Weide treiben.

Hornkluft, Hornspalt

Wird dasjenige Gebrechen genannt, wenn die Hufe von einander reissen und aufspalten. Meistens kommt sie an der inwendigen Wand des Vorderfusses zum Vorschein und die Pferde gehen oft sehr lahm. Gehen die Spalten sehr tief, so ist es sehr schwer. Zuvörderst läßt man den Huf kreuzweis auswirken, legt Basilikensalbe

salbe darauf und verbindet es mit Leinewand. Oder es wird die Hornspalte von der Krone an bis an den Rand des Hufs mit Wachs bedeckt, und dieses Wachs auf der Spalte selbst mit einem spitzigen Messer aufgeritzt; hierauf bringt man mit einer Feder etliche Tropfen Vitriolspiritus, darinn in einer Unze ein halb Quentchen Opium aufgelöst ist, in die Spalte, nimmt das Wachs weg und verschließt es mit Baumwachse.

Geschwüre am Hufe.

Sie bilden sich zwischen den Haaren der Ferse und dem Huf. Wenn sie sich nicht tief hinein erstrecken, so kann man die Cur damit vollenden, wenn man Weinessig über die Krone schlägt und die Wunde mit der Präcipitatsalbe verbindet. Hat sich der Eiter schon tief gesetzt, so muß man ein Stück von dem Huf abnehmen. Ist aber schon der Knochen angegriffen worden, so ist eine Erweiterung der Wunde nöthig, das wilde Fleisch muß herausgeschnitten und mit glühenden Eisen gebrannt werden. Alsdenn legt man Plümaceaux mit Myrrhentinctur auf und die grüne Salbe oder den Präcipitat. Kann man mit Instrumenten keine Erweiterung machen, so stopft man Lappen in die Wunde mit Sublimat, oder weissen pulverisirten Vitriol mit einigen Tropfen Oel, und währender Zeit schlägt man lindernde Umschläge auf.

Fußwunden

Kommen daher, wenn ein fremder Körper in dieselben eingedrungen ist. Diese müssen sogleich herausgezogen und Terpentinöl aufgelegt werden, oder man feuchtet Plümaceaux mit eben diesem Oel und Teer an, man bindet hierauf auf den Fuß Speck oder bedient sich der lindernden Salbe. Ist aber etwas von dem Körper stecken geblieben, so schneidet man den Huf, so weit man kann, weg, macht eine Oeffnung, steckt eine Wiecke hinein und sucht alsdenn mit der Zange das abgebrochene Stück herauszuziehen. Sollte man aber damit nicht zu Stande kommen, so macht man die vorigen Umschläge.

Vereiterung des Hufs, wo er sich zu theilen scheint.

Zweyerley Ursachen können diesen Zufall erzeugen, einmal eine scharfe Jauche, die sich daselbst ansammlet, und hiernächst eine krätzige und schwürige Disposition, die bisweilen das Pferd befällt. Wenn sich blos eine Kruste ansetzt, die sich abschälen läßt, so darf man nur die Füsse reinlich halten, und keine austrocknenden Wasser gebrauchen, als welche in diesem Fall schädlich seyn würden. Wenn aber sich Materie dahin gesetzt hat, so schneidet man die harte Haut weg und wäscht den Fuß mit altem Urin täglich zwey bis drey Mal. Denkt man aber, daß ein solcher Zu-

fall nicht viel zu bedeuten habe, und vernachläßsigt man ihn, so kann der Krebs daraus entstehen, und man muß das Thier dafür durch folgendes Wasser zu verwahren suchen. Man nimmt zwo Unzen Weingeist, eben so viel Weinessig, Myrrhentinctur und Aloetinctur eine Unze, ägyptische Salbe eben so viel, man vermischt diese auf das genausste mit einander, wäscht die Gegend, wo sich die meiste Feuchtigkeit hingesetzt hat, und legt alsdenn in eben dieses Medicament eingetauchte Lappen darüber. Innerlich aber gebraucht man urintreibende und Purgirmittel.

Krebs.

Un den Krebs zu heilen, der daher entsteht, so nimmt man warmes Oel, Butyrum antimonii, Scheidewasser, Vitriolöl, und braucht es täglich, bis die aufgeschwemmten Theile gänzlich davon verzehrt sind. Es ist dieses auch ein herrliches Mittel wider das wilde Fleisch.

Toller Hundsbiß.

Dagegen rathen wir folgendes vortrefliche Mittel an: Man koche sechs Unzen Raute, venetianischen Theriack, Kalk und kleingemachtes Zinn, von jedem vier Unzen in zwo Kannen Wein, bey einem gelinden Feuer, bis zur Hälfte ein; man seigt es hierauf ab, und preßt es aus, und giebt frühmorgens dem Pferde vier bis fünf Unzen ein. Die Species aber thut man in einen

Mörser,

Mörser, reibt sie unter einander, und gebraucht sie äusserlich zu Umschlägen.

Feigwarzen.

Sind nichts anders als schwammigte Geschwulste, die sich an den Füssen der Pferde ansetzen, man behandelt sie so wie die Warzen und andere Auswüchse. Man schneidet sie mit einem Messer weg, sollten sie aber wieder zum Vorschein kommen, so bringt man den Höllenstein, Vitriol, ägyptische Salbe, worunter man etwas von dem Sublimat thut, darauf. Sind die Wurzeln innerlich zernichtet worden, so braucht man das Präcipitat und trocknet die Wunde mit folgendem Wasser aus; Von weissem Vitriol, Alaun, pulverisirten Gallenäpfeln läßt man von jedem zwo Unzen in zwo Kannen Kalkwasser sieden, füllt sie auf Bouteillen, und hebt sie zum Gebrauch auf. Es müssen aber dieselbigen nach jedesmaligem Gebrauch wohl zugestöpselt werden.

Fleischgewächse im Maul oder am Halse.

Dieser Zufall ist mehr unbequem als gefährlich, und er hindert vornehmlich das Pferd am Saufen. Man schneidet dieses Gewächs mit der Scheere, so gut man kann, weg, reibt Salz darauf ein, und alsdenn heilt es leicht.

Wunden am Maul, wo das Gebiß liegt.

Hierwider braucht man grosses Schwalbenkraut mit Salz, Weinessig, und drey oder vier

Knoblochsböhren, und damit wäscht man dem Pferd das Maul.

Geschwulst an der Brust, dem Herzen gegenüber.

Diese Art der Geschwulste gehört zu den bösartigen, und sie erstreckt sich bisweilen bis an den Bauch, es findet sich ein Fieber, grosse Schwäche und eine gänzlich verlorne Freßlust dabey ein. Hier muß man oft und viel Blut weglassen, erweichende Klystiere mit einer Unze Prunellensalz setzen, und kühlende Tränke, so wie bey andern Fiebern geben. Aeusserlich legt man Pappelsalbe und ein erweichendes Pflaster auf, und fährt damit fünf bis sechs Tage fort, bis sich die Entzündung verloren hat; hierauf sucht man es zur Eiterung zu bringen. Um dieses zu bewerkstelligen, fährt man mit dem Umschlägen fort, und giebt alle Morgen zwo Unzen venetianischen Theriack, den man in einem Nösel Bier oder Wein aufgelöst hat, ein. Hat sich nun ein Abscess angesetzt, so macht man einen Einschnitt und legt auf die Wunde Terpentin. Kann man aber die Geschwulst nicht zum Eiter bringen, so macht man eine Oeffnung in der Haut, man steckt ein Stück schwarze Nieswurzel hinein, die man zuvor in Weinessig gelegt hat, und läßt es vier und zwanzig Stunden darinn stecken.

Brüche.

Ohne uns über die verschiedenen Eintheilungen derselbigen einzulassen, so merken wir nur an, daß sie von grossem Anstrengen oder andern zufälligen Ursachen herrühren. Sie sind nach ihrer Beschaffenheit groß oder klein, weich oder hart. Die weichen kann man mit leichter Mühe vermittelst der Hand in ihre vorige Lage bringen. Wenn aber die Geschwulst dabey hart und schmerzhaft ist, so muß man reichlich zur Ader lassen und Umschläge von Hafermehl, Oel und Weinessig, so lange machen, bis sich die Geschwulst gesetzt hat und weicher wird, alsdenn kann man den Bruch zurückschieben. Auch giebt man täglich erweichende Klystiere mit Oel. Kommt aber der Bruch wieder zum Vorschein, so legt man ein Bruchband an, und bedient sich adstringirender Mittel auf dieser Gegend.

Tripper.

Befällt oft die jungen Pferde, wenn sie auf der Weide unter den Stutten herumlaufen und zu oft steigen. Die Haut der Eichel wird gewöhnlichermassen dabey angefressen und das Geschröt schwillt auf. Bisweilen entsteht er von der Unreinigkeit, die sich an die Theile ansetzt, daselbst einen Reiz verursacht, die eine gewisse Schärfe bekommt, welche alsdenn diese Theile angreift und einen Ausfluß erweckt. In diesem

Fall

Fall ist es hinlänglich, wenn man nur die Theile fleissig wäscht. Ist aber die Ruthe geschwollen, so muß man täglich warme Umschläge von Pappeln, die man in Milch gekocht und wozu man ein wenig Weinessig gegossen hat, machen. Die angefressenen Theile aber wäscht man mit einem in Kalkwasser eingetauchten Schwamme aus, und thut in eine Kanne solches Wassers zwey Quentchen Bleyzucker. Wenn die Geschwulst jedoch ohne Entzündung stärker wird, so nimmt man seine Zuflucht zum Aderlas und zu einer kühlenden Purganz. Man reibt Schiebkensalbe auf die Theile ein, und macht einen Umschlag mit Honig.

Galle.

Aeussert sich in den Knien, oder in dem Hufe, oder an den Fersen. In dem ersten Falle heißt es die Floß- oder Flußgalle, und die letztere die Steingalle. Die **Flußgalle** ist ein weisser fetter Hoker in- und auswendig an den Knien, voll gelben Wassers, sie wird mit der Zeit zu einem harten Knorpel. Man durchsticht diese Galle, jedoch mit Vorsichtigkeit, mit einem glühenden Eisen, bis das Wasser heraus gelaufen ist, und verbindet es mit Digestivsalbe. Nach vier und zwanzig Stunden legt man das Emplastrum de lapide calaminari auf. Die Flußgallen kommen gemeiniglich wieder zum Vorschein. Auch mit Zugsalben vertreibt man sie, zu dem Ende mischt man sechs Loth Bilsenkrautpflaster mit eben so viel Leröl, als genug ist, um eine

dicke

dicke Salbe zu machen, und setzt alsdenn zwey Loth rothen Präcipitat und ein halbes Loth spanische Fliegen hinzu. Man streicht sie auf Leder und legt sie so lange auf, bis sich in drey oder vier Tagen ein Schorf darüber setzt, den man alsdenn mit Oel oder Butter bestreicht, bis er von selbst abfällt. Es ist aber nöthig, vor dem Gebrauch die Haare abzuscheeren und das Pferd so hoch anzuhängen, daß es nicht mit dem Maul zur Salbe kommen kann, weil sie innerlich schädlich ist. Steingalle aber ist in dem Huf inwendig ein blut- oder braunrothes Fleckchen, welches bis aufs Leben hineingeht. Erstlich muß es von Grund aus ausgeschnitten werden daß das Leben herausgeht. Wenn man die kleine Beule einer Haselnuß groß entdeckt und sie aufgeschnitten hat, daß sie blutet, so nimmt man Terpentin, Mercurium und zu Pulver gestossenen Kalk, von jedem gleich viel, man macht Küchelchen davon, und thut es in die Steingalle und verstreicht es mit Baumwachs, so wird man bey künftigem Beschlag nichts mehr von der Steingalle wahrnehmen. Sie sind schwer zu heben, kommen wieder und machen das Pferd ganz lahm. Es giebt auch eine sogenannte Spatgalle, die so heißt, weil sie nahe am Spathknochen befindlich ist, und die von einigen zu einer Art von Spath gemacht wird.

Spat, Spatt, Spattig.

Nach vieler und übermässiger Arbeit entsteht diese Krankheit bey den Hinterfüssen am Knie.

Man

Man macht verschiedene Gattungen desselben, als Hahnenspat, Ochsenspat, dürren Spat, Beinspat, u. s. w. allein sie sind dem Wesen nach nicht viel von einander unterschieden. Er ist eine schwere und fast unheilbare Krankheit und besteht in einer Verhärtung des Gliedwassers aus den Gelenken der Knochen. Bey übermässiger Arbeit werden die Gefässe, welche das Gliedwasser wieder aufnehmen und mit dem Blut vermischen, zu sehr gedrückt und ausgedehnt, sie verlieren dadurch ihre Fähigkeit das Gliedwasser wieder aufzunehmen. Es sammlet sich daher an, senkt sich an den tiefsten Ort bis auf die Bänder und Sehnen des Fusses. Hier bleibt es stocken, wird immer zäher, und endlich so hart, wie ein Knochen. Anfangs geht das Pferd aus dem Stall lahm, weil Sehnen und Bänder zu sehr ausgedehnt sind und Schmerz verursachen; wird es aber warm, so bekommt es wegen der Ausdehnung der Theile einen bessern Gang. Oft ist der Spat groß, oft klein, und manchmal äusserlich gar nicht zu bemerken, er verhindert auch die Bewegung des Knies mehr oder weniger. Mit zertheilenden Arzneyen oder Brennen richtet man gar nichts aus. Von folgender Salbe hat man inzwischen gute Wirkung verspührt: Man stößt vier Loth Pestilenzwurzel, eben so viel Mäusedornwurzel zu Pulver, und reibt es mit zwey Loth Vitriolöl auf einem Reibstein ganz klar, hierauf mischt man zwey Loth ausgepreßten Saft des grossen Schellkrauts, ein Quentchen Steinöl,

und

und eben so viel oleum philosophorum und ein halbes Loth Salmiackspiritus darunter. Diese streicht man auf den Spat und reibt sie mit den Fingern ein; den andern Tag wäscht man ihn mit Brantwein und Seise, reibt ihn mit wollenen Lappen trocken, schmiert die Salbe von neuem auf, und fährt damit, wenn gleich die Füsse schwellen, acht Tage fort.

Raude.

Wegen ihres ansteckenden Wesens ist grosse Vorsichtigkeit nöthig. Solche Pferde müssen nicht nur sogleich von den andern abgesondert und besonders gestallt werden, sondern auch Striegel, Wischtuch, Sattel oder Zaum solcher unreinen Pferde darf bey andern nicht gebraucht werden. Es macht aber diese Krankheit die Haut ganz schuppich und roh und voller Krusten, oder es setzen sich so gar kleine Geschwüre auf der Haut an. Daher ist sie zweyerley, die **trockne**, welche keinen Eiter führt, und den obersten und äussersten Theil der Haut einnimmt, und überhaupt die schlechte und einfache Zitter oder Geflecht genennt wird. Die andere ist **feucht**, geht tief in die Haut hinein, und heißt der rechte Grind. Alle Mal hat sie eine Schärfe im Geblüt zum Grunde, und sie wird durch Unreinigkeit und schlechtes Futter veranlaßt. Ist der Grind bey einem Pferde nicht in hohem Grad, so mischt man zwölf Loth Queckssilber und 6 Loth

Schwe-

Schwefelblumen wohl unter einander, macht es mit acht Loth ungesalzner Butter zur Salbe und schmiert fleissig damit: ist er aber bösartig, so setzt man unter obige Salbe noch sechs Loth rothen Präcipitat, und giebt acht bis vierzehn Tage von folgendem Mittel täglich zwey Mal einer welschen Nuß groß. Man nimmt ein halbes Pfund Petersilliensamen, ein Viertelpfund eröffnenden Eisensafran, zwey Loth goldgelben Spießglasschwefel, und macht es mit so viel Honig als genug ist zu einer Lattwerge.

Stein.

Wir erinnern uns, daß wir oben versprochen haben, hierüber Anweisung zu geben, und wir können unser Versprechen nicht unerfüllet lassen. Er befindet sich eben sowohl in den Nieren, Harnblase und Harngängen der Pferde, wie bey andern Thieren. Man sucht ihnen sowohl durch innerliche Mittel, als auch durch äusserliche, durch Einsprütze in die Harnröhre und durch den Schnitt zu statten zu kommen. Die Wurzel von der Pareira braua wird insonderheit hierzu angepriesen. Ausserdem ist neuerlich den Mehlbeeren eine besondere steinzermalmende Kraft zugeschrieben worden, zwey bis drey Loth gepülvert oder zu einer Lattwerge gebracht, kann eingegeben werden. Kalkwasser, rein abgegossen zu einer Kanne, innerlich gebraucht und auch eingesprützt, ingleichen venetische und andere reine Seife gehört

zu

zu den steinauflösenden Mitteln. Ingleichen kochen einige bey gelindem Feuer Menschenkoth bis zur Honigdicke, lösen, wenn er erkaltet venetische Seife darinn auf, und geben ein halbes Loth davon ein.

II. Vieharzneykunst des Hornviehes.

Unter dieser Benennung wird allein das Rind- und Ziegenvieh verstanden. Was nun das

Rindvieh

anbetrift, so müssen wir, ehe wir auf die Vieharzneykunst kommen, Unterschiedenes erinnern. Zuförderst muß ein Hauswirth bey dem Einkauf desselben sowohl auf die Güte als auf das Alter sehen. Das Alter erkennt er also, innerhalb zehn Monaten stossen sie die vordersten Zähne ab, darnach in sechs Monaten die nächsten darbey, am Ende des dritten Jahres stossen sie alle mit einander ab. Wenn sie im Stillstande sind, so sind die Zähne gleich, lang und weiß, fangen sie aber an alt zu werden, so werden die Zähne kurz, ungleich und schwarz. Auch aus den Ringen und Absätzen an den Hörnern soll man das Alter abnehmen können. Denn sie sollen, so oft sie kalben, einen neuen Ring um das Horn bekommen: deren Anzahl giebt die Anzahl der Kälber, und wenn man für das glatte Horn bis auf den ersten Ring zwey, drittehalb oder drey Jahre darzu rechnet, kann man ihr Alter leicht herausbrin-

gen. Indessen ist dieses noch sehr ungewiß, weil manche Kühe frühzeitig, andere hingegen spät kalben. Die meisten verrathen ihr Alter durch das grobe Geschrey und durch die langen und breiten Klauen. Kühe, die zwey oder drey Jahr alt sind, und die höchstens drey Mal gekalbt, sind die besten. In Ansehung der Güte aber thut man am besten, wenn man das Vieh von bekannten Leuten kaufet, um vor allem Betrug hinlänglich gesichert zu seyn. Inzwischen sind diejenigen die besten, die von guter Art, grossen Bäuchen, wohlgewachsenen Gliedern und strotzenden Eutern sind, und denen es nicht an Lust zum Fressen und an gesunder innerlicher und äusserlicher guter Leibesbeschaffenheit fehlt. Auch hat man sein Augenmerk auf die Farben zu richten. Braun und rothe Kühe sind am dauerhaftesten. Weisse Farbe zeigt gemeiniglich Schwäche an. Man hat auch darauf zu sehen, ob sie alle Striche an den Eutern haben, und zu dem Ende lasse man sie ausmelken, und zwar zu verschiedenen Malen, weil betrügliche Verkäufer sie ein oder zwey Mal nicht ausmelken lassen, damit sie gross Euter haben mögen. Wenn eine Kuh über zwölf Jahr alt ist, so taugt sie nicht viel mehr als zum Schlachten und Mästen. Wegen der Viehzucht muß man auf einen

Brummer, Stier oder Bullochsen

bedacht seyn. Man nimmt einen ganzen ungeschnittenen Ochsen darzu, welcher einen wohl gewach-

gewachsenen starken Leib, einen starken Nacken, langen Hals, abhangenden Triel, schwarze Augen, gutes Gesicht, haarige Ohren, weisse Nasenlöcher, schwarzes Maul, breite Schultern, bucklichten Rücken, weite Seiten, kurze und ebne Füsse, kleine und stark auswärts gebogene Hörner haben muß. Vor dem dritten Jahre soll er wegen seiner noch unvollkommenen Kräfte nicht unter die Kühe gelassen werden, nach dem sechsten aber kann man ihn entweder leichten, und wenn er nachmals wohl gemästet worden, entweder schlachten oder verkaufen. Allein so lange er noch seine Dienste verrichtet, bindet man ihn an einen besondern Ort des Kuhstalls zu den Kühen, giebt ihm eben das Futter, damit er bey Leibe erhalten werde, sonst möchte er wenig nützen. Wenn nun der Brummer oder Springer seine Dienste verrichten soll, so merkt man dieses bey den Kühen am

Rindern.

Dieses ist nichts anders als die Sehnsucht nach den Ochsen, welche man daraus abnimmt: wenn sie selbst auf einander steigen, ohne Unterlas brüllen, über Gewohnheit röhren und schwitzen, nicht viel fressen, sich stetig nach dem Stier umsehen, oder wohl gar auf ihn steigen. Es schwellen ihnen dabey die Klauen oder der Huf und die Füsse. So bald man dieses merkt, muß man ihnen vor der Zulassung an dem Futter nichts abbrechen, und das Vorurtheil ablegen, als ob

die Kühe, wenn sie nicht wohl gefüttert würden, desto besser empfiengen. Ingleichen, wenn man Kälber zulassen will, so muß dieses nicht vor dem dritten Jahre geschehen, weil sonst verbuttertes Vieh fällt. Auch auf

die Zeit, da die Kühe zugelassen werden,

muß man seine Sorgfalt richten, damit die Kalbezeit so falle, daß man an der Milch keinen Mangel leide. Kalben die Kühe um Weyhnachten, so wäre die beste Milchzeit bis auf Pfingsten, aber besser ist es, wenn sie um die Mitte des Märzes kalben, damit sie besser in die Futterzeit einrücken, alsdenn werden die Kühe im Julius und August zum Stier gelassen. Wer aber lieber gegen den Herbst Kälber haben will, der läßt den Stier im Februar oder März zu. Jedoch das Kalben läßt sich auf grossen Gütern, wo viel Vieh ist, und wo dasselbe gemeinschaftlich auf die Weide geht, nicht so regelmässig einrichten, sondern es kommen Kühe zu allen Jahrszeiten ein: und in dem Fall muß man Sorge tragen, daß man durch gute Wartung und Fütterung die dabey vorfallenden Fehler verbessere.

Behandlung der Kühe bey herannahender Kalbezeit.

Wenn die Kühe die Milch verlieren, oder treuge und trocken stehen, müssen sie ein wenig besser

besser gefüttert, und in der Kalbezeit sehr fleissig nachgesehen, auch alles wohl in Acht genommen werden, damit sie nicht aus Ermangelung der Hülfe Schaden leiden, und Kuh und Kalb, oder eins von beyden verloren gehe. Die Tragezeit ist neun bis zehn Monat, oder wie man gemeiniglich rechnet, vierzig Wochen. So lange eine Kuh mit dem Kalbe geht, soll man Achtung geben, daß die Kuh nicht über tiefe Graben springe, oder durch wildes Anlaufen wider Hecken und Sträucher sich im Leibe etwas verrenke oder zerstosse, noch sich durch einen Dornenstich verletze. Man muß sie auch wider

Das Verkalben

in Sicherheit setzen. Es geschiehet dieses gemeiniglich nach heftiger Bewegung, schwerer Arbeit, Springen und unvernünftigem Schlagen: Ferner nach heftigem Schrecken, daher auch zuweilen nach schweren Gewittern sich dergleichen zu ereignen pflegt. Gemeiniglich ist das Verkalben eine Folge nach überstandener Seuche. In solchen Fällen hüte man sich vor Purgir- und andern Mitteln, die das Blut in heftige Wallung bringen, als wodurch das Verkalben beschleunigt wird.

Wartung kalbender Kühe.

Es muß denselben die Siede besser gemenget und eingeweichte Oelkuchen auf das gebrühete

Futter gegossen werden. Das Trinken macht man ihnen mit kleinen Trebern, Rübenkraut und Grummt ein, als wodurch sie bessere Milch und stärkere Kälber bekommen. Zur Reinigung kann man ihnen die Zeit über, da sie trocken stehen, Lein- und Hanfsamen auf ihrer Siede gesotten geben. Werden ihnen von der verstockten Milch die Euter sehr groß und voll, wodurch sie leicht verschwellen, so muß man sie rein ausmelken. Die Milch kann man buttern, als welche sehr gut zum Salben ist. Wenn eine Kuh über die Zeit trägt, so koche man Zwiebelschaalen, einen guten Theil Poley, und ganzen Safran, in Bier ab, und gebe es ihr zwey oder drey Mal, so muß das Kalb von ihr gehen, doch darf dieses Mittel nicht vor der Zeit angewendet werden. Kommt einer Kuh das Kalben sauer an, so darf man ihr nur sechs bis sieben Zwiebeln in den Hals schieben, daß sie dieselbige verschlucke, so wird ihr das Kalben leichter. Will aber die Afterge-burt nicht fort, so giebt man ihr für einen Groschen Leinsamen in Wasser gekocht, zu saufen, oder zerschneidet einen Hering und steckt ihr denselben in den Hals, oder man siedet Beyfuß im Wasser und gießt es ihr ein.

Pflege, wenn Kühe gekalbet haben.

Einige geben alsdenn den Kühen eine Hand voll Salz, und nach einer kurzen Zeit ein wenig Siede oder Häckfel, und mengen dicke Stücke

von

von zerbrochenem Leinkuchen darunter, mischen auch sehr viel Schrot mit ein, und dies ist ein vortreffliches Stärkungsmittel. Sie streuen auch in eben diese Siede zwey oder drey Stängel Wermuth und geben es zum Getränk. Es geben manche ihnen die drey ersten Tage nicht viel Siede auf einmal, sondern nur wenig, aber desto öfterer, damit sie sich nicht überfressen, und eben so lang bekommen sie auch kein kaltes Wasser. Hingegen andre geben ihnen ganzer acht Tage hinter einander nebst andern Futter nichts als warmes Wasser mit einem wenig Mehl zu trinken, und legen ihnen bisweilen eine Gerstengarbe mit gutem Heu zur Stärkung vor.

Verfahren mit den Kälbern.

So bald die jungen Kälber geworfen worden, soll man sie auf gutes frisches Stroh legen, doch mit der Vorsichtigkeit, daß man sie nicht zu viel und zu stark mit den Händen berühre, vielweniger, daß man damit über den Rücken streiche, denn weil ihr Rückgrad noch schwach und ganz weich ist, so kann ihnen daraus leicht ein Schade entstehen. So lange bis das Kalb abgesetzt und verkauft ist, läßt man gern das Kalb bey der Kuh liegen, damit es von derselben anfänglich wohl geleckt und gesäubert werde, auch wärmer bleibe, hernach aber desto leichter nach eigenem Gefallen zur Milch kommen könne. Hingegen andere nehmen das Kalb, wenn es fünf oder sechs

Tage bey der Kuh gewesen, und genug von ihr gesaubert ist, und tragen es in einen besondern Stall, wo sie eine gute Streu gemacht haben, die sie zum öftern erfrischen: alle Mal aber, wenn es saugen will tragen sie es zur Kuh, und nach der Sättigung wieder zurück. Nimmt man aber wahr, daß das Kalb nur an die Euter riecht, keine Lust zum Saugen hat, oder nicht saugen kann, so muß man ihm die Zunge aufheben, und wenn sich weiß Würzchen darunter befinden, solche mit einer scharfen Kneipzange abzwicken: alsdenn mit zerstossenem und mit Salzwasser und Essig vermischten Knoblauch den verletzten Ort waschen, und mit Honig bestreichen, auch damit Abends und Morgens drey bis vier Tage lang fortfahren. Dieses leitet uns zu den

Krankheiten der Kälber. Frosch und Made.

Gemeiniglich werden sie mit dem **Frosch** oder **Frösche**l befallen. Er entstehet von dem Suge, und es zeigt sich unter der Zunge vorn am Untermaul ein aufgeschwollenes Hübelchen und Bläschen, welches wie ein kleiner Frosch aussieht, aber nichts anders, als vom Blut aufgelaufene Adern sind. Es muß derselbe, wenn er vergehen soll, mit einer Flitte oder starken Nadel aufgerissen werden. Eine andre Krankheit ist die **Made**. Hierbey wird die Zunge ganz pünktlich sprenklicht, und es sind auf derselben kleine Tüppelchen zu sehen. Man röstet eine Brodrinde, reibt

reibt auf dieselbe Muskatennuß und Salz und streicht alsdenn die Zunge des Kalbes damit. Die allgemeinen Zeichen der Krankheit sind, wenn sie matt seyn und nicht saugen wollen.

Leichten, Schneiden, Reissen.

Am besten nimmt man diese Operation vor, wenn sie noch an der Mutter saugen, und etwa drey Wochen alt sind, denn sie vergessen den Schnitt eher, als wenn man sie über zwey Jahr alt werden läßt, und die Kühe helfen durch ihr Belecken, daß die Heilung desto besser von statten gehe. An dem Tage, da sie geschnitten worden, giebt man ihnen nichts zu trinken, und läßt sie alsdenn noch vierzehn Tage an der Mutter saugen. Nach dem Absetzen behält man sie noch etliche Monat im Stall, und pflegt sie unterdessen mit Futter und andrer Wartung wohl, hernach giebt man ihnen immer mehr zu fressen, und läßt sie endlich unter die Heerde mit auf die Weide laufen. Nunmehr wenden wir uns zu den Krankheiten des Hornviehs.

Geschwulst an der Brust nach dem Herzen zu.

Das Thier scheint dabey sehr traurig, es hängt den Kopf beständig, der Geifer fließt ihm aus dem Maul, der Rücken ist ihm unbiegsam, es geht sehr langsam, und käuet nicht. In dieser

Krankheit gebraucht man die Niesewurzel als ein Hauptmittel, man nimmt davon ein Stück so groß als eine Strickenadel, und, nachdem man die Brust mit einer Pfrieme durchstochen hat, steckt man dieselbige hinein, so vertritt sie die Stelle einer Haarschnur, wodurch die Feuchtigkeit abgeleitet wird, innerlich aber giebt man zwey Quentchen Orvietan in kaltem Weinessig aufgelöst ein.

Fleischgewächse im Maul.

Diese Auswüchse, welche unter der Zunge entstehen, hindern das Vieh am Fressen. Man schneidet dieselbigen mit der Scheere weg, wäscht sie hernach mit Weinessig, Knoblauch und Salz aus, oder man bedient sich blos des Speichels darzu.

Herzgespann.

Muß nicht mit der Geschwulst an der Brust verwechselt werden. Die Kühe haben dabey ein starkes Flankenschlagen, es stellt sich von Zeit zu Zeit ein Ekel ein, sie hängen dabey den Kopf und haben trübe Augen. Auch hier thun zwey Quentchen Orvietan im rothen Wein aufgelöst, gute Dienste, man reibt dem Thier das Maul mit Knoblauch, und giebt ihm darauf folgende Art von Sallat, den man von Mangold, Schnittlauch, kleinen Zwiebeln, Cellerie und andern scharfen Kräutern, die man im Sommer hat, mit starkem Weinessig und Salz, gemacht hat. Dieser

ser vertreibt den Ekel völlig. Rührt aber das Herzgespann von der Seuche her, so muß man sich nach den mit der Seuche verknüpften Umständen richten.

Reissen im Leibe, Kolik

Befällt das Hornvieh eben sowohl als wie die Menschen. Von ihrer Gegenwart wird man dadurch versichert, wenn es kläglich thut, den Hals ausstreckt, die Beine von sich streckt, sich oft legt und wieder aufsteht, es kann nicht stille stehen, und es schwitzt dabey. Es rührt dieser Zufall entweder von Ermüdung oder von einer Erhitzung des Bluts im Frühjahr her. So bald man dieses an ihnen bemerkt, so schlüße man ihnen den Schwanz auf, damit sie bluten, man fahre ihnen mit einem runden Stock über den Leib, und reibe damit stark, damit das Blut, welches stockt, flüssig werde, und leichter fortgehe, man führe das Thier hierauf eine halbe Stunde herum, alsdenn bringe man es in den Stall und decke es zu: man gebe ihnen gutes Heu und Haser zu Mittag zu fressen, und warmes Wasser, worinn man eine Hand voll Mehl gemengt hat, zu saufen. Sollte aber das Thier sich hierauf nicht besser befinden, so giebt man ihnen gebratne Zwiebeln, die man in Wein eintaucht, und erwärmt ihnen den Leib mit einer Wärmflasche oder warmgemachten Tüchern.

Verstopfung

Ist bey dem Hornvieh mit vieler Gefahr verbunden, und man muß daher darauf bedacht seyn, sie so bald als möglich zu heben. In dieser Absicht löset man ein Viertelpfund Manna in drey Nöseln Bier auf, man thut ein Nösel Baumöl und sechs Unzen von einer lindernden Lattwerge darzu und vermischt es wohl unter einander. Von diesem Trank giebt man anderthalb bis zwey Nösel alle Morgen und Abend bis es verbraucht ist, man muß es aber warm eingeben, weil es sonst Schneiden verursacht. Oder man nimmt ein Viertelpfund Cassienmark, eben so viel Manna, zwo Unzen Tamarinden, man löset sie in vier Maaß Wasser auf und giebt früh und abends ein Nösel davon ein.

Geschwulst

Ereignet sich entweder durch Quetschungen, oder vermittelst eines Abscesses. In beyden Fällen macht man von Honig, süsser Sahne und Kleyen Umschläge, man koche diese Sachen in weissem Wein und lasse den Umschlag drey bis fünf Tage liegen. Vergeht der Abscess davon nicht, so nehme man Althäensalbe, Lorbeeröl, frische Butter, von jedem zwo Unzen. Nachdem man dieses unter einander gerührt, so reibt man den Hals des Viehs damit, bis es eindringt. Diese Salbe zieht die Feuchtigkeiten zusammen

und

und macht eine Geschwulst, diese öffnet man mit der Scheere, wenn sie reif ist, hierauf trägt man dafür Sorge in die Oeffnung Nesselwurzel hineinzustecken, bis daß die Wunde gehörig gereinigt ist.

Geschwulst am Kopf, Lefzen und Augen.

Diese Geschwulsten greifen so gar das Zahnfleisch und die Zunge an, es schlägt Entzündung darzu, und wenn diese so weit um sich greift, daß sie den Schlund, Magen und Eingeweide befällt, so ist das Vieh schon für verloren zu achten. Gelegenheit zu dieser Krankheit geben unreine Wasser und eine ansteckende Luft. So bald man merkt, daß die Augen schwellen, so muß man hierauf die Lefzen, die Zunge und das ganze äussere Maul untersuchen. Sind nur diese Theile befallen, so muß man reichlich zur Ader lassen, und dem Vieh darnach folgenden Trank geben: Man läßt zwey Maaß Wein oder Bier warm werden, man löset darinn sechs Unzen Mithridat auf, man thut zehn Gran Safran und einen Kochlöffel voll Salpetergeist darzu. Diesen Trank giebt man aller sechs Stunden warm zu trinken. Wenn sich die Geschwulst der Augen setzt, so ist dies ein Kennzeichen von der guten Wirkung dieses Mittels. Wenn sie aber bleibt, oder sich wohl gar vermehrt, so muß man noch weit mehr Blut als das erste Mal ablassen, und an Statt des vorigen Tranks muß man drey Unzen Glaubers Wunder-

salz

salz in Wasser aufgelöst geben. Sollte aber dasselbige nicht gleich bey der Hand seyn, so muß man mit den ersten Mitteln fortfahren. Bisweilen greift das Uebel zu gleicher Zeit die Lippen inwendig und die Zunge an. Kennzeichen hiervon sind diese: Die Augen sind geschwollen und entzündet, die Lefzen sind aufgetreten und brennen, und auch ein Theil des Halses inwendig. Auf der Zunge, als dem eigentlichen Sitz der Krankheit, ist Geschwulst, und sie ist mit Geschwüren voller Eiter, die man mit einer Lanzette oder Degenspitze aufmachen muß, besetzt. Nach der Operation wäscht man die Zunge mit Weinessig und Salz und trocknet sie mit einem leinenen Läppchen ab. Man läßt dem Vieh reichlich zur Ader und giebt ihm früh und abends, von folgendem Mittel: sechs Quentchen venetianischen Theriack, zwey Quentchen pulverisirten Anis, zween Löffel voll ausgepreßten Schaafgarbensaft, dieses thut zusammen in eine Kanne warmes Bier. Das Thier wird dabey so warm als möglich gehalten, und man giebt ihm täglich statt des Getränkes Wasser, das man auf Ottermennig gegossen und wie einen Thee zubereitet und warm gemacht hat.

Kraftlosigkeit und andere Krankheiten.

In diesen Zufällen giebt man den Kühen alle Monat Getränke von ausgehülseten und in Wasser gekochten Erbsen oder Wicken.

Verlorne

Verlorne Freßlust.

Der Namen giebt schon die Beschaffenheit dieser Krankheit hinlänglich zu erkennen, und also können wir einer weitern Beschreibung überhoben seyn. Man bedient sich dagegen Salz und starken Weinessig, man thut dahinein Mangold, Zwiebeln, Cellerie und gießt dieses dem Vieh in den Rachen. Zu dem Ende ziehet man sie mit dem Kopf in die Höhe, damit sie schlucken müssen, und steckt ihnen oben drein eine Hand voll Salz in den Hals, so wird sich der Appetit bald wieder finden.

Viehseuche.

Zu allen Zeiten hat diese die Aufmerksamkeit der Viehärzte und Hauswirthe erregt, daß sie auf verschiedene Mittel gefallen sind, um diesem Uebel zu steuren. Ja so gar in neuern Zeiten rathet man die Einimpfung der Viehseuche an, welche aber noch nicht durchgängig Beyfall gefunden hat. Stellt sich eine Seuche ein, so hören die Kühe auf widerzukäuen, und sie sind auch auf das Fressen nicht begierig. Das Erste, so man hierbey zu thun hat, besteht darinn, daß man das kranke Vieh von dem gesunden absondere, es überaus reinlich halte, und ihm sein gewöhnliches Futter zu fressen und reines Wasser zu trinken gebe. Man lasse ihnen alle sechs Stunden zwey Mal zur Ader, man brenne sie

vorn

vorn an der Brust mit einem glühenden Eisen. Hierauf mache man daselbst drey oder vier Einschnitte, man stecke in dieselbige weisse Niesewurzel, die man aller vier und zwanzig Stunden mit frischer verwechseln muß, und suche es durch Zugpflaster zur Eiterung zu bringen, wenn sich nun ein Eiter dahin zieht, so reinige man das Vieh sorgfältig, und es befindet sich schon auf dem Wege zu seiner Genesung. Uebrigens ist dieses Mittel bey ansteckenden Seuchen nicht wirksam genug, und es zeigt sich auch die Seuche selbst unter mancherley Gestalten. Wir wollen hiervon die neuesten Beobachtungen mittheilen. Ueberhaupt steckt die eigentliche Rindviehseuche nicht anders Vieh an. Bey dem damit befallenen Rindvieh aber bemerkt man Traurigkeit, Mangel der Freßlust, Knirschen mit den Zähnen und kein Widerkauen. Es schaudert und steht nur auf den Spitzen der Hinterfüsse, Hörner und Ohren sind abwechselnd kalt. Der Harn ist stark gefärbt, aber helle. Der Mist riecht stark nach Bisam, ist bald dick bald dünne, oder das Vieh ist auch gar verstopft. Es entsteht gemeiniglich ein Durchfall darauf von sehr stinkendem Mist voll Eiter und Blut. Bey andern verliert der Mastdarm seine Kraft und bleibt offen; es unterbleibt auch wohl gar alles Misten und Harnen. Die Milch verliert sich alsobald, das Geburtsglied schwillt und steht auf. Am kränksten sind die trächtigen Kühe, und wenn sie ja die Seuche überstehen, so verkalben sie dennoch. Es

stellt

stellt sich auch gemeiniglich ein Husten ein, welcher zunimmt, das Athemholen wird schwer, aus dem Maule läuft anfangs dünner Schleim, welcher immer dicker wie Eiter wird, und so geht es auch mit der Nase. Die Augen sind trübe und entzündet, und manchmal schwillt auch der Unterleib sehr an. Scheint es sich biswellen zur Besserung anzulassen, so darf man nicht gewiß darauf bauen. Wenn die Ohren widernatürlich warm werden, das Vieh sich mit dem Schwanze bewegt, das Widerkauen sich einfindet, und Appetit wieder kommt, so ist eine anscheinende Hoffnung vorhanden. So bald aber das Vieh stark keucht, schwer Athem holt, und aus der Nase und Maul ein zäher Schleim läuft, auch der Bauch stark aufschwillt, so ist Gefahr vorhanden. Die Dauer der Seuche ist ungleich, das Vieh stirbt am zweyten bis siebenten Tag, selten am eilften. Und es bekommt das Vieh, so wie man es bisher angemerkt hat, nur einmal die Seuche. Bey der Aufhauung einer Menge Stücke hat sich alle Mal eine grosse Entzündung bald an einzelnen, bald an sehr vielen Theilen, vornehmlich an dem Netz, Panzen, Leber, Lunge und Gedärmen gezeigt, woraus man geschlossen, daß es eine Art eines inflammatorischen Fiebers sey, das in ein faules übergeht. Es ist sehr bösartig, weil der Körper so schwach wird, daß alle Verdauung, Widerkauen und Ausleerung des Unraths unterbrochen wird. Nach dieser Anzeige hat man folgende Mittel vorzukehren, daß man

die dabey entstehende heftige Entzündung mässige, der Fäulnis und dem Verderben der Säfte steure, die Gedärme vom Koth hinlänglich reinige, und den Körper bey hinlänglichen Kräften zur Ueberwindung des Uebels erhalte. Alle bisher vorgeschlagenen Mittel sind größtentheils unkräftig gewesen. Ist die Seuche vorhanden, so muß man alle Vorsichtigkeitsmittel vorkehren, zuförderst muß einer sich und seine Leute und Vieh von aller Communication mit Orten, wo schon angestecktes Vieh ist, enthalten: denn das Gift der Krankheit zieht in die Kleider und in die Felle der Thiere, z. E. der Hunde, und wird auf diese Art fortgepflanzt. Man muß das kranke Vieh im Hofe lassen und warten, ihm sparsam Futter geben, es in der Arbeit schonen, es mit Behutsamkeit austreiben und ihm gute und oft frische Streu geben, im Winter muß man es bey strenger Kälte mit Decken behängen. Das fleissige Striegeln, Putzen und Reiben mit wollenen Tüchern muß nicht unterlassen werden. Man reibe dem Vieh oft das Maul mit Salz und Essig aus, und auch unter das Futter menge man Salz, denn obgleich das Salz die Seuche nicht hebt, so thut es doch ihr Einhalt. Die Ställe müssen mit Theer, Schießpulver, Schwefel, Weinessig, Teufelsdreck, fleissig ausgeräuchert werden. Auch ist der Rath nicht zu verwerfen, daß man Pferde unter das Rindvieh stellt, weil ihr Mist die Ausbreitung des ansteckenden Gifts verhindert. So bald ein Stücke wirklich krank wird, so muß

man

man das gesunde Vieh in andere Ställe bringen, auch den gesunden vier bis fünf Pfund Blut abzapfen, den jungen hingegen nach Proportion ihrer Kräfte. Man giebt jedem ein gelindes Purgirmittel von vier Loth Sennesblätter, und einem halben Loth Coloquinten ohne Kerne im Wasser gekocht, durch ein Tuch gegossen, und mit etwas Honig vermischt, auf einmal ein. Alle feste Speise, die Widerkauen verursacht, ist dem kranken Vieh zu entziehen, Oelkuchen, Mehl in Wasser gerührt, Kleyen mit Wasser, Buttermilch, Möhren, Aepfel, insonderheit wilde und saure, und im Sommer Gras, ist ihnen am zuträglichsten. Heu ist durchgehends schädlich, Stroh ist weniger schädlich. Unter das Getränk tröpfelt man Vitriolöl, bis es säuerlich schmeckt, oder Essig, oder man giebt ihnen ein Paar Löffel von Essig, den man aus wilden Aepfeln bereitet hat, ins Getränke. Der Stall, worinn krankes Vieh gezogen wird, muß nicht enge, sondern luftig seyn, und der Ausdünstung wegen geöffnet werden. Diejenigen, so mit dem kranken Vieh umgehen, dürfen nicht zu dem gesunden, sie müssen auch täglich zwey Mal ausmisten und streuen, damit frische Luft im Stalle bleibt. Ueberhaupt kommt das Vieh leichter durch, je reinlicher man es hält. Wenn kranke Kühe noch Milch geben, müssen sie zwey Mal gemolken und dieselbige weggegossen werden. Ist ein Stück gefallen, muß es unverzüglich, ohne ihm die Haut abzuziehen, an einem besondern Ort, wo kein Vieh hinkommt, in

die Erde tief verscharrt werden. Läßt sichs aber zur Besserung an, so giebt man nach und nach wieder etwas Heu, doch nicht zu viel auf einmal, jedoch ist alle Mal Gras vorzuziehen. In dem Stall, wo krankes Vieh gestanden, darf man nicht eher gesundes bringen, bevor er nicht eine Zeit lang offen gestanden, sorgfältig ausgeräumt, geräuchert, und Krippen, Rauffen, Eymer mit Kalkwasser abgewaschen worden sind. Selbst den Mist des kranken Viehes muß man an einen abgelegenen Ort vergraben.

Zufälle an den Spalten der Klauen.

Bey solchen pflegen sie gemeiniglich zu hinken, so bald man nun dieses bemerkt, so wirft man das Vieh auf die Erde, reiniget ihnen die Klauen, und reibt so lang, bis das Blut nachgeht. Hierauf zerdrückt man Beyfußblätter, kocht sie mit Milch und Wasser, schlägt es um die Klauen und den Fuß, legt mit dergleichen Wasser getränkte Charpie auf und bringt eine Compresse an, und läßt das Vieh so lang im Stall, bis es heil ist. Rührt blos von einer zufälligen Unreinigkeit dieser Zufall her, so macht man nur, nachdem die Klaue hinlänglich gereinigt ist, lindernde Umschläge. Finden sich aber schon Geschwüre an den Klauen, so legt man Basilikensalbe auf, und fährt damit täglich fort, bis zur gänzlichen Heilung. Allen diesen Uebeln kann

man

man zuvor kommen, wenn man sie täglich durchs Wasser treibt.

Lahmgehen.

Haben sich etwa die Kühe einen Splitter oder Nagel in den Fuß gestochen, so hinken sie; vor allen Dingen muß derselbige herausgezogen, und mit warmen Oel verbunden werden. Drey bis vier Verbände und Ruhe heilen es bald. Sind sie aber von einem Dorn oder etwas anders verletzt worden, so macht man warme Umschläge von zerlassenem Wachs, altem Oel, Honig und Erbsenmehl, nebst einer Feige und erneuert den Verband aller drey Tage. Rührt aber das Hinken von einem Erbellen her, so muß man den Fuß waschen und den leidenden Theil mit einer Lanzette öffnen, die Wunde mit altem Urin auswaschen, Salz darauf streuen, und es alsdenn mit einem Schwamm oder alter Leinwand abtrocknen. Man kann auch ein warmes Eisen darauf halten und den Fuß hierauf mit Ziegen- oder Bocksdaich verbinden.

Geschwulst der Füsse von stockenden Feuchtigkeiten.

So bald man vermuthet, daß stockende Feuchtigkeiten die Geschwulst verursacht haben, so muß man Oel und Wein unter einander kochen und warme Umschläge davon machen und so gleich Gerstenmehl auflegen. So bald nun die Ge-

schwulst reif und weich wird, muß man sie öffnen und waschen, und Lilienblätter oder Meerzwiebeln mit Salz oder Tormentill oder Andorn drauf legen.

Bauchgeschwulst.

Diese Krankheit erfordert schleunige Hülfe. Sie entsteht entweder, wenn sie ein Insect verschluckt, oder Gras, worauf ein giftiger Thau gefallen ist, gefressen haben. Man giebt ihnen so gleich ein Klystier von Pappeln, Mauerraute, wilde Cichorien, und Mangold, worzu man etwas Kleye und Nußöl thut. Man erwärmt gleich darauf den Leib mit einer Wärmflasche oder mit warmgemachten Tüchern.

Verrenkung.

Wider diese bekannte Krankheit bedient man sich süsser Sahne, Honig und weissen Weins, man kocht dieses unter einander und reibt damit den verrenkten Theil drey bis vier Mal des Tages.

Halsgebrechen.

Entstehen gemeiniglich von verdorbenen Feuchtigkeiten, die sich an den Hals setzen, und die Drusen so aufschwellen, daß das Vieh davon ersticken muß, wenn man ihm nicht bald zu statten kommt. So gleich muß man früh und abends die Drüsen mit einer Lanzette öffnen und den

den Hals mit Loröl im Bier gekocht, einschmieren, und dafür Sorge tragen, daß der Hals wohl bedeckt und warm gehalten werde.

Fieber.

Folgende Zeichen geben diese Krankheit zu erkennen; das Vieh schäumt, hängt den Kopf, und es fallen ihm die Augen zu, es zittert an allen Gliedern, und thut kläglich; es ist heiß, frißt nichts und will beständig saufen. Man sehe sich aber vor, daß man diese Zufälle nicht mit ähnlichen bey andern Krankheiten verwechsele. Ueberhaupt sind unter dem Hornvieh wenig Krankheiten, bey welchen nicht zugleich ein Fieber seyn sollte; diese muß man daher sorgfältig untersuchen, seine Curart darnach einrichten, vor allen Dingen aber die Hauptkrankheit zu heben suchen, so wird das Fieber alsdenn von selbst weichen. Hat man nur ein gewöhnliches Fieber vor sich, so läßt man dem Vieh zur Ader, wenn die fieberhaften Zufälle nach vier und zwanzig Stunden sich nicht vermindert haben, so wiederholt man den Aderlas, man hält das Thier jederzeit nach dem Aderlas warm, und entzieht ihm die Nahrung. Hierauf kocht man eine ziemliche Menge Wegebreitblätter und sechs Hände voll Ottermennig in zwey und dreyssig Kannen Wasser, man seigt dasselbe durch, und giebt dem Vieh jedes Mal so viel davon warm zu saufen, als es will. Den folgenden Tag giebt man ihm

eine halbe Unze venetianischen Theriack in zwo Kannen Bier. Hat man es also besorgt, so lege man ihm gutes Heu mit Wasser besprengt vor, so wird es sich nach und nach wieder erholen. Während der Krankheit muß man ihm das Maul beständig abreiben und säubern, sonst frißt und säuft es nicht, und man muß es auch einige Zeit im Stall halten. Andere rathen an, daß man an Statt der erhitzenden Arzneyen lieber Kühlmittel gebrauchen soll, als Löffelkraut und Sallat, oder wenn es im Winter ist, Heu mit Wasser oder eingerührten Kleyen angefeuchtet, täglich zwey Mal. Das Wasser zum Saufen soll frisch und rein seyn; und um die Eruditäten aus dem Magen fortzuschaffen, so kann man zwo Hände voll Roggenmehl damit vermischen. Wenn dieser Behandlung ungeachtet das Fieber nicht weichen sollte, so kocht man Pappeln, wilde Wegwart, Sallat und Mangold in zwo Kannen Wasser mit Kleyen, man drückt es hierauf durch ein Tuch, thut zween Löffel voll Honig und eben so viel Nußöl darunter und setzt ein Klystier davon.

Entzündung in den Eingeweiden.

So bald man ein starkes Flankenschlagen bey dem Fieber bemerkt, so ist gewiß diese Krankheit vorhanden. Vor allen Dingen muß man ihm Ruhe verschaffen, und ein Klystier von Borretsch, wild Wegwart, Mangold in zwey Maaß Kühmolken gekocht, worzu man vier Unzen Honig

und

und eben so viel Nußöl gethan hat, seßen. Dem andern Tag giebt man ihm in warmen Wasser ausgedruckten Saft von Knoblauch. Um die Cur zu vollenden, so macht man ihm Umschläge von drey Hände voll Kohlsamen mit einem Viertel Stärkenmehl, man mengt es mit Wasser wohl unter einander und legt es auf die Flanken. Im Sommer muß man es mit den besten Kräutern füttern, im Winter hingegen giebt man ihnen Weißen mit Kleyen in einem Eymer vermischt und eine Zeit lang füttert man mit Heu.

Bauchfluß.

Diesem sind die Kühe weit öfterer als der Verstopfung unterworfen, anfänglich geht eine ganz dünne Materie ab, die noch die natürliche Farbe des Mists hat, die aber immer blässer und abfärbiger wird, das Thier leidet dabey heftige Schmerzen, und bisweilen geht alsdenn Blut mit ab. Um der Krankheit gehörig zu begegnen, so muß man auf die Zufälle sein Augenmerk richten. Wenn es weiter nichts als ein gewöhnlicher Bauchfluß ist, so kocht man frische Bistortenwurzel in vier Maaß Wasser, man seigt es durch, thut vier Unzen spanisch Weiß und eine Unze Diascordium mit Honig zubereitet darunter. Von diesem Trank gießt man der Kuh ein Nösel warm ein und wiederholt es aller acht Stunden, bis zur Genesung. Bisweilen bringt man es schon durch einmal Eingeben zurechte,

dem ungeachtet muß man noch zween Tage früh und abends eine Gabe davon reichen, um den Rückfall zu verhüten. Wenn aber nach dem Gebrauch obiger Mittel eine scharfe Materie abgeht, so muß man folgendes gebrauchen: Man zerstößt ein halb Pfund Tormentillwurzel gröblich, man kocht sie in vier Maaß Wasser bis zu zwey Maaß ein, man drückt sie durch ein Tuch aus, thut zwo Kannen rothen Wein, ein Viertel spanisch Weiß, zwo Unzen Diascordium ohne Honig und eine Unze japanische Erde darunter. Man mische alles wohl unter einander und gebe dem Vieh aller acht Stunden ein Nösel davon ein, bis zur Genesung. Man kann auch an dessen Statt eine Unze süsses Mandelöl mit einem halben Maaß Wein vermischt geben, worinn man sechs ganzer Stunden geraspeltes Hirschhorn in einem bedeckten Gefäß an einem gelinden Feuer hat weichen lassen, man schüttelt diese Vermischung unter einander und giebt sie dem Vieh früh und abends warm, bis es gesund wird. Bisweilen geht wirkliches Blut mit ab, und dieses entsteht gemeiniglich, wenn man den gewöhnlichen Bauchfluß nicht achtet, oder ihn nicht gehörig behandelt hat, oder weil derselbige nicht auf die bewährtesten Mittel hat weichen wollen. In dem ersten Fall setzt sich eine scharfe Materie in den Eingeweiden an, und macht dem Vieh unsägliche Schmerzen. In der Folgezeit wird diese Materie, je länger sie in den Gedärmen sitzt, schärfer und sie löset den Schleim oder den Mucum los, und alsdenn sieht der Unrath

rath blaß aus. Ist aber von den Gedärmen der Mucus abgespült, so wirkt die scharfe Feuchtigkeit auf die Häute, zernagt und zerreisset sie, und der Abgang wird mit Blut gefärbt, und alsdenn sieht es gefährlich aus. Das beste Mittel ist hier ein Aderlas, man zerstößt alsdenn ein halb Pfund getrocknete Tormentillwurzel, und zwey Pfund Blätter und Wurzel von Wegerich, man kocht sie in sechs Kannen Wasser bis auf vier ein, man thut zwo Unzen gepülverten Zimmet darzu, man läßt es ein wenig damit aufwallen, seigt es durch eine Leinwand, und wenn es erkaltet ist, thut man noch drey Unzen Drachenblut und ein halb Loth Alaun darzu, und giebt aller acht Stunden anderthalb Maaß warm ein. Ist ein Fieber damit verbunden, so muß man beyde Krankheiten zu gleicher Zeit angreifen. Man stößt in einem Mörsel sechs Unzen Benedictenwurzel, kocht sie in sechs Maaß Wasser bis auf vier ein, man thut alsdenn eine Unze Zimmet und zwo Unzen Genster dazu, man seigt es durch und wirft eine Unze pulverisirte virginische Schlangenwurzel darzu und gießt eine Kanne rothen Wein darauf: man giebt aller zwo Stunden dem Vieh ein Nösel davon, deckt es mit einer wollenen Decke zu und hält auch den Stall warm.

Raude

Ist so wie bey den Pferden trocken und fliessend, und man kann entweder die daselbst angeführte

führte Salbe gebrauchen, oder man wäscht den Leib täglich ein Paar Mal mit Lauge ab, darinn schwarze Seife aufgelöst worden, oder blos mit Harn. Innerlich purgirt man mit vier Loth Sennesblätter, einem halben Loth Coloquinten, ohne Kerne, die man in einem Quartier Wasser eine Stunde kocht und mit etwas Honig vermischt. Oder man läßt an dem Hals zur Ader, und giebt ein Klystier von kühlenden Kräutern, innerlich braucht man eine Kanne Milch, eine Unze Tartarus und ein Viertelpfund Honig mit einander wohl vermischt. Man füttert sie mit Heu, das mit Wasser und Kleyen befeuchtet ist. Man reibt sie hierauf über den ganzen Körper mit einer Salbe, darzu man eine Kanne susse Sahne, ein Nösel Baumöl, zwo Unzen Schwefel, eben so viel Myrrhen, eine Unze Federalaun mit einer Kanne Weinessig unter einander gerieben nimmt.

Kraftlosigkeit, Entkräftung.

Bisweilen ist mit diesem Zufall ein Ekel oder verlorne Freßlust verbunden. Sie entsteht entweder von übertriebener Arbeit, oder von unfreundlicher Witterung. Entsteht sie im Sommer, so ist die grosse Hitze daran schuld, und man behandelt sie nach den Vorschriften, die wir oben bey der verlornen Freßlust gegeben haben. Man giebt ihnen alsdenn zu Mittage und Abends drey Maaß Wasser, worinn man zwo Hände voll Mehl gerührt hat. Zu fressen aber wird ihnen

eine

eine Metze eingerührte Kleyen mit zwo Händen voll Hafer vorgesetzt oder grünes Futter, und hiermit fährt man so lange fort, bis sich die Freßlust wieder gefunden hat. Befällt diese Krankheit das Vieh im Winter, so rührt sie entweder von dem Schneewasser her, welches es gesoffen oder von regnigter Witterung, wodurch sie sich erkältet haben. Man giebt ihnen alsdenn Weinessig, und Mittags und Abends trockne Kleye mit etwas Hafer, übrigens aber füttert man sie am Tage und bey der Nacht mit gutem Heu.

Magerkeit.

Diese zeigt sich manchmal so stark, daß man glauben sollte, es wäre eine Art von Verzehrung. Bey solchen Umständen nimmt man entweder blossen Wein oder mit Oel vermischt, und reibt es damit den Haaren entgegen und hält ein Kohlfeuer dabey, damit es besser in die Schweißlöcher eindringen möge, man setzt ein Klystier von Mangold, wilden Wegewart und andern kühlenden Kräutern, und mit Kleyen, wenn man dieses mit einander gekocht hat, so thut man zween Löffel voll Nuß- oder Baumöl darzu. Nach gesetztem Klystier bekommt das Vieh angefeuchtetes Heu frühmorgens, zwo Stunden darauf eine Metze Kleyen eingerührt, zu Mittage reines Wasser und Gerstenmehl und Nachmittag bis Abends im Sommer grünes Futter, und im Winter Heu, und Abends wiederum eine Metze eingerührte

gerührte Kleyen. Hat man hiermit drey Tage lang angehalten, so giebt man ihnen Hafer mit Kleyen vermischt, jedoch alle Mal angefeuchtet, und dieses setzt man so lange fort, bis die Haare geschmeidig und weich werden, als welches das Kennzeichen der Gesundheit ist.

Lungenbeschwerden.

Wenn diese sich bey dem Rindvieh einstellen, so holen sie mit Beschwerlichkeit Athem und husten mit einem Pfeiffen auf der Brust. Um diesen zu heben, so nimmt man vier Stängel Knoblauch, man zerdrückt sie, und vermischt den Saft mit zween Kannen Milch und einem halben Nösel Theer. Dieses wird in vier Theile getheilt und alle Morgen einer davon bis zur völligen Genesung eingegeben. Weil sich der Theer nicht gern hiermit vermischen läßt, so kann man andere Mittel darzu wählen, und sie vermittelst eines Horns einfüllen. Weicht das Uebel dadurch nicht, so nimmt man seine Zuflucht zu einem Aderlas. Vermuthet man aber, daß dieser Zufall von einer verschluckten Feder herrührt, so giebt man ihm eine Unze Baumöl mit rothem Wein oder Bier vermischt warm ein, so wird ihnen dadurch das Aufhusten erleichtert und das Uebel gehoben.

Keuchen.

Bey dem Keuchen wird das Vieh schwach, mager und kraftlos. Dagegen bedient man sich

sich einer halben Unze Mithridat, und eines Scrupels gestoßenen Safrans, man löset ihn in Bier auf, kocht es und giebt es dem Vieh vier Tage früh nach einander warm zu saufen. Man giebt ihm gutes Heu und warm zu saufen. Es ist ein seltner Fall, wenn dieses Mittel nicht anschläat. Ein anderes Mittel dafür bestehet aus einer Unze Safran, eben so viel Erdrauchwurzel, vier Quentchen Wallrad, eben so viel geraspelten Hirschhorn und eben so viel florentinischer Schwedlilie. Alles dieses wird sechs Stunden über glühende Kohlen in zwo Kannen Wein infundirt, man seigt es alsdenn durch ein Tuch und giebt davon früh und abends ein Nösel warm, bis zur gänzlichen Wiederherstellung.

Gelbsucht.

Es giebt sich dieselbige dadurch zu erkennen: Augen und Lippen sehen gelb, sind schlaff und schwach, das Vieh frißt sehr wenig und säuft fast gar nichts. Alle Bewegungen gehen langsam von statten und verkündigen, daß das Thier eingehen werde. Um diese Krankheit zu heilen, stößt man eine grosse Menge von den Blättern und Stängeln der Schwalbenwurzel in einem Mörsel, man thut eine Hand voll Raute darzu, preßt den Saft aus, vermischt ihn mit eben so viel Saft von zerstossenen Schaben, und man giebt davon eine Woche lang alle Morgen anderthabl Nösel.

Zufall

Zufall an der Haut, die vorn an der Brust herunterhängt.

Es ist dieser nichts anders als eine äusserliche Entzündung, die gewöhnlichermassen durch ein unreines Blut hervorgebracht worden ist. Es erscheint bey dieser Gelegenheit eine Geschwulst, welche hart und entzündet ist, sie erstreckt sich bisweilen bis an die Gurgel, und sie wird wegen der Verbindung derselben mit dem Magen und Eingeweiden um desto gefährlicher. Sie ist auch wegen des Ausathmens für andere Thiere ansteckend und im Anfang eine Art von ansteckender Seuche, schleunige Hülfe ist hier nöthig, zumal da sie seit einigen Jahren viele Gegenden in Europa verwüstet hat. So bald man etwas davon merkt, so muß man Harz und Terpentin zu gleichen Theilen unter einander schmelzen, man thut etwas Wachs darzu und hält diese Salbe in Bereitschaft. In die Geschwulst macht man einen drey Daumen langen Einschnitt, und auch noch länger, wenn sie weiter um sich gegriffen hat, man läßt die Wunde hinlänglich ausbluten; alsdenn stößt man eine Hand voll schwarze Nieswurzblätter in einem Mörsel und gießt süsse Sahne darunter, hiervon bringt man eine ziemliche Menge in den Einschnitt, und drückt die Wunde zu, damit es nicht herauslaufe, und sieht sonderlich darauf, daß man das Thier ein Paar Tage in gleichmäßiger Wärme und Ruhe erhalte. Nach zween Tagen öffnet man die Wunde, giesset von

neuem

neuem von diesem Mittel hinein, thut auf Charpie von der obengenannten Salbe und legt sie wohl erwärmt auf, und hiermit fährt man fort bis zur völligen Heilung. Sollte wider Vermuthen dieser Zufall nicht gehoben werden, so thut man noch Gummi Elemi und Euphorbium zu gleichen Theilen unter die Salbe.

Geschwulst des Gaumens.

Diese bringt verlornen Appetit zuwege und macht kurzäthmig; man schlage daher an dem Gaumen eine Ader, man gebe dem Thier Knoblauch, Stängel oder Zwiebeln und weiches Heu bis zu seiner Besserung.

Schwinden der Füsse.

Hierwider sind dienlich Pappeln und Ibischwurzeln in Wasser gekocht, durchgedruckt und durch ein Tuch geseigt, man gießt ein halb Pfund süsse Sahne und drey Nösel Wein darzu, man kocht es so lange, bis die Sahne ganz zusammen gefallen ist, hierauf thut man zerstossenen Leinsamen darzu und läßt es so lange kochen bis es dicke wird, hiermit macht man Umschläge, welche man drey Tage liegen läßt, ehe man sie wieder erneuert.

Verstopfung der Leber.

Die Zeichen von dieser Krankheit, welche das Hornvieh überfällt, bestehen darinn: Man

findet an allen Bewegungen des Thiers eine grosse Unruhe, welche mit einer grossen Beschwerlichkeit verknüpft ist, wenn es sich umwenden will: Lippen und Nase werden schuppicht und trocken, vornehmlich bemerkt man dieses Morgens, und die Augen sind matt und gebrochen. Hierwider rathen wir an ein Pfund Blätter, Stängel und Wurzeln von der grossen Schwalbenwurzel, welche man wohl zerschneidet, diese thut man in acht Kannen Wasser, man läßt es etliche Mal aufwallen und wirft alsdenn ein halb Pfund Färberröhtwurzel, acht Unzen Tamarinden, vier Unzen frische Fenchelwurzel darzu, man läßt es von neuem aufkochen, und seigt es darnach durch, man zerdruckt ferner fast ein Pfund Kellerschaben und mischt es wohl darunter. Man giebt alsdenn dem Vieh ein Nösel davon warm unter das Saufen alle Tage, und man kann versichert seyn, daß man in sechs Tagen die Cur endigen werde.

Blutharnen

Fällt ebenfalls bey den Kühen oft vor, zumal wenn sie sehr erhitzt worden sind oder sich erkältet haben, oder wenn sie giftige Kräuter gefressen. Zuförderst halte man sie warm bis zur völligen Genesung, man lasse ihnen zwey bis drey Nösel Blut ab, und gebe ihnen alle Morgen Brühe, worinn Robertskraut gekocht worden. Wenn aber das Blutharnen ein Zufall von einer andern Krankheit ist, so spürt man nicht so gleich auf

dieses

dieses Mittel Linderung. Man wählt daher ein anderes. Man nimmt eine ziemliche Menge Robertskraut, eben so viel Täschelkraut, man läßt es etliche Minuten kochen, ruckt es vom Feuer ab, seigt es durch und läßt es kalt werden. Inzwischen löset man zwey Quentchen Bleyzucker auf, tröpfelt hundert Tropfen Vitriolgeist darzu, man schüttelt dieses wohl unter einander, und giebt davon alle vier Stunden ein. Will man aber sicherer gehen, so braucht man nur vier Kannen von abgekochtem Robertskraut, man thut vier Unzen Tamarinden, eben so viel von der Lattwerge Catholicum, und fünf Unzen Mönchsrhabarber hinein: man läßt es vier Stunden in einem wohlvermachten Topf über glühenden Kohlen stehen, alsdenn seigt man es durch und thut vier Unzen Granatensyrup hinein, hiervon giebt man aller vier Stunden ein halbes Nösel warm.

Rotz

Entsteht von Flüssen und ist sehr schwer zu heilen, und gleichwohl, wenn er im Anfange vernachlässigt wird, erzeugt er andere Krankheiten. Vor allen Dingen halte man das Vieh in einem warmen Stalle, man zapfe ihm beynahe eine Kanne Blut ab, man gebe ihm eine halbe Unze Theriack in einer Kanne Bier aufgelöset, Wein ist noch besser, und diesen Trank reiche man dem Vieh früh und abends warm. So lange man dieses Mittel braucht, muß man sie mit dem be-

sten Futter unterhalten, und ihnen mit drey Federkielen eine Salbe, die von jungen Bier und Schwefelbluhmen gemacht ist, die Nasenlöcher bestreichen.

Würmer

Sind eine gewöhnliche Plage des Rindviehs, sie quartieren sich in ihr Eingeweide ein und verursachen ihnen grosse Schmerzen. Darwider braucht man die Spitzen vom Sadebaum und Bärenklau, man zerschneidet sie wohl nebst ein wenig martialischen Salz, dieses knetet man unter einander mit Bier, hiervon macht man Bissen und giebt ihnen einen früh nüchtern ein. Erst drey Stunden darauf bekommen sie etwas zu fressen, saufen aber können sie so viel sie wollen. Sollte dieses Mittel seine Wirkung nicht äussern, so löset man eine halbe Unze schwarze Seife in zwo Kannen jungen Bier, das noch nicht gegohren hat, auf, und giebt ihnen alsdenn obige Bissen ein, so werden sie in wenig Tagen genesen. Noch kräftiger aber ist folgendes Mittel von zwo Unzen Manna, einem halben Pfund Wermuthblättern, die man zu Pulver stößt, sechs Hände voll Wegwart, einem Viertelpfund Wacholderbeeren, man kocht dieses zusammen in acht Pfund Wasser bis auf sechs Pfund in einem wohlvermachten Topf ein. Nachdem man es durchgeseigt hat, gießt man zwo Unzen Pfirschblühtsyrup darzu und giebt ihnen früh und abends ein Nösel davon warm zu trinken, nachdem man ihnen vorher

einen

einen Bissen gegeben hat von zwanzig Gran versüßten Queckſilber, von ſo viel pulveriſirter Rhabarbar mit Cichorienſyrup vermiſcht. Dieſem Mittel können die Würmer nicht widerſtehen. Eine gewiſſe Art von Würmern beunruhigen den Schwanz des Hornviehes und machen ihm viel Unruhe. Es wird dabey mager und ſo ſchwach, daß es mit groſſer Mühe wieder aufſteht, wenn es ſich gelegt hat. Ihr ganzes Anſehen und alle Bewegungen geben eine überaus groſſe Mattigkeit zu erkennen. So bald man merkt, daß das Vieh ſich in einem ſolchen Zuſtand befindet, ſo muß man den Schwanz deſſelben auf das genauſte unterſuchen, findet man, daß die Haare ausgefallen ſind, daß eine groſſe Menge derſelben in die Höhe ſteht, und der Schwanz zernagt iſt, ſo iſt dieſes das zuverläſſigſte Kennzeichen. Aller vier Tage muß man alsdenn den Schwanz mit Seifenwaſſer waſchen und ſtark mit einer Bürſte gegen das Haar bürſten, mit dieſem Mittel kann man den weitern Fortgang der Krankheit hindern. Wenn es aber ſchon weit damit gekommen iſt, ſo iſt folgendes Verfahren zu empfehlen: Man läßt vier Kannen Waſſer ſieden, man gießt es kochend auf anderthalb Pfund klaren Kalk in einem irdenem Gefäß, man rührt es wohl um und deckt es feſt zu, wenn es kalt geworden iſt; man läßt es eine ganze Nacht ſtehen und gießt es dem Morgen darauf in ein andres Gefäß. Das Vieh, ſo dieſe Krankheit hat, läßt man im Stalle ſtehen und hält es ſehr trocken. Hierauf reibt man

ihm den Schwanz mit Seifenwasser und bürstet es hernach, trocknet es wieder ab, schneidet die Haare so glatt als möglich weg, und wäscht es alsdenn mit dem Kalkwasser, und wiederholt es täglich ein Mal. Will es sich noch nicht bessern, so nimmt man Rauten und Sadebaumblätter in ziemlicher Menge, etwas weniges von der weissen Nieswurzel und gepülvertem Ocher, nebst etwas Ruß und Salz, macht daraus vermittelst Biers eine Salbe. Alsdenn schlitzt man den Schwanz der Länge hinan bis auf den Knochen auf und legt die Salbe auf. Hat man dieses drey oder vier Mal gethan, so wendet man die neapolitanische Salbe an, und wenn endlich dieses nicht hilft, so schneidet man den Schwanz ganz weg.

Beulen.

Entstehen bisweilen von dem Stich eines Insects, welches seine Eyer dahineinlegt: die Haut tritt auf, und das Thier fängt an zu frieren, folglich wird die Geschwulst nicht so bald zur Reife gebracht, es ist daher auch schwer diesen Zufall zu heilen. Man muß daher die Materie zur Reife bringen, daher kocht man weisse Lilienwurzeln in Milch und Wasser, bis sie weich werden, legt sie warm auf die Beulen und läßt sie auf denselben erkalten. Je öfter man dieses vornimmt, um desto eher kommt die Beule zur Reife. Alsdenn öffnet man sie mit einem glühenden Eisen, drückt

auf

auf der Seite mit zween Daumen, damit die Materie herauslaufen möge, und legt auf die Wunde folgende Salbe: Man setzt einen irdenen Topf auf ein gelindes Feuer, in denselben schüttet man ein halbes Pfund Theer, und drey Viertel Terpentin, wenn nun beydes zu schmelzen anfängt, so gießt man ohngefehr zwölf Unzen süsse Sahne darunter und rührt alles wohl unter einander.

Unreinigkeit der Haut.

Ob gleich dieselbige dem ersten Ansehen nach keine Krankheit ist, so kann sie doch gefährlich werden. Sie nimmt ihren Ursprung von der Nachlässigkeit des Kuhhirtens, oder von einem Fehler im Blute, oder von beyden zugleich. Das grobe Gras auf niedrigen and feuchten Weiden, wobey zugleich ungesunde Kräuter mit wachsen, macht oft ungesundes Blut, und die Unreinigkeiten an den Eingängen zu solchen Oertern setzen sich auf der Haut fest. Dieses Uebel zu entfernen, muß man mit den Weideplätzen ändern. Liegt aber der Fehler in dem Blut, so läßt man zu Anfang der Cur drey Nösel Blut weg, man hält sie im Stalle, läßt sie daselbst trocken stehen, man wäscht sie, kratzt sie etliche Tage mit der Bürste, oder reibt sie mit Flanell und Seifenerlet, am dritten Tage aber reibt und wäscht man sie mit Kalkwasser ab. Nach zween Tagen nimmt man diese Operation mit ihnen wieder vor, unter das

Futter aber mengt ihnen währender Cur Schwefelblumen.

Das Fallen des Zapfens

Entspringt von grossen Ermüdungen und Erkältungen. Man muß so bald als möglich den Zapfen seine natürliche Lage zu geben suchen, denn wenn das Uebel lange anhält und hartnäckig wird, so kann das Vieh darüber eingehen. Es läßt aber dieser Zufall sich daraus abnehmen: das Vieh bezeugt sich unbändig, es thut sich Gewalt an zu schlucken, und es kann doch nichts hinunterbringen. Um diese Krankheit zu heben, so muß man das Thier auf die Erde legen, mit der Hand in das Maul greifen, den Zapfen niederdrucken und mit Honig und Pfeffer reiben. Eine halbe Stunde darauf zapft man ihm drey Nösel Blut ab, und alsdenn hat man nicht zu befürchten, daß es werde ein Recidiv bekommen. In etlichen Tagen giebt man kein Heu zu fressen, sondern man begnüget sich damit, es mit fetten und frischen Kräutern zu füttern. Ist es aber im Winter, so muß man ihm das Heu anfeuchten.

Läuse.

Folgende Salbe ist heilsam: Urin von Kühen, Pech und Harz im weissen Wein und Bier mit Salz zerlassen, unter einander gemischt und damit bestrichen. Schwarzer Taback in Essig gekocht tödtet ebenfalls dieses Ungeziefer.

Kopf-

Kopfschmerzen

Ueberfallen das Rindvieh oft, und es giebt dieselbigen dadurch zu erkennen: Es lauft ihm häufig das Wasser aus den Augen und aus der Nase, es wendet sich hin und her, thut kläglich, das Maul ist aufgelaufen und wärmer als wie gewöhnlich, es frißt wenig und hängt die Ohren. Folgende Maaßregeln kann man alsdenn ergreifen, man zerstößt Knoblauch, gießt Wein darauf, und läßt ihn zwo Stunden darauf stehen, und sprützt es ihm in die Nasenlöcher, und nimmt sie dabey in Acht, daß sie nicht den Kopf erkälten. Oder man reibt ihnen die Zunge mit zerstossenem Thymian, Wein, Knoblauch und klargemachtem Salz, oder auch mit Spießglas und Wein. Man kann sie auch eine Hand voll Lorbeerblätter oder Granatenrinden fressen lassen. Ein Aufguß auf Myrrhenblätter von Wein in die Nase gesprützt hilft auch.

Husten.

Hierinn ist nichts bessers, als wenn man Ysopen kocht, und es ihnen zu saufen giebt, oder man giebt ihnen klein geschnittenen Mangold mit Getraide vermischt zu fressen. Auch kann man ihnen ausgehülsete Gerste angefeuchtet, oder eine halbe Metze geschrotene Erbsen in drey Theile getheilt vorsetzen.

Augenkrankheiten.

Hier muß man auf Kühlmittel bedacht seyn, und daher wäscht man sie täglich mit Wegebreitwasser, oder man macht Umschläge von Roggenmehl, das mit Milch ist angefeuchtet worden.

2) Von den Ziegen.

An manchen Orten werden sie gehalten, weil sie vielen Nutzen schaffen, obgleich nicht zu leugnen, daß sie durch Abschälung der Bäume sehr schädlich werden können. Sonst ist es ein Vieh, das mit geringen Kosten zu unterhalten ist. Im Sommer ist es mit Gras, Laub und Kräutern zufrieden; Und im Winter unterhält man sie mit aufgedorrtem Laub, Grummt und den Abgängen von Kraut, Rüben und Möhren. In ihr Saufen, wenn sie gute Milch geben sollen, muß man ihnen Kleyen rühren. Es giebt gehörnte und gekolbte oder kolbige, von einigen wird den gekolbten vor den hörnigten der Vorzug eingeräumt, weil man weniger von ihnen zu befürchten hat, wenn sie unter die Schafe getrieben werden, dahingegen die gehörnten mit ihrem Stossen vielen Schaden verursachen, auch sollen die kolbigten nicht so leicht verwerfen. An kalten Orten hingegen werden die gehörnten vorgezogen, weil sie dickere und zottigte Haare haben, auch sich den Wölfen mit ihren Hörnern desto besser widersetzen können.

Alter derselben, wie es zu erkennen.

Man erkennt dasselbe an den abgeworfenen Spitzzähnen, und dagegen geschobenen Schaufeln. Im ersten Jahre ihres Alters lassen sie zween kleine Zähne fallen, und bekommen dagegen zwo grosse Schaufeln, und so fahren sie jährlich fort, bis sie acht Schaufeln haben, welches im fünften Jahre geschieht, da sie ihr ganzes Gebiß bekommen, und zu schieben und abzuwerfen aufhören müssen. Sind diese Schaufeln ungleich ausgefressen und stumpf, sehen sie dabey mehr Sturzeln als ganzen Zähnen gleich, so hat gewiß die Ziege ein hohes Alter auf sich, und ihre Dienste größtentheils gethan. Man will auch das Alter der gehörnten Ziegen, wie bey dem Rindvieh an den Knoten oder Ringeln der Hörner erkennen, allein darauf darf man nichts rechnen; denn dieselben entstehen von ungefehr bey ihnen, und finden sich bey Ziegen von gleichem Alter, bald mehr, bald weniger.

Güte und Vorzüge.

Es werden diese nach folgenden Kennzeichen beurtheilt: Eine grosse Taille, langes Haar, grosse und lange Zitzen und breite Hintertheile. In Ansehung ihrer Farben sind die Meynungen getheilt, die weissen sollen viel Milch geben, die schwarzen und bräunlichen hingegen sollen wenig, aber desto bessere haben.

Wartung.

Wartung.

Auf dem Felde brauchen sie genaue Aufsicht, sie verlaufen sich leicht und klettern überall hinan, so, daß sie schwer beysammen zu erhalten sind, daher man sie gemeiniglich unter den Schafen und Schweinen austreibt und ihnen Schellen anhängt. In den Ställen müssen sie vom andern Vieh abgesondert und ihnen fleissig ausgemistet werden, denn der viele Mist und die bösen Feuchtigkeiten sind ihnen schädlich.

Zulassungs- und Tragezeit.

Wenn sie ein Jahr alt sind, können sie schon zu dem Bock gelassen werden, und sie bleiben bis in das siebente Jahr fruchtbar. Man kann von ihnen das Jahr zwey Mal Zickeln bekommen, weil sie fünf Monate gemeiniglich tragen, und sie bringen zwey bis drey Zickeln.

Pflege, bey und nach dem Zickeln.

Man giebt ihnen gute Kräuter und rührt ihnen Kleyen in warmes Wasser. Wenn die Zickel einen Monat bis fünf Wochen gesaugt haben, so werden sie abgesetzt. Bisweilen verliert eine Ziege, wenn sie gezickelt hat, die Milch wieder, man muß aber das Melken dennoch nicht unterlassen, sondern immer damit anhalten, so wird sie wieder melk gemacht. Will man, daß sie viel Milch geben sollen, so darf man sie nur mit Diptam.

ptam und Fünffingerkraut füttern, man läßt sie an den Zäunen hin weiden, und wartet sie früh und Abends mit gutem Saufen ab.

Behandlung der jungen Zickeln.

Wenn die Zickeln abgesetzt werden, so kann man sie mit warmer Kuhmilch aufziehen, man füttert sie mit Rüstern und Geißklee- und Epheusamen, mit zarten Blättern, und nach und nach gewöhnt man sie an den Abgang von Küchenkräutern, und alsdenn treibt man sie mit auf die Weide.

Krankheiten.

Die Ziegen und Böcke sind fast eben den Krankheiten, welche die Schafe befallen, unterworfen, wir werden uns über dieselben nicht ausbreiten, weil wir davon in dem Artikel von den Schafen handeln werden. Doch dieß können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß man eine bevorstehende Krankheit der Ziegen daraus am sichersten abnimmt, wenn sie nicht saufen wollen, und ihre Krankheiten sind gemeiniglich von der Art, daß sie davon plötzlich überfallen werden, und daß wenn man ihnen nicht bey Zeiten zu statten kommt, dieselben unheilbar sind und das Vieh darüber eingeht. Allein daß sie mit einem beständigen Fieber nach dem Ausspruch des Varro zu kämpfen haben, weil sie mager sind, und ihre Zunge sich immer bewegt, wie bey einem

Menschen

Menschen, der Fieberanfälle erleidet, ist wohl ohne Grund. Inzwischen müssen wir doch einige Krankheiten durchgehen, welchen sie insbesondere ausgesetzt sind.

Ansteckendes epidemisches Fieber.

Es betrift dieses gemeiniglich eine ganze Heerde in sehr kurzer Zeit, und die allgemeine Ursache, welche ein solches Fieber erzeugt hat, ist eine gar zu fette Weide, darauf sie getrieben worden sind. So bald man wahrnimmt, daß eine oder die andere Ziege davon angesteckt ist, so muß man alsbald der ganzen Heerde zur Ader lassen, und ihnen so lange die Nahrung entziehen, bis sich der Tag abgekühlt hat. Dem einreisenden Uebel kann man dadurch abhelfen, wenn man das kranke Vieh sogleich von der Heerde absondert, tödtet und vergräbt. Wenn aber dieser Sorgfalt ungeachtet die ganze Heerde sollte angesteckt seyn, so hüte man sich andere Ziegen dahin zu treiben, bevor sich nicht die Luft gehörig gereinigt hat, denn sonst werden auch die frischen angesteckt.

Wassersucht.

Vor andern Thieren sind die Ziegen derselben unterworfen, weil sie gar zu viel saufen. Unter der vordersten Schulter muß man alsdenn ihnen die Haut ein wenig ausschneiden, damit das Wasser weglaufen kann, hierauf verschmiert man das

Loch

loch mit weissem Fichten oder Tannenharz, damit die Wunde wieder zuheile. Man wirft ihnen trocknes Futter vor, und treibt sie an solche Oerter aus, wo viel Weißdorn und Heckschlehenbüsche stehen.

Darre.

Mit diesem unangenehmen Zufall sind sie bey grosser Hitze geplagt, es strotzen ihnen alsdenn die Euter und sie werden steinhart. Man schmiere sie zum öftern mit Milchrohm oder guter Milch, so werden sie ihnen bald gelinde, und man hat keine Entzündung zu befürchten.

Geschwulst der Mutter nach dem Zickeln

Gehört zu den gewöhnlichsten Zufällen, die sich nach dem Zickeln zu ereignen pflegen. Mit glücklichem Erfolg gießt man ihnen alsdenn Wein an den Hals, geschwellen ihnen dabey für Hitze die Euter, so braucht man obige Cur, und führt sie auf die Weide, wenn noch der Thau darauf ist.

III. Vieharzneykunst der Schafe.

Unter dem Namen Schafe begreift man alle Stücken einer Heerde, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts, verschnitten oder nicht verschnitten seyn. Jedoch macht man bey Schäfereyen einen

Unterschied unter den Schafen.

Eigentlich sogenannte **Schafe** sind diejenigen, die das weibliche Geschlecht ausmachen, welche, so bald sie gelammt haben, **Mutter-** oder **Trageschafe** heissen. **Hammel** sind die, so männlichen Geschlechts, aber verschnitten sind, und ihr Unterschied zeigt sich an den Schwänzen. Denn obgleich die Lämmer von beyderley Geschlecht lange Schweife mit auf die Welt bringen, so werden sie doch den Kälberlämmern abgeschnitten, den Hammellämmern gelassen. Es sind aber **Kälber, Zibben- Schibbenlämmer** diejenigen Lämmer weiblichen Geschlechts, welchen man bey vorgenommener Hämmelung den Schwanz gestutzt hat. Den **Hammellämmern**, das ist, die männlichen Geschlechts sind, wird zwar der Schwanz gelassen, aber die Geilen ausgeschnitten. Wenn nun die Lämmer ein Jahr alt sind und bey der Schafrechnung eingeschrieben werden, so heissen sie **Hammeljährlinge, Jährlingshämmel, Kälber- oder Zibbenjährlinge.** Um das andere Jahr werden sie **Zeitschafe** und **Zeithämmel** genennt, weil ihre Zeit kommt, daß sie lammen. Das nächste Jahr um Walpurgis verlieren sie diesen Namen, und heissen alsdenn **alte Schafe** und **alte Hammel.** Ferner werden sie auch in **einschürige** und **zweyschürige** eingetheilt. Erstere führen deswegen diesen Namen, weil sie des Jahrs nur einmal geschoren werden. Man nennt sie auch Rein-

viely

vieh und hält sie gemeiniglich an denjenigen Orten, wo dürre Hütungen und Holztriften sind, sonst heissen sie auch fränkische und flämische Schafe. Zweyschürige hingegen, oder Zauppeln werden jährlich zwey Mal ihrer Wolle beraubt. Man hält sie gemeiniglich an Orten, wo viele Auen und fette Weide ist, und daher bekommen sie den Namen Schmeervieh ob sie gleich auch deswegen so genennet werden, weil sie wegen des bey ihnen oft vorkommenden Grindes beschmiert werden müssen. Einen andern Unterschied machen die Zähne, daher heissen sie Zwey- Vier- und Sechsschaufler. Denn wenn die Jährlinge von ihren Hundeszähnen die zween mittlern fallen lassen, so schieben sie an Statt derselben etwas breitere, welche die Schäfer Schaufelzähne nennen und alsdenn heissen sie Zweyschaufler. Wenn das andere Jahr vorbey ist, so verlieren sie abermals zween spitzige Hundeszähne, die durch zween neue Schaufelzähne ersetzt werden, und da werden Vierschaufler aus ihnen. Lassen sie noch zween Spitzzähne nach dem dritten Jahr fallen und verwechseln sie mit neuen Schaufeln, so erhalten sie den Namen Sechsschaufler. In Ansehung ihrer Farbe hält man die weissen für die besten und edelsten, weil ihre Wolle allerley Farbe annimmt, schwarze, braune, falbe sind nicht so gut. Auch macht ihre Grösse und Nationalcharakter einen Unterschied. Die hungarischen sind sehr groß, den nächsten Platz nehmen die friesländischen ein, in Deutschland

und Polen sind sie durchgehends kleiner, und die kleinsten sind die sogenannten Heydeschnaken im Lüneburgischen. Die besten Schafe hat Spanien, weil da die berühmtesten Schäfereyen sind, das Vieh die beste Wolle hat und den wenigsten Krankheiten unterworfen ist; daher denn, weil diese Schafe an jede Himmelsgegend gewöhnt werden können, sie in allen Ländern angeschaft werden.

Worauf man bey ihrem Ankauf zu sehen.

Es kommt hierbey nicht nur viel auf ihre Gestalt an, sondern auch an was für Triften sie gewöhnt sind. Sie mögen dürre, bergigte oder fette Weide gehabt haben, so gedeyhen sie nicht, wenn sie von der einen auf die andere gebracht werden. Auch nicht alle haben gleich gutes Fleisch und Wolle, denn die hungarischen haben beydes sehr grob, die englischen hingegen werden wegen ihrer Zartheit in beyden gerühmt. Etliche tragen des Jahres zwey, andere nur ein Mal, jene sind gut zum Schlachten, diese besser zur Zucht. Der äusserlichen Gestalt nach hält man diejenigen durchgehends für die besten, die einen starken Leib, eine dicke und krause, jedoch nicht verworrene zarte Wolle, sonderlich um den Hals, Bauch und das Genick haben. Für gute Hämmel werden diejenigen insonderheit gehalten, die einen schönen grossen Leib, langen Hals, dicke Wolle, einen grossen wolligten Bauch, gute Augen, lange Schenkel und einen langen Schweif haben.

Unter

Unter den Schafmüttern sind diejenigen die besten, an welchen eine breite Brust, kurze Beine und gelinde Wolle gefunden wird. So sind auch die niederträchtigen besser als die hochbeinigten; denn die letztern streichen auf der Weide herum, bleiben nicht bey der Heerde, und wollen sich nicht mit dem Fressen, wie die andern vergnügen, die niederträchtigen entfernen sich nicht von der Heerde, und sind viel fleter.

Alter, woraus es abzunehmen.

Man erkennt es an den Zähnen, die sie allein unten in dem Maul haben und wie das Rindvieh widerkauen, sie pflegen aber eher als Kühe und Ochsen abzufressen. Wenn man vorher in dem Lämmermaul die acht Spitzen oder Hundszähne noch findet, und gar keinen Schaufelzahn darunter, so sind sie noch Jährlinge. Findet man aber sechs Spitzzähne, hingegen zween grosse Zähne in der Mitte derselben, so sind sie im andern Jahr. Nimmt man aber nur zween kleine spitzige Zähne und sechs grosse Schaufeln wahr, so gehn sie in das vierte Jahr. Ist kein Hundszahn mehr vorhanden, sondern sind ihre völligen acht Schaufeln da, so sind sie fünf Jahr. Denn zwischen dem vierten und fünften Jahr werfen sie die zween letzten Spitzzähne weg, und verlieren also die Lämmerzähne völlig, welches die Schäfer ausbrechen nennen. Diejenigen Schafe werden für die besten gehalten, welche zwischen zwey

und sieben Jahren sind. Werden sie vor dem andern Jahr zugelassen, so verbutten sie, und bringen nicht viel Taugliches: nach dem andern Jahr bis in das fünfte nehmen sie an Kräften zu. Im achten und neunten Jahr fangen sie schon an zu altern, verlieren oder fressen ihre Schaufeln völlig weg, und bekommen die Fäulung am Zahnfleische. Im zehnten Jahr veralten sie gar und sind zur Zucht untauglich. Zur Ausnahme gehört es, wenn manche noch im eilften Jahr fruchtbar sind. Zwey- oder höchstens dreyjährige Schafe sind am besten zur Zucht, weil sie in ihrer besten Zeit sind, und man sich von ihnen herrlichen Nutzen zu versprechen hat.

Wartung der Schafe.

Diese Thiere müssen sowohl im Stall als im Feld fleissig gewartet werden, weil sie ihrer Natur nach furchtsam und schwach sind, und deswegen hat man bey ihnen einen guten Schafhund nöthig. Was die Weide anbetrifft, so sind die sumpfigten Wiesen und Teichtriften, wo rother Moder ist, ihnen über die massen schädlich. Ingleichen das Gras an den Orten, wo die Graben voll Wasser sind zumal, wenn es warm wird, ist ihnen nicht zuträglich, und wenn sie von dem Wasser trinken, so werden sie faul davon und sterben auch wohl; man sagt alsdenn von ihnen, daß sie verbüret sind. Brachweide, so wie die Weide auf hohen Feldern, Gehölzen und Bergen,

ist

ist ihnen sehr zuträglich. Im März und April soll man insonderheit kein Schaf auf feuchten Wiesen oder nassen Orten weiden lassen, weil sie wegen der ersten Grüne, die alsdenn ausschlägt, leicht im Blut ersticken. Auch soll man die Schafe nicht früh, sondern nach allen Hirten austreiben, wenn der Thau bereits abgegangen ist. Es pflegen einige, weil das Schafvieh die Hitze nicht wohl vertragen kann, dasselbige in heissen Tagen nachmittags gegen die Abend- oder Mittagsseite, vormittags aber gegen die Morgenseite zu weiden, welches zwar, wo bey einer Schäferey sehr grosse Auen oder weite Fluhren und Triften sind, wohl angeht; allein, wo die Trift enge und die Felder oft mit Saat oder Getraide verschlossen sind, sich nicht wohl thun läßt. Schafgras, Täschelkraut, verschiedene Arten von Tresp, u. s. w. sind für sie das angenehmste Futter. Im Sommer soll man die Schafe auf die Hitze behutsam tränken, die Leber geht ihnen sonst gar leicht an, und es werden dadurch bisweilen ganze Heerden zu Grunde gerichtet. Wo sie zur Düngung der Aecker im Felde behalten werden, muß man sie, so bald sie sich mit der Weide behelfen können, ins Feld legen; bey sehr kaltem und nassem Wetter aber wieder in den Stall treiben. Die letzte Zeit, das Lager völlig vom Feld in den Schafstall zu nehmen, ist, wenn das kalte und nasse Herbstwetter einzutreten anfängt, oder wenn es besondern Mangel an der Weide geben sollte, daß das Vieh ohne Futter sich nicht behelfen könnte. Offt treibt

man sie auch den ganzen Winter aus, wenn nicht viel Schnee ist, es geschieht aber solches gemeiniglich erst gegen Mittag. Die Schafmütter und Lämmer müssen die Winterſaat an Roggen und Waitzen nutzen, daß sie nicht überwüchsig werde, sonderlich an den Orten, wo altes Getraide gesäet wird. Zur Herbstzeit muß man mit den Schafen, die man in den Winter schlagen will, nicht in die Stoppeln, sonderlich wo viel Weide ist, hüten, damit die Schafe nicht zu fett in den Winter kommen, denn wegen der Fettigkeit dauren sie nicht lange. Man soll sie auch nicht eher in die Haferstoppeln, wo der junge Hafer von dem ausgefallenen ausgewachsen ist, treiben, bevor es nicht ein oder zwey Mal gefroren hat, sonst möchte es ihnen schädlich seyn. Die ausgesetzten Schafe und Schöpse aber, welche man nicht wintern will, kann man, so bald man eingeärndet, in die Stoppeln oder in die fette Weide führen, damit sie zum Schlachten gemästet werden. Doch muß man sich hüten, sie nicht in die Dornbüsche zu treiben, weil sie die Wolle verlieren. Im Winter giebt man ihnen das beste Heu, so nicht grob und sauer, sondern fein kleinblättericht und mit vielem Klee untermischt ist. Insgemein ist ihnen das feuchte schädlich, sonderlich wenn sie darauf saufen, indem ihnen die Leber davon anbrüchig wird. Bey Heumangel giebt man den Zuchtschafen anfangs Erbsenstroh, in der Lammzeit aber Heu und Grummt, das Gältevieh aber muß sich mit blossem Gersten- oder

Hafer-

Haferstroh behelfen. Geräth das Winterfutter nicht wohl, so läßt man Laubholz machen, welches im September von Weiden, Eichen, Buchen und andern Gebüsch gehauen, in Bündel gebunden, ins Trockne gebracht, und wenn es dürre geworden, hernach auf dem Hof ihnen vorgelegt wird, das Holz aber nach abgefressenem Laub gesammlet und zur Feurung gebraucht wird. Man wechselt damit ab, giebt ihnen einmal Heu und das andere Mal Laub. Winters, wenn sie nicht ausgetrieben werden können, füttert man sie täglich zwey Mal früh und abends. Man legt ihnen Roggen oder Gerstenstroh nach einander zwey Mal vor, darauf giebt man ihnen Heu und tränkt sie. Das lange und grobhalmige Stroh lassen sie liegen, welches man wegnehmen, ins Trockne auf einen Haufen legen, und Winterszeit die Schafställe damit umsetzen kann, um die jungen Lämmer vor der Kälte zu verwahren. Gehen sie des Tages gar nicht aus, so muß man ihnen noch einmal so viel Stroh geben als sonst. Abends legt man ihnen wieder zwey Mal von obgedachtem Stroh und Heu vor. Einige lassen das geringe Korn, so viel Tresp und Zusatz hat, nur verschlagen und geben das Vorgeschlagene den Schafen: andere, die alten Hafer haben, gebrauchen ihn auch dazu. Ueberhaupt pflegt man sie des Winters bey trocknem und rauhem Futter des Tages ein oder zwey Mal, Sommerszeit aber, wenn sie der Weide geniessen, nicht leicht zu tränken: obgleich dieses nicht durchgängig ge-

billigt wird. Man thut am besten, wenn man ihnen täglich reines frisches Wasser anbietet, sonst saufen sie bey grosser Hitze aus allen stehenden Pfützen sich leicht faul. Man muß sie auch fleißig schweinen, und ihnen alle Tage unterstreuen, damit sie fein rein bleiben, doch darf nicht eher ausgemistet werden als bis man denselben auf die Aecker fährt.

Belegen, und die beste Zeit darzu.

In denjenigen Gegenden, wo man Heu überflüssig hat, kann man vierzehn Tage vor Michael die Stähre oder Widder unter die Schafe lassen, so ruckt die Lammzeit desto eher heran, und die Lämmer fallen in den Sommer. Bey wenigem Futter aber muß es später geschehen. Man giebt vor, daß die Schafe vom dritten oder vierten Sprung trächtig werden, andere hingegen schreiben dieses schon dem zweyten zu. Einige Schafe stähren beständig, ohne zu empfangen, diese werden ausgemärz und Reuters genennt. Ingleichen besteigen die Böcke lieber die alten als jungen Schafe. Die Widder oder Böcke, die hierzu gebraucht werden, sollen von guter Art, starken Leibes und hochbeinig seyn, einen grossen Kopf, breite Stirn, grosse und schwarze Augen, zottige Ohren und einen grossen Schlauch und Schweif haben. Sie sollen auch nicht allein am ganzen Leibe, sondern auch am Bauch und Kopf, wo sie sonst weniger Wolle haben, wohl bewachsen und rauch seyn. Da auch die Widder sowohl gehörnt als kolbicht sind, so glauben einige, daß dieses

auch

auch einigen Einfluß in ihr Zeugungsgeschäfte habe, denn weil der gehörnte im Kämpfen beherzter ist, so soll er auch in dem Puncte tauglicher seyn. Was seine Wolle anbetrift, so muß dieselbige durchaus weiß und ohne Flecken seyn. Ein Widder, der im Maul, am Gaumen, auch unter oder über der Zunge, schwarze, rothe oder braune Flecken hat, ob er gleich sonst am ganzen Leibe weiß und ohne Flecken ist, darf nicht zur Zucht genommen werden, weil die Lämmer meist fleckig fallen. Er soll auch nicht vor seinem dritten Jahr unter die Schafe gelassen werden, und alsdenn dürfen auf ihn funfzehn, höchstens zwanzig Stück gerechnet werden. Zur Zeit der Belegung und etliche Monate vorher muß er reichlicher gefüttert und besser gewartet werden, damit er desto munterer sey. Man pflegt auch den Schafen das Geburtsglied mit Knoblauch und Zwiebeln zu reiben, damit sie desto hitziger werden. Durch fremde Widder kann man die Schafzucht um ein Merkliches verbessern, und man thut wohl, wenn man sich dergleichen anschafft.

Tragezeit.

Diese ist ein und zwanzig Wochen, und das Lamm wird acht bis zwölf Wochen gesäuget. Es ist daher völlig ungegründet und wider die Erfahrung, wenn einige vorgeben, daß einige Schafe zwey Mal im Jahr lammen, daß sie aber auf einmal zween Lämmer bekommen, das kann man einräumen.

Behandlung gelammter Schafe und der Lämmer.

So bald ein Schaf gelammt, muß dasselbige ausgemolken werden, damit die dicke und geronnene Milch wegkomme, obgleich es der Natur gemässer ist, den neugebornen Lämmern diese Milch aussaugen zu lassen, weil sie ihnen zur Reinigung dient. Die Wolle selbst aber muß man um das Euter herum wegscheeren, damit das Lamm kein Haar bey dem Saugen mit hinunter schlucke,, als wovon es sterben würde. Hernach hält man das Lamm an die Zitze, melkt ihm ein wenig in den Mund, bis es des Anziehens und Trinkens selbst gewohnt wird, bey einigen muß man dieses wohl vierzehn Tage lang thun, bey andern aber kommt man mit zween und drey Tagen weg. Die besten Lämmer sind diejenigen, die, so bald sie von der Mutter fallen, sich auf die Füsse begeben, nach den Eutern suchen, und ohne alle Anweisung zu saugen anfangen. Bisweilen will ein Schaf sein Lamm nicht saugen lassen. In diesem Fall sperrt man beyde in die Kauen, das ist, in einen an der Raufe eingegitterten Ort, und läßt sie drey bis vier Tage beysammen, doch so, daß man inzwischen dem Lamm Nahrung giebt, indem sich nun bey dem Schaf die Milch häuft, und dieselbe in den Eutern drückt, so läßt es das Lamm willig zu. Wenn das Schaf gelammt hat, muß man das Lamm bey ihm lassen, und das Mutterschaf mit gutem Heu und Kleefutter erquicken, mit lau-

lichtem

lichten Mehlkranke versorgen, damit es sein Lamm mit hinlänglicher Milch versehe und es desto besser kennen lerne. Auch dafür hat man zu sorgen, daß es für Kälte und schädliche Feuchtigkeiten im Stall verwahrt stehe. Nach etlichen Tagen bleiben die Lämmer allein eingesperrt, da indessen die Mütter auf die Weide getrieben werden. Man gewöhnt unterdessen die Lämmer nach und nach, entweder in einem Lämmerstall oder in einem in dem Schafstall abgesonderten Ort zum Fressen, wirft ihnen gutes Heu oder das beste Grummt oder dürre Blätter von Pappeln, Weiden, u. s. w. vor. Den Lämmern, die fressen lernen, pflegt man Kleyen und etwas Haferstroh und nachher ganzen Hafer in ihre Krippen vorzustreuen. Des Morgens legt man ihnen kleine Wirrbündel von Roggenstroh zwey Mal nach einander vor, hernach Heu, und tränkt sie, und so verfährt man auch Abends. Linsen, zumal wenn sie ungedroschen, benebst dem Laub, bekommen ihnen sehr wohl. Immerfort soll man ihnen auch Steinsalz in die Krippen legen, damit sie davon lecken und sich solchergestalt reinigen, und so füttert man die Lämmer im Sauge, bis man sie absetzt. Inzwischen nimmt man auch die Hämmelung mit einigen vor. Wenn man sie absetzt, läßt man sie mit den Gälteschafen allein hüten, und hält sie im Stall an einem besondern Ort, daß sie sich von den Müttern abgewöhnen. Einige sind von dem Saugen gar nicht abzugewöhnen, diesem setzt man ein Leder mit Stacheln,

oder eine Schweinsigelhaut auf die Nase, wenn sie sich nur hiermit den Müttern nahen und sie stechen, so werden sie nicht zugelassen. Die Lämmer, welche zeitig fallen, soll man zur Trift in den Winter schlagen, die Spätlinge aber, die erst um Ostern kommen, können wegen der Mücken und Fliegen nicht wohl gedeyhen, daher man sie schlachtet oder verkauft. Nach dem Absetzen werden die Lämmer sehr vom Durst geplagt, man muß daher Achtung geben, daß sie sich nicht übersaufen und davon sterben, daher muß man sie täglich behutsam tränken. Feine grüne Wiesen, umfliessende Wasser, wo grünes Kleegras steht, sind für die Lämmer ein überaus gesundes Futter, aber für Klatschrosen muß man sie in Acht nehmen, weil sie ihnen tödtlich sind, ob sie gleich dieselbigen sehr gern fressen. An manchen Orten werden sie sogleich mit auf die Felder oder auf die Stoppeln getrieben, und so zu dem gewöhnlichen Futter gewöhnt.

Allgemeine Kennzeichen der Krankheiten.

Nunmehr nähern wir uns unsrer Absicht, und merken zuförderst an, daß die Augen gemeiniglich die ersten Verräther werden. Schafe, die schwarzäugig, bleich und wenig Röthe in den Augen haben; ingleichen, wenn man ihnen Erlenlaub, das im vorhergegangenen Herbst gesammlet worden, vorwirft, und sie fressen dasselbe nicht, sind sie faul. Ein andres Kennzeichen besteht darinn,

darinn, wenn man sie oben auf dem Rücken bey der Wolle dehnt, und sie halten die Haut nicht fest an sich, so ist eine Krankheit im Anmarsche. Diese drey Kennzeichen der Krankheiten darf man hier nicht suchen, weil sie bey ihren Artikeln vorkommen.

Vorbauungsmittel wider die Krankheiten.

Dieses geschiehet einmal durch Salz oder Schaflecken. Es sind dieses heilsame Pulver von Kräutern mit Salz vermischt, sie werden in schmale von Föhren und Tannenholz ausgehauene und auf niedrige Gabeln liegende Rinnen, damit die Schafe auf beyden Seiten darzu können, eingestreut. Man richtet die Schaflecken Sommers und Winters an, im Sommer aller vierzehn Tage, im Winter sparsamer. Es muß aber trockne Witterung seyn, weil sie sich sonst zu Schanden saufen möchten. Man nimmt aber zu den Schaflecken Rheinfarren, Osterlucey, Wermuth, Enzian, Siede von gedroschenem Hanf, Wacholderbeeren, Alantwurzel, dörrt sie und stößt sie zu Pulver. Im Herbst soll man die zeitigen Hollunderbeeren von den Stielen abstreifeln, Mehl darunter kneten, es im Ofen hart backen, hernach in einem Mörser klein stossen, und unter die andern Materien zum Salz mischen. Man backe reife Hollunderbeeren, und behalten sie durchs ganze Jahr, alsdenn zerreiben sie dieselbigen mit Salz und geben sie den Schafen zu lecken.

Oder

Oder sie tragen dem Sommer über viel Wermuth ein, dörren ihn und geben denselben mit Salz zu lecken, auf diese Weise werden sie vor vielen Krankheiten verwahrt. Ausserdem ist auch dieses ein Verwahrungsmittel, wenn man die Ställe mit wohlriechenden Kräutern als Poley, wilden Balsam, Wacholder, Raute und Wohlgemuth räuchert, auch ihnen unter ihr Futter Kalmus, Enzian, Liebstöckelwurzel, Lorbeern, Schwefel, ingleichen erlene Asche und ein gutes Theil Salz alle Wochen zwey Mal mischt; dieses soll ihnen überaus wohl bekommen. Ueberfällt sie aber jählings eine Krankheit, so muß ihnen sogleich unter den Augen und der Zunge zur Ader gelassen werden.

Besondere Krankheiten.

Diese lassen sich füglich in äusserliche und innerliche abtheilen, wir wollen sie nach der Reihe durchgehen, und mit den Hautkrankheiten den Anfang machen.

Aussatz, Pocken oder Blattern.

Es ist diese eine gewöhnliche und ansteckende Krankheit, welche oft ganze Heerden verwüstet. Diese Krankheit giebt sich dadurch zu erkennen, daß über den ganzen Leib Blattern, die entzündet sind, aufschießen. Sie kommen bis zum vierten oder fünften Tag alle zum Vorschein, es wäre denn, daß die Luft, das Alter und die Stärke der Thiere oder auch andere Umstände einen spätern

tern Ausbruch veranlaßten. Wenn sie herausgekommen sind, so entzünden sie sich, sie werden hart und roth bis zum fünften Tag, hernach entfärben sie sich, werden weiß und weich: alsdenn gehen sie in eine Vereiterung über, vertrocknen und bilden eine schwarze Kruste, welche allmählig abfällt. Dies ist die Beschaffenheit der Pocken, wenn sie gutartig sind. Wenn aber die Entzündung so stark ist, daß die Pocken schwarz werden und ohne alle Eiterung vertrocknen, so ist die Gefahr grösser, der Ausbruch der Pocken geht schlecht von statten, die Blattern sind klein, weißlich und nicht zahlreich. Am allergefährlichsten sind sie, wenn der Aussatz darzuschlägt, und wenn sich zugleich eine Fäulnis dabey einfindet, so sind die Folgen davon traurig. So bald vieler Roß durch die Nase geht, so wird der Kopf dabey sehr angegriffen, die Augenbraunen treten auf, die Augen fallen dabey zu, es kocht ihnen auf der Brust, sie holen schwer Athem mit Flankenschlagen, der Athem riecht sehr übel und die Freßlust ist vergangen. Alle diese Umstände sind Vorbothen des nahen Todes. So lange aber ein solches krankes Vieh gut frißt, und der Ausbruch von statten geht, so kann man sich auf die Heilung Rechnung machen. Wenn äusserliche Abscesse darzu kommen, so hat man davon grosse Vortheile zu hoffen, doch muß man davor sorgen, daß sie in einer gemäßigten Luft erhalten werden, und daß man grosse Vorsichtigkeit nöthig habe, wenn man die Luft verbessern will. Inzwischen

zwischen hält es schwer, das Anstecken bey gesundem Vieh zu verhüten, gemeiniglich wird binnen drey Monaten die ganze Heerde angesteckt. Die Behandlung dieser Krankheit aber erfordert, daß, so bald man wahrnimmt, daß das Vieh traurig und matt thut, man dasselbige untersuche, ob etwan hin und wieder Blattern zum Vorschein gekommen sind. Man muß, so bald man dieses wahrnimmt, sie sogleich in einen andern Stall besonders stecken, und dazu einen grossen wählen, wenn es Sommer ist, damit die Luft sich darin gehörig verbreiten könne, im Winter aber nimmt man einen kleinen und wohlverwahrten Stall darzu und läßt frische Luft in denselben, wenn aber die Kälte gar zu groß seyn sollte, daß man nicht sollte Luft einlassen können, so muß man mit Teufelsdreck oder andern starkriechenden Dingen räuchern. Hauptsächlich aber muß man seine Sorgfalt dahin richten, daß man der Natur bey [illegible]n Ausbruch der Blattern zu statten komme und eine gute Vereiterung befördere. In der Absicht giebt man den Tag drauf eine halbe Unze oder einen Löffel voll pulverisirten Schwefel ein, und vermischt ihn entweder mit dem Hafer oder mit Kleyen bis die Pocken eitern. Uebrigens muß man das Pockengift durch alle natürliche Wege mit solchen Mitteln fortzuschaffen suchen, die den Urin treiben und die Ausdünstung verstärken. Man braucht hierzu eine Unze Seesalz, die man ihnen in jede Portion ihres gewöhnlichen Saufens wirft. Hat man kein Seesalz

bey

bey der Hand, so nimmt man Salpeter und Schwefel zu gleichen Theilen, und es thut eben die Dienste. Weil aber die Vereiterung hauptsächlich darzu dient, das Gift aus dem Leibe fortzuschaffen, so hat man Ursache auch diese auf alle mögliche Art zu bewerkstelligen, hierzu braucht man die Haarschnuren. Man macht auf der Haut des Brustknochens mit einem glühenden Eisen oder mit einem spitzigen Instrument eine Oeffnung, man zieht einen Bindfaden dadurch, so, daß auf beyden Seiten die Enden desselben herunterhangen, man bestreicht ihn mit Basilikensalbe, und man zieht ihn täglich hin und wieder, und bestreicht ihn mit neuer Salbe. Nach etlichen Tagen sammlet sich schon Eiter da, welcher herausläuft und Linderung verschafft. So lange die Krankheit dauret, muß man das Vieh im Stalle füttern, man giebt ihm Heu zu fressen, und einmal des Tages Hafer mit Kleyen, oder geschrotene Gersten mit Schwefel vermischt. Wenn es aber Sommer ist, kann man sie, wenn die Hitze temperirt ist, auf das Feld treiben. Verschiedene Zufälle stellen sich demungeachtet dabey ein. Der vornehmste und gewöhnlichste besteht darin, daß der Ausbruch der Pocken unterdrückt wird, oder zurücktritt. Dieses bemerkt man daran, wenn die Pocken klein, weißlich, spitzig und wenig sind, wenn das Vieh den Kopf hängen läßt, und nicht frißt, die Gefahr ist alsdenn groß, und man muß sogleich auf das schleunigste durch Haarseile, durch blasenziehende Pflaster und Nes-

seln die Eiterung wieder hervorbringen. Zu gleicher Zeit braucht man solche Mittel, welche die Ausdünstung vermehren, man giebt entweder täglich eine halbe Unze von Teufelsdreck ein, wenn er aber zu hart ist, so muß man ihn auflösen und mit zerstossenen Lorbeeren in eine Masse bringen, und davon täglich ein oder zwey Mal einer welschen Nuß groß eingeben, bis sich der Ausbruch der Pocken gänzlich zeigt und das Vieh wiederum Appetit bekommt. Ein anderer Zufall, der diesem entgegengesetzt ist, besteht darin, daß die Pocken innerlich sitzen, entzündet und zahlreich sind. Man kann dieses daraus abnehmen, wenn man das Thier stark angreifet, so empfindet es dem Ansehen nach grosse Schmerzen, es fällt oft nieder und hat nicht Kraft wieder aufzustehen. Greift man es am Hals an, so bekommt es sogleich Convulsionen, hält man es bey der Wolle auf dem Rücken, so scheint es gleichsam starr zu seyn, es dehnt sich hierauf und kann in etlichen Minuten nicht gehen. In diesem Fall kann man weiter nichts thun, als daß man der überhandnehmenden Entzündung Einhalt thue, damit sie nicht die Eingeweide angreife, daselbst eine Vereiterung hervorbringe, welche Brand und Tod nach sich ziehen würde. Ohne Zeitverlust läßt man mit einem Laßeisen an der Drosselader ohngefehr zwo Unzen Blut weg, sollte dadurch noch nicht dem Uebel abgeholfen werden, so nimmt man eine andere vor, und macht aus zween Gran Salpeter mit Honig einen Bissen und giebt denselben

selben ein. Wenn es sich hierauf zu einer Vereiterung anläßt, so ist die Gefahr bereits vorbey. Inzwischen fährt man doch mit dem Gebrauch des Schwefels und des Salzes fort, wenn sich aber bereits Krusten ansetzen, so läßt man den Schwefel weg und bedient sich blos des Salzes. Wenn aber die Blattern purpurfarben aussehen oder weich anzufühlen sind, wenn die Haut am Bauche eben diese Farbe hat, und die Gefässe schwärzlich durchschimmern, so ist innerlich schon der Brand und eine gänzliche Verderbniß und Auflösung der Säfte vorhanden. Inzwischen kann man doch noch einige Mittel versuchen. Man nimmt zwey Quentchen Alaun, eben so viel arabisches pulverisirtes Gummi und macht mit Honig versetzt daraus einen Bissen, und giebt täglich einen solchen. Man reicht dabey Wasser zu trinken, darein man Vitriolgeist oder Weinessig getröpfelt hat, nimmt auch seine Zuflucht zu Haarseilen.

Die Masern.

Es ist dieselbige von vorhergehender Krankheit nur darinn unterschieden, daß sich sich durch rothe Flecke auf der Haut offenbart und in keine Vereiterung übergeht. Man kann mit ihr eben so wie mit voriger Krankheit verfahren, daher wir uns gar nicht bey ihr verweilen wollen.

Die Raude.

Folgende Kennzeichen lassen die Raude vermuthen: Es schießen auf der Haut kleine Bläßchen auf, eine scharfe und fressende Jauche dringt heraus, frißt die Wolle, bis sie abfällt, und man sieht nunmehr auf der Haut Flecke und Grinder. Wenn sich das Vieh oft reibt, mit dem Maule nach dem Leibe hinfährt und sich beißt, so kann man auf die Raude schliessen. So bald man dieses wahrnimmt, muß man die Wolle zurückstreichen, daß man die Haut untersuchen könne, so wird man die Bläßchen gewahr werden. Alsdenn hat man Ursache mit dieser Krankheit wohl umzugehen, denn wenn man sie vernachläßigt, so werden die Feuchtigkeiten schärfer, fressen sich tiefer in das Fleisch und bringen Geschwüre hervor, welche oft krebsartig und unheilbar werden. Sie greift so gar die Knochen an und ist dem Gesicht nachtheilig, die Augen stehen am Kopf heraus, die Ohren hängen hernieder. Breitet sich das Uebel bis auf den halben Leib aus, so ist dies Schaf in Gefahr zu sterben, und man nennt alsdenn diese Krankheit den Rothlauf. So bald die Raude von der Unreinigkeit, von Stechen, Verwundungen oder von der Ansteckung herrührt, so läßt sie sich leicht durch äusserliche Mittel heben. Man behält solche Schafe zu Hause in einem Stalle, man hält denselben reinlich, man verhütet, daß sie sich nicht in Dornen oder andre Dinge stechen, und man läßt keine angesteckten

unter

unter sie, und braucht darauf austrocknende und heilende Mittel. Zu dem Ende kocht man Tabak, thut ein Paar Hände voll Salz darzu, und wenn es recht kräftig werden soll, etwas Schwefel. Wenn man fünf Mal dieses gethan hat, so pflegt die Krätze gewöhnlichermassen schon abgeheilt zu seyn. So bald aber die Raude von einem verdorbenen Blut herrührt, so sind äusserliche Mittel zur Heilung unzulänglich, und so verhält es sich, wenn dieselbe von schlechtem und ungesundem Futter entstanden ist. Man löse zu dem Ende eine Unze Salpeter oder Salz in ihrem jedesmaligen Getränke auf, man gebe ihnen gesundes Futter, gutes Gras und Heu, und mische ihnen unter Hafer und Kleyen einen Löffel von Schwefel täglich. Ein achttägiger Gebrauch dieser Mittel mit dem äusserlichen Gebrauch des gekochten Tabaks bringt die Heilung zuwege.

Rothlauf

Entsteht aus einer übelbehandelten und eingewurzelten Raude, die in Geschwüre übergegangen ist. Er läßt sich nicht so wie die Raute heben. Hauptsächlich hat man hier auf zwey Stück sein Augenmerk zu richten; einmal muß man die Schärfe und üble Beschaffenheit des Bluts verbessern, und hiernächst die Geschwüre gehörig reinigen, und machen, daß sie Narben ansetzen. Innerlich braucht man einen Löffel voll mineralischen Mohr, den man mit eingerührten Kleyen

vermischt, man bedient sich dieses Mittels wöchentlich drey Mal, so lange die Krankheit währt. Allein man kann sich auch folgender Pillen wöchentlich einmal bedienen. Man nimmt ein halb Quentchen versüßtes Queckſilber und vermischt es mit Honig, oder man nimmt zwey Quentchen rohes Queckſilber, tödet es in einer halben Unze Terpentin und thut etwas Schwefel darzu, um daraus eine Pillenmaſſe zu machen, und macht daraus Pillen, jede ein halbes Quentchen schwer. Die Geſchwüre aber wäſcht man täglich mit der Abkochung des Tabaks, davon man vier Unzen unter zwo Unzen Urin oder Salzlake thut, und sie warm werden läßt. Hören davon die Geſchwüre nach achttägigem Gebrauch nicht auf zu eitern, so macht man eine Salbe von Hanföl, darein man bey gelindem Feuer so viel als genug iſt, Schwefel gethan und von der grauen Salbe hinzugeſetzt hat, und fährt mit den übrigen innerlichen Mitteln fort. Wenn sichs aber nach funfzehn Tagen oder drey Wochen ereignet, daß die Geſchwüre anſtatt zu heilen, krebsartig werden und in den Rothlauf übergehen, so muß man gleich anfangs das abgeſtorbene Fleiſch und die Ränder darum mit Vitriolöl betüpfen. Manchmal ſetzt sich ſogleich eine Kruſte an, und es erfolgt eine gute Vereiterung. Fällt aber die Kruſte ab und das Fleiſch hat noch nicht eine lebhafte Farbe, so braucht man noch so lange das Vitriolöl bis das Fleiſch roth zu werden beginnt. Alle Tage wäſcht man alsdenn die Wunde mit Waſſer,

Wasser, worin man Raute und Schierling gekocht hat. Befinden sich aber die Geschwüre an solchen Theilen, wo nicht viel Fleisch ist, als z. E. am Kopf so ist es nicht möglich, das Vitriolöl anzuwenden, sondern man nimmt Tabak und Schwefelöl, von jedem gleich viel, mischt halb so viel Queckssilber darunter, und bringt es auf die Geschwüre, wäscht sie aber auch täglich mit dem Wasser, worinn Raute und Schierling gekocht worden sind; die innerlichen Mittel dürfen dabey nicht ausgesetzt werden, und wenn so gar etwas Krebsartiges darzu geschlagen ist, so braucht man mehr als einen Monat, ehe man zur Heilung kommt.

Ausschlag

Ist nichts anders als eine Art von Raude, die sich gewöhnlichermassen an die Mäuler setzt, schwarz aussieht und sich bisweilen bis an die Ohren erstreckt. Er ist eben so schwer als wie die gemeine Raude zu heilen. Unzählige Ursachen geben zu dieser Krankheit Gelegenheit, worunter die vornehmsten sind, wenn man den Urin und Mist auf einem Haufen lange Zeit und wohl sechs Monat in dem Schafstall liegen läßt; wenn es feuchte und regnigte Jahre sind, worinn beständig ihre Wolle angefeuchtet wird, wenn sie von Dornen gestochen werden nach der Wollschur, oder wenn man sie bey dem Scheeren schneidet und verwundet, wenn sie schlechtes Futter bekommen, Hunger leiden,

oder aus jählinger Wärme in jählinge Kälte geführt werden. Wenn er noch neu ist, so wird er mit leichter Mühe vertrieben, indem man den leidenden Theil mit einer Salbe von Schwefel und Baumöl reibt: aber wenn er eingewurzelt ist, so widersteht er den Hülfsmitteln, man nimmt daher Schwefel, Hanföl, schwarze Nießwurzel, Euphorbium von jedem gleich viel, macht daraus eine Salbe und reibt auf einmal eine Unze davon ein.

Ansprung oder Karfunkeln.

Es bildet diese Krankheit bösartige und brennende Geschwulste, die an verschiedenen Theilen des Körpers hervorkommen, welche gleich vom Anfang an dem obern Theile, schwarz, hart und rauh ist. Es ist diese Geschwulst so bösartig, daß sie in wenig Stunden sehr weit um sich greift. Die ganze Haut umher wird braun und blau, der kalte Brand schlägt darzu und in einigen Tagen ist das Vieh todt. Man hat daher Ursache, dem Vieh auf das schleunigste zu helfen. Das Erste, so man vornimmt, besteht darin, daß man in das Geschwür mit dem Schröpfeisen tiefe Einschnitte macht, und Vitriolgeist hineingießt, und oben auf die Haut legt man gleichsam in einen Cirkel, der die Geschwulst einschließt, von dem butyro antimonii. Durch dieses Mittel zieht sich der kalte Brand nach dem Umfang des Cirkels, und setzt sich daselbst fest, nun muß man sich dahin bestreben,

bestreben, daß, so bald es möglich, die durch die Aetzmittel verursachten Schorfe abfallen. Dieses geschieht entweder, wenn man von neuem schröpft und Vitriolgeist drauf bringt, oder vermittelst eines Instruments. Das Vorzüglichste hierbey besteht darinn, daß man den verdorbenen und bösartigen Feuchtigkeiten, die unter dem Schorf sitzen, einen schleunigen Ausgang verschaft; die Wunde hingegen, die nach abgefallenem Schorf sich zeigt, reiniget man mit ägyptischer Salbe und Terpentin, von jedem gleich viel. Hat man die Wunde endlich wohl ausgetrocknet, so endigt man die Cur mit Auflegung des Terpentins und der Basilikensalbe und wäscht das Vieh mit Wasser, darinn man viel Raute und Schierling gekocht hat. Nun wollen wir die innerlichen Krankheiten abhandeln.

Der Anbruch.

Es ist die gewöhnlichste und gefährlichste Krankheit der Schafe, und man lernt sie nicht eher recht kennen, bis es schon damit weit gekommen ist, denn im Anfange der Krankheit lassen sich die Zufälle derselben sehr schwer unterscheiden. Man hat keine Kennzeichen weiter als die Augen und das Zahnfleisch. So bald die Augen trübe und wäßricht und die Drüsen nebst ihren Gefässen und dem Zahnfleisch blaß und schwärzlich sehen, so ist diese Krankheit gewiß vorhanden. Wenn man nun noch wahrnimmt, daß

in den Unterleib Feuchtigkeiten sich ergossen haben, welche durch ein Schwappern sich zu erkennen geben, so bald man ganz gelind mit der Hand daran schlägt, so ist es mit der Krankheit auf Höchste gestiegen. Es findet sich auch eine Geschwulst in der Grösse eines Eyes an dem Untermaul ein, die ebenfalls von einer solchen Ergiessung der Feuchtigkeiten herrührt. Gemeiniglich hält man dafür, daß das Tobekraut die Ursache von dieser Krankheit sey; allein es ist nicht wahrscheinlich, weil viele Schafe dasselbige gefressen haben und nicht davon krank geworden seyn: vielmehr ist die wahre Ursache eine Erschlaffung und Erweichung der festen Theile, welche durch eine gar zu fette und feuchte Fütterung veranlaßt worden ist. Alles dasjenige nun was dieser Erschlaffung Einhalt zu thun vermögend ist, hält man billig für ein bequemes Mittel dagegen. Inzwischen ist doch so viel gewiß, daß keine gründliche Cur dieses Uebels statt findet, wenn die Krankheit schon völlig ausgebrochen ist, es ist daher am besten, wenn man ein solches Schaf fett macht und verkauft. Allein wenn das Schaf nur geringe Anfälle erlitten hat, so kann man sich von folgendem Mittel viel versprechen: Täglich giebt man jedes Mal eine halbe Unze Seesalz im Wasser aufgelöst dem Schaf vier oder fünf Mal, in Ermangelung dessen aber thut Steinsalz, Salpeter, Laugensalz, eben die Dienste. Mit adstringirenden, eröffnenden und trocknenden Kräutern und Heu richtet man weniger aus. Kann man nicht überhoben seyn,

die

die Schafe auf fette Wiesen zu treiben, so muß man diejenigen, die man zur Zucht behalten will, wenn sie anders gesund bleiben sollen, sorgfältig absondern und eine andere Weide vor sie erwählen, sie nicht fett machen, sondern nur bey Leibe erhalten, sie auf trockne und hohe Wiesen führen, vornehmlich im Winter und bey regnigtem Wetter. Sie dürfen nicht viel Wasser aus den Gräben saufen, sondern man muß ihnen in ihr Getränke Salz, Salpeter, Kohlenasche oder abgegossenes Kalkwasser mischen. Dem Winter über bekommen sie unter ihr Getränke Heidekrautblätter, Eichenlaub und andere adstringirende Kräuter, und man versorgt sie jährlich vier bis fünf Mal mit Salz. Man hat aber auch wider den Anbruch Pulver, davon man viel Rühmens macht, dahin gehört das Ameisenpulver. Man nimmt einen Ameisenhaufen, den man im Herbst ausgestochen hat, thut ihn in einen Topf, trocknet ihn im Ofen aus, bis man ein klares Pulver davon machen kann. Von diesem Pulver mischt man einen reichlichen Löffel voll mit Haser, thut entweder etwas Salz darzu oder feuchtet es mit Salzwasser oder Urin, und läßt es einmal die Woche einnehmen, so schwitzen sie drauf. Zum Austrocknen nimmt man zwo Unzen Spießglas, vier Unzen Lorbeeren, eben so viel Schwefel, zwo Unzen Salpeter, reibt alles wohl unter einander und vermischt zwey Pfund Salz damit, man streut es ihnen alsdenn in die Krippe, daß sie davon lecken. Oder man nimmt Salpeter zwo Unzen, Schwein-

stein

stein eine Unze, pulverisirt beydes und giebt den alten zween Fingerhüte, jungen aber einen Fingerhut voll in Milch. Oder man zerreibt ein Pfund Spießglas, ein halb Pfund Salpeter und ein Viertelpfund rothen Weinstein, jedes apart, alsdenn vermischt man es unter einander. Auf sechs bis acht Schafe rechnet man einen guten Löffel voll, denselben mengt man unter etwas Hafermehl und getrockneten Wermuth macht davon einen Teig und giebt jedem Schaf so viel als eine welsche Nuß groß zwey Mal die Woche im Frühjahr und im Sommer, doch muß man ihnen an dem Tage nichts zu saufen geben. Wir können hier das pommerische Pulver nicht mit Stillschweigen übergehen, welches folgendergestalt zubereitet wird: Man nimmt von dem grauen zusammengesetzten Salpeterpulver ein Pfund, Enzian und Lorbeeren vier Unzen, Wacholderbeeren, Kochsalz, die Wurzeln von Angelike, Erlen, Pimpernelle, Osterlucey, Pfaffenhütchen, Saubrod, schwarze Nieswurz, Farrenkraut, Betonien, Johanniskraut, Cardenedictenkraut, Raute, Stabwurz, Schafgarbe, Erdrauch, Scordien, weißen Andorn, Yssopen, von jedem zwey Loth und zwey Quentchen, Wermuth zwo Unzen, Teuffelsdreck anderthalb Quentchen, und ein Quentchen präparirtes Biebergeil, hieraus macht man ein gröblich zerstoßenes Pulver und giebt frühmorgens die Woche zwey oder drey Mal eine halbe Unze davon im Wasser mit eingerührtem Mehl ein. Oder man mischt ein Quentchen pulverisirtes

Spieß-

Spießglas, ein halb Quentchen Salpeter, eine Hand voll Wermuthsknospen unter einander, und giebt es den Schafen mit sieben bis acht Händen voll Hafer zu fressen.

Der Husten.

Es giebt zwo Arten desselben, der **trockne**, welcher in eine Kurzäthmigkeit übergeht, und der **feuchte**, welcher mit Auswurf begleitet ist und gemeiniglich einen Schnupfen zum Grunde hat. Trockne und hitzige Kräuter sind größtentheils die gelegentlichen Ursachen davon, dieselbigen erregen den Husten, indem sie in den Lungen einen Reiz verursachen. Die Abwechselung der Kälte und Wärme, kalte Regen und Reife bringen den feuchten Husten hervor. Obgleich diese beyde Arten des Hustens von verschiedenen Ursachen herrühren, so werden sie doch dadurch geheilt, wenn man sie auf grüne Saatfelder treibt, auch überläßt man oft der Natur die ganze Cur. Wenn aber der Husten so stark wird, und man üble Zufälle zu befürchten hat, so giebt man dem Vieh warmes Wasser mit eingerührtem Gerstenmehl zu trinken, und ebenfalls auch solches angefeuchtetes Mehl zu fressen, und wenn man ihnen ja Heu giebt, so muß es befeuchtet seyn, und also verfährt man mit dem trocknen Husten. Bey dem feuchten Husten hat man verdünnende und ablösende Mittel anzuwenden, damit sich die Brust gehörig reinige und der Auswurf fortgehe. Man

vermischt

vermischt Knoblauch mit Hafer und giebt ihn zu fressen, oder man nimmt Knoblauch ganz allein, oder man zerdrückt eine Zwiebel, streuet darauf einen halben Löffel Salz, macht hierauf mit Mehle daraus einen Bissen, theilt es in zween gleiche Theile, und giebt einen früh, den andern abends ein. Man kann auch von Theer und Mehl Pillen so groß als eine Haselnuß machen und dem Schafe, so den trocknen Husten hat, verschlucken lassen. Oder man macht von einer Unze Teufelsdreck, zwo Unzen Knoblauch, einer Unze Schwefelblühmen, zwo Unzen Theer, mit Honig einen Teig und Pillen einer Haselnuß groß und läßt davon zwo verschlucken. Das Heu besprengt man ihnen mit frischem und gesundem Urin, und zum Saufen giebt man kaltes Wasser, worinn man in sechs Kannen ein Pfund Theer eingeweicht hat, man rührt es um, läßt es setzen, seigt es alsdenn ab, und gebraucht das klare Wasser davon.

Der Durchfall, Ruhr.

Man unterscheide drey Arten desselben: die erste wird durch eine Unverdaulichkeit oder sehr erschlaffende und erweichende Nahrungsmittel veranlasset, die zweyte ist mit einer andern Krankheit verknüpft, und alsdenn ist sie nur ein Zufall derselben Krankheit; die dritte kommt von einer Verderbnis des Magensafts und der Galle her, welche scharf geworden sind, und die Eingeweide gereizt und die Häute angefressen haben. Bey

dieser

dieser Art ist der Mist schleimigt und mit Blut gefärbt, und alsdenn heißt sie Ruhr. Den Durchfall darf man durchaus nicht stopfen. Bey der ersten braucht man abspühlende und gelind adstringirende Mittel; als da sind gekochtes Reißwasser, worzu man ein Pfötgen voll Reiß auf ein Maaß rechnet, oder man macht von gestossener Kreide und Roggenmehl Küchelchen und läßt sie backen, oder man giebt ihnen zwey Mal des Tages Pillen, worzu gestossene Kreide, herzstärkendes Pulver von Muscate zu gleichen Theilen genommen worden ist. Ist sie ein Zufall einer andern Krankheit, so darf sie noch vielweniger mit anhaltenden Mitteln behandelt werden, sondern die erste Krankheit ist vor allen Dingen zu heben. Bleibt sie nun als ein Zufall zurück und das Vieh ist sehr entkräftet, so fängt man an, ihr nach und nach mit Reißwasser, Kreide und herzstärkenden Mitteln, als da sind, Wein, Muscate, Theriack u. s. w. Einhalt zu thun. Doch muß man jederzeit auf die Beschaffenheit des Viehes und der vorigen Krankheit dabey sein Augenmerk richten. Was aber die Ruhr anbetrifft, so ist sie allezeit mit einer Entzündung in den Gedärmen verknüpft, die gering oder stark ist. Zuförderst läßt man die Drosselader schlagen, und gebraucht lindernde und abspühlende Mittel, alle stärkende und die Entzündung vermehrende Mittel sind zu vermeiden. Reißwasser mit arabischem Gummi, davon man auf eine Kanne eine Unze rechnet, ist überaus dienlich, die Säfte zu versüssen und zu

verdicken,

verdicken, auch thut die Kreide als ein absorbirendes Mittel gute Dienste. Nicht weniger Nutzen verschaffen fette und öligte Clystiere, nur darf man nicht mehr als ein halbes Nösel nehmen. Zur Nahrung aber dient etwas befeuchtetes und mit Salpeter vermischtes Gerstenmehl. Ueberhaupt aber ist das die Regel, daß man das Vieh mit trocknem Haferstroh, Kleyen, Heu und Luzerne, niemals aber mit Wicken füttere.

Verstopfung.

Fast jederzeit ist eine Erhitzung an dieser Krankheit Schuld. Eine lindernde und erweichende Diät ist hinlänglich sie zu heben, man läßt sie Wasser, worein Gersten- oder Roggenmehl gerührt worden, trinken, man giebt ihnen solches Mehl angefeuchtet zu fressen, Gerstenstroh, Wicken, grünes Futter, vertreiben gänzlich die Verstopfung. Sollte sie aber dadurch nicht weichen, so läßt man ein Klystier von einer Kanne Molken zween Löffel Lein und einem Pfötgen Salz setzen.

Blutharn und Ersticken im Blut.

Weil beyde Krankheiten von einerley Ursache abstammen, nehmlich von dem Blute, so können wir sie hier füglich zusammennehmen. Die erste ereignet sich nach starker Bewegung und Erhitzung, und es sind einige Gefäße, die mit der Blase in Verbindung stehen, entweder offen oder zerrissen,

zerrissen, wenn sich die Gefäße hingegen in den Eingeweiden öffnen, so entsteht die andre Krankheit, welche zugleich von scharfen und beissenden Kräutern veranlaßt wird, welche die Gefäße anfressen und zerreissen. Beyde Krankheiten sind nicht ohne Gefahr, zumal wenn man unschickliche Mittel anwendet. Aeusserlich merkt man es dem Schafe dabey an, wenn es nicht frißt, traurig aussieht, den Kopf hängen läßt, und wenn Flankenschlagen darzu kommt. Man muß darauf bedacht seyn, das Blut heraus zu schaffen. Hierzu dient folgende Operation: man steckt in den Hintern einen hölzernen Löffel oder einen gebogenen Spatel, den man mit Oel bestrichen hat, man bringt aus dem Mastdarm den Mist, man schiebt alsdenn gemächlich den Spatel weiter fort, so weit man kann, man bringt, was man in den Gedärmen findet, heraus. Man widerholt fünf bis sechs Mal die Operation auf die nehmliche Art, und man zieht geronnenes und schwarzes Blut heraus. So bald weder Schleim noch Blut herausgebracht wird, so ist das Thier gesund, man kann sich auch der Mittel bedienen, welche oben bey der Ruhr sind vorgeschlagen worden. Ingleichen, man nehme Schellkraut, das an den Zäunen wächset, und gelb blühet, und eine rothe Milch giebt, wo es abgebrochen wird, und gebe es ihnen in Salz zu lecken, nachdem man es getrocknet und zerstossen hat. Weniger Furcht hat man bey dem Blutharnen, weil das Blut durch die Harnwege ungehindert abgeht, und nicht in

Fäulnis geräth. Wenn aber der Blutabgang gar zu stark ist oder zu lang anhält, so kann das Schaf aus Entkräftung sterben. Man fängt daher die Cur mit einem geringen Aderlas an, hierauf giebt man Gerstenwasser mit Weinessig zu trinken, und läßt sie alle Tage, wenn es die Noth erfordert, Pillen in der Größe einer Haselnuß von gepülverter Alaun mit Wallwurzsyrup gemacht, verschlucken; hierauf löset man arabisches Gummi in einer Kanne Reißwasser auf, und läßt davon täglich ein halbes Nösel in zween Theile getheilt trinken. Wenn auch gleich das Thier gesund werden, so kann man doch noch drey Tage Reißwasser trinken und Gerstenmehl fressen lassen, die Bewegung muß dabey sehr mässig und das Trinken mehr kalt als warm seyn.

Kalte Pisse.

Diese betrifft die Hämmel, und es wird ihr dieser Name sehr uneigentlich beygelegt. Wenn die Hämmel die Schafe besprungen, so ereignet es sich sehr oft, daß ihre Zeugungsglieder schlaff werden, und ihnen der Same entgeht. Zur Heilung dieser Krankheit ist eine kühlende Diät und Getränke mit Salpeter und Weinessig hinlänglich. Bisweilen entzündet sich bey den Hämmeln die Vorhaut mit einer Geschwulst, Abstreifen der Haut und mit einer Vereiterung, auch dieses nennen die Schäfer die kalte Pisse. Oft entsteht dieser Zufall von der üblen Beschaffenheit

heit der Weide, und er verliert sich auch bald, wenn man mit Oel oder Fett den leidenden Theil bestreicht. Wenn aber nach Zertheilung der Entzündung und Geschwulst der Ausfluß noch fortdauret, so wäscht man die Vorhaut mit Essig und Wasser, welches man mit Kalkwasser oder Alaun zu gleichen Theilen versetzt hat.

Verhitzung.

Hiermit werden die Schafe bey grosser Hitze überfallen, ingleichen, wenn sie sehr ermüdet werden, wenn die Weide gar zu weit entfernt ist, oder wenn die Schäfer ihre Hunde beständig anhetzen und sie zu scharf laufen müssen. Es erhitzen sich alsdenn die Schafe, nehmen ab, trocknen aus und zehren sich endlich ab. Wenn sich diese Krankheit einstellt, so sieht man es an den rothen Augen, an der Magerkeit und an dem brennenden Durste. Die vornehmste Sorgfalt bey der Cur hat man dahin zu richten, daß man ihnen Ruhe verschaffe, die Nahrungsmittel sollen befeuchtend, erweichend und erquickend seyn, die Weide fett und grün, das Trinken aber kann entweder mit Salpeter oder mit Salz versetzt seyn. Wenn aber die Leber schon anbrüchig und scirrhös ist, welches in dieser Krankheit sich allezeit ereignet, so ist keine Hülfe. Indessen kann man doch mit auflösenden Mitteln einen Versuch machen.

Drehen, Drehsucht, Schwindel und Tobsucht.

Diese Krankheit hält beynahe allezeit einen ganzen Monat an, und je jünger die Schafe sind, desto öfterer pflegen sie derselbigen ausgesetzt zu seyn. Sie werden dabey ganz dumm, drehen sich auf einer Stelle beständig herum, schrankeln, wenn sie gehen, fallen davon häufig um und sterben. Die Ursache soll zum Theil in der Hitze, zum Theil darinn liegen, wenn sie sich stossen. Es soll sich davon eine Blase unter der Hirnschale setzen, daraus man durch einen Schnitt das gelbliche Wasser soll laufen lassen. Wenn die Krankheit noch nicht sehr überhand genommen, so soll Gauchheil ein vortreffliches Mittel dagegen seyn. Nach einigen soll auch dieser Zufall von Würmern in der Nase, daraus eine Fliege wird, entstehen. Vom Aderlassen hat man sich vielleicht einige Hülfe zu versprechen. Sie hat viel Aehnliches mit dem stillen Koller der Pferde, und endigt sich zuweilen mit einer Art von Wuth, daher man sie auch an einigen Orten die Tobsucht nennt. Da die Schafe übrigens gesund sind, und der Zufall meistens tödtlich wird, so kann man sie ohne Gefahr schlachten lassen, ehe sie gar zu mager werden.

Milchversetzung.

Es gehört dieser Zufall zu der Gattung der Krankheiten, welche die saugenden Schafe befallen

fallen. Die Zitzen werden dabey groß, hart und schmerzhaft. Mit glücklichem Erfolg kann man das Schierlingspflaster auflegen. Dieses Mittel löset die geronnene Milch auf, zertheilt die Geschwulst, erweicht die Härte und hebt die Verstockung.

Andere Zufälle.

Ausser den innerlichen und äusserlichen Krankheiten, die wir beschrieben haben, sind noch andere ungefehre Zufälle, denen die Schafe ausgesetzt sind, und welche wir hier mitnehmen müssen, um nicht das Nothwendigste zu überschlagen. Es kommen daher zu betrachten vor:

Verwundungen.

Wenn sie sich irgendwo verwundet haben, so braucht man die Wundkräuter, als zerriebene Tabacksblätter, Güldengünsel, Sanickel. In Ermangelung dessen aber kann man ein gutes Wundwasser gebrauchen.

Bisse von andern Thieren

Sind bey den Schafen jederzeit mit grosser Gefahr verknüpft, weil sie Contusionen und Zerreissungen der Gefässe zum Grunde haben, zumal wenn sie von Wölfen gebissen worden sind. Das Fleisch wird solchergestalt aus einander getrennt, es hat seine Schnellkraft verloren, und so gar erstreckt sich auch dieses bisweilen sechs Daumen

breit um die Wunde herum, und siehet dunkelroth aus. Das ausgetretene und stockende Blut macht, daß die Theile mit Blut unterlaufen aussehen, es kommt der kalte Brand endlich darzu, und es stirbt endlich ganz ab. Das Erste, das man hierbey thun kann, besteht darinn, daß man das abgestorbene Fleisch fortschaffe, damit der Brand nicht darzu schlage, daß man eine gute Vereiterung veranstalte, und daß sich endlich mit einer Narbe die Wunde schliesse. Man bedient sich hierzu der Aetzmittel. Man wäscht den Theil mit warmen Wasser, worein man kochendes Oel gegossen hat, aus, und nimmt sich in Acht, daß man nicht wesentliche Theile dabey verletzt, dergleichen ist der Schlund, wenn die Verwundung an dem Halse ist: Dieses Waschen macht eine Kruste, und es fängt nun an zu eitern. Wenn aber der Biß stark und viel Fleisch herausgerissen worden ist, so hält es schwer, das Thier durchzubringen. In den Gegenden, wo Ottern und Schlangen gewöhnlich sind, werden die Schafe oft von denselbigen gebissen: Man setzt daher sogleich auf die Oerter, welche verletzt worden sind, Schröpfköpfe, und läßt daraus viel Blut herauslaufen, man wäscht sie hierauf mit flüchtigem Salmiakgeist. Aller vier Stunden giebt man ihnen in einem Glas Wasser sechs bis sieben Tropfen von diesem Salmiackgeist ein, oder man vermischt denselbigen mit Mehl, macht davon einen Bissen und läßt denselben dem Schaf verschlucken, man gebraucht ihn fünf bis sechs Mal täglich, so

lange

lange bis endlich alle Zufälle verschwinden. Auch dieses Mittels kann man sich bedienen, wenn die Schafe von wütenden und tollen Thieren sind gebissen worden, man darf alsdenn nur zween oder drey Gran Opium, das man in Weinessig aufgelöset hat, darunter thun. Wenn der Biß nicht tief gegangen ist, so geht es mit der Heilung gut von statten, man darf alsdenn nur, wenn man es gehörig ausgewaschen hat, Fett oder Oel mit Wein vermischt, eintreiben: wenn aber die Wunde tief ist, so muß man etwas von der Terpentinessenz hineintröpfeln.

Fußgebrechen.

Manchmal geschieht es, daß das Horn am Fuß erweicht wird und in Fäulnis übergeht, oder es hat sich einen Nagel, oder einen Dorn, oder einen Splitter, hineingestochen, auch verursacht die Fäulnis und blos die Hitze, daß die Schafe oft hinken. Zuförderst müssen die fremden Körper herausgezogen und der Fuß nebst dem Horn untersucht werden, findet man, daß sich schon Eiter angesammlet hat, so macht man einen Einschnitt, daß er herauslaufen möge, man wäscht den Fuß, und was darinn in Fäulnis übergegangen, wird abgesondert, und Charpie mit Terpentingeist darüber geschlagen. Wird aber dieses vernachlässigt, so frißt die Materie in den Theilen unter sich, setzt sich an die Sehnen und Bänder des Fusses, und das Schaf muß immer lahm gehen.

Brüche und Verrenken der Glieder.

Bey den Brüchen bringt man die getrennten Theile zusammen, man legt Schienen an, so lange, bis sich ein Knorpel erzeugt hat, und man kommt bey jungen Schafen eher als bey alten damit zu Stande. Bey Verrenkungen der Knochen wird die Einrenkung vorgenommen, alsdenn legt man Eyweiß mit Alaun und Weinessig auf, damit die Theile wiederum eingezogen und befestigt werden. Mehrere Schwierigkeiten hat man bey Brüchen der dicken Beine und der Schulterknochen zu überwinden, ehe man sie wieder vereinigen kann, so gehet es auch zu bey solchen, wo viele Zersplitterungen Statt finden. Inzwischen muß man doch die Cur versuchen, wenn man das Vieh wegen gewisser Ursache nicht schlachten kann. Man bringt also so gut als möglich die gebrochenen Stücke wieder zusammen, man setzt Schienen an und überläßt das Uebrige der Natur. Wenn das Thier jung ist, so setzt sich ein Knorpel an; es entsteht eine Geschwulst, welche man öffnet, und man kann daraus den abgesplitterten Knochen herausziehen. Wenn nach den herausgezogenen Splittern der Knochen blos liegt, so muß man auf die Wunde Plumaceaux mit Aloetinctur legen.

Seekrankheit.

Uebersällt die Schafe, wenn sie in andre Länder zu Schiffe verführt werden. Das Wanken

des

des Schiffes macht sie ganz betäubt und dumm, sie verlieren dabey gänzlich den Appetit und bekommen Brechen. Es besteht diese Krankheit in einer Unordnung, welche der Körper erlitten. Jedem Schaf giebt man ein Glas Weingeist ein, und die Erfahrung hat es bestätigt, daß blos durch dieses Mittel die Krankheit gehoben worden ist.

Giftige Kräuter.

Wir können dieselbigen hier nicht nach der Reihe durchgehen, sondern wir müssen uns nur damit begnügen, die vornehmsten und gefährlichsten zu nennen, dahin gehört der braune und schwarze Senf, Hederich, und auf einigen Triften der wilde Ackersenf. Es wächst diese Pflanze an manchen Orten sehr häufig und die Schafe fressen sie gerne, zumal, wenn sie sehr hungrig sind, und sie sterben augenblicklich davon. Von dem Kannenkraute sollen dem gemeinen Vorgeben nach die Schafe verwerfen. Die Windrosen oder Anemonen in den Hölzern bringen bey ihnen die Ruhr hervor. Ueberhaupt alle scharfe Kräuter, als da sind, die Ranunkeln, die an sumpfigen Orten wachsen, Wasserschierling u. s. w. sind ihnen schädlich und tödtlich. Wenn sie aber Insecten, Spinneweben und Raupen, die man für giftig hält, verschlucken, so thun sie ihnen weiter keinen Schaden, als daß sie einen Ekel bekommen, und daß ihnen kleine Blätterchen in dem Maul aufschiessen, und alsdenn reibt man ihnen das Maul

und die Zunge mit Weinessig und Salz oder Knoblauch ab.

Ungeziefer, welche die Schafe plagen.

Es giebt deren verschiedene Arten, worunter die gewöhnlichsten und bekanntesten sind: die Läuse, die Zecken, verschiedene Fliegen, worunter diejenige am gefährlichsten ist, welche in die Nasenlöcher hineinkriecht und sich in der Stirnhöhle festsetzt, sie legt dahinein ihre Eyer, und die Würmer, welche daraus entstehen, nähren sich von dem daselbst befindlichen Schleim, und wenn sie groß geworden sind, so verwandeln sie sich und kommen in der völligen Gestalt einer Fliege durch die Nasenlöcher zum Vorschein, sie verursachen auch oft, daß das Thier stirbt. Man kann sich leicht den Schmerz und die Entzündung vorstellen, welche diese Maden in einer solchen Höhle erwecken müssen, die mit einer so feinen und empfindlichen Haut bekleidet ist, und gleichwohl hat man bisher kein Mittel gefunden, wodurch man dieses Ungeziefer verhindern könnte, daß es nicht in die Nase kommen kann. Eine Art von diesen Fliegen legen ihre Eyer in den Rücken. Sie bedienen sich hierzu ihres Stachels, der wie ein Bohrer beschaffen ist. Kurz drauf tritt die Haut, wo der Stich geschehen ist, auf, es wird eine Geschwulst, worinnen das Ey ausgebrütet wird, und endlich kommt eine wirkliche Fliege an das Tagelicht. Um die Schafe dafür zu verwahren, so bestreicht man

ihren

ihren Rücken vom Hals an bis auf den Schwanz, ingleichen die Schultern mit einer Salbe von Theer, Bier und Salz. Wider die Läuse und andres Ungeziefer kocht man ein halbes Pfund Taback in fünf Kannen Wasser, wirft eine Hand voll Salz darzu und wäscht das Schaf damit.

Einige neuere Mittel wider verschiedene Krankheiten.

Wider das Faulfressen. Ein Pfund gepfropfte Wermuthsknospen, eben so viel wilden Meerrettig, nachdem man sie getrocknet und pulverisirt hat, hebt man sie in einer Büchse zum Gebrauch auf. Wenn man dieses Mittel gebrauchen will, so nimmt man auf hundert Schafe zwo Unzen, man vermischt dieselben mit vier Unzen gestossenen Wacholderbeeren und einer halben Metze Hafer, Wicken und Erbsen, einer Hand voll Salz, und halb so viel gewöhnlichen Wermuth zu Pulver gestossen. Man schüttet ihnen dieses in die Krippen, wöchentlich einmal, vornehmlich im Monat März, im Pfingsten und gegen das Ende des Junii, und sie werden nicht so leicht sich faul fressen.

Wider die ansteckenden Seuchen. Man kocht Rautenblätter, wirft eben so viel Salz darzu, und wenn man glaubt, daß ein Schaf von der Seuche angesteckt ist, so giebt man ihm einmal in der Woche einen Löffel voll von dieser Mixtur.

Mixtur. Man kann es auch neu angekauften Schafen geben, und es ist ein gutes Verwahrungsmittel.

Wider die Raude und andere Krankheiten. Man soll die Schafe zu Anfang des Mays scheeren und sie mit Salzlacke oder Salzwasser waschen, so werden sie nicht raudigt.

IV. Vieharzneykunst der Schweine.

Wir handeln hier nur von den zahmen Schweinen, und schicken einige Vorerinnerungen voran, die uns von ihrer Natur, Wartung, Zucht u. s. w. unterrichten, als welche einen nahen oder entfernten Einfluß in die Heilart ihrer Krankheiten haben.

Natur der Schweine.

Das Schwein ist eigentlich ein unbändiges Thier, das sich nicht leicht in Ordnung halten läßt, in den Höfen umherläuft, in die Gärten bricht, die Erde aufwühlt, und vielen Schaden anrichtet, wenn es unordentlich gewöhnt ist. Auf der Weide ist es eben so. Gewöhnt sie der Hirte im Frühjahr gleich Anfangs durch eine gute Peitsche und damit verknüpftem Schreyen, daß sie seinem Zuruf gehorchen, und sich vor der Peitsche fürchten lernen, so kann man sie hernach im Feld leicht beysammen erhalten. Verabsäumt er aber

dieses

dieses, läßt er sie sich zerstreuen, so sind sie hernach nicht zu bändigen, laufen in das Getraide, in die Krautfelder und richten grossen Schaden an. Inzwischen sind sie sowohl wegen ihrer Fruchtbarkeit, als auch, weil man sie von drey Wochen ihres Alters an schlachten und speisen kann nützlich.

Fütterung der Schweine.

Die Schweine werden im Sommer wie anderes Vieh in die Weide getrieben, aber nicht eher als bis der Morgenthau von dem Grase abgetrocknet ist. Bey heissem Wetter aber treibt man sie in der Kühle zu Hause, weil sie sich leicht erhitzen, und alsdenn, wenn sie jählings kalt saufen, von der Bräune, Finnen und andern üblen Zufällen befallen werden. Man soll sie auch bey der Hitze Nachmittags nicht vor vier Uhr ausjagen und desto länger bleiben. Denn in der Hitze fressen die Schweine nicht gut, und jagen sich mit den Fliegen matt. Sie werden aber über die Brachfelder, Stoppeln, Leeden, Anger, Berg und Thal, trocknes und feuchtes Land getrieben, sonderlich aber sind sie gerne in Büschen und Holzungen. Auf Wiesen aber soll man sie nicht bringen, weil sie dieselbigen durchwühlen, daher sie auch an manchen Orten geringelt werden. Morgens vor dem Austreiben und Abends bey ihrer Zurückkunft schüttet man ihnen ihr Gesöf vor, welches von allerhand Spülicht, der im Hause und in der Küche zusammengegossen wird,

und

und welches mit dem Abgang von Sallat, Kohl, Kraut, Rüben oder sonst gesammelten Kräutern und Wurzeln, mit heissem Wasser abgebrüht, aber nur laulicht vorgegeben wird. Sie wollen jederzeit mit einer guten Streu versorgt seyn, und im Winter fein warm gehalten werden, und weil sie alsdenn nicht in die Weide gehen, muß man sie täglich drey oder vier Mal mit gutem Gesöf versorgen. Wo Brau- und Brandteweinhäuser sind, thun die Trebern gute Dienste. In Ermangelung der Trebern geben einige denselben von der gar kleinen Roggen- oder Gerstenspreu, so zuvor ausgesiebt, oder einmal von der Mühle gelaufen ist; oder auch Leinknoten oder Hirsenspreu, welche man ihnen brüht, und mit Schrot oder Kleyen anmengt, oder man stampft Leinkuchen, weicht sie ein und macht die Spreu damit.

Mästung.

Diese wird entweder im Hause oder in Wäldern, wo Eichen- oder Buchmast ist, vorgenommen. Wenn man sie bald fett haben will, so giebt man ihnen vor dem Aufstellen ein halbes Quentchen rohes Spießglas kleingestossen und in einen Teig gekuetet. In der größten Hitze und größten Kälte ist es nicht rathsam, das Aufstellen vorzunehmen. Die beste Zeit ist um Bartholomäi und Michaelis. Anfangs wollen sie nicht zu stark gefüttert seyn, sondern sie gedeihen alsdenn am besten, wenn man ihnen anfangs ein

Weniges

Weniges giebt, und nach und nach damit steigt. Auch die Veränderung des Futters lieben sie. Zur Herbstzeit schüttet man ihnen erst Kohl und Kraut, hernach die Eicheln vor. So bald sie damit gemästet werden, müssen sie fleissig zu saufen bekommen, sonst ist es ihnen zu hitzig, auch muß das Branteweinspülig bey der Eichelmast weggelassen werden. Man kann, wo viel Heydekorn ist, mit Nutzen zur Mästung das Heydekornschrot gebrauchen, Gersten- mit untermengtem Erbsenschrot, Erdäpfel, Rüben, Möhren, Bohnen, können auch zu ihrer Mästung angewendet werden. Doch ist zu merken, daß die, welche mit lauter Bohnen gefüttert werden, ein bitter und widerliches Fleisch bekommen; doch dieses kann man verbessern, wenn sie nach den Bohnen mit etwas anders gefüttert werden. Wenn aber Eichel- und Buchmast wohl geräth, so werden die Schweine gegen ein gewisses Mast- oder Fehmgeld, in die Eichel- und Buchmast geschlagen und solchergestalt fett gemacht. Es ist dieselbige besser, und der Speck ist schöner und körnigter als der von der Buchmast.

Ankaufung der Schweine.

Die beste Ankaufung ist im Frühjahre, wenn man junge Schweine sich zur Zucht anschaffen will, weil man sie dem Sommer über mit leichten Kosten durchbringen kann. Im Herbste sind zwar die jungen Schweine wohlfeiler, aber der

darauf

darauf kommende Winter hat für sie eine doppelte Unbequemlichkeit, denn erstlich kommen sie theurer wegen der Fütterung zu stehen, und hiernächst sind sie durch einen harten Winter schwer hindurch zu bringen. Bey alten Schweinen ist das Alter schwer zu erkennen, und man hat nur ein allgemeines Kennzeichen, daß mit den Jahren die Zähne immer länger und länger werden. Ihre Güte aber beurtheilt man darnach, daß sie lange Seiten, kurze Füsse und grosse Ohren haben. Man hält auch die schwarzen und die dem wilden gleich sehen, für dauerhafter und von derbern Fleisch, die weissen sollen zärter seyn, und die rothen leicht finnig werden.

Zeit der Zulassung, Ferkeln.

Das Männchen, das hierzu gebraucht wird, heißt Eber, Kuntsch, Hacksch, Bär u. s. w. er muß von guter Art und ein Jahr alt seyn, ehe er zugelassen wird. Das Weibchen heißt die Sau, Fährmutter oder Mutterschwein. Es ist aber das Mutterschwein eine ungeschnittene Sau, und die beste ist, welche ein breites Hintergestelle, einen abhängenden Bauch, viele Zitzen, einen hohen Rüssel und lange Seiten hat. Sie soll aber nicht eher belegt werden, als bis sie achtzehn oder zwanzig Monat alt ist. Man muß zwar solchergestalt eine Tracht missen, die man, wenn sie eher zugelassen worden wäre, haben könnte; allein es wird dieser Verlust reichlich dadurch

durch ersetzt, weil grosse und starke Ferkel fallen. Man nimmt aber an etlichen Orten bey Zulassung der Schweine keine gewisse Zeit in Acht, sondern man läßt sie ohne Bedenken unter einander gehen und weiden, daß sie sich belaufen können, wenn sie wollen; allein weil doch hierbey die Wurfzeit ungewiß ist, daß man öfters zu einer unbequemen Zeit Ferkel bekommt, so lassen einige sie das erste Mal in der Mitte des Märzes, zum andern Mal um das Ende des Octobers belegen, damit sie theils um die Adventszeit, theils um Lichtmeß ferkeln, und dies sind die bequemsten Zeiten zur Auferziehung der Ferkel. Oder man läßt vom December an bis zur Nachtgleiche den Eber zu der Fährmutter, so fallen die Ferkel in die schönste Frühlings- und Sommerszeit, und können da am besten von den Müttern mit Milch versorgt werden. Es trägt aber eine Fährmutter von der Zeit ihrer Zulassung ganzer vier Monate, und bringt bisweilen zehn, zwölf, auch wohl funfzehn Junge, die man ihr aber niemals alle, sondern wenn ungefehr drey Wochen vorbey, sieben bis achte lassen, die übrigen aber in die Wirthschaft verbrauchen muß.

Lebensordnung der Fährmutter.

Man muß ihr gegen das Ende der Tragezeit mehr und etwas besseres Futter geben, weil sie nebst sich die Jungen im Leibe zu ernähren hat. Zwischen der Tragezeit soll sie auch nicht heftig

gejagt und geschlagen werden, damit sie nicht verwerfe: auch können ihnen vor allen andern Thieren die Lenden leichter eingeschlagen werden. So bald man vermerkt, daß die Fährmutter ferkeln will, so muß der Stall mit einer reinen Streu versehen, allenthalben wohl vermacht und die Sau warm gehalten werden; insonderheit, wenn ihre Ferkelzeit im Februar oder zu Anfang des Märzes einfällt. Wenn die Fährmutter Junge bekommen hat, muß man ihr ein dickes laulichtes Getränke bringen; weil etliche vor Geiz und Hunger ihre Jungen fressen, wenn man sie nicht bey Zeiten auf diese Weise versorgt. Es muß auch die Mutter hernach, so lange die Jungen saugen, besser gefüttert werden; zu dem Ende vermengt man die Spreuer und das Gespühle wohl mit Schrote, damit sie die Ferkel gut saugen und sie auch zunehmen können. Wenn eine Fährmutter über sechs Jahr alt ist, so bringt sie gemeiniglich matte und verbuttete Junge, daher man sie um diese Zeit lieber schneiden und auf die Mast stellen soll.

Behandlung der Ferkel.

So lange die Ferkel noch an der Mutter saugen, nennt man sie Saug- oder Sogferkel, Spanferkel und Spansauen. Nach sechs bis acht Wochen setzt man sie ab, alsdenn heissen sie Absetzferkel, und wenn sie vor den Hirten mit getrieben werden, so werden sie schlechtweg Ferkel genennt.

nennt. Diejenigen, so im spaten Herbst bis zum Ende des Februarii fallen, werden nicht leicht zur Zucht behalten, weil sie im Winter im Futter viel zu erhalten kosten, und dabey doch nicht gern zunehmen, ja endlich öfters gar sterben. Man verfährt daher am besten, wenn man sie vom Suge verkauft, oder schlachtet und verspeißt. Die aber im Februar, März und später jung werden, können mit bessern Nutzen erzogen werden. So pflegt man auch die vom andern und dritten Wurf lieber abzusetzen, als die von gar zu jungen oder gar zu alten Schweinen fallen, weil sie wegen ihrer Schwäche zur Zucht untauglich zu seyn scheinen. Es bringen aber die Ferkel ihre Zähne mit auf die Welt, sie bekommen aber auch, wenn sie fressen lernen, gern die Schiefer- oder Wolfszähne, welche also genennet werden, weil sie sehr spitzig sind, und vor den andern gemeiniglich hervorragen, daß die Ferkel sich damit in das Zahnfleisch stechen, und nicht fressen können, und mithin sehr geringe werden, diese muß man ihnen mit einer Zange abzwicken, oder irgend auf eine Art ausschlagen. Dieses Uebel merkt man auch gar bald an den Ferkeln, denn sie fangen an ausserordentlich stark zu schmatzen, und lassen die Körner aus dem Maule fallen. Ueberdieß muß man die jungen Ferkel bey Zeiten gewöhnen, daß sie fressen lernen, weil sie noch saugen, und man kann ihnen immer geringe Körner vom Gerste vorstreuen, auch ein wenig Getränke mit Gerstenschrot oder Mehl vermengt vor-

setzen. Doch halten einige reines Wasser für das beste Getränk für Ferkel, weil sie von dem gemengten leicht den Durchfall bekommen sollen. Man fährt aber mit dem gewöhnlichen Futter und gemengtem Getränke, wenn sie auch schon abgesetzt sind, noch etliche Wochen fort, bis sie ein Vierteljahr alt werden, daß man ihnen solches früh, mittags und abends vorgiebt, wobey man ihnen ein Trögelchen mit Saufen vorsetzt, sie auch des morgens nach dem Fressen ein wenig in dem Hofe herumlaufen läßt. Sie müssen auch mit dicker Streu versehen werden, damit sie hineinkriechen und warm beysammenliegen können, weil sie nicht viel Kälte vertragen und sonst leicht verbutten. Je besser man sie wartet und futtert, weil sie noch klein sind, desto besser kommen sie zu Kräften, und man muß hier keinen Fleiß und Mühe sparen, weil man sich sonst auf keine gute Zucht in Zukunft Rechnung machen kann. Wenn aber die abgesetzten Ferkel bey guter Wartung und Fütterung ein Vierteljahr zurückgelegt haben, und bereits mit ausgetrieben werden, so darf man ihnen nur im Sommer gemengtes Gespühl, täglich drey Mal, als des Morgens, ehe man sie austreibt, zu Mittage, wenn sie von dem Hirten kommen, und alsdenn auf den Abend, geben. Uebrigens müssen sie nebst den andern von der Weide und den Wurzeln auf dem Felde, so lange sie ausgetrieben werden, sich erhalten, hernach aber werden sie den Winter über gleich

den

den andern Schweinen mit Fütterung und Getränke verpflegt.

Schneiden.

Die Ferkel werden, wenn sie noch an der Mutter saugen, oder bald nach dem Absetzen, ehe sie erwachsen, geschnitten. Man soll ihnen aber nach dem Schnitt ungefähr vierzehn Tage gekochten Haser geben, und sie mit Fressen wohl warten, bis sie heil geworden sind. Manche lassen ihre Ferkel erst vier Monat alt werden, damit sie desto besser zu Kräften kommen und stammhafter werden, und es scheint diese Behandlung vorzüglicher vor jener zu seyn. Nur muß man darauf sehen, daß die Ferkel nicht in den heissen und Fliegenmonaten geschnitten werden, weil sie sonst leicht matt werden, Maden in den Wunden bekommen und daran sterben. Die Eber können, wenn sie vier Jahr gedient, und die Fährmutter ein Jahr später, geschnitten werden, und man hält diese zur Mast für besser als jene, weil sie geitziger fressen, und einen geraumen Bauch haben, um Schmeer und Speck anzunehmen. Am besten geschieht der Schnitt im Herbst. Nach dem Schneiden muß man die Sauen nicht überfüttern, oder unvorsichtiger Weise in die Scheuren lassen, denn wenn sie zu solcher Zeit zu viel fressen, so sterben sie.

Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

Nachdem wir das Nöthigste über die Zucht und Behandlung der Schweine beygebracht, so müssen wir uns zu den Krankheiten wenden. Als ein Verwahrungsmittel wider unterschiedene Krankheiten empfehlen einige, daß man ihnen in das Trinken ein wenig Salz werfen soll, andere legen in die Tröge, darein sie das Gespühle gießen, durch das ganze Jahr ganzen Schwefel, und es soll ihnen sehr wohl bekommen. Bald nach Ostern hat man auch die Gewohnheit ihnen Angelicke mit Kraut und Wurzeln in das Trinken zu legen, und wenn die Kraft herausgezogen ist, sie mit frischer zu verwechseln und so das ganze Jahr fortzufahren, weil es das Schweinsterben verhindern soll. Weil auch im May die Schweine auf der Weide viel Raupen mit fressen und davon krank werden, so muß man ihnen in das Trinken Christwurzel legen, so werden sie dadurch gereinigt. Nunmehro zu der besondern Abhandlung der Krankheiten.

Fieber.

Dieses stellt sich bey den Schweinen eben sowohl als wie bey andern Thieren ein, und man wird sich um desto weniger verwundern, wenn man ihre grosse Gefräßigkeit bedenkt. Inzwischen werden sie von dem Fieber so stark angegriffen, daß sie mager und schwach werden, und endlich

endlich darüber gänzlich eingehen, wenn man ihnen nicht zu Hülfe eilt. Um nun regelmässig bey diesem Fieber zu verfahren, so muß man zuförderst gleich zu Anfang der Krankheit einen Aderlas hinter dem Ohr vornehmen und viel Blut ablassen, wenn aber das Blut durch die Oeffnung nicht frey genug herauslauft, so muß man dem Schwein ein Stückchen von dem Schwanz abschneiden. Nach dem Aderlas soll man es fein warm halten, und ihm hierauf Brodtrinden geben, die man in eine Brühe eingeweicht und mit Klein zerschnittener Poley bestreut hat. Sie fressen so etwas überaus gern, und sie werden es sogleich verzehren, wenn sie nach dem Aderlassen einige Linderung verspüren. Man muß sie aber nicht so viel fressen lassen, sondern wenn sie etwas davon zu sich genommen haben, das Uebrige alsobald wieder wegnehmen, dieses erhält sie bey einem immer fortdauernden Appetit. Man thut auch unter vier Pfund Brodtrinden eine halbe Unze von dem römischen Philonio und läßt sie ein wenig davon verschlucken. Uebrigens entzieht man ihnen ganzer acht Stunden alles Futter: sie werden dadurch recht hungrig, und sie verzehren alsdenn das Uebrige von diesem Mittel, wodurch sie endlich ihre gänzliche Gesundheit wieder erlangen. Findet man aber, daß an dem folgenden Tage das Schwein nach dem Gebrauch dieses Mittels sich nicht besser befindet, so wiederholt man den Aderlas, und dieses Mittel; so bald es aber mit Lust wieder zu fressen anfängt,

so bald kann man behaupten, daß es seine Gesundheit wieder erlangt habe.

Der Aussatz oder Finnen.

Es ist diese Krankheit bey dem Schweine sehr gemein, und sie rührt von den schlechten Nahrungsmitteln her, welche dasselbige in grosser Menge zu sich nimmt. Zuförderst giebt sich der Aussatz durch eine Geschwulst unter den Augen zu erkennen; so bald es damit befallen wird, so läßt es den Kopf hängen, wird schwach und will gar nichts fressen. Ausserdem findet man, daß, so bald man ihnen die Zunge herauszieht, dieselbige mit kleinen schwarzen Bläschen besetzt ist, sie können sich nicht mehr auf den Hinterfüssen aufrecht erhalten, und wenn man ihnen eine Borste von dem Rücken ausrauft, so ist dieselbige an der Wurzel blutig. An dem Gaumen und an die Gurgel setzen sich ebenfalls häufig solche Bläschen an, und hierauf nehmen sie den Kopf und endlich den ganzen Leib ein. Schweine, die Finnen haben, sollen eigentlich nicht verkauft werden, und wenn sie von denselben curirt worden, soll man sie nicht gleich schlachten, sondern noch etwa drey Wochen stehen lassen, weil die zergangenen Finnen schädlich seyn sollen. Man giebt auch vor, daß die Schweine die Finnen bekommen, wenn ihnen Wasser, worinn Eyer gesotten worden, vorgeschüttet würde, und man ihnen dasselbige unter das Spühlicht mengte. Wider dieses

ses Uebel nun schüttet man ihnen zuweilen Erbsen, Hanfkörner oder geschrotene Wicken in den Trog, und läßt sie dieselbigen fressen, oder man legt ihnen Schwalben- und Enzianwurzeln in ihr Getränke. Das Beste aber ist, wenn man sie auf die Mastung stellen will, daß man sie mit einer Ladung Schießpulver oder pulverisirten Spießglas einen halben Quentchen schwer purgirt. Will man sie aber jederzeit vor den Finnen verwahren, so nehme man Lorbeeren und weissen Senf, und gebe ihnen davon alle Monat etwas ein, ingleichen kann man ihnen früh, wenn sie hungrig sind, auf etwas Schrot so viel Senfkörner als man mit drey Fingern halten kann, geben. Linsen sollen auch bewährt seyn, und man rechnet eine und eine Viertelmetze auf ein Schwein, hiervon springen alsdenn die Finnen auf. Finnigte Schweine sollen sie gerne fressen, gesunde aber verabscheuen. Sonst schlagen einige noch folgende Heilarten vor. Alle Tage soll man ihnen ihre Haut reinigen, und ihnen frisches und reines Stroh unterstreuen, an dem Schwanz zur Ader lassen, sie in reinem Wasser abschwemmen und sie lange Zeit darauf herumlaufen lassen, man gebe ihnen gutes Futter, insonderheit Trebern mit Kleyen und Wasser vermengt, und sollten ja die Finnen nicht dadurch vertrieben werden, so werden sie doch gewiß verringert. Ingleichen thut man ein wenig pulverisirtes Spießglas in ein Leinwandsäckgen, man läßt es vier und zwanzig Stunden in einer Lauge von wilder Weinrebenasche weichen, man thut

darzu Bleysalz, so viel man mit zween Fingern fassen kann, und hiervon giebt man etwas mit Kleyen den Schweinen acht bis neun Tage hinter einander. Es soll auch rohes pulverisirtes Spießglas mit ein wenig Gerstenmehl vermischt und dem Schwein die Zunge damit gerieben, von herrlicher Wirkung seyn; denn wenn sich schon schwarze Bläschen auf der Zunge zeigen, und das Thier bekommt eine Heiserkeit, so muß man es etliche Mal die Woche hindurch gebrauchen. Oder man kocht einen Trank von einem halben Pfunde grauen Leberkraute, und rothem Ocher, so viel als ein Ey austrägt, und etwas gepülverten Salpeter, man giebt es den Schweinen zu fressen, und läßt sie in sechs und dreyßig Stunden nichts anders verzehren: anfangs wollen sie nicht dran, aber sie fangen endlich an sich dieses Nahrungsmittel gefallen zu lassen, und man giebt es ihnen aller vier Stunden wieder, so verhindert es gewiß, daß die Finnen nicht zu einem eingewurzelten Uebel werden.

Gelbsucht

Fällt auch zum öftern bey den Schweinen vor, Augen und Lippen sehen dabey gelb aus, und die untere Kinnlade ist geschwollen. Hierwider dient der ausgepreßte Saft von der grossen Schwalbenwurzel, man vermengt damit so viel Weinessig als der vierte Theil beträgt, man stößt zugleich eine Menge Kellerwürmer klein, und macht davon

davon ein Getränke. Man kann z. E. ein halb Pfund gestossene Kellerwürmer auf ein halbes Maas von solchem Saft mit Weinessig nehmen: ehe man es dem Schwein giebt, läßt man es vorher drey Stunden hungern, giebt ihm darauf dieses Getränke, und es muß sechs Stunden drauf hungern.

Erbrechen.

Weil die Schweine sehr gefräßige Thiere sind, so werden sie oft vom Brechen beschwert, und dieses greift erschrecklich in kurzer Zeit um sich, daß man sich genöthigt sieht, demselben Einhalt zu thun. Das Vornehmste, das man dabey thun kann, besteht darinn, daß man in Ansehung der Nahrungsmittel eine Veränderung vornimmt, z. E. man giebt ihnen Bohnen zu fressen, mit etwas Wasser, und entzieht ihnen alle Speisen, die sie sonst so begierig verzehrten. Wenn sich das Uebel entweder nicht will heben lassen und sich wohl von Tage zu Tage verschlimmert, so vermischt man mit seinem Futter eine Unze Mithridat; hierdurch wird der Magen erwärmt und bekommt seine vorige Kraft wieder, inzwischen muß man fortfahren es mit guten Nahrungsmitteln zu unterhalten.

Masern.

Es geben sich dieselbigen dadurch zu erkennen, daß die Augen roth werden, die Haut wird unrein,

rein, und sie wollen gar nichts fressen. So bald man also wahrnimmt, daß sie hiermit befallen werden, so läßt man sie sechs und dreyßig Stunden fasten, und hierauf giebt man, jedoch nicht viel auf einmal, von warmen und wohlzubereiteten Nahrungsmitteln man thut vierzig Gran Hirschhornsalz und zwo Unzen Armeniakbolus darzu, und hiermit fährt man fort, bis sie völlig gesund sind, und man hält auch noch einige Tage lang nach der Heilung an, um den Rückfall zu verhüten, doch muß man auch dabey nicht unterlassen, ihnen immer frische Streuen zu machen.

Schlafsucht.

Es fällt dieselbige sehr oft unter den Schweinen vor, dergestalt, daß sie so gar den Tag über schlafen, und das Fressen darüber vernachlässigen, sie zehren sich dabey nach und nach ab, und sie würden ganz gewiß daran sterben, wenn man ihnen nicht mit folgendem Mittel zu Hülfe eilte: Vor allen Dingen läßt man ihnen viel Blut aus der Ader hinter dem Ohre weg, oder man schneidet ihnen einige Stunden nach dem Aderlassen ein Stückchen von dem Schwanze weg. Man giebt ihnen alsdenn Frühmorgens beynahe ein Maaß von warmen Getränke, worein man Saft von wilden Portulack in einer ziemlichen Menge getröpfelt hat. Sie haben Lust denselben zu verzehren, zumal wenn man sie einige Stunden hat hungern lassen, und oft haben sie nur wenig von

diesem

diesem Getränke hintergeschluckt, so fangen sie schon an sich zu brechen. Dieses Erbrechen setzet die Schnellkraft der Theile wieder in Bewegung, macht sie munter und sie werden bisweilen durch den ersten Gebrauch dieses Mittels wieder geheilt, und dieses nimmt man daraus ab, wenn sie wieder herumlaufen, munter sind, und nichts mehr zu verlangen scheinen als Bewegung im Freyen.

Milzsucht.

Wenn die Milz aufgetrieben ist, so nennt man diese Krankheit bey den Schweinen die Milzsucht. Die grosse Gefräßigkeit dieses Viehs ist größtentheils daran Schuld, daß diese Krankheit sie befällt, und man hält insgemein dafür, daß sie gewöhnlichermassen von einer Verstopfung der Drüsen ihren Ursprung nehme. So bald man nun wahrnimmt, daß sich einige Schweine im Laufen auf eine Seite hinhängen, so kann man gewiß versichert seyn, daß die Milz aufgetrieben sey, oder daß sich daselbst eine Verstopfung eingefunden habe. Um ihnen auf diesem Fall recht stattlich zu Hülfe zu kommen, so druckt man sehr viel Saft von Wermuthsblättern und Knospen aus, man vermischt ihn mit etwas Poleysaft und giebt ihnen davon ein Nösel täglich, bis sie wieder völlig gesund worden sind, welches man aus ihrem muntern Gange und aus ihrem ruhigen Verhalten gar bald abnehmen kann. Ist aber

die

die Krankheit hartnäckig und will bey dieser Behandlung nicht weichen, so nimmt man seine Zuflucht zum Aderlassen. Man gebe ihnen alsdenn binnen vier Stunden nichts zu fressen, und lasse sie vier Bissen, die folgendergestalt zubereitet sind, verschlucken: Man nimmt zehn Gran Scammonium und fünf und zwanzig Gran Rhabarber, man stößt beydes zu Pulver, man vermischt es mit so viel Mehl vom türkischen Korn als genug ist, oder man nimmt in dessen Ermangelung Roggenmehl, und gießt so viel Wermuthssaft darunter, daß man im Stande ist, einen Bissen daraus zu machen. Hierauf wälzt man ihn im Mehl herum, und das Schwein bezeigt wegen des Geschmacks gar keinen Widerwillen, man giebt ihnen aber dabey so viel Warmes zu saufen als sie immer wollen. Man pflegt auch diese Krankheit dadurch zu heilen, wenn man glühende Kohlen von Tamariskenholz in ihr Saufen ablöscht.

Durchfall.

Am allermeisten betrift diese Krankheit die Schweine, woran ihre grosse Gefräßigkeit, die ihnen schlechte Nahrung giebt, Schuld ist. Und es bezeigt sich bey ihnen dieselbe um desto wirksamer, da sie von Natur einen schlaffen Körper haben und ihre Gedärme mit einem Schleim, der mehr wäßricht als zähe ist, versehen sind. Um nun dem Durchlauf so gleich im Anfang Einhalt

halt zu thun, so darf man nur unter ihre Nahrungsmittel, die man ihnen täglich vorgiebt, ein halbes Pfund Erbsen und ein anderes Mal die Kelche von Eicheln mengen. Thut dieses Mittel erwünschte Wirkung, so fährt man damit fort bis zur völligen Genesung: wenn es aber hierzu unzulänglich zu seyn scheint, so mengt man noch eine Hand voll ganz klein zerschnittener Tormentillwurzel unter das Futter, und dieses letztere Mittel vollendet ordentlicher Weise die Cur. Wenn aber der Durchfall ein eingewurzeltes Uebel ist, so muß man folgendes Mittel sich zu Nutze machen. Man nimmt getrocknete Erdrauchwurzel, ungefehr zwey Quentchen, Mönchorhabarber, und ordentliche Rhabarber, ein halbes Quentchen, Eyerschalen zu Pulver sehr klein gestossen, ein Quentchen, alles dieses vereiniget man mit einander, entweder mit Fett oder Bier, man thut darunter türkisches Korn, das man gebrannt und zu Pulver gerieben hat, man bringt es in einen Teig, und macht daraus kleine Körner, so groß wie die Linsen und vermischt sie alsdenn mit warm eingerührten Kleyen. Dem Thier giebt man in fünf bis sechs Stunden nichts zu fressen, alsdenn setzt man es ihm vor, weil es nun Appetit und Hunger hat, so frißt es davon, und man verspürt daher herrliche Wirkungen, man muß aber mit diesem Mittel bis zur völligen Genesung fortfahren.

Harte Geschwulste und Geschwüre.

Diese Zufälle ereignen sich nicht selten und sie nehmen die mehresten Theile des Leibes ein. Man muß alsdenn sehr genau auf den Zeitpunct warten, da diese Geschwulste weich zu werden anfangen, damit man sie der Länge nach öffnen kann, die Lippen der Wunde aber drückt man mit dem Daumen, daß die Materie herausgeht und eine völlige Eiterung entstehe. Nach geschehener Operation salbt man die Oeffnung mit süsser Sahne und Theer ein, und man kann sich von dieser Heilart ganz gewiß den besten Erfolg versprechen.

Unreinigkeit der Haut.

Es bekommt die Haut Schuppen, und sie wird mit kleinen Geschwüren bedeckt, die aber bald vergehen, wenn man bey Zeiten ihnen zu Statten kommt. Die Cur aber fängt man damit an, daß man ihnen an dem Schwanze zur Ader läßt, man läßt ihnen wenigstens ein Nösel Blut weg, hierauf bereitet man ein Seiffenwasser zu, man bestreicht hierauf eine Bürste mit Seife, taucht sie in das Wasser und reibt das Thier damit. Nachdem dieses geschehen ist, wäscht man sie mit Kalkwasser, behält sie im Stalle und nährt sie mit gutem Futter, zween Tage darauf wiederholt man dieses Mittel und wäscht sie wieder mit Kalkwasser. Wenn aber diese Mittel nicht

anschla-

anschlagen, so kann man auf eine gänzliche Verderbniß der Blutmasse schliessen, daher vermischt man mit ihrem Fressen ziemlich viel Schwefelblühmen und setzt die obige Heilart fort. Jedoch, wenn sich die Haut abzustreifen anfängt, so muß man ihnen Theer mit süsser Sahne einreiben, und man kann, um die Cur desto eher zu Stande zu bringen, Schwefelblühmen darunter mischen.

Böse Ohren.

An Ohren erleiden oft die Schweine manchen bösen Zufall, welcher sowohl dem Rothe als andern Unreinigkeiten, die sich dahin zu setzen pflegen, seinem Ursprung zu verdanken hat; oft entstehet auch dieses Uebel daher, wenn sie von Hunden gebissen werden sind; manchmal vereinigen sich beyde Ursachen mit einander. Die Hunde haben ihnen die Wunden beygebracht, und die daselbst befindliche Unreinigkeit hat verursacht, daß sie angefangen haben zu eitern. Diese Art von Wunden wäscht man alsbald mit warmen Weinessig, Theer und sussser Sahne aus, wovon man von jedem gleich viel nimmt, man thut ein wenig Seife darunter, und fährt damit so lange fort, bis sie völlig heil geworden sind.

Geschwüre auf der ganzen Haut.

Es ist dieses eine sehr gefährliche Krankheit für die Schweine, ihre ganze Haut ist mit Ge-

schwüren überzogen, welche, ohne daß man es merkt, tief sitzen, und wovon alle Schweine sterben können. Es ist diese Krankheit eine Art von Raude, welche das Blut verunreinigt und das Thier in bedenkliche Umstände versetzt. Die Ursachen hiervon sind, ein unreiner und übelbeschaffner Stall und schlechte Nahrungsmittel. So gefährlich diese Krankheit an und vor sich selbst ist, so ansteckend ist sie auch, denn sie befällt in kurzer Zeit alle Schweine, die mit den angesteckten nur einigermassen Gemeinschaft haben. Mit der Heilart dieser Krankheit hat man also zu verfahren: Vors erste giebt man ihnen unter ihr gewöhnliches Futter eine Unze venetianischen Theriak, man wäscht hierauf die Geschwüre mit Seifenwasser aus, alsdenn macht man eine Salbe von zwey Pfund Sahne, einem Nösel Theer und Schwefelbluhmen, und diese reibt man ein, und auf diese Art verfährt man mit den kranken Schweinen alle Morgen, bis sie heil geworden sind. Wenn sie wieder anfangen sich wohl zu befinden, so giebt man ihnen die Purganz, die wir oben bey der Milzsucht verordnet haben. Ist aber bey allen Einreibungen die Krankheit hartnäckig, so thut man noch unter die Salbe eine halbe Unze Queckfilber, und sorgt dafür, daß das Schwein bey dem Gebrauch derselben offnen Leib behalte.

Seuche.

Alle ansteckende Seuchen, womit die Schweine befallen werden, lassen sich leicht mit der Goldwurzel

wurzel, wenn man sie gröblich zerstößt, vertreiben. Man schüttet sie entweder in ihre Tröge, oder in andere Gefässe, woraus sie saufen, oder an solche Oerter, wo sie sich zu wälzen pflegen.

Regeln bey andern Krankheiten.

Wenn die Schweine Anfälle von andern Krankheiten erleiden, die man noch nicht kennt, weil sie sich nicht durch hinlängliche Kennzeichen zu erkennen geben, so muß man sie einen Tag und eine Nacht einsperren, ohne ihnen etwas zu fressen und zu saufen zu geben. Zu gleicher Zeit weicht man Wurzeln von wilden Gurken in Wasser ein, die man ihnen dem nächsten Morgen giebt, wenn sie davon hinlänglich gesoffen haben und sie fangen darnach an sich zu erbrechen, so kann man bald die Ursache ihrer Krankheit errathen.

Noch einige Präservationsmittel.

Einige Schriftsteller behaupten, daß wenn man den Schweinen zehn Flußkrebse zu verzehren gäbe, so wurden sie nicht so leicht krank werden, auf was für einem Grunde dieses beruhe, kann ich eigentlich nicht sagen. Aber so viel kann ich behaupten, daß man mit glücklichem Erfolg Liebstockknospen und Blätter unter ihr Futter zur Vorbauung der Krankheiten mengen kann. Ausser den gleich zu Anfang angegebenen Kennzei-

chen der Krankheiten ereignet es sich doch bisweilen, daß man kein einziges Kennzeichen davon an ihnen bemerkt, und gleichwohl sind sie krank, nur das einzige macht, daß man auf eine Krankheit schliessen und sie vermuthen muß, wenn sie anstatt gut bey Leibe zu seyn, immer magrer werden. Um nun eigentlich dahinter zu kommen, so reißt man ihnen Borsten von dem Rücken oder von dem Halse aus, wenn die Wurzel reinlich und weiß ist, so hält man dieses für ein gutes Kennzeichen, wenn sie aber blutig, schwärzlich oder mit Eiter besetzt ist, so kann man daraus abnehmen, daß das Schwein krank sey, und hierauf muß man eine weitere Untersuchung anstellen, von was für einer Art die Krankheit sey. Bisweilen geschieht es auch, daß die Sauen nicht rauschen wollen, und alsdenn muß man ihnen etwas reinen Roggen geben, der sie zum Paaren antreibt.

V. Vieharzneykunst der Hunde.

Bey Wirthschaften auf dem Lande und in den Städten, und überhaupt bey der Viehzucht sind die Hunde ein unentbehrlicher Hausrath, und weil sie zu den treusten Dienern und Wächtern gehören, mannigfaltigen Schaden verhüten, und hingegen vielfältigen Nutzen bringen, so ist es höchst nöthig, daß sich die Besitzer dieser Thiere auch um ihre Krankheiten bekümmern, um sie davon zu befreyen. Es ist gegenwärtig ganz

wider

wider meine Absicht, und auch in Ansehung des Plans, den ich mir bey diesem Handbuche gemacht habe, zu weitläuftig, über die Natur und Beschaffenheit der Hunde und über ihre Abrichtung mich näher zu erklären. Ich begnüge mich damit, diejenigen, welche vollständige Nachrichten von den Hunden lesen wollen, auf die ausführliche Hundegeschichte zu verweisen, die vor einem Jahre zu Leipzig in Octav herausgekommen ist, und worinn von ihrer Natur, von ihren verschiedenen Arten, von ihrer Erziehung, von ihrer Abrichtung, von ihren Krankheiten und von ihrem mannigfaltigen pharmaceutischen Gebrauch gehandelt wird. Auch in Ansehung der Krankheiten der Hunde kann man dieses Buch nachschlagen, und Liebhaber der Hunde werden sich es ohne meine Empfehlung anschaffen. Inzwischen wollen wir doch etwas von den Krankheiten hier beybringen, denn alle die daselbst angeführt sind, können und brauchen wir nicht zu erwähnen, weil der Verfasser sich auch auf die Gesellschaftshundchen, die eine zärtliche Erziehung genossen haben, und von Natur schwächlich sind, mit einlassen hat. Wir schränken uns nur auf den Haus- und Viehhund ein.

Beschaffenheit des Haus- und Viehhundes.

Der Haushund wird von einigen, weil er das Haus vor Dieben und anderm liederlichen Gesin-

bel verwahren muß, der Wachthund, und weil er gemeiniglich an Ketten gelegt wird, der Kettenhund genannt. Er soll seiner Natur nach munter, dabey aber groß und stark seyn. Er muß eine mittelmässige, helle und starke Stimme, schwarze und feurige Augen, eine breite und zottige Brust, starke Vorderläufte, und einen grossen weiten Rachen voll starker Zähne haben. Zu jeder Zeit, vornehmlich bey der Nacht, soll er gegen alle Fremde unfreundlich, desto freundlicher aber gegen die Hausgenossen und das im Hofe befindliche Vieh seyn, welches letztere er weder scheuchen noch beissen und anfallen, sondern sicher und ungehindert hin und her passiren lassen soll. Nachdem die Wirthschaft groß ist, muß man einen oder zween solcher Hunde halten. Man pflegt sie im Hofe nicht weit von der Thüre an eine Kette zu legen, damit sie die Einwohner warnen, wenn jemand fremdes in den Hof gehen will. Man macht ihnen, damit sie sich vor Regen und Schnee bergen können, in oder ausserhalb des Gebäudes, wo sie angelegt sind, ihre Stallung oder hölzerne Hütten, und streut ihnen zu gewissen Zeiten Heu, Spreuer und Stroh ein, da man denn die alte Streu wieder ausräumen soll, denn sie wollen reinlich gehalten und in heissen Hundstagen zum öftern gebadet seyn. Es haben die mehresten Haushunde die Gewohnheit, daß sie ihre Schuldigkeit nicht beobachten, noch den geringsten Laut von sich geben, wenn sie von der Kette losgemacht sind, wenn man aber von einem

solchen

solchen Hunde das Gegentheil weiß, so macht man ihn des Nachts von der Kette los und läßt ihn in dem Hause herumlaufen, wodurch ein Dieb desto besser abgeschreckt wird, an einem von dem Stand des Haushundes entfernten Orte einzubrechen. Indessen darf man ihn weder Hunger noch Durst leiden lassen, zumal da er sich mit einem geringen Tractament begnügen läßt, denn sonst muß man befürchten, daß er seiner Pflicht nicht genau nachkommen würde, denn blos durch ordentliche Fütterung kan ein Haushund dahin gewöhnt werden, daß er von keinem Fremden weder Fleisch noch Brodt annehme, wenn es ihm vorgeworfen wird. Ein Schaf- oder Viehhund hingegen soll stark, beherzt und hurtig auf den Füssen seyn, auch mit einem breiten stachlichten Halsband wohl verwahret werden, damit er von den Wölfen nicht an dem Hals angefaßt und zu Boden geworfen werden könne. Was ihre Farbe anbetrift, so werden die weissen für besser als die rothen, braunen, grauen und dunkelfarbigen gehalten, weil sie von den Schafen nicht leicht zu unterscheiden, und der Wolf ihrer unter den Schafen nicht so leicht gewahr werden kann. Sie bleiben auch lieber bey der Heerde, wenn man sie bey Zeiten, ehe sie sich noch mit andern belaufen haben, verschneiden läßt. Ihr Brodt aber soll von Weißenkleyen und schwarzem Mehl gebacken seyn; will man aber die Kost gern verändern, so kann man mit Haber- und Gerstenschrot, zusammengespülten Suppen

und Bohnen abwechseln. Damit aber auch die Schafhunde dem Wild keinen Schaden zufügen mögen, so sollen die Schäfer dieselben knöcheln oder klappeln, das ist, ihnen Bengel, Prügel oder Klöppel anhängen, oder widrigenfalls gewärtig seyn, daß die Forstbediente, so ungeklöppelte Viehhunde antreffen, dieselben todtschiessen, oder die Schäfer angeben, daß sie wegen Uebertretung der Befehle zur Strafe gezogen werden.

Von welchen gute Rassen entstehen.

Will man gute Hunde haben, so muß der Hund etwas kürzer und gesetzter, die Hündin aber gestreckter seyn. Zum ersten Mal des Belegens soll man einen Hund von absonderlich guter und edler Art wählen, weil alle folgende Würfe alsdenn nach diesen Arten werden. Eine trächtige Hündin darf aber nicht mit der Heerde geführt werden, weil sie sich sonst erhitzen möchte, indem sie unter dem Vieh Ordnung halten wollte, und dadurch leicht verwerfen könnte.

Die gewöhnliche Tragezeit.

Die Hündin ist neun Wochen trächtig, und sie ist da reichlich zu füttern, damit sie bey Kräften bleibe, indem sie innerliche Kostgänger hat. Alle heftige Bewegungen, Springen, starkes Laufen, ist ihr nicht zuträglich, doch muß man sie auslaufen lassen, denn wenn man sie einsperren wollte, so würde sie unlustig werden, und dieses

könnte

könnte alsdenn einen Einfluß auf die junge Rasse haben.

Güte der jungen Hunde.

Daß junge Hunde blind gebohren werden und einige Tage blind bleiben, übergehen wir mit Stillschweigen, weil es eine bekannte Sache ist. Allein mehr ist uns daran gelegen, die Güte eines jungen Hundes zu erkennen. Hier sind aber die Meynungen geheilt. Einige halten diejenigen jungen Hunde für die besten, welche lange, breite, dicke Ohren, und am Bauche harte und grobe Haare haben; andere sind der Meynung, daß die Hündin allezeit den schlechtesten zuerst und die besten zuletzt werfe. Insgemein wird die Freudigkeit und die gute Gestalt eines jungen Hundes sonderlich wenn er schnell, kühn und gefräßig ist, als ein gutes Kennzeichen angesehen. Unter den Krankheiten, die nun unsere Aufmerksamkeit beschäftigen sollen, stossen wir zuerst auf den

Wurm.

Dieser muß den jungen Hunden, so bald sie ein Jahr alt sind, genommen werden, und sie werden nicht von der Wuth befallen werden. Es wird aber eine weisse dicke Sehne der Wurm genennt, welche unter der Zunge der Hunde sitzt und einem runden und schlechten Wurm gleich siehet. Es wird dieser also ausgeschnitten: Man öffnet dem Hunde das Maul, hält die Zunge

vorn an der Spitze mit einem Tuch fest, schneidet mit einem scharfen Messer auf der einen Seite, wo keine Adern sind, länglich herab, nimmt eine Pfrieme, hebt die Sehnen in der Mitte subtil in die Höhe, bis man auf der andern Seite durchfährt, und sie hernach mit der Pfrieme herausreißt, in die Wunde reibt man Salz und Asche. Doch muß der Wurm gar herausgenommen werden, daß er nicht wieder wachse. Auch so gar soll ein solcher Hund, wenn er von einem wüthenden angesteckt worden, mit seinem Biß andern nicht schaden, wird er aber ja toll, so verkriecht er sich und fällt niemand an.

Wie sie innerlich von dem Unrath zu purgiren.

Man darf nur eine schwarzgerauchte Tabackspfeife klar und zu Pulver stossen und ihnen ein wenig davon in brauner Butter eingeben. Ingleichen, wenn sie sonst krank sind und nicht fressen mögen, so giebt man ihnen warme Ziegenmilch zu trinken, kocht hierauf einen Hammelkopf mit Haut und Haaren, bestreut ihn mit Ingwer, läßt die Hunde vorher recht hungrig werden, und läßt sodann dem Kopf sammt der Brühe warm fressen.

Halsgeschwulst

Ist allezeit mit dem Zufall verbunden, daß die Hunde weder fressen noch saufen wollen, man nimmt

mimmt alsdenn Hund- und Menschenkoth unter einander, und bindet es ihnen mit einem Lumpen um den Hals, so zertheilt sich die Geschwulst.

Verwundungen.

Wenn sie verwundet sind und sich selbst lecken können, so kommt die Heilung bald zu Stande, denn ihr Speichel hat eine heilende Kraft, wozu auch dieses ungemein viel beyträgt, daß sie nach dem öftern Lecken die Wunde reinigen. Thun sie aber dieses nicht, oder können sie es nicht thun, so soll man ihnen Tabackssaft oder Oel in die Wunde tropfen lassen, welches heilt und wieder zusammenzieht. Rothe Kohlblätter aufgelegt, sind für alle Wunden gut.

Dorn und Nagel aus den Füssen heraus zu bringen.

Hat sich ein Hund einen Dorn oder Nagel in den Fuß getreten, so bindet man Hasenfett darauf, so wird alles herausgezogen.

Verletzte Zähen.

Hierwider braucht man Eyerdotter, Granatäpfelsaft und klein gepülverten Kaminrus, mengt alles wohl unter einander und bindet es auf.

Würmer in dem Schaden.

Man stößt Schmeer und Brunnenkresse unter einander, macht eine Salbe daraus, streicht es

auf

auf einen Lappen und legt es ihnen als ein Pflaster auf, oder man wäscht ihnen den Schaden nur oft mit Menschenurin aus.

Bauchwürmer.

Wider dieselben gebraucht man Alaun, Stabwurzel und Hirschhornspäne, man kocht sie mit einander, und schüttet dem Hunde die Brühe warm ein. Oder man macht kleine Pillen von Hirschhorn, Schwefel, Aloe und Wermuthssaft und giebt sie den Hunden zu verschlucken.

Krebs an den Ohren.

Man nehme schwere gute Seife ein Quentchen, Weinsteinöl, Salmiack, Schwefel und Grünspan, von jedem so viel man will, man macht es mit einem weissen Weinessig und ein wenig Scheidewasser an und reibt den Schaden neun Tage hinter einander allezeit des Morgens damit.

Wundlaufen.

In diesem Fall wäscht man ihm dem Schaden mit Wein aus, salbet ihn mit Terpentin oder Wundöl, oder man wäscht die Füsse mit dem Absud des Tabacks.

Verschlagen.

Man bade den Hund in einem Ameisenbad, welches mit Mistwasser laulicht angemacht worden,

den, und wenn man es etliche Tage nach einander wiederholt, so wird er wieder gut.

Wider Flöhe, Läuse und andres Ungeziefer.

Dieses Ungeziefer zu vertreiben, darf man sie nur in Wasser schwemmen, hernach zehn gute Hände voll wilde Kresse, wilden Maioran, Roßmarin, Raute und sechs Hände voll gestossenes Salz nehmen, solches unter einander in Wasser kochen und wohl einsieden lassen, darnach mit einem guten Theil solcher Brühe den Hund gleich nach dem Bade reiben und sauber waschen. Man kann auch bittere Mandeln in Wasser zerstossen und fein klein reiben, oder grüne Nußschaalen in Wasser absieden und die Hunde damit bestreichen, so werden sie von Flöhen, Holzböcken und Mücken und anderm dergleichen Ungeziefer nicht so leicht belästiget werden.

Raude.

Sie macht die Haut ganz schuppicht, roh, voller Blasen oder Krusten, oder es sind kleine Geschwüre, welche die Haut durchnagen. Jederzeit hat die Raude eine gewisse Schärfe in dem Blute zum Grunde, die durch Unreinlichkeit und schlechtes Futter hervorgebracht und eben dadurch unterhalten wird. Weil sie ansteckend ist, so darf man Hunde nicht beysammen lassen. Insgemein giebt man vier Arten derselben an; die

erste

erste heißt die kleine rothe Raude, sie pflegt sich so zu äussern, daß den Hunden die Füsse schwellen; die andere ist die große Raude, diese nimmt die Haut auf eine Hand breit ein und macht eine Geschwulst mit einem Jucken; die dritte ist die gemeine, und die vierte ist die schwarze, welche das Haar ausfallen macht. Unter diesen allen ist die rothe die ärgste und beschwerlichste zu heilen, weil sie von der Schärfe im Blute und von der Kälte herkommt, welche die Hunde im Winter vom Wasser oder von feuchten Orten, wo sie liegen, wenn sie naß worden sind, und sich nicht wieder trocknen können, erleiden müssen. Ohne uns darauf einzulassen, was unsere Vorfahren für Mittel angewendet haben, sie zu vertreiben, unter welchen einige sehr heilsam und vortreflich sind, wollen wir vielmehr das neuere Verfahren anrathen. Erstlich purgirt man den Hund und schlägt ihm den Morgen drauf zwischen den Kniescheiben und Schienbeinen eine Ader, woraus man ihm zwo Unzen Blut abzapft, alsdenn bestreicht man ihn mit folgender Salbe: Man nimmt ein Pfund Nußöl, ein halbes Pfund Wacholderöl, ein Pfund Schmeer, ein Pfund gemeinen Honig und ein halbes Pfund Essig. Dieses zusammen wird bey dem Feuer bis auf die Hälfte eingesotten, alsdenn läßt man Pech und Harz ein halbes Pfund, und Wachs, sechs Loth unter einander zergehen, man rührt es mit einem Stecken wohl um, nimmt es, wenn es recht zergangen, vom Feuer, und schüttet folgendes Pulver hinein: Schwefel ein

halbes

halbes Pfund, Vitriolum recoctum fünf Achtel, Grünspan zwo Unzen. Man rührt alles wohl unter einander, bis es erkaltet. Diese Salbe ist in allen Arten der Raude heilsam. Ehe aber diese Salbe gebraucht wird, wäscht man die Hunde erst mit Salz und Wasser, und reiniget ihnen die Haut sorgfältig; hierauf schmiert man ihnen bey einem gelinden Feuer diese Salbe wohl ein, und läßt sie eine halbe Stunde recht schwitzen, giebt ihnen dabey aber wohl zu trinken. Nachmals macht man ihnen gute Suppen von Schöpsenfleisch, wirft Schwefel und hitzige Kräuter darein, damit ihnen der Leib erhitzt werde, und hiermit fährt man acht Tage hinter einander fort. Gemeiniglich kommt die Raude davon her, daß die Hunde nicht reines Wasser und zu rechter Zeit zu trinken haben, oder daß sie in unreinen Orten, als Schweinställen oder sonst bey andern räudigen Hunden gelegen haben, oder sie nimmt auch wohl von der Kälte ihren Ursprung: wenn sie von der Art ist, so kann man gar bald wieder sie Hülfe schaffen. Man nimmt zwo Hände voll wilde Kresse, eben so viel Alantkraut, zwey Pfund Goldwurzel, siedet diese Species in Essig und Lauge sehr wohl, thut zwey Pfund Seife darzu, und schmiert die Hunde fünf Tage damit, so werden sie rein werden.

Hundshunger.

Sonst wird er auch Freßkrankheit genannt. Die Ursachen davon sind mancherley, manchmal rührt

rühret er von einer gar zu großen Schärfe des Magensafts, welcher die Verdauung befördert, her, bisweilen sind die Würmer in dem Magen daran Schuld, die zu sehr zehren und den Hund zu mehrerer Nahrung reizen. Wenn die Magenschärfe daran Schuld ist, so mischt man ein Quentchen Austerschaalen, ein halbes Quentchen Stahlfeil und eben so viel gepülverte Galgantwurzel unter einander, theilt es in vier Theile und giebt Abends und Morgens einen davon ein. Um aber die Schärfe abzuführen, so gebraucht man zwey Quentchen Leberaloe mit einem halben Scrupel Ingwer. Je nachdem der Hund groß und stark ist, darnach muß man die Dosin verdoppeln. Dem Hundshunger, in wie fern er von Würmern entsteht, geht man mit tüchtigen Wurmmitteln entgegen, die wir sogleich anführen werden.

Würmer.

Von verschiedenen Würmern werden die Hunde innerlich beschwert. Uns ist es gegenwärtig nicht um eine genaue Beschreibung dieser Würmer, und um die Art, wie sie in den Leib gebracht, oder darinn erzeugt werden, zu thun, sondern vielmehr um die Art, wie man den Hund von diesen ungebetenen Gästen befreyen möge. Auch der Bandwurm, welcher sich bey dem Hunde einfindet, soll nicht von uns beschrieben werden, nur so viel halten wir nöthig zu erinnern, daß

er einem Bande ähnlich sieht und aus vielen Gelenken besteht. Er quartirt sich in den Magen und die Gedärme der Hunde ein, aber seine Entstehungsart ist noch nicht hinlänglich aus einander gesetzt. Vier und zwanzig Gran von der Resina Jalappä können ihn zum Weichen bringen. Wider die andern Würmer fressen die Hunde von der Natur selbst geleitet frische Saat. Allein auch dieses Mittel thut gute Dienste: Man nimmt Wermuthssamen, Hirschhorn und getrocknete Regenwürmer, reibt sie zu Pulver, vermischt dasselbe mit Butter und Honig, und giebt es ihnen ein. Oder man nimmt zwey Quentchen Wermuthssaft, Leberaloe, Läusekraut, von jedem gleichviel, präparirtes Hirschhorn und Schwefel ein Quentchen, man macht aus diesem allen, vermittelst des Nußöls, eine Pille, oder man macht ein Tränkchen davon und gießt es dem Hund ein. Man rühmt auch Wacholderbeeren zerstossen und mit halb Brandtewein und halb Wasser destillirt, und dem Hund eingegossen, ich habe aber noch nicht damit Versuche angestellt.

Verstopfungen.

Wegen ihrer hitzigen Natur haben vor andern Thieren die Hunde eine Anlage darzu. So bald sich dieser Zufall einstellt, fangen die Hunde an zu winseln und zu schreyen, sie wissen sich vor Beängstigung nicht zu lassen, sie fangen an sich zu zwängen, um den Unrath los zu werden, und

zittern sogar, als wenn sie das Fieber hätten. Dagegen kann man den Hunden Hafermehl mit warmen Wasser zu einem Brey gekocht geben und es ihnen fressen lassen, oder man giebt ihnen dünne Milch zu saufen. Eine tüchtige Laxanz aber thut wohl meines Erachtens die besten Dienste.

Tollheit oder Wuth.

Unter allen Krankheiten ist diese die gefährlichste, und sie erfordert unsere ganze Aufmerksamkeit. Es werden die Hunde entweder im Sommer bey allzu großer Hitze, oder im Winter bey grimmiger Kälte, zumal, wenn sie sich gleich darauf unter einen warmen Ofen legen, damit befallen. Bisweilen entsteht sie daher, wenn sie in etlichen Tagen weder etwas zu fressen noch zu saufen bekommen haben, oder wie Mead dafür hält, von einer üblen Beschaffenheit der Nahrungsmittel, oder auch, wenn die starke Ausdünstung jählings unterdrückt wird, nachdem sie stark gelaufen sind. Die gemeinen Kennzeichen dieser Krankheit sind nach verschiedenen Graden anzugeben und zu bestimmen. Bey dem ersten Grade werden die Hunde traurig, sie suchen wider ihre Gewohnheit die Einsamkeit, sie verkriechen sich, lassen Fressen und Saufen stehen und scheichen mit herabhängenden Ohren und Schwanze ganz schläfrig umher. Dabey hören sie auf zu bellen, und fangen dagegen an zu murren und mit einem heimtückischen Gram fremde Menschen

anzu-

anzufallen. Doch pflegen sie noch bey diesem Grad ihren Herrn zu scheuen, es fängt aber doch schon an ihr Biß gefährlich zu werden. Bey dem andern Grad nimmt die Gefahr sehr zu, sie fangen an zu keuchen, die Zunge aus einem schaumenden Rachen hervorzustecken, ihren eigenen Herrn zu verkennen, und nach ihm gleich als nach einem fremden heimtückisch zu schnappen. Ihr Gang ist alsdenn unordentlich, bald schleichen sie taumelnd herum, bald aber thun sie einen Schuß oder Sprung, der von der ordentlichen Bahn abweicht; sie fangen an die Augen zu verschliessen, die nun trübe und thränigt werden, und sie bekommen eine bläuliche Zunge. Dieser Zustand pflegt kaum vier und zwanzig Stunden vor ihrem Tod herzugehen. Ihr Biß schadet alsdenn sowohl andern Thieren als Menschen. Je kürzer man vor ihrem natürlichen Ende beschädigt wird, desto übler ist man dran, weil sie den Zunder dieser Krankheit dem menschlichen Körper mittheilen, und dadurch verursachen, daß ein unglücklicher Weise von einem solchen Hund gebissener Mensch, die Wasserscheu oder Wuth bekommt, und wenn er nicht sogleich durch schickliche Mittel gerettet wird, eines beklagenswürdigen Todes sterben muß. Man zählt aber nach einiger Meynung siebenerley Arten dieser Krankheit, als: 1) die hitzige, 2) die laufende, 3) die fahrende, 4) die fallende, 5) die schlafende, 6) die grimmende und 7) die fliessende Wuth. So sinnreich diese Eintheilung ist, so wenig Nutzen scheint sie zu haben, wir

halten uns daher dabey nicht auf, sondern zeigen nöthigere Umstände bey dieser Krankheit an. Selten währt diese Krankheit über neun Tage, es kommt alsdenn die Wasserscheu oder ein unüberwindlicher Ekel vor allem Flüssigen darzu, und der Hund stirbt endlich mit vielen Verzuckungen sehr schwer Das beste und sicherste Mittel ist, einen solchen Hund sogleich zu erschlagen, wenn er anfängt wütend zu werden, denn wenn schon die Krankheit ausbricht, ist es gefährlich, sich ihm zu nähern, und man kann ihm nicht wohl bey solchen Umständen eine Arzney einflösen. Inzwischen soll man die Hunde vor der Wuth verwahren können, wenn man ihnen, so bald sie ein Jahr alt sind, den Wurm nimmt, wovon wir oben geredet haben. Ist ein Hund von einem tollen Hund gebissen worden, wodurch sich diese Krankheit fortpflanzt, so ist dieses das beste Mittel, daß man gleich nach dem Bisse die Wunde ausschneide und brenne, um dadurch zu verhüten, daß das Gift nicht weiter in das Blut dringe. Das Tollkraut ist vielleicht nach Erfleben eines der besten Mittel, das man den Hunden auch geben kann, ehe die Wuth ausbricht, man giebt von einem bis zu drey Scrupeln, weil es aber sehr angreift, so muß man zwischen dessen Gebrauch allezeit einen Tag aussetzen, damit sich der Hund wieder etwas erholen kann. Von den werlhofischen Pillen und dem neuen Specifico will ich nichts erwähnen, weil es noch im frischen Gedächtniß ist, und mehrere Bestätigung bedarf.

Bräune.

Bräune.

Das Zäpfchen im Halse ist bey dieser Krankheit entzündet, die Luftröhre wird versperrt, und der äusserliche Hals fängt an aufzutreten. Die Zunge schwillt und wird braun, die Augen treten heraus, der Athem wird beschwerlich, und es ist eine Neigung zum Erbrechen vorhanden. Die nächste Ursache ist ein dickes Blut, Zähigkeit der Säfte, und eine Stockung derselben in dem kleinsten Gefäßen. Alle diese Umstände rühren theils von Kälte, abwechselnder Witterung, Erhitzung und Wassermangel her. Die Hunde können bey solchen Umständen weder fressen noch saufen. Aristoteles hält diese Krankheit für tödtlich. Albertus behauptet, daß sie am andern, dritten, höchstens am vierten Tage sterben, und Aug. Niphus giebt vor, daß er unzählige Hunde gesehen, die mit der Bräune beladen gewesen, von welchen auch nicht ein einziger davon gekommen wäre. Inzwischen scheint es doch nicht unmöglich zu seyn, diese Krankheit zu heben, wenn man nur, so bald als man sie spürt, unter der Zunge und an den Ohren zur Ader läßt, ihnen das Maul mit Salz, Weitzenmehl oder gepülverter Salbey reibt, Schießpulver, saure Molken und etwas Biereßig einschüttet, auch äusserlich zertheilende Kräuter in einem Säckchen auflegt. Andere Umstände, die damit verbunden sind, müssen besonders gehoben werden. Von dieser Art ist die Seuche gewesen, welche eine Pest der Hunde ge-

nennt zu werden verdient, die im Jahr 1763. in Frankreich gewüthet, und die von dem Stadtarzt in Boulogne, Herrn Desmars ist beschrieben worden. Wir wollen hiervon die Nachricht auszugsweise liefern und diesen Artickel damit beschliessen. Er bestimmt sie eigentlich nach der Beschaffenheit der Jahre. Der Frühling und der größte Theil des Sommers im Jahr 1762. sind sehr warm und überaus trocken gewesen. Im letzten Sommermonat und im ersten Herbstmonat stellten sich Regen ein, und von dieser Zeit an bis zum Ende des Junii im folgenden Jahre hielten sowohl Kälte als trockene Witterung beständig an, es regnete selten und auch nicht stark, und es wehete mehrentheils Nord- und Ostwind. Gegen das Sommersolstitium fieng sich der Zeitpunct von dieser Hundeseuche an, die Südwinde bekamen wieder die Oberhand, die Witterung ward feucht und regnerisch, und der ganze Sommer verstrich ohne Hitze. Sie fieng im Julius an, und hielt mit gleicher Wuth bis zu Ende des Herbstes aus. Der Hauptzufall, welchen man bey diesen Thieren bemerkte, bestund in einer großen Schwäche, daß sie hin und her wankten, wenn sie laufen wollten, und sie fielen bey jedem Schritt, der größte Theil ward zugleich von einem Husten beschwert, und es fand sich dabey ein beschwerliches Athemholen ein. Aus dem Maul und den Nasenlöchern lief eine zähe und schleimigte Materie heraus. Die Augen waren trübe, triefend und mit einer dicken klebrichten Feuchtigkeit, die

sehr

sehr fest aufsaß, überzogen, und endlich fielen sie dergestalt vom Leibe ab, daß sie überaus mager wurden. Einige davon verreckten in wenig Tagen, andere quälten sich länger als einen Monat mit dieser Seuche, etliche aber unter ihnen starben plötzlich, nachdem sie vorher ein Schwindel überfallen hatte. Da man einen verstorbenen Hund aufschnitt, fand man, daß das Gehirn auf eine merkliche Art zusammengedruckt war, und daß es sich niedergesenkt hatte, die Lungen befanden sich in einem verdorbenen Zustande, und der Magen war ganz mit einer faulenden Materie, die einen unausstehlichen Gestank von sich gab, angefüllt. Den Anfang und die Ursachen dieser Seuche muß man keineswegs in den Nahrungsmitteln und in dem Wasser, sondern ohne allen Zweifel in der Luft selbst suchen. Die anhaltende Trockenheit, die damals geherrscht hat, hat nothwendigerweise Schleim erzeugen müssen, und es hat sich derselbige schlechterdings in dem Gehirn in eine zähe Masse vereinigt, wovon dasselbige nicht zu gehöriger Zeit hat können gereinigt werden, und folglich haben daher verschiedene Krankheiten ihren Ursprung nehmen müssen. Nun ist der Hund trockner und nervigter Natur, er schwitzt wenig und frißt viel. Seine Trockenheit ist von solcher Beschaffenheit, daß er schlechterdings Wasser saufen muß, und er säuft oft und viel. Man hält insgemein dafür, daß wenn er lange Zeit nichts zu saufen bekommt, daß er nothwendigerweise rasend werden müsse, und er

hat gewöhnlichermaßen harten Stuhl. Weil er nun ein trockenes Temperament hat, so muß bey ihm, wenn Nord- und Ostwind wehen, ein gewisses Widerstehen angetroffen werden, die Säfte, die sich täglich anhäufen, erhalten noch mehr durch den Widerstand der Gefäße, die durch die äusserliche Elasticität der Luft eine Unterstützung bekommen, die Oberhand. So bald sich die Unterstützung entzieht, so können sich die Säfte nicht wieder in ihre vorige Beschaffenheit versetzen, sie werden also von einer andern Art, von einer bösartigen Beschaffenheit, sie ergießen sich in verschiedene Höhlen und richten überall, wo sie nur hinkommen, Unordnungen und Verwüstungen an. Und von dieser Art war allerdings diese Seuche, welche man eine allgemein wütende Bräune mit gutem Grunde nennen könnte. Denn bey den heftigen Bewegungen, bey dem Laufen des Hundes setzen sich die gelieferten Feuchtigkeiten an die Kehle und Luftröhre an, der Hund streckt dabey die Zunge zu dem Rachen heraus, und er läßt sie heraushängen, um sich dadurch Hülfe zu verschaffen, und der Luft einen desto freyern Eingang zu verschaffen, damit vermittelst derselben das aufwallende und erhitzte Geblüt gehörig abgekühlt werden möge. Diejenigen Krankheiten, welche bey andern Thieren vermittelst des Schweisses gehoben werden, bringen vermittelst seiner natürlichen Beschaffenheit die Bräune hervor. Bey dem Menschen hat man die Bemerkung gemacht, daß die Krankheiten, welche ihn zu Winterszeit

terszeit überfallen, wo man gewöhnlichermaßen selten schwitzt, fast durchgängig mit einem Husten, Auswurf und öfters mit der Bräune vergesellschaftet sind, die aber wieder verschwindet, so bald sich der Sommer und warme Witterung einstellt und die Ausdünstung vermehrt wird. Wenn dieser Zeitpunct herannaht, so muß man es für eine wirkliche Seltenheit ansehen, wenn diese Krankheit zum Vorschein kommen sollte, sie ist aber ein gewöhnlicher Zufall der Hunde, und das ist eben der Fall, worinn sich die Hunde bey dieser Seuche befunden haben.

VI. Vieharzneykunst der Katzen.

Wir würden die Katzen nicht erwähnen, wenn sie nicht ebenfalls ein wichtiger Hausrath bey einer Wirthschaft wären; da sie durch ihr Fangen der Mäuse und Ratten verursachen, daß dieselben nicht in den Häusern und Scheunen überhand nehmen können, zumal, da dieses Ungeziefer sich alle Monate vermehrt, und man vor ihnen nicht würde bleiben können, wenn ihnen nicht gesteuert würde.

Kennzeichen einer guten Katze.

Es würde überflüssig seyn, wenn wir erinnern wollten, daß wir hier nur von den zahmen Katzen handeln, da unsre Absicht ist, nur solche Thiere zu erwähnen, die in einer Haushaltung nöthig und nützlich sind. Da man aber doch auch

darauf zu sehen hat, daß man sich gut verwahre; so wollen wir etwas näher die Kennzeichen einer guten Mausekatze bestimmen. Diese bestehen nun entweder in der Farbe, oder man sieht auf die Zeit, da sie geworfen worden. Diejenigen hält man für die besten Mausekatzen, die entweder ganz schwarz, grau oder den wilden Katzen ähnlich sind, und in einem grauen Grunde schwarze Streifen und Flecken haben, sie werden Zyper oder cyprische Katzen genennt. Auch wählt man gerne solche Katzen, die im May geheckt worden sind, und die deswegen Maykatzen heissen. Doch wenn man nur von einer Katze so viel Erkundigung einziehet, ob sie wohl das Mausen und Naschen unterlasse, so kann man mit ihr zu frieden seyn, ohne auf ihre Farbe, noch die Zeit, da sie geheckt worden ist, zu sehen. Auch diejenigen, welche die Ratten todtbeissen, hält man für bessere Katzen als andere, weil hierzu mehr Muth und Stärke erfordert wird.

Wie sie zu gewöhnen, daß sie nicht herumstreichen.

Auf dem Lande haben sie die schädliche Gewohnheit, daß sie nicht gerne zu Hause bleiben, sondern herumstreichen, und mehr auf den Feldern und Aeckern bleiben, zumal, wenn sie im Frühjahre rammlen wollen. Dieser üblen Gewohnheit hilft man damit ab, daß man sie verschneiden lasse, oder daß man ihnen die Ohren verstutze,

verstutze, weil sie es nicht leiden können, daß ihnen das Wasser oder die Regentropfen in die Ohren fallen, und sich daher nicht weit von dem Hause zu entfernen pflegen. Wenn sie in das Holz und Wälder laufen, so nehmen sie nach und nach eine wilde Natur an.

Allgemeine Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

Die Natur scheint ihnen selbst dieselbigen an die Hand gegeben zu haben, denn wenn sie innerliche Beschwerlichkeiten empfinden, so fressen sie Gras oder das sogenannte Katzenkraut, welches bey ihnen durchschlägt und ihnen Linderung verschaft. Da sie sich auch bey dem Belausen zu beisen und mit den Pfoten zu hauen pflegen, so verwunden sie sich oft, und dawider bereiten sie sich auch eine Medicin, indem sie sich reinlich halten und die Wunde zum öftern belecken.

Wider die Darrsucht.

Diese soll daher entstehen, wenn sie die Ratten auffressen, und man hat aus der Erfahrung, daß sie endlich an der Darrsucht gestorben sind. Man kann aber diesem übeln Zufall dadurch vorbeugen, wenn man ihnen Butterschnitte und Speck zu fressen giebt.

Zweyter Abschnitt.

Von der Vieharzneykunst des Geflügelten oder des Federviehes.

Uns ist nicht unbekannt, daß die Vieharzneykunst bey den Alten im eigentlichen Verstande nur von den vierfüssigen Thieren gebraucht wurde, allein, da sie auch über das Geflügel verschiedene Vorschriften gegeben und ihre Krankheiten abgehandelt haben, und sie auch zu dem Viehe gehören, so kann ebenfalls von ihnen, wie in den neuern Zeiten geschehen, das Wort Vieharzneykunst gebraucht werden. Wir werden uns aber nur auf die zahmen Vögel einschränken, die hauptsächlich bey Wirthschaften gebraucht werden.

I. Vieharzneykunst der Gänse und Enten.

Bey den Naturforschern werden Gänse und Enten zu einem Geschlechte gerechnet, und wir würden daher Unrecht thun, wenn wir sie hier trennen wollten; doch müssen wir von jedem in dieser Abtheilung besonders handeln. Den Anfang machen wir mit

1. Den Gänsen.

Die Gans gehört zu den Thieren, welche sowohl auf dem Lande, als auch auf dem Wasser leben können. Sie werden in zahme und wilde eingetheilt, wir richten unsre Aufmerksamkeit nur

auf

auf die zahmen. Wir haben nicht nöthig eine genaue Beschreibung von ihnen zu machen, da sie jedermann bekannt genug sind. Nur müssen wir etwas näher uns darüber erklären,

Wie man ihre Güte beurtheilen müsse.

Es läßt sich die Güte theils nach der Farbe, theils nach dem Geschlechte bestimmen. Der Farbe nach sind bey einigen die weissen, bey andern die grauen oder weiß und aschfarben gesprengten im besondern Werth, und diese sollen nicht nur gesünder und fruchtbarer seyn, sondern eben so gute Federn haben als jene. Dem Geschlecht nach ist der Mann welcher der Gänser oder Gänserich heißt, von einer Gans, sonderlich wenn er noch jung ist, wohl zu unterscheiden. Ein Gänser hat höhere Beine, einen längern Hals, als eine Gans, und wenn man ihn bey dem Kopf ergreift und fest hält, so schreyt er sehr, welches eine Gans nicht thut. Auf zehn Gänse rechnet man gewöhnlichermaßen einen Gänserich. Die Gänse hingegen, welche kurze Füsse und hangende zottige Bäuche haben, die fast bis auf die Erde gehen, sollen die besten Legegänse seyn.

Vom Legen und Brüten.

Gemeiniglich fangen sie erst an zu legen, wenn sie ein Jahr und drüber alt sind. Man muß sie aber an einen gewissen Ort in ihrem Stall oder sonstwo zu legen gewöhnen, weil sie sonst ihre Eyer

im

im Hof, auf die Weide, auf den Mist, oder wo sie nur hinkommen, hinlegen. Anfangs muß man daher in der Legezeit die Gänse befühlen, und diejenigen, die Eyer haben, besonders stecken, auch nicht eher herauslassen, bis sie gelegt haben, denn sie sind gewohnt, alle Mal dahin ihre Eyer zu legen, wo sie dieselbigen das erste Mal hingelegt haben. Es fängt sich aber ihre Legezeit in dem May an und endigt sich in dem Junius, nachdem die Wartung und Witterung des Jahrs ist. Je eher die Gänse angelegt werden, desto eher kommen sie aus, und desto bessern Nutzen und Wachsthum hat man sich von ihnen zu versprechen; späte Gänse sind nicht so gut, bleiben auch selten zur Zucht übrig. Oft legen sie zehn, zwölf und mehr Eyer, bisweilen nur drey, vier oder fünf. Die neugelegten Eyer, so man will brüten lassen, muß man an einem Ort, wo es weder zu kalt noch zu warm ist, aufheben, und vornehmlich die Eyer von großen Gänsen darzu auslesen. Die von einjährigen Gänsen gelegt werden, taugen nicht viel. Einer Brütgans aber soll man unter sechs bis acht, und über zwölf niemals unterlegen, und sie bringt vier Wochen zu, ehe sie völlig mit dem Ausbrüten fertig wird. Man hält dieses für ein gutes Kennzeichen einer Brütgans, wenn sie im Neste bey dem Eyerlegen viel Federn hat fallen lassen. So lange sie brüten, muß man sie gut, doch sparsam füttern, und ihnen ihr Fressen und Saufen nahe an das Nest setzen, damit sie nicht so oft abgehen dürfen. Man legt auch

gemei-

gemeinen Brüthühnern oder Truthühnern Gänseeyer unter, dem erstern giebt man vier bis fünf, dem letztern hingegen zwölf bis funfzehn Eyer.

Wartung der jungen Gänse.

Erstlich giebt man jungen Gänsen, wenn sie ausgekrochen sind, zween oder drey Tage hartgesottene Eyer, die man klein hackt und mit etwas Weitzenkleye oder Brodt vermengt, man legt ihnen ein Stück ausgestochenen Rasen in die Stube und setzt ihnen in einem Tröchelgen Wasser dabey, nachgehends füttert man sie mit jungen gehackten Nesseln die mit Weitzenkleyen vermischt sind, nebst etwas Gersten- und Haferkörnern, oder Schrot mit Wasser angefeuchtet, und grüner Gerstensaat. Man muß sie auch im Anfang vor dem Regen wohl in Acht nehmen, weil derselbige ihnen nachtheilig seyn würde, indem sie alsdenn zu frühzeitig in das Wasser gehen würden; man thue sie auch nicht eher unter das andere Federvieh, als bis sie stark genug sind, um sich gehörig vertheidigen zu können. Wenn sie vier Wochen alt sind, ingleichen wenn sie anfangen zu kielen, muß man ihnen Gerstenmalz, oder Abends und Morgens Hafer vorschütten, weil sie zur Kielzeit am sehr wachsten sind und leicht sterben. Sind sie etwas stark geworden, so treibt man sie auf das Feld oder die Anger, doch muß man sich für frühem Austreiben hüten, und so lange warten, bis die Sonne den Thau aufgeleckt hat. Will man,

man, daß sie zunehmen und gut vom Leibe werden sollen, so giebt man ihnen früh und abends eingerührte Kleyen, Sallat, wilde Wegwart und Gartenkresse, dadurch bekommen sie Appetit, man muß sie auch unter der Aufsicht eines Jungens auf die Wiesen treiben und in die Teiche gehen lassen; Es muß aber derselbige es ihnen verwehren, daß sie nicht auf Aecker und fremde Wiesen gehen und fliegen, auch muß er sie vor Nesseln, Dornsträuchern, Disteln, Jasmin und Schierling in Acht nehmen, als wovon sie sterben, auch sind sie wider alle große Schlagregen und andere kalte Regen in Sicherheit zu setzen.

Ihr Berupfen, wenn sie flücke werden.

Sie werden, wenn sie flücke sind, von dem zweyten Monat an mit den alten Gänsen berupft, es geschiehet dieses, so bald es warm zu werden anfängt, im May oder April, und man fährt damit aller sieben oder acht Wochen fort, aber im Herbst muß man ihnen ihre Federn lassen. Man berupft sie aber am Bauch, Rücken und unter den Flügeln, weil da die feinsten und besten Federn zu sitzen pflegen, und an Beinen.

Unterschied zwischen jungen und alten Gänsen.

Von einer alten Gans unterscheidet sich eine junge durch die spitzigen Nägel, man muß aber wohl Acht geben, ob nicht die Nägel durch die

Kunst

Kunst spitzig gemacht worden sind. Ihre Gurgel ist weich, welches man durch Drücken erfahren kann, ingleichen hat man auch die Flügel zu befühlen, ob sie weich sind. Es sind auch die Schnäbel bey jungen Gänsen nicht so roth als wie bey alten.

Fütterung.

Sommerszeit über brauchen sie wenig Mühe und Futter, indem sie sich zu Hause mit den Abgängen von Sallat und andrer grünen Waare, und ihrer Weide begnügen, im Winter aber giebt man ihnen allerley grobe Spreu, von Weitzen, Hafer, Gerste und dergleichen mit Wasser angefeuchtet, oder mit Kleyen, Schrot und gemeinen Getreide angemengt, man giebt es ihnen früh und abends, und Wasser ist ihr gewöhnliches Saufen. Etliche geben ihnen klein geschnittene oder gehackte Rüben unter das Aftergetraide, oder auch geringen Hirsen unter die Spreu, oder sie stampfen ihnen Erdäpfel, Möhren, Kraut. Einige werfen ihnen auch ein wenig Korn vor, davon sie zeitig Eyer legen sollen, wenn man sie aber damit zu fett macht, so legen sie zwar Eyer genug, sie taugen aber zum Brüten nichts.

Mästung.

Was man von jungen Gänsen zur Mästung einsetzt, soll man nicht berupfen, denn sie würden hernach nur viele Kiele gewinnen und nicht wohl

mästen. Will man sie aber fett machen, so giebt man ihnen anfangs etwas Spießglas ein, hernach wird von Weitzen oder Gerstenmehl oder von Kleyen mit warmen Wasser ein Teig gemacht und ein wenig Honig, auch wohl etwas Pfeffer darunter gethan und Nudeln daraus verfertigt. Man stopft damit die Gänse wie die Kapaunen, hält sie auch gleichmässig an einem engen dunkeln Ort, weil sie sich alsdenn ruhiger halten. Es stechen ihnen einige die Augen aus, weil sie geblendet ruhiger sitzen und besser zunehmen; allein das ist zu grausam und ohne Vortheil, und daß man ihnen die Mastfedern am Schwanze ausrupfet, zeigt von einem Aberglauben. Die Juden pflegen ihre Gänse in ein Tuch zu binden und sie nachmals an einem dunkeln Ort in die Schwebe aufzuhängen, auch ihnen die Ohren mit Erbsen oder andern Sachen zu verstopfen, damit sie weder durch die Augen noch durchs Gehör zum Schreyen bewogen werden, und auf diese Art geben sie ihnen drey Mal des Tages einen dünnen Teig von Gerstenmehl zu fressen und setzen ihnen Wasser mit Sand zum Saufen vor. Sie sollen von dieser Art zu mästen, manchmal eine Leber von vier bis fünf Pfund bekommen. Mit türkischem Korn und Erdbirnen kann man sie auch fett machen. Kleingeschnittene Möhren mit untermengten Kleyen können ebenfalls zu ihrer Mästung angewendet werden. Will man von ihnen große Lebern gewinnen, so knetet man Salz und Pfeffer in die Mastnudeln. Es saufen alsdenn

die

die Gänse mehr, sie bekommen mehr Blut, und die Lebern werden mehr ausgedehnt. Salz und Pfeffer in das Gesöffe gemengt, verschafft eben falls diesen Vortheil.

Nutzen und Schaden den sie bringen.

Ihr Nutzen leuchtet sogleich in die Augen, durch Eyerlegen, durch das Ausbrüten junger Gänse und durch ihre Federn ersetzen sie reichlich das Futter, so man im Winter über auf sie gewendet, und ihr Fleisch versorget sowohl die Tische der Reichen als der Armen mit wohlschmeckenden Nahrungsmitteln. Aber sie sind den Feldern, Wiesen, Gärten und andern mit Gras bewachsenen Oertern, wo sie ihren Gang haben, schädlich: ihr frischer Mist brennt wegen seiner schädlichen Hitze die Graswurzeln aus, und wo sie hinkommen, beissen sie alles so genau ab, daß nichts mehr fortkommen kann, ja sie reissen sogar bey jungen Kräutern zum größten Schaden die Wurzeln mit aus.

Allgemeine Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

So bald die Gänse, sonderlich die jungen die Flügel hängen und nicht fressen wollen, so ist dieses ein deutliches Kennzeichen einer Krankheit. Man nimmt daher die Eyerschaalen, daraus sie gefallen sind, und welche man dieser Absicht wegen aufhebt, und räuchert sie damit, man legt ih-

nen auch Weinkraut in das Trinken, und läßt sie bey ihrem gewöhnlichen Futter, bis sie wieder munter werden.

Zipf oder Pips.

Wider diese gewöhnliche Krankheit braucht man die große wilde Bibinell oder Pimpernelle, wirft solche in einen Topf und braucht sie so lange bis sie ziemlich weich geworden ist, davon läßt man alsdenn die krankgewordenen Gänse fressen und giebt ihnen die abgegossene Brühe zu saufen, so verliert sich der Zufall.

Läuse.

Sind ebenfalls eine Plage der Gänse und hindern ihr Gedeyhen. Man kann sie mit Queckſilber wie bey den Schweinen vertreiben. Man darf auch nur etliche Mal hintereinander Farrenkraut in die Gänseställe streuen, so verlieren sie sich davon.

Mücken, Fliegen.

Vieles Ungemach müssen sie von diesem Ungeziefer vornehmlich im Junio und Julio ausstehen, sie legen sich ihnen in die Ohren, und quälen sie dergestalt, daß sie davon umfallen. Man kann es leicht an ihnen spüren, denn sie lassen die Flügel hängen, schütteln die Köpfe, strecken den Hals lang aus, schnattern mit den Schnäbeln und gehen ganz betrübt, fressen dabey

wenig

wenig oder gar nicht. Es mögen sich nun solche Zeichen zu erkennen geben oder nicht, so soll man ihnen im Junius oder Julius die Ohren mit Leinöl oder Baumöl bestreichen, so scheuen sich diese Insecten hinein zu triechen. Oft ist blos die schlechte Wartung der Gänse zur Zeit, da sie fielen, Schuld an ihrer Krankheit, zuweilen auch das unreine Wasser, da sie bey der Hitze aus alten schlechten stinkenden Pfützen saufen, und eine Menge Insecten mit verschlucken. Man giebt ihnen daher zur Vorbauung alle zwey oder drey Tage einen halben Löffel voll Küchensalz. Man soll auch Gerstenkörner, die sie sehr gern fressen, in einen tiefen Trog mit Wasser werfen, und weil sie mit ihren Köpfen sich dahineintaugen, so werden viele Mücken und Fliegen vertilgt.

2. Enten.

Das Geschlecht der Enten ist von so weitem Umfange, und es begreift so mancherley Arten, daß es unmöglich ist, sie alle, wegen unsers eingeschränkten Plans zu erzählen. Die gemeinste Eintheilung ist in wilde und zahme, die erstern wollen wir gerne über unsern Häuptern vorbey fliegen lassen, und uns nur mit den letztern beschäftigen.

Beschaffenheit zahmer Enten.

Sie gehören zu den Wasservögeln, indem sie sich mehr auf dem Wasser als auf dem Lande

aufzuhalten pflegen. Sie sind meistentheils grau und schwärzlich, oder weiß von Farbe, und selten wird man ganz weisse antreffen. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen, dadurch, daß es größer ist. Ausserdem sind sie mit kurzen Füßen versehen und die Pfoten ziert eine Schwimmhaut, welches zur Gnüge zeigt, daß sie mehr zum Schwimmen als zum Laufen von der Natur bestimmt sind, denn ihr Gang ist sehr langsam und schwerfällig.

Wo sie am bequemsten zu halten.

Bey einer Wirthschaft, wo Wasser, Teiche, Pfützen, sumpfichte Oerter und dergleichen gefunden werden, sind sie nützlich zu halten. Auch verursachen sie nicht viel Kosten, indem sie sehr gefräßig sind, so daß sie allen Unrath aus den Pfützen, Frösche, Kröten und Würmer in sich schnattern. Wenn vollends Meerlinsen auf dem Wasser befindlich sind, so darf man wenig oder gar nicht den Sommer über für ihre Nahrung besorgt seyn. Zur Winterszeit aber werden sie am besten mit Träbern abgespeiset, oder mit angemachten Weitzenkleyen, geringer Gerste, Haser, Erdäpfeln, gestampftem Kraute und eingeweichtem Brodte, welches insonderheit die Wirkung haben soll, daß sie bald legen.

Schaden, den sie anrichten.

Den Fischteichen, und der wilden Fischerey in Flüssen und Bächen pflegen sie höchst nachtheilig

zu

zu seyn, indem sie nicht nur der jungen Fischbrut über die Maßen nachstellen, und mit ihren breiten Schnäbeln allerhand junge Fische, als Weißfische, Gründeln, Schmerlen, ja so gar große Forellen und Hechte angreifen und verschlucken.

Paarung derselben.

Das Männchen heißt der Enterig oder Anter. Man rechnet auf einen zehn bis zwölf Enten, und beede Geschlechter dienen drey bis vier Jahr zur Zucht, und vermehren sich sehr.

Legezeit und Brüten.

Es fängt sich dieselbige in dem May an, und sie hört wieder auf, wenn der Weitzen verblüht ist. Ihre Eyer werden, weil nicht allezeit gute Brütenten zu finden sind zum öftern durch Hühner, Gänse und Truthühner ausgebrütet, doch muß man, wenn sie andern Thieren untergelegt werden, darauf bedacht seyn, sie zwey bis drey Mal mit frischem Wasser anzufrischen, weil andere Thiere hitziger Natur sind, und also keine gute Brut zum Vorschein kommen würde. Einer gemeiner Henne werden zehn bis zwölf, einer Truthühne aber zwanzig bis vier und zwanzig Eyer untergelegt. Am besten aber thut man, daß da, wo viel Wasser ist, man die Enten selbst ihre Eyer ausbrüten lasse, weil sie stets mit den Jungen im Wasser liegen, welches Hühner und Truthühner nicht thun können. Man thut

daher am besten, daß man ihren Stall nahe an Pfützen anbringt, damit sie dahin gehen und sich abkühlen können, wenn sie lange gebrütet haben, auch ist dieser Ort bequem zur Ausführung ihrer jungen Brut. Die Erfahrung bestätigt zwar, daß viele Enten nicht gern brüten, welches daher zu rühren scheint, weil sie sehr gefräßig sind, ihrer Nahrung beständig nachlaufen und kein Sitzfleisch haben; doch dieser Unart kann man abhelfen, wenn man ihre Nester an Teichen und Pfützen ausschlägt. Eigentlich aber gebrauchen sie zum Ausbrüten fünf und zwanzig Tage.

Erziehung junger Enten.

Diese brauchen nicht viel Mühe, sind dauerhafter als Hühner und Gänse, dürfen nicht so lange gefüttert werden und werden auch eher flicke. Daß sie aber im Hofe gewöhnen und bleiben, darf man sie nur mit Körnern füttern.

Mästung.

Wenn man sie fett machen will, darf man sie nur einsperren, man giebt ihnen alsdenn eingerührte Kleyen zu ihrem Futter und man soll ihnen nichts zu saufen vorsetzen.

Nutzung.

Ausser dem Verspeisen werden an einigen Orten ihre Eyer so wie Hühnereyer gebraucht, und man kommt damit besser zurechte, weil sie

grösser

grösser sind. Von ihren Federn kann man Kopfkissen und Betten ausstopfen, sie sind feiner als die Gänsefedern. Das Fett, die Galle und das Blut soll wider verschiedene Krankheiten gut seyn, welches wir aber hier nicht weiter untersuchen wollen, weil es hierher nicht gehört.

Krankheiten.

Es werden die Enten so wie die Gänse von einerley Krankheiten befallen, die gemeinste ist, daß sie sich mausern. Bey Behandlung der übrigen Krankheiten verfährt man wie bey den Gänsen.

II. Vieharzneykunst der Hühner.

Wir handeln hier nur von den gemeinen, zahmen und Haushühnern, ob gleich im weitläuftigen Verstande die Auer- Birk- Brem- Fasan- Hasel- Pfau- Reb- und Truthühner unter diesem allgemeinen Namen begriffen werden. Es sind dieselbigen überaus nützliche Hausthiere, indem sie durch ihre ungemeine Fruchtbarkeit und durch ihr Eyerlegen reichlich das Futter, so man ihnen giebt, und die Mühe, welche man auf sie wendet, bezahlen.

Beurtheilung ihrer Güte.

In diesem Puncte findet man nicht eine völlige Uebereinstimmung. Die schwarzen, welche einen aufrechten Kamm und ein rothes Maul ha-

ben, sollen die besten seyn, weil sie für weit stärker und fruchtbarer als andere gehalten werden. Von den weissen glaubt man, daß sie blöd und nicht so gut zum Legen wären, ihnen werden aber dennoch die rothgelben vorgezogen. Einige urtheilen aus dem Hühnerkamm auf die gute Art der Hennen anders, und geben vor, daß wenn derselbige auf einer Seite gebogen herabhängt, so soll dieses ein Anzeigen seyn, daß dieselbige fruchtbar seyn werde; hingegen verwerfen sie die hochgespornten Hühner, weil sie nicht so viel als die andern brüten, auch die Eyer im Brüten gern zerbrechen sollen. Durchgehends aber hält man mehr auf die mittelmässigen, als auf die kleinen Hühner, weil sie viel Eyer zu legen pflegen.

Eyerlegen.

Die Hühner können auch ohne daß sie von dem Hahne sind getreten worden, Eyer legen, wovon die Ursache in der Einrichtung ihres Körperbaues zu suchen ist. Sie legen auch das ganze Jahr durch, wenn man ihre Mauserzeit abrechnet, welche sechs Wochen bis zween Monate dauret. Diese stellt sich gemeiniglich gegen das Ende des Herbsts oder zu Anfang des Winters ein. Fast alle Tage legen sie, und man hat sogar gefunden, daß manche Hühner des Tages zwey Mal gelegt haben. Will man, daß sie im Winter fleissig legen sollen, so muß man sie in einen warmen Stall stecken, wo sie sich wider die Kälte bergen können.

können. Man giebt ihnen dabey puren Hafer, Heidekorn und Hanf zu fressen.

Fütterung.

Wenn sie den gehörigen Nutzen bringen sollen, so wollen sie mit der Fütterung wohl abgewartet seyn, und man hat sich von wenig wohlgewarteten Hühnern mehr Nutzen zu versprechen, als von einer großen Menge anderer, die man hungern läßt. Die beste Zeit zu füttern ist Morgens nach der Sonnen Aufgang und Abends bey der Sonnen Niedergang, auch kann man ihnen zu Mittage etwas Futter vorstreuen; man muß hierzu einen Ort nahe bey ihrem Hühnerhause wählen, so werden sie das Hühnerhaus nicht vergessen, gern wieder heimgehen und sich nicht so leicht verlieren. Jedoch kosten sie im Frühling, Sommer und Herbst wenig, und man braucht ihnen wenig oder gar nichts vorzustreuen, indem sie sich von dem jungen Gras und Würmern und in der Adventszeit von den ausgefallenen Fruchtkörnern im Hofe und auf den Strassen zu nähren suchen. Im Winter aber, sonderlich von Martini an bis zum Neujahr müssen sie am besten gefüttert werden, hernach kann man ihnen schon wieder abbrechen, damit sie nicht zu fett und zum Legen untüchtig werden. Auch legen sie desto eher, wenn man ihnen bisweilen geröstetes Brodt, oder gerösteten Hafer, oder geröstete Erbsen vorschüttet, oder wenn man ihnen Geißrautensamen

zu

zu fressen giebt, und das Kraut davon in die Ställe streut. Gequellte Gerste, schwarzer wohlriechender Koriander, Hanfkörner mit Nesselsamen vermengt, befördern auch das Eyerlegen. Kerne von den Weintrauben hingegen nebst den Bohnen und ihren Hülsen dürfen ihnen nicht zum Fressen gegeben werden, weil sie darnach weder Eyer legen noch brüten. Da die Hühner auch die Maul- und Brombeeren mit großem Appetit verzehren und die erstern eine vielfache Nutzung geben, so ist es gut, wenn man um die Häuser dergleichen pflanzt, ihr Fleisch wird dadurch wohlschmeckend und ihr Fett weiß.

Wartung derselben.

Ihr Trinkgeschirr lasse man täglich ausputzen und wieder mit frischem Wasser anfüllen, denn weil die Hühner oft ihren Koth dahinein fallen lassen, so können sie, wenn sie davon saufen, den Pips und andere Krankheiten davon bekommen. Ihr Nachtquartier muß man zum öftern mit frischer Streu, oder welches noch besser ist mit Wasserfand bestreuen, den Hühnermist alle Wochen von den Sitzstangen abkratzen und das Hühnerhaus fleissig ausmisten, welches wenigstens wöchentlich ein Mal geschehen soll: man muß sie auch mit Thymian, Majoran und Lavendel ausräuchern, so wird man sie dadurch vor vielen Krankheiten in Sicherheit setzen. Vornehmlich aber ist das Hühnerhaus alle Abend fleissig zu versper-

ren

ren und sowohl früh als abends die Hühner nachzuzählen, ob sie alle beysammen seyn, oder ob sich eine verlaufen oder verkrochen habe, damit man nachsuchen könne.

Gärten und Scheuren sind wider sie zu verwahren.

Es pflegen oft die Hühner in Gärten und Scheuren großen Schaden anzurichten, auch oft auf die Böden zu fliegen, deswegen hat man Ursache dieselben wohl zu verwahren und zu versperren, hiernächst aber muß man ihnen entweder die großen Schwingfedern ausziehen oder die Flügel verstutzen.

Wie die Hühner zu gewöhnen, daß sie die Eyer nicht aussaufen.

Die üble Gewohnheit, vermöge welcher einige Hühner sowohl ihre eigene als auch fremde Eyer aussaufen, kann man folgendergestalt vertreiben. Aus einem Ey läßt man das Weisse, doch also herauslaufen, daß die Dotter drinne bleibe; alsdenn gießt man in den leergemachten Raum zu dem Gelben flüssigemachten Gyps, damit das Ey davon hart und dicke angefüllt werde; wenn man nun ein oder etliche also zugerichtete Eyer an diejenigen Oerter legt, wo vorher die guten Eyer ausgelassen worden, so wird die Henne aus Verdruß, wenn sie etliche Mal nichts findet, diese üble Gewohnheit endlich unterlassen.

Unter-

Untersuchung, die man jährlich anzustellen.

Jährlich hat man auch Ursache mit diesem Vieh, so wie mit andern eine Musterung anzustellen, und die Hühner, welche schon das vierte Jahr erreicht haben, ingleichen die, welche nicht legen noch brüten, oder krähen, und die Eyer aussaufen, oder sonst an der Farbe und an der Art mißfällig sind, zu verkaufen oder zu schlachten.

Ausbrüten und was dabey zu beobachten.

Diejenigen Hühner, welche viel gluckfen, sich in der Streu oder sonst wo Nester machen, oder Eyer gelegt haben, werden zum Ausbrüten der Küchelchen aufgesetzt. Man nimmt hierzu die schönsten, besten und größten Eyer, die aufs höchste zehn oder zwölf, aufs wenigste über acht Tage alt sind, doch legt man niemals von jungen Hühnern die Eyer unter. Setzt man aber eine Henne zum Brüten, so muß man am ein und zwanzigsten Tage, weil die Küchelchen von Tage der Setzzeit gemeiniglich in drey Wochen auszukriechen pflegen, nachsehen, ob die Küchelchen gebickt haben, und man muß, wenn sie zu schwach sind, aus der Schaale zu brechen, ihnen mit aller Behutsamkeit helfen. Währender Brutzeit aber muß man der Bruthenne ihr Fressen und Saufen ordentlich und nahe bey dem Nest hinsetzen, damit die Eyer nicht erkalten und die Brut nicht verloren gehe. Will man aber, daß eine

Henne

Henne nicht brüten soll, so darf man sie nur unter ein Sieb setzen, und ihr den ersten Tag nichts zu fressen geben, sie aber den dritten in kaltem Wasser baden, oder ihr eine Feder durch die Nase ziehen, und sie also laufen lassen, so wird ihr das Brüten vergehen.

Behandlung der Küchelchen.

Die jungen Hühnchen läßt man, nachdem sie ausgekrochen sind, entweder dem ersten Tag bey der Mutter, den andern aber fängt man an sie mit kleingehackten Eyern zu füttern, am sechsten oder achten Tage verändert man ihr Fressen mit gestampften und gekochten Hirsen, oder mit Semmel und Milch, bis sie endlich so stark geworden, daß sie mit Kleyen in Milch oder Wasser gekocht, mit geronnener Kühmilch und dergleichen, und endlich mit Weitzen und Gerstenkörnern gefüttert werden können. Ist das Wetter kalt, so muß man sie in warmen Stuben halten, allein es ist besser, wenn sie der Sonnenwärme geniessen können, indem sie davon besser gedeyhen, sonderlich wo sie im Sand und Gras etwas suchen können. Gut ist es auch, wenn sie im Hof oder sonst, wo sie ihre Häuser haben, dicke Sträuche und Hecken oder andere Bedeckungen finden, damit sie in der Sonnenhitze Schatten und vor dem Hühnergeyer und andern Raubvögel sichere Zuflucht finden können. Von den jungen Hühnern, welche nach dem Maymonat ausfallen,

soll

soll man keine zur Zucht behalten, sondern sie entweder essen oder verkaufen.

Kapaunen.

Die jungen Hähne, welche man nicht zur Zucht behalten, sondern kapaunen will, werden mehrentheils nach geendigten Hundstagen, ungefähr um Bartholomäi gekappt, man pflegt solches auch wohl mit den Hühnern vorzunehmen, welche für niedlicher geachtet werden; es sind auch die Eyer von solchen Hühnern viel schmackhafter, doch dienen sie zum Brüten nicht. Es geschiehet aber das Kapaunen folgendergestalt: Man schneidet dem Hahn einen Finger breit unter dem Steiß, quer über dem Bauch, eine Wunde so groß, daß man mit einem Finger die Geilen oder beyden Hödchen, die zu oberst an den Lenden unter des Hahnes Eingeweide, wenn er auf dem Rücken liegt, hangen, herausnehmen kann; wäre es aber nicht möglich beyde heraus zu nehmen, so muß man solche nur entzwey drücken, so wird er dadurch ebenfalls zum Treten untüchtig. Hernach näht man mit einem Faden die Wunde wieder behutsam zu, so daß man die Därme nicht mit annähe, und dadurch ihren Tod befördere, alsdenn reibt man ein wenig Asche und frische Butter oder Fett darauf. Es wird ihm auch der Kamm abgeschnitten, und etwas Asche, Butter und Fett darauf gestrichen, damit das Blut dadurch gestillt werde. Nach dem Kapaunen soll man ihnen

nen in den ersten zween Tagen nichts zu saufen, hingegen aber acht Tage lang wohl zu fressen geben, und sie so lang bis sie gut verheilt sind, inne halten. Hähne, so doppelte Kämme haben, pflegt man nicht gern zu kappen, weil sie sich leicht verbluten. Man darf sie auch nicht zu alt werden lassen, es geschiehet daher am besten, wenn sie drey oder vier Monate alt sind, und man nimmt es gemeiniglich an einem hellen und stillen Tage vor. Die Hühner ist man auch gewohnt zu kappen, sie sind zum Speisen delicater, und ihrer Eyer viel schmackhafter, doch dienen sie nicht zum Brüten. Es wird aber der Schnitt bey denselbigen nicht unter dem Steiß, wie bey den Hähnen, sondern nach dem Sterze zu, nachdem man die Federn ausgerauft hat, gemacht. Es zeigt sich in dieser Gegend unter der Haut ein weisses rundes Hügelchen in der Größe einer Haselnuß: dies ist die Mutter, womit das Huhn empfängt; es druckt dasselbige bey dem Treten heraus, um den Samen des Hahns darinn aufzunehmen, und es zieht es alsdenn wieder zurück. Mit einem spitzigen Messer wird an diesem Ort geschwind ein Einschnitt gemacht, man druckt alsdenn mit dem Finger unter dem Steiß etwas auf, so giebt sich die Mutter heraus, welche alsdenn unten, wo sie angewachsen, mit der Scheere abgeschnitten wird. In etlichen Tagen wächset das Loch von selbst zu. Alsdenn schneidet man dem Huhn noch den Kamm und die Glocken ab, und läßt es laufen. Um den Anfang des Julius geschiehet dieses gemeiniglich

niglich, damit alle Kapaunen und Poularden recht auswachsen können.

Mästung.

Hühnern, welche man auf die Mast stellen will, berupft man erstlich die Federn am Kopf, unter den Flügeln und zwischen den Füssen, und man setzt sie in eine niedere Maststeige an einen dunkeln und warmen Ort. Einige blenden ihnen die Augen, weil sie glauben, das Licht hindere die Fettigkeit, allein dieses ist grausam. Noch andere sperren ein jedes Stück in einen geflochtenen engen Korb, der zwo Oeffnungen hat, durch deren eine der Kopf herausgeht, daß man das Huhn stopfen kann, durch das andere kann es die Nothdurft auswerfen, der Korb aber wird an einem Strick aufgehangen und in die Höhe und herunter gezogen. Es sitzt die Henne so enge darinn, daß sie sich fast nicht rühren mag, und sie muß stets auf dem Bauch sitzen, man legt ihr aber weiches Heu oder Stroh unter, damit ihre Lagerstatt bequem sey. Man läßt sie bisweilen heraus, damit sie sich etwas ausgehen und ihre Federn aufrichten und ausputzen könne, sie wird aber bald wieder eingesperrt. Ihre Mastung besteht meistens aus länglichen Nudeln, welche man aus Hirsen, Hafer und Gerstenmehl mit warmen Wasser in solcher Größe macht, daß die Henne sie leicht verschlucken kann. Mit diesen Nudeln, welche allezeit in Milch oder Bier genetzt seyn sollen, stopft man sie des Tages zwey Mal, nachdem man sieht, daß sie geschwind

schwind oder langsam verdauen, welches ihr leerer Kropf anzeigt, den man, so bald er geleert ist, wieder aufs neue füllen muß. Ehe aber die Dauung völlig vorbey, darf man ihnen nichts geben, denn sie werden sonst überstopft und verderben.

Schutzwehren wider ihre Feinde.

Die Hühner haben ihre Feinde, die ihnen, wo sie nur können, nachstellen und Schaden zufügen, als da sind: der Fuchs, die wilden Katzen, der Hühnergeyer und andere Raubvögel, welche des Tages, und der Marder, Iltis, Wiesel und Eule, welche ihnen des Nachts gefährlich sind. Hierzu gehört den Tag über gute Aufsicht, ein Ort, dahin die Hühner ihre Zuflucht nehmen und sich in Sicherheit setzen können, und Fleiß, dergleichen Raubthiere zu vertilgen, des Nachts aber ein wohlverwahrtes Hühnerhaus.

Krankheiten der Hühner.

Die Krankheiten, welche das Hühnervieh betreffen, sind so gemein, daß sie nicht nur den Hahn, die Masthühner, die Küchelchen, sondern überhaupt alles Geflügel befallen. Am allermeisten aber beunruhigt sie

Der Pips.

Gemeiniglich entsteht derselbige von unreinem Getränke. Es verhärtet sich der natürliche Schleim in ihrem Maule auf der Zunge, und bildet daselbst eine Rinde, welche der Pips ge-

nennt wird und die Hühner am Fressen hindert. Insonderheit ist die Mistjauche, wenn sie davon saufen, von einer übeln Beschaffenheit. Um den Pips zu verhüten muß man ihnen täglich frisches Wasser zum Saufen vorsetzen. Zugleich aber besteht er in einer starken Verstopfung der Nasenlöcher, vornehmlich der Drüsen in der Schleimhaut, wodurch die Hühner am Athemholen verhindert werden, und also aus Noth mit geöfnetem Schnabel nach der Luft schnappen. Nach andern entsteht er von Läusen, welche sich an den Ohren setzen, weswegen man ihnen den Kopf mit Oel bestreicht. Man verwahrt sie darwider mit Feldkümmel oder Quendel, oder Hammerschlag, so man ihnen das ganze Jahr hindurch in das Saufen legt. Ingleichen hängt man ihnen ungefähr in dem Julius grüne Kohlstäudchen an einer Schnur so hoch auf, daß sie solche erlangen und fressen mögen. Wenn aber das Uebel schon überhand genommen, so muß man ihnen den Pips reissen, welches geschiehet, indem man ihnen das weisse Häutchen geschwind von der Zunge abzieht, man bestreicht hierauf die Zunge mit Asche, oder mit etlichen Tropfen Weinessig, oder mit rechter dicker Sahne, und giebt ihnen auch Butter mit Pfeffer zu verschlucken. Durch die Nasenlöcher steckt man ihnen eine Federkiele, und zieht sie hin und wieder, so bekommen sie wieder Luft. Auch kann man ihnen den Schnabel mit Oel, worinn Knoblauch geweicht ist, reiben.

Entzün-

Entzündung des Hintern.

Es ereignet sich dieselbige an dem äussern Theile des Perzels, und sie ist jederzeit mit einer Geschwulst, die sich entzündet hat, verbunden. Man kann dieses an allen Geflügeln daraus abnehmen, wenn es struppichte und hängende Federn hat. Die Ursache davon liegt in einem verdickten Blute, welches ebenfalls in die wäßrichte Feuchtigkeit übergeht; das Thier ist jederzeit erhitzt dabey, und dieses Uebel pflegt vor der Verstopfung vorher zu gehen. Um diesen Zufall zu heilen, so macht man mit einem scharfen Instrument oder Messer einen Einschnitt, man drückt alsdenn auf der Seite mit dem Finger die Wunde, damit die darinn enthaltene Materie herauslaufe, und hierauf wäscht man sie mit warmen Weinessig aus, so vergeht die Entzündung und die Wunde heilt zu. Es haben zwar einige Weiber die Gewohnheit, mit einer Nadel diese Geschwulst zu öfnen, allein diese Heilart ist sehr gefährlich, einstheils, weil die Oefnung zu klein ist, daß die Materie nicht gänzlich herausgebracht werden kann, andern Theils, weil sie sich gemeiniglich festsetzt, den Knochen anfrißt und das Huhn auf eine jämmerliche Art ums Leben bringt. Inzwischen muß man doch, wenn man die erstere Operation vornimmt, darauf vorzüglich sehen, daß die darinn enthaltene Materie zu ihrer völligen Reife gekommen sey, denn wenn dieses nicht seyn sollte, so würde die Operation

sehr schmerzhaft ausfallen und es mit der Cur langsam zugehen. Einige halten dafür, daß man anstatt des Essigs Brandtewein mit warmen Wasser vermischt brauchen soll, weil er besser die Lippen der Wunde wegen seiner Schärfe zusammenzieht. Nach der Operation aber muß man das Huhn fünf Tage lang mit grünen Kräutern, mit Sallat, mit Gerstenkleyen oder mit Korne, das man im Wasser gekocht hat, füttern, und man wird kein Huhn an diesem Zufall einbüßen.

Durchfall.

Die Veranlassung zu dieser Krankheit geben gemeiniglich allzu viele feuchte Nahrungsmittel; um sie davon zu befreyen, darf man ihnen nur fünf Tage nach einander Hülsen von Erbsen, die mit warmen Wasser angefeuchtet worden sind, geben: sollte man aber dadurch dem Durchfall noch nicht Einhalt thun können, so darf man nur etwas von gepülverter Tormentillwurzel darunter mischen. Will man recht schleunig fertig werden, so kann man nur Hirschhorn klein zerstossen in ein Nösel rothen Weinessig einweichen, und davon sieben bis acht Tropfen früh und abends einflößen. Man muß aber vorsichtig mit dem Gebrauch dieses Mittels umgehen, denn wenn der Durchfall von einer Unbaulichkeit herrühren sollte, so würde es dem Huhn den Tod zuziehen; daher muß man weder den ersten noch den andern Tag zu diesem Mittel seine Zuflucht

nehmen,

nehmen, sondern allererst am vierten oder fünften, weil man alsdenn gewiß versichert seyn kann, daß es nur ein gewöhnlicher Durchfall sey.

Verstopfung.

Es ist die Verstopfung das Gegentheil von vorhergehender Krankheit. Den Ursprung dieser Krankheit kann man den trocknen und hitzigen Nahrungsmitteln zuschreiben. Durchgesiebtes Korn, Haser, Hanf, wenn man dergleichen beständig dem Geflügel füttert, bringt diese Krankheit zum Vorschein. In diesem Fall ist Brodt in Kaldaunenbrühe eingeweicht heilsam. Sollte aber die Verstopfung nach Gebrauch dieses Mittels noch anhalten, so nimmt man Fleischbrühe, vermischt sie mit etwas Roggenmehl, und thut kleingehackten Sallat darunter, man läßt es mit einander kochen, und nährt sie damit. Wird die Verstopfung dadurch noch nicht gehoben, so läßt man in der vorigen Abkochung zwo Unzen Manna zergehen, giebt ihnen mehr flüssige Nahrungsmittel, und zugleich eingeweichtes Brodt, und die Erfahrung hat es bestätigt, daß davon die Verstopfung vergangen ist. Andre gebrauchen eine Hand voll Gerstenmehl, ein Stück Wachs und ein wenig Essig, es wird dieses zusammen in einem irdenen Tiegel über dem Feuer umgerührt, man läßt es kalt werden und giebt es den Hühnern zu fressen. Man kann ihnen auch Wasser zu saufen geben, darinn Birnquitten gesotten

worden, den verstopften Leib aber und besonders bey jungen Hühnern muß man mit einem Hälmchen öfnen; man kann auch letztern abgeschaumten Honig unter ihr Saufen mischen.

Augengebrechen.

Es ereignen sich unterschiedene Zufälle, als da sind böse und triefende Augen, entzündete Augen und Flecken auf denselben. Entzündete Augen rühren von einer innerlichen großen Hitze her, die von dem Genuß des Hanfs und andrer hitziger Nahrungsmittel ist erzeugt worden: böse und triefende Augen aber entstehen von der Kälte, von Regenwetter und von gar zu feuchten Nahrungsmitteln. Wider Entzündungen bereitet man aus Alaun und Wegerichwasser eine Salbe. Oder man bedient sich des ausgedruckten Saftes von folgenden Kräutern, als Schwalbenwurz, Gundermann und Ochsenzunge, wenn man ein Nösel voll hat, thut man vier Löffel weissen Wein darunter und reibt ihnen früh und abends die Augen damit. Wider das Triefen aber nimmt man Brandtewein und Wasser zu gleichen Theilen mit einander vermischt und wäscht den Hühnern früh und abends die Augen damit. Allein man muß ihnen dabey hitzige Körner als durchgesiebten Roggen und alle Morgen Kleyen in Aufwaschwasser eingeweicht geben. Inzwischen, wenn man dadurch seine Absicht nicht erreicht, so nimmt man seine Zuflucht zu folgendem Mittel, welches man von

etwas

etwas Manna, Mönchsrhabarber, so viel man zwischen drey Fingern fassen kann, bereitet, man macht daraus mit etwas Roggenmehl, worunter man neun bis zehn Tropfen Pfirschsyrup tropfen läßt, einen Teig, und aus demselben Pillen, so groß wie eine Erbse, und davon läßt man zwo sowohl abends als auch früh verschlucken, die Augen aber bestreicht man mit oben angeführter Salbe, so wird das Huhn dadurch gründlich geheilt werden. Rühren aber die bösen Augen vom Regenwetter her, so darf man sie ihnen nur mit Saft von Portulack und Frauenmilch bestreichen. Wider die Flecken der Augen oder das Augenfell nimmt man Salmiack, Kümmel und Honig, von einem so viel als von dem andern, zerstößt es zusammen und schmiert sie damit. Oder man darf ihnen nur mit einer spitzigen Nadel fein subtil das Fell hinwegziehen. Man bestreicht alsdenn das Auge mit Frauenmilch und läßt das Huhn an einem dunkeln Ort sitzen. Man macht auch eine Masse von Pfeffer, Roggenkleyen und Honig, und giebt ihnen nach und nach etwas davon. In drey Tagen ist gewöhnlichermaßen die Cur geendigt.

Ungeziefer und Läuse.

Von dem Ungeziefer werden sie so sehr gequält, daß sie an ihrer Gesundheit merklichen Schaden leiden, und sie nehmen gemeiniglich von unreinem Wasser, oder von dem Mist, wenn man

ihn auf dem Hühnerstall zu alt werden läßt, ihren Ursprung. So bald man nun bemerkt, daß sie von Ungeziefer befallen werden, so kocht man ein Viertelpfund schwarze Nießwurzel in vier Kannen Wasser bis auf anderthalb Kannen ein, man seigt es durch, und thut eine Unze gepülverten Pfeffer und eine halbe Unze Tabacksasche darzu. Hiermit wäscht man die Hühner, und sie verlieren sich nach zwey- oder dreymaligem Waschen ganz gewiß.

Eiterhafte Geschwulste.

Wenn Hühner hiermit befallen werden, so thun sie krank, und lassen die Flügel hangen. Diese Geschwulste entstehen sehr oft von schlechten Nahrungsmitteln und von unreinem Wasser. Man bedient sich dagegen folgendes Mittels, indem man von Harz, Butter und Theer eine Salbe macht, mit welcher man den leidenden Theil bestreicht, nachdem man ihn vorher mit Milch und Wasser zu gleichen Theilen vermischt abgewaschen hat.

Flüsse und Schnupfen.

Unter dieser Benennung begreift man den Abfluß der Feuchtigkeiten, welchem die Hühner ausgesetzt sind, wenn sie lange Zeit sich in der Kälte aufgehalten haben oder sehr lange in der Sonne gewesen sind. Es ist sehr leicht zu erkennen, wenn sich solche Flüsse bey den Hühnern eingestellt haben,

ben, sie fangen an zu schniffeln und zu rachsen, und es wird bisweilen so stark bey ihnen, daß sie davon convulsivische Bewegungen bekommen, sie thun sich Gewalt an, um die Verschleimung, die sich auf ihre Luftröhre gesetzt hat, fortzuschaffen, und sie werfen auch etliche Mal darnach aus, allein dieses bringt noch nicht die Heilung zuwege. Wenn man die Materie untersucht, die sie durch den Husten auswerfen, so wird man wahrnehmen, daß sie scharf und eiterhaft ist, und sie hat der Farbe und Zähigkeit nach viel Aehnlichkeit mit dem Eiter, ihre Schärfe aber hat sie dem Aufenthalt in der Kehle und Luftröhre zu verdanken. Ueberdieses verliert sich gänzlich die Freßlust. Um sie zu heilen, muß man ihnen eine kleine Federkiele durch die Nase ziehen, um dadurch den Ausfluß zu befördern. Zuweilen geschiehet es, daß sich die Feuchtigkeit nach den Augen oder Schnabel hinzieht und daselbst eine Geschwulst bildet, diese muß man öfnen, und die Materie herauslassen, und alsdenn die Wunde mit warmen Wein und Salz auswaschen.

Verzehrung.

Ordentlicher Weise ist die Verzehrung für eine Folge der Wassersucht anzusehen. Die Ursache derselben liegt entweder in der Kehle, und hat also eine Aehnlichkeit mit der Brustwassersucht bey dem Menschen, oder in den Eingeweiden, oder in den Gefäßen der Häute. Die erste Art, ob

sie

sie gleich bey den Menschen unheilbar ist, kann mit leichter Mühe bey den Hühnern gehoben werden; denn man darf sie nur überhaupt mit eingeweichter Gerste, die man mit Mangold vermengt hat, füttern: aber zu saufen giebt man ihnen ebenfalls den ausgedruckten Saft von Mangold mit einem Nösel Wasser vermischt. Bey der andern Art braucht man eben dieses Mittel. Hingegen bey der dritten ist die Henne unheilbar, weil dabey alle zum Leben nöthige Theile in eine Abnahme und Unordnung gerathen sind.

Die Raude.

Diese gehört zu den gewöhnlichen Krankheiten des Federviehs und man kann ihre Gegenwart daraus abnehmen, wenn sie nach der Mause die Federn fallen lassen. Um sie zu heilen, so muß man ihnen kühlende Nahrungsmittel geben, als kleingehackten Sallat, Kohl und Krautblätter, die man mit Kleyen vermischt und mit etwas Wasser anfeuchtet: man sprützt auch mit dem Munde warmen Wein auf die mit der Raude befallenen Theile, und läßt sie sogleich an der Sonne oder am Feuer trocknen, und diese Heilart setzt man so lang fort, bis sie völlig abgeheilt sind.

Podagra.

Man sagt, daß die Hühner die Gicht in den Füßen haben, so bald dieselben steif werden und bisweilen

bisweilen geschwollen sind, oder wenn sie nicht mehr wie sonst laufen, oder sich nicht auf ihren Stangen in dem Hühnerstall erhalten können. Um sie dafür zu verwahren muß man den Hühnerstall sehr rein halten, und selbst die Hühner nicht im Mist gehen lassen, weil sich derselbe an ihre Füße anhängt, und dieses Uebel erzeugt. Auch muß man dafür Sorge tragen, daß sie nicht der Kälte ausgesetzt sind, daß sie sich niemals an kalte Oerter legen, daß ihr Stall allezeit hinlänglich warm sey, und daß man ihn den Winter über fleissig durchräuchere.

Fettwerden.

Wenn die Hühner zu fett und folglich zum Eyerlegen untüchtig werden, so muß man sie an ihren Füßen mit Hühnerfett, oder in Ermangelung dessen mit frischer Butter schmieren.

Die fallende Sucht.

Der größte Theil geflügelter Thiere wird von diesem Uebel befallen. Die Hühner werden davon ganz betäubt und erstarrt, sie zehren sich ab, können nicht fressen, haben oft starke Verzuckungen, die bisweilen den Tod nach sich ziehen. Das bequemste Mittel bey dieser Krankheit besteht darinn, daß man ihnen die Krallen an den Füßen abschneidet und sie mit Wein wäscht. Hierauf muß man sieben Tage nach einander mit gekoch-

ter Gerste füttern, und sie alsdenn mit Kohl und Krautblättern purgiren, und hierauf giebt man ihnen zween oder drey Tage nach einander pure Roggenkörner. Alsdenn kann man sie wiederum zu den andern Hühnern auf den Hof laufen lassen. Uebrigens aber ist diese Krankheit schwer zu heben, ausserdem giebt man vor, daß frisch Getreide, wenn es auch gleich reif ist, ihren Kopf zu sehr einnimmt und diese Krankheit erzeugt.

Mause.

Es gehört die Mause zu den gewöhnlichen Krankheiten geflügelter Thiere, und es sind insonderheit die Hühner, wenn sie noch klein sind, derselben ausgesetzt; sie sind dabey traurig und verdrüßlich, ihre Federn stehen struppicht, und sie fallen ihnen aus, sie rupfen so gar dieselben mit dem Schnabel aus, indem sie sich damit auf der Haut kratzen. Sie fressen die Zeit über sehr wenig, diejenigen sterben so gar daran, die spate die Mause bekommen, indem ihnen die kalten Winter des Septembers und Octobers beschwerlich fallen; allein die sich in dem Julio mausen, haben es besser, weil die Wärme ungemein viel darzu beyträgt, daß die alten Federn ausfallen und an deren Stelle neue zum Vorschein kommen. Diese verlieren auch nicht auf einmal alle ihre Federn, und die, so in dem ersten Jahr nicht ausgefallen sind, die verlieren sich in dem folgenden. Will man nun, daß die Hühner die Mause

ohne

ohne Gefahr überstehen sollen, so muß man sie bey guter Zeit in den Hühnerstall setzen, und sie nicht zu früh herauslassen, weil es zu kalt ist. Zu ihrer Nahrung gebe man ihnen Hirsen oder Hanf: in das Wasser, das man ihnen zu saufen vorsetzt, werfe man etwas Zucker, auf ihre Federn aber sprudelt man mit dem Munde, Wein oder warmes Wasser.

Schwermuth.

Wenn Hühner gar zu hitzige Nahrungsmittel zu sich genommen haben, so schwillt ihnen ihr Kropf zu einer mehr als gewöhnlichen Größe an. Die Adern scheinen roth, welches von der Leere ihres Magens herkommt, sie sehen struppicht aus, und lassen die Körner wieder fallen, die sie mit dem Schnabel aufgepickt haben. Diese Krankheit nun zu heilen, zerstößt man Melonenkerne und vermischt sie mit ein wenig Hirse, oder man hackt Mangold oder Sallatblätter klein, und vermischt sie mit Kleyen, die man mit Wasser, worinn ein Stückchen Zucker zerlassen worden ist, befeuchtet hat. Mit diesem Gemengsel füttert man sie wohl acht Tage hinter einander, und weicht ihnen auch Zucker in ihr Saufen, alsdenn fängt man wieder an, sie mit Hafer oder Hanf zu nähren.

Schwarze Kämme.

Wenn sie schwarze Kämme bekommen, stille sitzen und nicht fressen wollen, so gebe man ihnen nur grünen Kohl, Knoblauch und Butter zu fressen.

Seuchen.

Seuchen.

Kommt ein Unfall und Sterben unter sie, oder sie erkranken sonst, so darf man ihnen nur einen guten Theil Roßameisen vorschütten, welche sie gerne fressen, sie purgiren davon und kommen leicht wieder zu Kräften.

Beinbrüche.

Es ist unnöthig in solchen Fällen seine Zuflucht zu der Kunst zu nehmen, indem man nur die Natur darf wirken lassen: man hat hierbey weiter nichts zu thun, als daß man das Huhn in einen Käfig steckt und ihm gut zu Fressen und zu Saufen vorsetzt, man lasse keine Sitzstange darinn, damit sie nicht darauf treten, sondern den Fuß schonen. Man lasse sie ruhig und verhindere alles, was sie nur in Bewegung setzen kann. Den Käfig aber stelle man in eine Kammer, worein man wenig kommt. Man hüte sich aber, daß man nicht etwa den Fuß binde und einwickele, in der Einbildung, als ob man der Natur dadurch zu statten kommen wollte: Denn hierdurch würde man Gelegenheit zu einer Entzündung und zu einem Schwären geben.

III. Viharzneykunst der Truthühner.

Diese Hühner sind bey uns sehr gemein, nachdem sie vor mehr als zwey hundert Jahren aus Westindien nach Deutschland gebracht worden sind.

sind. Man nennt sie auch indianische, kalekutische, türkische, welsche Hühner und Puter. Ueber ihre Benennung wollen wir uns nicht erklären, weil dieselbige in unser gegenwärtiges Vorhaben keinen Einfluß hat.

Natur der Truthühner.

Die Truthühner sind größer als die Gänse. Der Kopf und der Oberleib des Halses ist glatt und federlos, mit einer runzlichten roth und blau vermischten Haut, sonderlich der Hahn, überkleidet, welcher oben über den Schnabel einen rothen fleischernen Zapfen hat, den er, nachdem er bey Laune oder erzürnt ist, einziehen oder verlängern kann. Weil er sich gleich einem Pfauen mit seinen Federn ausspreißt, und seinen Schweif, wie ein Rad ausbreitet, so haben ihn einige dem Pfauengeschlecht zuzählen wollen. Der Hahn ist ein böser, zorniger und streitbarer Vogel, der die rothe Farbe und das Pfeiffen mit dem Munde durchaus nicht leiden kann, sondern seinen Unwillen durch Ausstreibung seiner Federn und einen sonderbaren polternden Laut zu erkennen giebt.

Güte der Truthühner.

Die schwarzen und dunkelfarbigen sind nicht nur gemeiniglich von der größern Art, sondern sie werden auch für dauerhafter als die weissen und lichtfarbigen gehalten, wiewohl einige diesen letztern ein zärteres Fleisch zuschreiben. Die größ-

ten sind die besten zur Zucht, man pflegt gemeiniglich zu vier bis fünf Hühnern einen Hahn zu halten, der nicht unter einem Jahr und nicht über vier Jahr alt seyn soll.

Eyerlegen und Brüten.

Jährlich legen sie gemeiniglich zwey Mal Eyer, und man muß ihnen, wenn sie viel Eyer legen sollen, die erstgelegten nach und nach wegnehmen und solche gemeinen Hühnern unterlegen, so bleiben sie über ihrer ersten Arbeit: nimmt man ihnen aber die Eyer nicht weg, so fangen sie gleich an zu brüten, ja etliche sind so begierig darauf, daß sie nach Hinwegnehmung der Eyer das leere Nest besitzen, und man ihnen den Bauch mit kaltem Wasser benetzen, oder eine Feder durch die Nase ziehen muß, um sie davon abzuhalten. Ihre Eyer aber sehen weiß aus und sie sind mit kleinen rothen und gelben Flecken bezeichnet. Nahet ihre Sitzzeit heran, welches man daraus abnimmt, wenn sie nicht mehr legen, so muß man ihnen an einem Orte, da sie mit Ruhe sitzen können, ein Nest zubereiten, und die Eyer ausbrüten können. Zum ersten Male legt man ihnen funfzehn Eyer unter, aber zum andern Male in dem Julio läßt man sie achtzehn bebrüten. Man giebt ihnen auch etliche zwanzig Stück Enteneyer oder dreyßig Stück gemeine Hühnereyer auszubrüten. Doch muß man ihnen niemals zweyerley Eyer, als etwa Hühner- oder Enteneyer unter

ihre

ihre Eyer legen, denn wenn die Küchelchen oder jungen Enten auskriechen, so geht die Henne vom Neste und läßt die Eyer verderben. Zu ihrem Ausbrüten brauchen sie beynahe vier Wochen.

Verpflegung bey dem Brüten.

Man muß ihnen währender Sitzzeit drey Mal des Tages Futter und täglich reines Saufen geben, die Freß- und Trinkgeschirre aber so nahe stellen, daß sie beydes sogleich vom Neste erreichen können: denn ob sie sonst sehr gefräßig sind, so pflegen doch manche über ihrem fleissigen Brüten, wo nicht Fressen und Trinken gar zu vergessen, doch sehr abzunehmen, und wenn ihre Nahrungsmittel weit von dem Brutnest entfernt sind, im Ein- und Aussteigen als schwere und unbehülfliche Thiere mit ihren breiten Füßen die Eyer zu zerbrechen.

Wartung der ausgekrochenen Truthühner.

Wenn die Jungen auskriechen wollen, welches gegen das Ende der vierten Woche geschiehet, so muß man ihnen aus der Eyerschale helfen. Insonderheit soll man einen Topf mit Federn anfüllen, und die unter den alten abgetrockneten Hühnchen hineinthun, bis sie alle ausgekrochen, und sie insgesamt wieder unter die Henne gethan werden können. Um das Nest muß man auch etwas stellen, damit die Hühnchen nicht heraus-

fallen und mit ihrem Geschrey die Alte von ihrem Neste zu sich herausnöthigen. Geschiehet dieses, und die Hühnchen werden auch weggenommen, so pflegt die Alte gemeiniglich die übrigen Eyer zu verlassen, und den bereits ausgekrochenen Jungen nachzulaufen, worüber oftmals die meiste Brut verderbt wird. Vornehmlich aber muß man die frisch ausgekrochenen Truthühner vor der Kälte wohl zu verwahren suchen, als wodurch sie verbutten und verderben, man muß sie daher in einen warmen Stall thun, bis sie in etwas herangewachsen und stark geworden sind. Alle Nachte muß man sie nebst der Mutter in einen mit Federn oder zartem Heu angefüllten Korb, oder etwas dem Aehnliches setzen, so können sie unter den Flügeln der Alten desto besser sitzen. Bey schönem Wetter läßt man sie in den Baumgarten, oder eine nahe gelegenen Wiese gehen und ihre Nahrung suchen, doch muß man sie in Acht nehmen, daß sie nicht in die Nesseln gerathen, als worinn sie leicht lahm werden, andern Theils muß man sie in eine gemässigte Sonnenwärme setzen. Wir sagen mit Fleiß gemässigt, denn so wohlthätig die Sonne in diesem Falle sich gegen die Truthühner beweiset, desto schädlicher pflegt ihnen die große Hitze zu seyn, weil sie davon sterben. Um aber die Gefahr zu vermeiden, welche vermittelst der großen Hitze sie betreffen könnte, so kann man sie anderthalb Monat im Schatten, jedoch so warm als möglich, zu erhalten suchen. Nach dieser Zeit soll man sie an

der Sonne sitzen lassen. Doch muß man sie vor dem Regenwetter in Sicherheit setzen, und an einen warmen Ort stellen, weil sie keine Kälte vertragen können, und leicht umkommen.

Nahrung der jungen Truthühner.

Im Anfange füttert man sie mit hartgesottenen und kleingehackten Eyern, worunter man ihnen etwas Brodt- oder Semmelkrumen mengen kann. Nach sechs Tagen kann man mit ihren Nahrungsmitteln eine Aenderung treffen, und ihnen vier Tage lang harte Eyer mit gehackten Nesselblättern geben. Nach Verfluß dieser Zeit giebt man ihnen eingeweichte Semmel, ausgemachten Hirse, klare Gerste, Grütze oder auch gekrümeltes Brodt. Ihr bestes Fressen aber ist Quark, darein entweder zarte Zwiebelröhrchen, Schnittlauch oder Nesseln gerührt sind. Auch Heidegrütze mit Schnittlauch und Nesseln vermischt, doch nicht so klar gekocht, bekommt ihnen wohl. Sind sie schon sechs Wochen alt, so giebt man ihnen Kleyen mit gehackten Nesselblättern vermischt. Auch kann man in einem Mörsel faule Früchte oder die der Wind heruntergeworfen, klein stossen. Man giebt vor, daß gekochte Rüben, wenn man sie klein schneidet, eine vortrefliche Nahrung für sie seyn sollen. Sind aber die Truthühner erstarkt, dergestalt, daß sie nun füglich die Mutter verlassen können, so läßt man sie unter der Aufsicht eines hierzu abgerichteten Jun-

gens auf das Feld und die Wiesen austreiben, der Insonderheit verhüten muß, daß sie sich nicht verlaufen, oder sonst zu Schaden kommen. Früh und abends muß er sie genau durchzählen, und zusehen, ob eine oder die andere davon krank ist. Mit seiner Heerde Hühner aber darf er frühmorgens nicht länger als bis zehn Uhr auf dem Felde bleiben, sie alsdenn nach Hause führen, und ihrer ein Paar Stunden wohl warten. Nachmittag werden sie wieder nach Sonnen Untergang eingetrieben, und alsdenn wirft man ihnen ein wenig Körner vor, als wodurch sie sehr zunehmen. Man kann sie auch unter einem Baum auf dem Hofe wohl beysammen halten, damit sie nicht Unbequemlichkeiten von dem Thaue auszustehen haben. Ueberhaupt wollen sie in den ersten sechs Wochen wegen ihrer weichen Natur wohl gewartet seyn, wenn man anders gute Zucht haben will. Das Fressen giebt man ihnen anfangs auf einem Tuch vor, denn sie haben noch schwache Schnäbel; läßt man sie in die Erde und auf harte Steine picken, so werden sie davon krank, oder sie tragen doch wenigstens krumme oder gebogene Schnäbel davon.

Wartung der erwachsenen Truthühner.

Träbern, Kleyen, Hafer, Gerste, Heydegrütz, kleingehackte Möhren und Rüben sind für sie eine gute Nahrung. Wirft man ihnen Körner vor, so müssen sie vorher sorgfältig gereinigt

seyn,

seyn, weil sie sonst leicht den Pips bekommen. Es bekommt ihnen auch sehr wohl, wenn man ihnen eine Kohlstaude an einer Schnur aufhängt, daß sie dieselbige erreichen und davon fressen können. Im Sommer kosten sie überhaupt nicht viel zu erhalten, weil man sie auf Aecker und Wiesen treibt, wo sie sich von Kräutern, Wurzeln, Samen, Grasemücken und andern Gewürme gut nähren, doch muß man sie auch zu Hause immer noch füttern. Im Winter aber kommen sie wegen der Fütterung sehr hoch zu stehen, daher man sie im Herbst abzuschaffen hat. Auch muß man ihnen Sand unterstreuen, damit sie sich baden und das Ungeziefer abschütteln können.

Kapaunen.

Man hat Ursache ebenfalls bey Zeiten mit ihnen das Kapaunen vorzunehmen. Es geschiehet aber dasselbige bey ihnen eben so wie bey den gemeinen Hühnern gezeigt worden ist. Aber bey den Hähnen muß man anders verfahren. Diese schneidet man an der Seite des Leibes auf, wo die Keule anstreicht und das Fleisch recht dünne ist, welches daselbst nur in einer oben weißen Haut besteht. Der Schnitt wird anderthalb Zoll lang gemacht, man greift daselbst nach den Geilen, welche an eben dem Ort, wie bey den Haushähnen sitzen, sie sind aber größer und schlaffer. Diese zieht man vorsichtig heraus, näht das Loch sauber zu, und schneidet den Rüssel ab.

Wenn sie geheilt sind, so stellt man sie auf die Mast.

Mästung.

Die Mästung geschiehet mit Nudeln, die aus Gerstenmehl gemacht und in Milch eingeweicht sind, man muß aber darauf sehen, daß die Verdauung der ersten genossenen Nudeln völlig vorbey ist, ehe man sie von neuem stopft. Einige brauchen auch zu ihrer Mästung welsche Nüsse, wovon sie ebenfalls fett und gut werden. Man verfährt hiermit also, man steckt sie in einen Käfig und giebt ihnen den ersten Tag eine Nuß. Den andern Tag zwo, und so giebt man ihnen bis zu dem vierzigsten Tage, jeden Tag eine mehr, sie sollen auch vierzig Stück vertragen können. Bey andern macht man kleine Nudeln, so groß wie Haselnüsse, von einem Teige, der aus Nesselblättern, Kleyen und hartgesottenen Eyern zubereitet ist.

Allgemeine Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

So bald man merkt, daß sie anfangen krank zu werden, so darf man nur ihren Schnabel in etwas Wein halten, daß sie saufen, so werden sie sich bald wieder erholen. Einige geben ihnen auch ein Pfefferkorn zu verschlucken und auch dieses bekommt ihnen sehr wohl. Man sagt auch, daß die Spinneweben ein überaus bewährtes Mittel

tel sind, sie zu heilen, und an manchen Orten gebraucht man sie als ein allgemeines Heilmittel, insbesondere bey jungen Truthühnern. Auch muß man den jungen die Füße mit Brandtewein oder Verlauf waschen. Ueberhaupt aber muß man so bald sie anfangen krank zu werden, dafür Sorge tragen, daß die gesunden von den kranken abgesondert werden; man hält sie auch drey oder vier Tage abgesondert, bis sie wieder gut fressen lernen, und diese Vorsicht hat man deswegen nöthig, weil ihre Krankheiten leicht anstecken. Auch dafür hat man zu sorgen, daß sie nicht eher aus ihren Ställen heraus gelassen werden, als bis die Sonne den Thau und die Nebel aufgenommen und vertrieben hat, denn es sind überhaupt die jungen Truthühner sehr schwächlich und zärtlich. Der Regen ist ihnen auch nachtheilig und sie sterben oft davon. Wenn man sie Schnecken fressen läßt, so sterben sie davon. Es ist überhaupt jungen Truthühnern sehr zuträglich, daß man sie sogleich, wenn sie ausgekrochen sind, ein Pfefferkorn mit etwas Milch verschlucken läßt, und hiermit muß man fortfahren, bis man sie auf die Weide treibt und sie erstarkt sind: man legt ihnen auch ein Stück grünen Rasen hin, daß sie sich darauf setzen und mit ihrem Schnabel darauf picken können. Allein vor dem Schierling muß man sie sorgfältig in Acht nehmen, denn es ist derselbige für sie ein wahres Gift; sollten sie aber unvermerkt denselben gefres-

sen haben, so muß man ihnen Baumöl eingiessen, welches ein bewährtes Gegengift ist.

Fieber.

Daß die Truthühner von dem Fieber befallen werden, kann man daraus abnehmen, wenn die Federn auf ihren Flügeln in die Höhe stehen und struppicht sind. Die erste Anstalt, die man trifft, besteht darinn, daß man ihnen die Federn auszieht, zu gleicher Zeit giebt man ihnen Brodtkrumen, welche mit Wein angefeuchtet worden sind, und man läßt sie auch Wasser, worinn die Hufschmiede ihr Eisen abkühlen, trinken. Man zerhackt auch auf vier Hühner eine halbe Hand voll von Frauenhaar und eben so viel von Beyfuß und läßt es ihnen fressen.

Pips.

Ueber diese Krankheit würde es überflüssig seyn, noch etwas zu sagen, da sie bey allem Federvieh von einerley Beschaffenheit zu seyn und einerley Curart zu erfordern scheint.

Blasen an der Zunge und am Pürzel.

Sehr oft setzen sich an diesen beyden Oertern Blasen an, welche den Truthühnern empfindlich fallen und sie ihrer Munterkeit berauben. Man muß sie ihnen mit vieler Behutsamkeit vermittelst einer Nadel aufstechen.

Geschwol-

Geschwollene Köpfe.

Oft sind die Truthühner dieser Krankheit unterworfen, so bald man dieses nun an ihnen bemerkt, so soll man ihnen den Kopf mit Löschwasser waschen und ihn täglich genau untersuchen, denn wenn sie diesen Zufall bekommen, und man eilt ihnen nicht alsobald zu Hülfe, so pflegen sie in zween Tagen zu sterben. Dagegen gebraucht man Orvietan oder diejenigen Kräuter, welche oben wider das Fieber angepriesen worden sind.

IV. Vieharzneykunst und Zucht der Tauben.

Das Taubengeschlecht ist so nützlich und so fruchtbar, daß wir uns bey ihrer Beschreibung etwas weitläuftiger aufhalten müssen, ob sie gleich sonst zu den bekanntesten Vögeln gezählt werden. Zuförderst müssen wir uns etwas näher um ihre Beschaffenheit und Zucht bekümmern.

Natur und verschiedene Arten der Tauben.

Die erste Haupteintheilung der Tauben ist in zahme und wilde, die wieder in viel kleinere Unterabtheilungen zerfällt. Zuförderst wollen wir die wilden Tauben etwas genauer durchgehen, von welchen man vornehmlich drey Gattungen angeben kann, als die Ringeltauben, die Holztauben oder Hohltauben und die Turteltauben. Die Ringeltaube

geltaube ist um ein Merkliches größer als die gemeinen Haus- und Feldtauben, sie hat einen blauen spiegeligen Hals und einen weissen Ring um denselben, davon sie auch den Namen führt. Am Obertheil des Rückens sind ihre Federn schön und grau, weiter hinunter aber nach dem Schwanze zu werden sie aschfarben. Der Bauch sieht weiß und zum Theil auch aschfarben, Füße und Augen sind roth, am Schnabel und in den Flügeln befinden sich einige weisse Federn. Sie macht ihr Nest von wenigem Geniste, auf einem starken Ast einer Eiche oder Tanne. Sie ist sehr scheu und daher schwer zu schießen. Die Holztaube ist an Größe den gemeinen Feldtauben, so wie auch der vorigen gleich, nur daß sie keinen Ring um den Hals und etwas bläulichere Federn hat. Ihr Heulen ist auch geschwinder als jener ihres. Ihre Brut ist jenen gleich, sie nistet aber und brütet in den hohlen Bäumen wie ein Specht, und daher ist sie auch Loch- oder Hohltaube genannt worden, dahingegen diejenige, die sich in altem Gemäuer aufhält, Steintaube heißt. Aber unter den wilden Tauben ist die Turteltaube die kleinste, in der Größe, wie eine Lachtaube, jedoch auf dem Rücken bräuner und am Bauch weisser. Im Schwanz ist am Ende jede Feder mit einem weissen Strich bemerkt, welches, wenn sie im Fliegen den Schwanz aus einander breitet, einen weissen Cirkel bildet. Sonst brütet sie und trägt ihr Geniste auf einen Baum. Diese drey Arten halten sich im Wald auf, und fliegen auf die Felder, um

ihre

ihre Nahrung zu suchen. Zu den zahmen Tauben gehören die Feld- oder Flugtauben, und sie werden deswegen so genannt, weil sie aus den Taubenschlägen oder Taubenhäusern, wo sie der Wirthschaft wegen gehalten werden, ausfliegen, und die meiste Zeit des Jahrs ihre Nahrung auf dem Felde suchen. Die Haus- oder Stubentauben aber werden mehr zur Lust in bequemen Gemächern gehalten und aus der Hand gefüttert. Es giebt deren verschiedene Arten, doch zu unserer Absicht haben wir schon zu viel gesagt. Weil es uns nur hauptsächlich um die Feldtauben und deren Benutzung zu thun ist, so müssen wir zuförderst von ihrem

Taubenhaus

und dessen Anlegung und Einrichtung handeln. Eigentlich muß es nicht an andere Gebäude anstossen und um und um frey, auch von hohen Bäumen entfernt stehen. In der Nähe muß auch ein Wasserteich oder Brunnen seyn, damit die Tauben sowohl ihren Durst löschen, als auch ihren Jungen das Wasser in den Kropf zutragen können. Man hat die Gewohnheit es auf Säulen, deren ein, zwey, drey oder viere sind, zu setzen, und dieselben werden in der Mitte um und um mit glattem Bleche beschlagen, damit kein schädliches Thier hinankommen kann. Was die Form desselbigen betrifft, so wird es wie ein Thurm, rund oder eckigt gebaut, und man hat Ursache es vor

allen

allen Raubthieren, als Mardern, Katzen, Ratten, Mäusen, Wieseln, Schlangen und dergleichen wohl zu verwahren.

Taubenschlag.

Ist ein Behältnis in dem obern Theile eines Hauses, worinn die Flugtauben gehalten werden. In demselben ist eine Oeffnung, entweder durch den Giebel oder durch ein Dachfenster mit einem von Drath gemachten Schlag oder Fallgatter versehen, welchen man des Morgens früh oder wenn die Tauben ausfliegen sollen, in die Höhe zieht, auch sie damit wieder einfängt und des Abends zumacht. Es wird aber dieses Fallgatter so hoch in die Höhe gezogen, daß es den Tauben zum Aus- und Einkriechen hoch genug sey, dahingegen muß seine Niedrigkeit die Einrichtung haben, daß kein Raubvogel durchkommen könne. Inwendig müssen hinlängliche Nester und Sitzstangen angebracht seyn, doch muß die ganze Einrichtung des Taubenschlages so getroffen werden, daß nirgends ein schädliches Thier einen Eingang finden möge.

Unterhaltung.

Der Feldtauben ihre Unterhaltung kostet im Sommer sehr wenig, indem sie auf dem Felde ihre Nahrung sowohl, als auch im Hofe suchen. Wenn aber auf dem Acker nichts mehr zu finden, so lassen sie sich mit allerhand ausgesiebten Körnern

nern, mit den Kernen, die man aus den Weintrestern absondert, mit getrockneten und zerstoßnen Eicheln begnügen. Sollen sie aber zeitig brüten und besser ausbringen, so muß man ihnen im Frühlinge besseres Futter, als Hirse, Heydekorn, Gerste und Wicken geben.

Brüten.

Das Ey wird fünf Tage nach der Begattung zeitig, das Brüten aber wird wechselsweise von dem Tauber und der Täubin in zwanzig Tagen verrichtet, in dem folgenden zwanzig Tagen erziehen sie dieselbigen. Wenn die Jungen fünf Monat alt geworden sind, paaren sie sich schon, und diejenigen, welche in dem März ausgeheckt worden sind, brüten noch in dem nehmlichen Jahre. Jedoch sind nur die Jungen, die vor Pfingsten auskommen, zur Zucht, die andern aber zum Verspeisen gut. Nach vier Jahren sollen die Tauben nicht mehr zum Legen und Ausbringen tüchtig seyn, und daher muß man sie mit andern verwechseln. Nur ist dabey eine Schwierigkeit, daß man sie schwerlich unterscheiden kann. Folgendes Mittel hat man hierzu ausgedacht, alle Jahr stutzt man ihnen im Winter eine Klaue. Den andern Winter geht man Abends mit einer Blendlaterne in das Taubenhaus, man untersucht die Nester und nimmt diese Stutzung vor, und so auch im dritten. Im vierten Jahr nimmt man Käfiche mit und diejenigen mit vier gestutzten Klauen

werden

werden abgesondert und verspeiset, die übrigen hingegen zur Zucht gelassen.

Nester.

Einige lassen dieselbigen von Holz, andere von Stroh machen; man giebt aber den hölzernen vor den strohernen deswegen billig den Vorzug, weil die Mäuse nicht so leicht in dieselbigen nisten.

Ihre Nester und Taubenhäuser sind reinlich zu halten.

Da die Tauben überhaupt die Reinlichkeit sehr lieben, und dieselbige auch zu ihrem Wachsthum und Gedeyhen ungemein viel beyträgt, so muß man ihnen die Taubenhäuser fleissig ausmisten. Es ist auch ihrer Gesundheit zuträglich, wenn mit allerhand guten Kräutern und wohlriechenden Sachen auf dem Taubenhause geräuchert und die Luft auf denselben dadurch verbessert wird.

Behandlung der jungen Tauben.

So lange die jungen Tauben sich unter den Flügeln ihrer Mütter verbergen können, so fressen sie nicht allein, sondern man muß sie füttern, wenn man sie von den alten wegnimmt; und obgleich das andre Geflügel den Schnabel aufsperrt, so muß man doch diesen denselben aufmachen und ihnen die Körner hineinstecken. Damit sie aber desto eher von selbst fressen lernen mögen, so steckt

man

man sie unter kleine Küchelchen, als durch welche sie ufgemuntert werden. Mit dem Saufen verfähet man eben so denn man muß ihnen den Schnabel in das Wasser halten. Am besten aber erziehet man sie mit Hanf, Hirsen, Getraide und Kümmel, alsdenn muß man sie in das Freye ausfliegen lassen, damit sie sich gewöhnen, auswärts ihre Nahrung zu suchen. Doch muß man auch hier Vorsichtigkeit anwenden, damit sie nicht bey dem ersten Ausfluge das Zurückkehren vergessen: Daher thut man wohl, sie zu allererst an einem neblichten Tage auf das Feld zu lassen, so wird die unfreundliche Witterung verursachen, daß sie sich nicht so weit von ihrem Taubenhause entfernen. Andere aber sagen, daß man sie sollte ausfliegen lassen, wenn sie anfangen Eyer zu legen, oder wenn sie brüten wollen; andere schreiben vor, daß man ihnen die großen Federn aus den Flügeln ziehen soll, so würden sie sich nicht weit von dem Taubenhaus entfernen, weil ihnen das Fliegen sauer würde.

Verwahrungsmittel wider mancherley schädliche Thiere.

Jedwedes Thier in dem ganzen Reiche der Natur hat seine Feinde, die ihm nachstellen, und auch die Tauben sind davon nicht befreyt. Marder, Katzen, Ratten, Mäuse, Schlangen, Wiesel, Eulen und andere Raubvögel richten unter ihnen, wenn sie in den Taubenschlag kommen können,

nen, große Verwüstungen an. Man muß also auf alle mögliche Art auf die Vertilgung dieser Feinde denken und sie durch Fallen, Schlingen und Schlagnetze wegzufangen suchen. Alle schädliche Thiere sollen durch einen im Taubenhause aufgehangenen Wolfskopf verhindert werden, dasselbige zu besuchen. Die Schlangen sollen durch Räuchern oder durch angenageltes Eschenholz vertrieben werden können, den Wieseln hingegen soll die Raute zuwider seyn.

Mittel, wodurch man verursacht, daß sie ihr Taubenhaus nicht verlassen.

Es sind derselbigen eine nicht geringe Anzahl, und wir müssen davon die vornehmsten hersetzen und unsern Lesern die Wahl lassen, einige die ihnen am besten gefallen, und die sie am ersten bekommen können, sich auszulesen.

1) Man nimmt einen Schöpskopf, sammt den Füßen, und kocht sie zusammen, so lang, bis sich das Fleisch von den Knochen absondern läßt; dieses Fleisch, wenn es von den Knochen abgelöset worden ist, wirft man wieder in die Brühe, und läßt es so lange darinnen kochen, bis die Brühe ganz eingekocht ist, hierauf knetet man trocknen Lehm darunter, aus welchem man alle Steine zuvor heraus gelesen hat, man wirft darunter Salz, Wicken, Erdrauch, Hanf, Korn und gießt Urin dazu, dieses knetet man unter einander zu einem Teige; aus diesem Teig macht man Brodte

so

so groß als zwo Fäuste, und läßt sie entweder an der Sonne austrocknen, oder man bäckt sie in dem Ofen, doch muß man verhüten, daß sie nicht eine scharfe und harte Rinde bekommen. Diese Brodte nun legt man an die Oerter, wo die Tauben aus- und einzufliegen pflegen, an denselben picken die Tauben mit ihren Schnäbeln, und weil ihnen diese Kost sehr wohl schmeckt, so bleiben sie nicht aus dem Taubenhause, sondern kehren gern wieder zu demselbigen zurück.

2) Andere kochen einen Ziegenkopf mit Wasser und Salz, mit Kümmel, Hanf und Urin, alsdenn setzen sie ihn in den Taubenschlag, und daran sollen sich die Tauben sehr vergnügen, dergestalt, daß sie niemals die Rückkehr zum Taubenschlag vergessen.

3) Einige hingegen kochen Hirsen mit Honig, und thun etwas Wasser darunter, damit es nicht anbrenne, und setzen es ihnen vor. Diese Kost sagt man, schmecke den Tauben so wohl, daß sie sich von ihrem Taubenhaus nicht sehr weit entfernen, und auch fremde Tauben mit herbeybringen.

4) Man giebt auch vor, daß die Tauben gern in ihrem Taubenhause bleiben, wenn man die Oeffnungen desselbigen mit Oel von dem Balsambaum bestreicht.

5) Manche geben vor, daß Kümmel und Linsen, wenn man sie den Tauben in ihrem Taubenhause

zu fressen giebt, nachdem man sie vorher in Wasser mit Honig vermischt eingeweicht hat, verursachen, daß sie nicht aus ihrem Behältniß wegbleiben.

6) Andere hingegen vermengen nur Gerstenmehl und Honig von jedem gleich viel, und setzen es in dieser Absicht den Tauben zu fressen vor.

7) Wenn die Tauben ausfliegen sollen, so soll man ihnen nur so gleich Kümmel vorstreuen, so sollen sie gerne darnach wieder kommen, und wenn man sie überdies mit angenehmriechenden Dingen, als z. E. mit Anisöl bestreicht, so sollen sie auch andere Tauben in den Taubenschlag mit sich zurückbringen.

8) Einige halten dieses für ein bewährtes Mittel, wenn man Mauerziegel ganz klein zerreibt und dieses mit Bertramskraut vermischt, und alten Wein drauf gießt, und auch ihnen mit allerhand Specereyen einen guten Geruch zuwegebringt. So werden die Tauben gewiß wieder in ihr Taubenhaus zurückkommen, wenn man ihnen davon unter ihr Fressen streut, ehe sie ausfliegen.

9) Ein anderes besteht darinn, daß man Lehm mit Salz vermengt, oder daß man das Salzwasser, welches von eingemachten Käsen herabtröpfelt, nimmt und dasselbige in den Taubenschlag setzt. Es sollen die Tauben, weil sie das Salz gern haben, nicht von ihrem Taubenschlag wegbleiben.

Man

Man kann auch in dieser Absicht ihnen angeschossenes Salz hinsetzen.

10) Ein mehr zusammengesetzteres Mittel ist folgendes: Man nehme einen halben Scheffel zusammengekehrtes Salz von den Salzfactoren, sechs Pfund Honig, vierzehn Unzen zu Pulver gestossenen Kümmel, eine Metze Hafer, ein Pfund Roggen und ein Viertel Senf, man menge dieses unter einander in einem großen Gefäß und mache einen Teig davon, nach zween Tagen schicke man es zu dem Bäcker und lasse es backen, man laß es darauf erkalten, so wird eine Masse daraus, so hart, wie ein Stein, und dieses thut man hierauf in den Taubenschlag.

11) In den Ländern, wo der indianische Weitzen gewöhnlich ist, kocht man denselbigen im Wasser, und läßt ihn hierauf wieder an der Sonne trocken werden, und alsdenn kocht man ihn wieder mit Honig, hiermit bestreicht man die Nester und Thüren des Taubenschlags, auch kann man ihnen die Pfötchen und Flügel damit bestreichen, so halten sie sich gerne zu dem Taubenschlag, bringen auch fremde Gesellschaft mit.

12) Man weiche Getraide in abgesottenes Aniswasser drey Tage hinter einander ein, und alsdenn werfe man dasselbige den Tauben zu fressen vor.

13) Schweinsbohnen in Wasser gekocht, und hernach in Honig eingeweicht und klein zerrieben,

und mit Kümmel und Salz bestreut, sollen ebenfalls diese Wirkung nach sich ziehen.

14) Man nehme eine Unze alten Lehm, man brenne ihn in dem Ofen so lange, bis er ganz roth geworden ist, ein Loth Eisenkraut von dem Weibchen, eben so viel Roggenmehl in Wein wohl eingeweicht, ein halbes Quentchen Kampfer, drey Quentchen Kümmel und eine halbe Unze Brandtewein, man menge dieses alles wohl unter einander, und mache einen Teig daraus, alsdenn verfertige man kleine Kügelchen in der Grösse einer Erbse und werfe sie den Tauben vor.

15) Die Alten hatten ein Kraut, welches sie Schwalbenkraut nennten, und sie schrieben denselbigen ebenfalls diese Wirkung zu. Nur schade, daß man heutiges Tages, da mit vielen Pflanzen eine Abänderung der Namen vorgenommen worden ist, nicht mehr diese Pflanze kennt. Dieses sind die vornehmsten Geheimnisse, wodurch man die Tauben nöthigt, daß sie das Wiederkommen nicht vergessen sollen. Hingegen sollen die Tauben nicht in dem Taubenhause bleiben, wenn man einen Ameisenhaufen in denselben setzt. Ingleichen sollen auch die Tauben davon sterben, wenn man ihnen Körner, die mit Ochsengalle befeuchtet worden sind, vorwirft. Weil man aber dieses Gift, das in Ansehung der Tauben in der Ochsengalle stecken soll, noch nicht sattsam kennt, so hat man auch bis jetzt kein bewährtes Gegenmittel darwider ausfindig machen können.

Verwah-

Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

Da die Tauben einen überaus feinen Geruch haben, so kann man daraus sehr leicht schliessen, daß ihr Blut, vermittelst der Gefässe des Geruchs, und solche Dinge, welche dieselbigen reizen, sehr gereinigt werden könne. Wir thun daher nicht Unrecht, wenn wir das Räuchern als ein allgemeines Verwahrungsmittel wider die Krankheiten anpreisen. Man braucht aber darzu Weyhrauch, Benzoe, Styrax, oder auch wohlriechende Kräuter, als Thymian, Lavendel, Roßmarin und Wacholderholz.

Pocken und Läuse.

Man kann diese Zufälle eigne Krankheiten der Tauben nennen. Wenn sie sich einstellen, muß man alle Monate auf das sorgfältigste den Taubenschlag reinigen. Es wird aber derselbige auf das sorgfältigste dergestalt ausgemistet, damit, wenn man den Mist herausschafft, nicht der subtile Staub auf die Eyer in den Nestern häufig fallen möge. So geschwind als möglich muß man mit diesem Ausräumen zu Stande zu kommen suchen, damit nicht die Eyer darüber erkalten, indem alle Tauben alsdenn aus dem Taubenschlag fortmüssen, auch muß man allen Mist aus den Nestern ausräumen, nachdem man die Tauben davon verscheucht hat. Finden sich todte und kranke Tauben darunter, so muß man sie fort-

schaffen, weil schon ihr Geruch für die übrigen ansteckend werden könnte. Nimmt man wahr, daß die Jungen aus ihren Nestern gefallen sind, so muß man sie wieder von selbst sich hineinhelfen lassen, wenn man anders gute Zucht hoffen will, denn sie lassen sonst ihre Brut ganz verderben, so bald man sie mit den Händen berührt hat. Sonst aber giebt man ihnen bey den Pocken erfrischende Nahrungsmittel, so heilen sie bald ab.

Andere Krankheiten.

Es sind die Tauben eben so wie das übrige Geflügel Krankheiten, als z. E. Pips u. s. w. ausgesetzt; allein wir überschlagen dieselbigen, weil ebenfalls die Heilart hier angewendet werden kann, die wir bey dem andern Federvieh angepriesen haben.

Dritter Abschnitt.

Von Benutzung der Fische und ihre Krankheiten.

Bey Landgütern und großen Wirthschaften, sowohl in Städten als auf dem Lande, befinden sich auch Teiche, die ein Hauswirth zu benutzen suchen muß, und die bey Verpachtungen und Hofmeistereyen mit in Anschlag gebracht werden, oder es fließt ein Fluß vorbey, oder es wird das Wasser, es mag nun Flußwasser oder Teich seyn, an gewisse Personen verpachtet, daß sie nur allein

das

das Recht haben, darinn zu fischen. Weil nun ein großer Vortheil aus den Fischen zu ziehen ist, so muß man auch auf die Vermehrung und Verbesserung dieses Theils der Wirthschaft sein Augenmerk richten; und in dieser Absicht sehen wir uns auch genöthigt, das Nöthigste in unserm Handbuche der Vieharzneykunst beyzubringen, zumal da auch die Fische ihre Krankheiten haben, denen man abhelfen kann.

Natur der Fische und ihre Eintheilung.

Unter den Fischen versteht man diejenigen Thiere, die im Wasser leben, ein Herz mit einer Kammer und einem Ohrläppchen und ein rothes kaltes Blut haben, durch Kiefern, nie durch Lungen, Athem holen, und das Wasser bewohnen. Man kann sie in See- Fluß- und Sumpffische eintheilen; auch lassen sie sich in verschiedene Unterabtheilungen bringen, die wir aber billig überschlagen, da sie vor unserm Plan zu weitläuftig sind.

Begattung.

Diese geschiehet vermuthlich durch ein bloßes Reiben, wodurch das Weibchen die Eyer von sich läßt, das Männchen aber dieselbigen mit der Milch oder dem Samen bespritzt. So lange noch die Eyer in dem Weibchen sind, nennt man sie Roggen. So bald aber die Weibchen solche gelegt oder gelaicht haben, liegen sie entweder auf

dem Grunde des Wassers, oder auch an den Ufern, oder sie schwimmen in demselben. Wenn man überhaupt den Roggen betrachtet, und die unglaubliche Menge der darinn befindlichen Eyer, so kann man sich ohne viel Mühe eine Vorstellung von ihrer überaus großen Fruchtbarkeit machen, und ihr Nutzen in der Haushaltung ist daher leicht abzunehmen. Doch müssen wir hier einer künstligen Befruchtung gedenken, welche folgendergestalt vorgenommen wird. Wenn die Laichzeit ist, so hält man ein Weibchen über einen mit Wasser und Gries angefüllten Kasten, so fallen die bey ihr befindlichen und zur Befruchtung reifen Eyer entweder von selbst, oder nach einem gelinden Drucken heraus. Mit dem Männchen verfährt man ebenfalls vermittelst gelinden Streichens also, wenn nun zu den Eyern so viel Samen gelaufen, daß das Wasser milchigt oder weißlicht aussieht, so ist es zur Befruchtung hinlänglich. Ehe wir in unsrer Abhandlung weiter gehen, müssen wir uns um die Fischerey und die darzu gehörigen Geräthschaften und andere Anstalten bekümmern, um so viel als möglich gute Vortheile aus den Fischen zu ziehen.

Fischerey.

Ueberhaupt wird die Fischerey in die wilde und in die zahme eingetheilt. Unter der wilden werden alle Flüsse, Bäche, Säen, Lachen und Dümpfel verstanden, welche keiner Besetzung bedürfen,

dürfen, die zahme hingegen besteht aus ordentlich angelegten Teichen, Kanälen und Fischhaltern, welche zu gewissen Zeiten besetzt und gefischt werden müssen. Wenn man Lust hat, wilde Fischereyen zu kaufen, so muß man vorher untersuchen, ob der Besitzer allein, oder andere neben ihm Theil an der Fischerey haben, ob er an beyden Ufern oder nur an der Hälfte fischen dürfe, wie weit der Fluß oder Bach gehe, und ob die Grenzen vermarkt oder unstreitig sind, was für Sorten von Fischen sich in den Wassern befinden, ob Aale, Forellen, Hechte, Karpfen, Aalraupen und dergleichen darinn befindlich sind, und wie hoch sich ihr Nutzen in mittelmässigen und gemeinen Jahren belaufe, ob Krebse vorhanden, ob die Bäche in der Nähe oder entlegen, ob sie Winterszeiten über frieren oder offen bleiben, wie hoch sie verpachtet werden, u. s. w. Bey der zahmen muß man sich erkundigen, ob die Dämme, Rechen und Abläße an den Teichen im baulichen Stande, ob sie mit Schilfgras bewachsen, ob sie weit oder nahe gelegen, ob sie nahe beysammen liegen, daß die Fische in einem zusammen gebracht, und daher mit desto leichterer Mühe und wenigern Unkosten gefischt und zusammen gebracht werden können, wie der Grund beschaffen, ob er lehmigt, kiesigt oder morastig, ob die Fische darinn wohl wachsen, ob die Fische mossenzen oder nach dem Morast schmecken, ob das Vieh täglich oder öfters dahin zur Tränke getrieben wird, als wovon die Fische gute Nahrung und Wachsthum haben,

ob

ob sie an der Sonnen- und Sommerseite, oder im Schatten oder Walde liegen, ob sie dort besser wachsen, hier aber wegen der Kälte und von den Fischgeyern und andern Raubvögeln gefangen zu werden in Gefahr sind, auch wegen des darein gefallenen und verfaulten Baumlaubes die Fische leicht abstehen, ob Brunnenflüsse darein fliessen, und ob sie zu Forellen taugen, ob sie in dürren heißen Sommertagen Wasser genug halten, oder nur vom Schnee- und Regenwasser gefüllt werden müssen, und also bey lang anhaltender Dürre eintrocknen, ob des Wassers Eigenschaft leide, daß die Fische an andere Orte verführt und in andern Wassern erhalten werden können, ob gute Winterung und Fischhälter, die im Winter nicht zufrieren, die Brut, Sätzlinge und Speisefische zu erhalten vorhanden sind, ob die Fische um einen guten Werth in der Nachbarschaft vertrieben werden können, ob die Teiche, wegen der darinn fliessenden Gewässer sich selbst besetzen, oder ob sie besetzt werden müssen, ob die wilden Flüsse und Güsse auch die Dämme zerreissen, oder sonst die Fische aus den Teichen ausheben und andern Teichen zuführen. Sonst wird auch mit dem Wort Fischerey die Gerechtigkeit zu fischen angezeigt, welche ein Regal des Landesfürsten gemeiniglich ist, doch ist einem jedem erlaubt auf seinem eigenen Grund und Boden Behälter und andere beschlossene Wasser zur Fischerey anzulegen, es sind auch manche Gemeinden und Privatpersonen mit der Fischerey in den an ihre Güter und Dörfer

stossenden

stossenden kleinen Flüsse und Bäche beliehen. Endlich nennt man auch das Fischerey, wenn man die Fische fängt. Daher von dem

Fischfang.

Die Art, wie man die Fische fängt, ist mancherley, und sie richtet sich meistentheils nach Art und Gelegenheit des Orts, und nach Beschaffenheit der Fische, die gefangen werden sollen. In grossen Wassern, welche flache Ufer haben, bedient man sich der Fischwathen, an tiefen Orten der Wurfgarne, bey kleinen Flüssen der sogenannten Garnseile und Netze, in Bächen der Fischbären. Hierher gehören auch die Fischreuse, Angeln, Eis- Nacht- Teichfischerey, das Speerstechen und Tollkeulen.

Von den Geräthschaften und ihrem Gebrauch.

Fischwathen.

Sind lange und breite Netze, welche mit Bleystücken und Eisengewichten unten behängt, oben aber mit vielen Flössen versehen sind, die von Pantoffelholz, dürren Weiden oder Birkenholz oder von birkenen Rinden gemacht sind, diese werden eine Elle weit an den Obersaum angeheftet, und sie dienen darzu das Garn in die Höhe zu halten. Es werden aber diese Netze an lange Stricke gemacht, an beyden Seiten von den Fischern

schern gezogen, und wenn man die Fische beschlossen, an das Land gebracht.

Wurfgarn.

Diese sind unten mit bleyernen Kugeln versehen, und lassen sich oben mit einem Seil enge zusammenziehen. Man wirft sie also in das Wasser, daß sich das Netz auf demselben in der Runde ausbreitet und schnell mit dem Bley zu Boden sinkt. Zieht man es nun in die Höhe, und dreht es zusammen, so fällt es wegen des unten hangenden Bleyes zusammen, und beschließt also alles, was von Fischen darinn ist, welche damit herausgezogen und heraus genommen werden.

Garnseile und Netze.

Diese müssen so beschaffen seyn, daß sie von einem Rand des Flusses bis zu dem andern reichen und also den ganzen Fluß in der Breite überstellen. Vor dem Netze fahren alsdenn einige in einem Kahn den Fluß aufwärts, und jagen mit Trampen, Strudeln oder Störstangen die Fische aus ihren Löchern und Höhlen in das Garn, worinn sie sich verwickeln und gefangen werden.

Fischbären und Fischhamen.

Bestehen aus tiefen rundlich gestrickten Netzen, die an einer weiten hölzernen Gabel unten mit einem Bügel befestigt werden. Es giebt deren

deren große und kleine. Die großen, womit man in fliessenden Wassern und Teichen fischet, müssen etwas weitläuftig und mit großen Maschen gestrickt seyn, damit die kleine Fischbrut dadurch fahre, und im Wasser zurückbleibe. Die kleinen aber, welche kleinere Maschen haben, dienen darzu, die bereits gefangenen Fische aus dem Fischkasten oder andern Behältnissen heraus zu ziehen. Man verfährt aber damit also: so bald man eine Gegend merkt, wo Fische vorhanden sind, setzt man den Bär vor, und einer stört mit der Fischtrampe unter die Wurzeln der am Ufer stehenden Bäume, hierdurch werden die Fische erschreckt, hervorgejagt, und inden sie die Flucht ergreifen, fallen sie in den Bären; so bald man dieses merkt, hebt man den Bär empor, und setzt die darinn gefangenen Fische in einen Fischkasten, oder in eine mit Wasser angefüllte Wanne. Oder man versetzt mit dicht an einander gefügten Bären die Breite des Flusses, daß sie von einer Seite oder von einem Ufer des Flusses bis zu dem andern reichen, hernach stört man mit Strudeln oder Trampen und jagt solchergestalt die Fische nach dem Bären zu.

Fischreusse.

Also werden die aus zähen Weiden geflochtenen Körbe genennt, die nicht weit aber tief seyn müssen. Vorn am Mundloch müssen sie die weiteste Oeffnung haben, am Halse enge, in der

Mitte

Mitte aber noch enger, und wie ein Trichter, der einen klein n Durchgang hat, gestaltet seyn, wodurch der Fisch hinein, aber nicht wieder heraus kann; zuletzt kommt ein Bauch, worinn die gefangenen Fische bleiben müssen, welcher endlich ganz zugespitzt hinausläuft. Sie werden in den Flüssen an vorgeschlagene Fache gelegt und an Pfähle befestigt, sie werden hauptsächlich an solchen Orten bis auf den Grund gesenkt, wo man weiß, daß die Fische ihren Strich hinzunehmen pflegen. Jederzeit muß man sie mit dem Mundloch nach dem Strom richten, weil die Fische gegen und nicht nach dem Wasser ihren Gang nehmen. Damit sie aber auch desto lieber eingehen, so werden sie mit allerley Ködern oder Queder angelockt, die man hinten bey der kleinen Thür, wodurch man die gefangenen Fische herausnimmt, hineinlegt. Abends werden sie von den Fischern gelegt, und früh wieder nachgesehen. So lange die Laichzeit dauret, das ist von dem April und May bis in den August ist das Reussenlegen verboten.

Angeln.

Diese Instrumente sind zu bekannt, daß wir keine Beschreibung davon geben dürfen. Aber das Angeln selbst erfordert eine genaue Wissenschaft der Köder und Lockspeise, womit man jede Art von Fischen und zu jeder Jahrszeit zu berücken und zu fangen gedenkt. Im May angelt man

mit

mit Regenwürmern, Käfern, kleinen Krebsen, im Junius mit rothen Käferchen, im Julius mit Laubfröschen, Heimen oder Grillen, oder auch mit gesottenen und ausgezogenen Krebsschwänzen, und so verfährt man auch im August und September. Wenn man Frösche, Kaulhäupte, Plötzen und Rothfedern oder kleine Fische an den Angelhacken steckt, so beißen gerne die Hechte, und überhaupt alle Raubfische an; Bärsche und Aale werden mit einem Stückchen Krebsscheere oder Schwanze, auch mit lebendigen Plötzen oder Regenwürmern gefangen. Zu Alten, Weißfischen, Forellen, Rothaugen, Barben und andern Fischen mehr braucht man gleichfalls Regenwürmer, Heuschrecken, Heimen oder Grillen und dergleichen. Die Angelhacken müssen in Ansehung der Fische entweder stark oder schwach seyn, zu allen Raubfischen muß man größere und stärkere Angelhacken als zu andern geringern haben. Die Angelschnur darf auch nicht ganz an den Angelhacken gehen, sondern es muß zwischen beyden ein eiserner oder messingerner Draht oder ein Kettchen seyn, welche die Fische mit ihren scharfen Zähnen nicht so wie die Angelschnur entzwey beissen können. Bey andern Fischen hingegen darf der Angelhacken gleich an der Schnur nur mit starkem weißen Zwirn oder starker Seide befestigt seyn. Weil aber der Hacken mit dem Köder in etlichen tiefen Wassern zu leicht ist, so pflegt man etwa eine halbe Elle über dem Hacken ein Stückchen Bley an die Angelschnur anzumachen, damit der Hacken desto tiefer

bis auf den Grund des Wassers reichen möge, indem etliche Fische sehr tief gehen, doch darf er den Boden nicht berühren. An die Schnur wird eine Senkfeder, die man durch Kork steckt, gemacht, dabey man darauf zu sehen, wie tief das Wasser, und daß das Gesenk des Bleyes unten nicht zu schwer sey und die Feder unter sich ziehe, sondern daß die Feder fein gerade auf dem Wasser schwimme. Diese Feder giebt uns das Kennzeichen, wenn ein Fisch an die Angel kommt und anbeißt, in welchem Fall sich die Feder zitternd bewegt. Beißt aber der Fisch an dem Hacken, so zieht er die Federkiele ganz unter das Wasser, man muß hier einen starken Zug thun, damit sich der Angelhacken in das Maul des Fisches einhaue und den Fisch festhalte. Hierauf muß man ihn langsam aus der Tiefe mit der Angelruthe und Schnur herausziehen, daß er die Schnur nicht zerreisse und mit dem Hacken durchgehe. Hat ein großer und schwerer Fisch angebissen, welcher sich wehrt, so muß man ihn mit der Angel nach und nach herumziehen und müde machen, bis man ihn an das Ufer bringt, und ihn hernach mit Geschwindigkeit herausziehen könne. Uebrigens muß man währendem Angeln immer auf den Köder Acht geben, denn wenn derselbige von der Angel weg ist, so beißt kein Fisch mehr an, daher sogleich ein anderer angemacht werden muß. Mit der Angelschnur muß man sich auch nach dem Gang des Fisches richten, als welcher im August am höchsten ist, nach Michael aber gehet er wie-

der

der nach und nach in die Tiefe, daher dieselbige zu verlängern ist. Gemeiniglich geht der Fisch im September eine Elle niedriger im Wasser als im August, im October noch eine halbe Elle tiefer, die übrige Zeit des Jahrs aber, bis wieder in Frühling hinein geht er auf dem Grunde und darnach muß die Angelschnur bekielt werden.

Eisfischerey.

Diese wird in den Wintermonaten auf überfrornen wilden Fischlachen oder Fischdimpfeln folgendergestalt vorgenommen. An demjenigen Orte, wo man die meisten Fische vermuthet, macht man eine Wuhne, ungefähr sechs Ellen ins Gevierte in das Eis, wo man das Eisnetz hineinstossen will, und an dem Ende, wo der Auszug geschehen soll, ein andres von gleicher Größe und Weite. Es werden hierauf zwischen diesen großen Wuhnen alle zwölf Ellen kleine Wuhnen oder Löcher zwo bis drittehalb Ellen ins Gevierte in das Eis hineingehauen, darnach bindet man zwo weißgeschälte Stangen, an jedes Ende des Netzes eine, und steckt also die beyden Stangen an den Stricken zuerst hinein in das Wasser, daß auf jeder Seite eine Stange nach der ersten kleinen Wuhne hingehe, und wirft endlich das ganze Netz fein ordentlich hinten nach in die große Wuhne hinein. Darnach treibt man die weissen Stangen, wenn sie zu der kleinen Wuhne kommen, mit einer hölzernen Gabel immer von einer

kleinen Wuhne zu der andern, bis sie auf der andern Seite zur andern großen Wuhne kommen, wo man will, da werden alsdenn erstlich die Stangen, hernach die Stricke und endlich das Netz herausgezogen, welches aber sehr behutsam geschehen muß, damit von den gefangenen Fischen nichts durchgehe.

Teichfischerey.

Mit derselbigen richtet man sich nach der Jahrszeit, darinn man sie in diesem oder jenem Lande am besten vertreiben kann. Sie kann daher sowohl im Herbst als im Frühling vorgenommen werden. Nachdem der Teich groß oder klein, viel oder wenig Wasser hat, darnach muß man auch vorher den Schlegel, Zapfen oder die Breter am Ständer ziehen, damit der Teich zu der Zeit, da man fischen will, darzu bequem sey. Am besten geschieht solches Fischen früh, wenn es noch kühle ist, denn da bleiben die Fische gern, lassen sich auch lieber führen. Bey dem ersten Zuge mit der Wathe oder dem Fischnetze pflegt man meistentheils Hechte zu fangen, weil sie sich nicht gern im trüben Wasser aufhalten, wenn aber bey dem andern und dritten Zug das Wasser sehr trübe gemacht worden ist, so bekommt man erst die Karpfen. Bey dem letzten Zug werden die Fische sortirt. Hechte, große und kleine Karpfen und Speißfische werden jede besonders in eine mit frischem Wasser gefüllte Wanne gethan, gewogen,

gen, und wenn sie von jemand behandelt, sogleich übergeben, oder wenn man sie nicht sogleich verkaufen kann, in die Behälter oder Einsätze eingelassen. Bey den Teichen, welche Ständer mit Vorsetzbretern haben, kann man das Ausreissen der Fische mit einem vorgesetzten Drahtgitter; welches so eng seyn muß, daß kein kleiner Fisch durchgehen kann, bey Schlegeln oder Zapfenständern aber damit verhüten, daß anfangs der Zapfen nur ein wenig gelüftet, hernach aber auf die Hälfte gezogen wird, damit das Wasser sachte ablaufe, so bleiben nicht viel Fische in dem Schlamm stecken. Man soll auch diese Fische bey dem Herausnehmen nicht stark drücken, stossen oder werfen, sondern gelind mit ihnen umgehen, sonst werden sie matt und schwach davon, und dauren nicht lange, können auch in den Fischbehältern nicht lange erhalten, noch über Land geführt werden. Wenn etwan bey dem Ablassen etliche Fische durch das Zapfenloch in die Ablaßrinne gekommen seyn möchten, also, daß sie darinnen bleiben und verderben müssen, so verstopft man den Ablaß, bis sich dabey wieder eines halben Knies tief Wasser gesammlet hat, alsdenn zieht man den Zapfen wiederum jählings heraus, und setzt am Ausgang der Ablaßrinne einen Fischhamen oder Bären vor, oder verwahrt den Abfall ausserhalb des Dammes mit einem Zaun, so stößt das starkfliessende Wasser die Fische durch die Ablaßrinnen heraus, welche sodann entweder sich selbst in dem vorgesetzten Hamen fangen, oder

vor dem Zaune stehen bleiben, und daselbst heraus genommen werden können. Verführt man nach vollendeter Fischerey die Fische, als Karpfen Hechte oder Sätzlinge von einem Teich zu dem andern, so muß solches bey kühlen oder heissen Tagen bey der Nacht geschehen. Die Fässer muß man oben drey Querfinger breit leer lassen, damit die Fische ihre Köpfe nicht aufstoßen und damit sie auch frische Luft haben mögen, so werden die Spundlöcher mit Stroh verstopft. Um zu verhindern, daß die Fische nicht abstehen und daß sie in den Fahren stets frisch bleiben, pflegt man in jedes gefüllte Faß entweder etwas Pfeffer oder ein wenig Petersilie hinein zu streuen, oder etwa drey Schleyen unter die Karpfen und Hechte zu setzen, welche weil sie unruhig sind und beständig unter den Fischen herumarbeiten, dieselbigen ungemein frisch erhalten. Bey dem Auf- und Abladen soll allezeit jemand bey der Deichsel oder bey dem Faß stehen, und solches rütteln, damit das Wasser in Bewegung gesetzt werde, es darf auch nicht ohne Noth stille gehalten und es muß zum öftern nachgesehen werden, ob die Fische nicht mit den Mäulern in die Höhe gehen, welches aus Mattigkeit geschieht, und in diesem Fall sind sie wieder mit frischem Wasser zu versehen. Es muß aber so viel Wasser darauf gegossen werden, daß das Faß überlaufe, damit der Schleim von den Fischen weggeht, allein so bald fortgefahren wird, läßt man das Wasser bis auf drey Querfinger wieder ab.

Fischerey in Seen.

Es wird dieselbige früh ehe die Sonne aufgegangen, und abends nach ihrem Niedergange bey stillem Wetter, auch besser bey trüben und mittelmässigen als klaren und großen Wasser vorgenommen. Man muß dabey auch auf den Wind sein Augenmerk richten, dergestalt, daß man bey dem Südwind die Netze gegen Norden, und bey dem Nordwind die Netze gegen Süden ziehe, und auf eben diese Weise verfährt man auch bey Ost- und Westwind. Der Ort hingegen, wo man Fische hält, wird vorher durch hineingeworfene Speisen darzu vorbereitet, damit sich daselbst die Fische desto besser versammlen.

Nachtfischerey.

Es geschiehet dieselbige bey der Nacht an den Flüssen auf Kähnen, oder am Gestade der Bäche, dabey man sich der Fackeln und angezünderer Späne bedient, damit die Fische dem Schein des Lichts zueilen, worauf sie alsdenn mit alten stumpfen Plempen oder Degen auf die Köpfe geschlagen und solchergestalt weggefangen werden. Diese gehört zu den in den Fischordnungen verbotenen Fischereyen, es wäre denn, daß eine Herrschaft dergleichen anzustellen Belieben tragen sollte, welche solche folgendergestalt anstellen kann. Es wird eine Laterne von Kupfer oder von Bley drey bis vier Schuh weit gemacht, es muß dieselbige

in der Mitte spitzig zugehen, damit sie desto besser in die Tiefe gesenkt werden könne, aussen muß sie allezeit mit eisernen Ringen beschlagen seyn, auf daß man sie, wenn sie hinabgesunken, unter dem Wasser fortziehen möge. Oben geht von der Laterne eine Röhre in die Höhe, welche funfzehn bis zwanzig Schuh lang und einen weit seyn muß. Hiernächst ist nöthig, daß diese Laterne in ihrer Weite unterschiedliche Fenster und zwar fünf oder sechs und etliche helle gläserne Spiegel darinn habe; es sollen aber alle Fugen mit Pech wohl verschmiert seyn, damit kein Wasser eindringen könne. Mit Anhängung eines Gewichts läßt man also diese Laterne in das Wasser, daß die Röhre nur etwa ein Paar Schuhe aus dem Wasser hervorrage. Durch diese Röhre nun wird in die Laterne mit einem Bindfaden eine brennende Lampe hinabgelassen, die gleich einer Schiffslampe zugerichtet seyn muß, daß das Licht allezeit gerade stehe, man mag sie nun bewegen, wie man will. Es scheint solchergestalt das Licht durch die Fenster im Wasser, und weil die Strahlen durch die Spiegel wieder zurückprallen, so entsteht ein großes Licht, das unter dem Wasser sehr weit zu sehen ist, die Fische eilen alsdenn in großer Menge dem Licht zu und werden darauf mit Netzen gefangen.

Sperstechen und Tollkeulen.

Es bestehet das Sperstechen darinn, daß man die Fische, sonderlich die Hechte im Frühjahr,

jahr, wenn solche nicht tief stehen, auch Abends bey Kienfackeln oder unter dünnem Eis mit einer fünfzackichten Gabel, welche Wiederhacken haben muß, sticht oder schießt. Die Tollkeulen aber werden ebenfalls bey Hechten, Aalraupen oder Quappen und Sandern gebraucht. Man thut bey nicht gar zu starkem, aber auch nicht zu dünnem Eise mit Keulen zwey bis drey starke Schläge auf das Eis, wodurch der in der Tiefe stehende Fisch betäubt wird. Er dreht sich alsdenn um, sperrt das Maul auf und ist also leicht zu fangen, ehe er wieder zu sich selbst kommt. Will man aber bey der Fischerey sich einen guten Erfolg und Nutzen versprechen, so scheint es nöthig zu seyn, daß man auch noch auf gute Fischweide, Fischhälter, Fischhäuser und Fischkasten sehe, auch hiervon soll das Nöthigste, ehe wir weiter gehen, erinnert werden.

Fischweide.

Darunter versteht man einen im Fluß oder fließenden Wasser zubereiteten Ort, dahin sich die Fische begeben und hernach aus selbigem häufig weggefangen werden. Die Anlegung derselbigen wird auf verschiedene Weise veranstaltet: Zuförderst sucht man hierzu einen bequemen von Gras, Schilf und Steinen wohlgereinigten Platz in einem Teich, See oder Fluß aus, da ein ebener Grund und eine solche Weite ist, daß man diesen zur Fischweide bestellten Platz mit einem

Netz oder Wathe von vierzig, funfzig bis sechzig Ellen lang völlig umstellen kann. Es liegt nichts daran, ob er mitten im Fluß, Teich oder See sey, wenn man nur mit einem Kahn darzu kommen kann. Hat man sich nun einen solchen Ort ausgesucht, so läßt man zwanzig bis dreyßig lange Faschinen, oder drey bis drey und eine halbe Elle und mannsdicke Reißbündel machen, solche an beyden Enden mit Winden stark zusammenbinden und an denjenigen Ort hinbringen, wo man die Fischweide oder Garenne anlegen will. Alsdenn legt man eine Reihe Faschinen nach einander ins Wasser dergestalt, daß zwischen zwo derselben jederzeit so viel Raum bleibe, als die Dicke einer Faschine austrägt. Auf diese Schicht Faschinen wird quer über die andere Lage gemacht, und auf die andere auf eben die Weise die dritte u. s. w. Hiermit wird so lange fortgefahren, bis das Wasser etwa noch eines halben Schuhes oder Viertelelle hoch über diese Reißbündel gehe. Damit aber die Sonne nicht durchscheinen möge, muß man auf die oberste Schicht noch allerhand Gesträuche, kleines Gebüsch und Gras legen, und endlich diese ganze Maschine mit Steinen beschweren, damit alles desto bester auf einander haften und bleiben möge. Aber im fließenden Wasser muß man mitten durch diese Bündel einen starken hölzernen unten mit einem spitzigen Eisen beschlagenen Pfahl in den Grund fest einschlagen, damit diese Fischweide unbeweglich an ihrem Orte stehen bleiben und von dem Wasser nicht fortgeschwemmt

schwemmt werden möge. Diese Maschine läßt man vierzehn Tage ruhig stehen, ohne darnach zu sehen, denn so lange pflegen die Fische bey diesem ungewohnten Bau herum zu schweifen, bis sie ihn endlich gewohnt werden und sich darunter verbergen. Nach vierzehn Tagen kann man von weiten, hernach in der Nähe dieser Fischweide fischen, damit die Fische, wenn sie das Geräusch hören, darinn Aufenthalt suchen. Hat aber das Werk bis vier Wochen gestanden, so kann man mit der Wathe den Fischfang anstellen, und dieselben nebst zween Fischtrampen oder Störstangen um den Fischhacken zu sich in den Kahn nehmen, und also rings um diese Fischweide mit den Trampen auf das Wasser schlagen und näher herzurücken, damit die Fische gezwungen werden, sich darunter zu verstecken. Wenn man nun zwo Ruthen lang davon entfernt ist, so wird das Garn rings herum in gleicher Weite davon gerichtet und zusammengezogen, daß keine Oeffnung mehr bleibt. Nachdem nun alles so umzogen ist, daß kein Fisch mehr entwischen kann, so ergreift man die Stange und zieht mit dem eisernen Fischhacken erstlich die zur Bedeckung gebrauchten Sträucher, und dann eine Faschine nach der andern heraus, und schafft sie bey Seite über die Wathe hinaus. Hernach stört man innerhalb der Wathe auf dem Grunde des Wassers hin und wieder mit der Trampe so lange herum, bis man merkt, daß sich alle mit dem Garn beschlossene Fische in dasselbe verstrickt, man zieht endlich die Wathe gewöhnli-

wöhnlicherweise an den Ufer oder den Kahn heraus, nimmt daraus, was darinn befindlich ist, und richtet die Faschine, so wie sie vormals gestanden, wieder auf, da man denn aller vierzehn Tage oder vier Wochen von neuem den Fang vornehmen kann.

Fischporte.

Mit diesem Namen wird eine andere Art von Garenne oder Fischweide benennt, die in sandigen fischreichen Flüssen an solchen Orten, wohin die Sonne ihre Strahlen in der größten Hitze ungehindert werfen kann, angebracht wird. Hierzu muß man sich einen ebenen von Schilf und Hechtgras gereinigten Ort aussuchen, und solchen mit einer guten Anzahl Steine in der Größe eines Menschenkopfs belegen, und die so weit von einander gestellt werden, als sonst ein solcher Stein Raum einnimmt. Auf diese eingesenkten Steine legt man etliche zusammengefügte Breter, welche wie ein Thor oder eine Thüre aussehen, die in der Länge sechs bis acht, in der Breite aber vier bis vier und eine halbe Elle austragen, und an dem Ende zwey oder drey Löcher haben, daß man sie, wenn man fischen will, mit einem eisernen Hacken aufheben könne. Auf daß aber diese Porte nicht von den Fischdieben gesehen, oder von dem Wasser hinweggeführt werde, bedeckt man solche mit Steinen und Sand, wodurch die Fische während der großen Hitze desto mehr angelockt werden, sich zwischen die unter den Bretern befindlichen leeren Plätze in dem Schatten zu verbergen.

bergen. Es muß aber der Ort, wo man diese Fischporte einsetzen will, bey der dürrsten Zeit wenigstens noch vier Schuh tief Wasser haben. Man kann dergleichen Fischfänge mehr und an unterschiedenen Orten anrichten, damit man von Zeit zu Zeit z. B. aller vierzehn Tage oder drey Wochen etwas zu fischen habe. Will man nun wissen, ob Fische vorhanden, so darf man nur mit dem Kahn hinzufahren, und rings herum mit den Fischtrampen oder Störstangen ein wenig aufstören; wirft alsdenn das Wasser kleine Wellen oder fahren Bläschen auf, so ist es ein Kennzeichen, daß man nicht vergebens fischen werde. Alsdenn macht man folgende Anstalten darzu: Man nimmt eine große Fischwathe, richtet solche rings um die Porte herum, drey oder vier Ellen weit davon; das eine Ende der Wathe aber muß über das andere Ende eine Elle lang übergehen, damit nichts davon kommen könne. Alsdenn nimmt man einen starken eichenen Pfahl, welcher unten mit einem eisernen Schuh beschlagen, und stößt denselben mitten an der einen langen Seite der Porte stark in den Grund, hebt hierauf die Bedeckung mit dem eisernen Fischhacken vermittelst der oben gedachten Löcher gerade in die Höhe, richtet solche nicht anders als eine Fallthüre an den in den Grund eingeschlagenen Pfahl an und befestiget selbige mit einem durch ein solches Loch gezogenen Strick an demselben, daß sie nicht umfallen kann. Endlich geht man mit den zwey Enden der Wathe fort bis zu der aufwärts gerichte-

ten

ten und gleichsam verschlossenen Porte, stößt hierauf mit den Trampen bey den Steinen auf dem Wasser rund herum, treibt also die Fische in die Garneaschen ein, hebt alsdenn, wenn man denkt, daß alle Fische ins Garn gejagt, die Wathe in die Höhe, nimmt die darinn verwickelte Fische heraus und richtet alsdenn die Fischporte auf obige Manier für die Zukunft wieder zu.

Fischhälter oder Behälter.

Mit diesem Namen werden diejenigen kleinen Teiche belegt, worein die in der Haushaltung nöthige Fische gesetzt werden, daß man sie in Nothfall ohne Mühe herausnehmen könne. Bey Landgütern werden daher dieselben nicht weit vom Wohnhause und an einem solchen Ort angelegt, wo man auf sie Acht geben kann. Vor allem aber muß man auf ihren Grund und auf die Beschaffenheit des Wassers sehen. Diesem zu Folge sollen die Behälter für Karpfen einen lehmigten Grund haben; wenn er nun von Natur nicht so beschaffen ist, muß man die Erde bis auf den harten Grund ausgraben, und ihn mit Lehm anfüllen und einrammlen lassen. Kann nun warmes lehmigtes Wasser hineingeleitet werden, so ist es um desto besser. Bey Hechten und Forellen findet der umgekehrte Fall statt, weil ihr Leben ohne klares Wasser nicht lang dauret. Man muß ihnen daher ein frisches und springendes Quellwasser in die Behälter verschaffen, doch sowohl den Forellen

len als Hechten einen besondern Platz verschaffen, damit sie nicht einander verderben. Den in Behältern befindlichen Karpfen muß ihr gehöriger Unterhalt verschaft, und Brodt, Malz, Träbern, oder aus Lehmen, Kleyen und Schafmist geknetete und gebackene Kugeln manchmal vorgeworfen werden. Die Forellen kann man mit Lebern füttern, doch müssen die wilden niemals allein, sondern jederzeit unter die zahmen gethan und der Behälter schon gewöhnten Forellen gelassen werden, damit sie sich desto besser zu der Speise bequemen, und zahm werden. Sonst unterhält man sie sowohl als die Hechte mit andern kleinen schlechten Fischen, oder ihrer Brut. Man bereitet ihnen auch eine besondere Speise, indem man ein Maaß geschrotene Gerste in einem großen Topf oder Kessel so lang kocht, bis es zu einem Mus wird, nach diesem gießt man das Wasser ab, und wenn es kalt genug geworden, so wird ein halbes Maaß Rindsblut darunter gegossen. Beydes läßt man zusammen, aber nicht zu sehr einsieden, und endlich gießt man es auf eine mit Leisten versehene Tafel, daß ein Kuchen daraus wird, den man in Stücken schneidet und den Forellen in den Behältern giebt, wovon sie gut gedeyhen.

Fischhaus.

Ist ein Gebäude an einem Fluß, Bach oder andern wasserreichen Ort, welches dergestalt angelegt

gelegt ist, daß man allerhand zum täglichen Gebrauch nöthige Fische darinn erhalten und füttern kann. Es wird die Länge und Breite willkührlich gemacht, allein die Tiefe der mit kiefernen Pfosten ausgesetzten Kästen, oder von einander abgesonderten Fischbehältnisse, muß wenigstens viertehalb bis vier Ellen seyn, damit bey großen Wassern dieselben nicht übergehen und die verschiedenen Arten der Fische nicht unter einander kommen. Es ist an einem fließenden Wasser die beste Gelegenheit darzu, damit die Fische immer frisches Wasser haben können, welches durch die oben in die Pfosten gebohrten Löcher eindringt, unten aber wieder abfließt. Ist aber dergleichen nicht vorhanden, so muß man wenigstens lebendiges Wasser von einem Brunnen oder einer andern etwas höher gelegenen Quelle hinein zu leiten suchen und einen Zapfen in das Fischhaus machen, damit das Wasser, wo nicht ganz, doch größtentheils zu gewissen Zeiten abgelassen werden könne. Ist es möglich, dasselbige ganz abzulassen, so soll man im Frühling und Herbst, wenn keine Fische darinn, die Kasten mit stumpfen auf langen Stangen gebundenen Besen ausskehren, wieder etwas Wasser einlassen und ausspülen, und so lang fortfahren, bis das Wasser ganz hell herausfließt, damit aller Schlamm und Gestank wegkomme. Kann aber das Wasser nicht abgelassen werden, so muß man es mit grossen Schauffeln ausschöpfen, oder mit einer sogenannten Wasserschraube oder Schnecke, oder andern

dern wasserschöpfenden Maschinen ausmahlen und reinigen, so halten sich die Fische darinn gut.

Fischkasten.

Darunter versteht man ein hölzernes an den Seiten mit Löchern versehenes Behältnis, welches mit einem Deckel und Schloß verwahrt ist, und zu Aufbehaltung der Fische dient. Der Größe und Form nach sind sie verschieden. Man hat kleine länglichte in Gestalt eines Kahns, oder ablang viereckigte, die an der vordern schmalen Seite, wo sie aus dem Wasser gezogen werden, ebenfalls wie ein Kahn zugeschärft und nach Willkühr groß oder klein sind. Sie werden mit einer Kette an einen in das Wasser geschlagenen Pfahl angehängt, doch muß der Ort sicher seyn, damit sie nicht gestohlen werden können. Es giebt auch unbewegliche Fischkasten, welche in Flüssen, Bächen, Röhrbrunnen und andern wasserreichen Orten gebauet sind, worinn die zum täglichen Gebrauch nöthigen Fische in Ermangelung eines Fischhauses aufbehalten werden.

Teiche, ihre Beschaffenheit und Besetzung.

Man versteht unter dem Worte Teich einen geraumen Umfang eines stehenden Wassers von verschiedener Breite, Größe und einem solchen Boden, der für die Fische dienlich ist, und aus welchem das Wasser abgelassen werden kann. Um dieser Ursache willen ist jeder Teich mit einem

Damm, Ablauf, Kessel, Fluthbetten, Fall, Zapfen oder Ständer, Schützen, Wasserbänken, Rechen, Rinnen und andern zum Teichbau gehörigen Stücken versehen und wider die Fluthen verwahrt. Er unterscheidet sich von der See dadurch, daß jene nicht abgelassen werden kann, und von den Fischbehältern und Einsetzen dadurch, daß er größer ist. Es sind aber selbst die Teiche von einander unterschieden. Einige besamen sich selbst und können nicht ganz abgelassen werden, sondern sie füllen sich von zufliessenden Bächen oder Flüssen, wie auch von innerlichen Quellen wieder an, und es werden immer frische Fische eingeführt, welche darinn ihre Nahrung und Wachsthum finden. Andre Teiche hingegen müssen mit ordentlichen Setzlingen besetzt werden, ob sie gleich von Bächen, Quellen und Feldwassern ihren Zugang haben.

Teiche, die sich selbst besetzen.

Bey Teichen, die sich selbst besetzen, muß an dem Orte, wo sich der meiste Fall befindet, durch vorhergehende Abwägung, wenn es die Tiefe nicht hindert, eine Stolle gemacht werden, damit nach Ablassung des Wassers auch alsdenn die Besetzung richtig angestellt werden könne. Wenn dieses nicht angehen sollte, muß man darauf sehen, was für Fische in diesem Teiche zu haben, ob Karpfen, Hechte u. s. w. mit solchen wird er besetzt, jedoch mit der Vorsicht, daß man unter dem Eise die

die Hechte, Bärsche und andre Raubfische so viel als möglich vertilge. Es muß auch ein Schuß zu Verhütung des Schadens bey großen Gewittern gemacht werden, damit die Fluthen nicht in den Teich fallen. Er muß aber so eingerichtet seyn, daß man ihn im Fall der Noth in die Höhe ziehen und so stellen kann, daß nicht mehr als nöthig ist, einfließe. Wenn man aber bey dergleichen Fluthen wegen der Weite nicht so bald zum Teiche kommen kann, so muß man vorher das Schuß oder Vorsetzbret in solcher Höhe aufziehen, damit nicht mehr, als man nöthig hat, hineinfließe, das Uebrige aber dabey wegfalle. Wo aber bey den Teichen nicht alles Wasser durch den Ständer gehen kann, muß das Fluthbett von Holz, oder welches besser ist, von Quadersteinen oder Werkstücken gemacht werden. Damit auch das Wasser unter dem Fluthbette den Damm nicht auswasche, muß solches hineinwärts im Teich wohl verwahrt, und wo es großen Fall hat, mit Wasserbänken versehen werden. Sind aber bey einem Teiche große Fluthen zu befürchten, so muß man oben auf den Fluder einen Rechen setzen, damit die durch den Einfluß hinein gekommenen Fische nicht wieder herauskommen.

Teiche, die mit einer gewissen Art Fische zu besetzen.

Es giebt insonderheit dreyerley Gattungen von Fischen, mit welchen dergleichen Teiche be-

setzt werden, und davon sie ihren Namen erhalten haben, daher hat man Karpfen- Hecht- und Forellenteiche, über jedem dieser Teiche müssen wir etwas noch erinnern.

Karpfenteiche.

Diese lassen sich wieder in drey besondere Arten eintheilen: 1) in Streich- oder Laichteiche, 2) in Streck- oder Erstreckteiche und 3) in eigentliche Karpfen- oder Setzteiche. Die Laich- oder Streichteiche haben ihren Namen daher, weil darinn durch Aussetzung der Streichkarpfen die junge Brut oder der Strich erzeugt wird, sie dürfen nicht groß seyn, auch nicht eine durchgängige gleiche Tiefe haben, sondern sie müssen an einer Seite flach auslaufen, damit die Karpfen darinn wohl streichen, oder in der Weite leicht fußen mögen. Diejenigen hält man für die besten, welche einen sandigten harten Boden haben, wo keine Frösche sind, und wo nicht so leicht viel Fluthen und Enten hinkommen können. Man pflegt sie mit einem Zaun einzufangen, damit das Vieh nicht zur Tränke, so lang als die Laichzeit währet, nehmlich vom May bis auf Jacobi, dahin komme, weil die Brut verderben würde; Nach der Laichzeit aber wird das Vieh wieder eingelassen, weil der Pferch dem Karpfen zuträglich ist. Man muß auch den Winter über, nachdem die Brut ausgefangen worden, ihn ledig lassen, damit sie ihre Kraft behalten; Es wird auf die Art der Grund

aufge-

aufgerührt, der Schleim, der den Karpfen zuwider, verzehrt sich, und der Boden wird gut; daher rathen einige an, daß man zween Teiche haben soll, damit man einen ledig lassen könne, wenn man den andern besetzt. Streck- oder Erstreckteiche aber nennt man diejenigen, worein der zweyjährige Same gesetzt wird, damit er sich darinn erstrecke und die gehörige Größe des Satzes erreiche. Sie müssen an sonnereichen Orten liegen und größer und weiter als die Streichteiche seyn. Der Grund muß fett, gut und mehr locker als hart seyn; hiernächst aber ist der sandige, kalksteinige und kiesigte Boden mit fetten Erdklösern vermischt, weniger böse als der steinige unfruchtbare und gar magere. Es darf kein fliessendes Wasser oder Fischbach durchgehen, auch kein Gehöhrigt darinn seyn, denn im erstern Fall wird der eingesetzte Same von den Hechten, die mit dem Fließwasser gern in die Teiche kommen, gefressen, im andern Fall aber leidet der Same von den Enten, Reigern und andern Wasservögeln leicht Schaden. Wenn man die zweyjährige Brut in die Streckteiche bringt, soll man auch zugleich etliche Schleyen mit hineinsetzen, weil dieselben in dem Grund gern gehen, ihn öffnen und durchwühlen, daß sich die geringe Brut in dem Grund mit leichter Mühe einschlagen und darinn ihre Nahrung suchen könne. Am besten geschiehet aber ihre Besetzung im Frühling um das Ende des Märzes, bis längstens in May, bey stillem Wetter, im Herbst werden sie wieder ge-

fischt, und der nunmehrige dreyjährige Same in die rechten Karpfenteiche ausgesetzt. Doch müssen die Streckteiche nicht mit allzuvieler Brut übersetzt werden, weil dies ihr Wachsthum hindern würde. Eigentliche Karpfen- oder Setzteiche heißen endlich diejenigen, in welche man den Satz oder den dreyjährigen Samen auf einen oder zween Sommer zum Gewächs aussetzt, man nennt sie daher auch Teiche zum Gewächs, und es werden gemeiniglich Schleyen und Karauschen in dieselbigen mit eingesetzt. Hat nun solcher Samen einen oder zween Sommer darinn zum Gewächs gestanden, so daß er ziemlich groß gewachsen und zu guten Karpfen geworden ist, so wird er gefischt. Sie erfordern einen gleichen Grund mit den Streckteichen, der Größe nach aber mögen sie seyn wie sie wollen, je größer sie sind, deste einträglicher werden sie. An dem Kessel oder Fischloch sowohl, als in der Mitte soll der Teich wenigstens drey Ellen tief seyn, weil solch tiefes Wasser im härtesten Winter nicht ausfriert. Weder Quellen noch Bäche sind zu den Karpfenteichen nöthig, denn wo Brunnquellen sind, da wächst sehr viel Gehörigt, und wo Bäche durchfließen, kommen auch leicht Raubfische hin; die besten sind, darinn die Feldwasser fließen können, weil die Karpfen eine vortrefliche Nahrung davon bekommen; doch muß man die auf dergleichen Teiche zugehende Fluthen entweder auf den Seiten durch Gräben abzuweisen oder durch den Teich selbst über ein geschicktes Fluthbette aus-

zuführen

zuführen suchen, damit den Dämmen dadurch kein Schade geschehe, und die Fische bey Ausreissung derselben nicht mit durchgehen. Um Johanni soll man etliche Wochen kein frisches Wasser in die Karpfenteiche, welche aus fließenden Wassern angelassen werden können, lauffen lassen, damit sie ihre Nahrung desto besser haben und gedeyhen mögen: denn sie gehen dem frischen Wasser entgegen, arbeiten sich dadurch ab und werden mager. Teiche, die nur auf einen Sommer besamt werden, müssen nur dafür verwahrt werden, daß nicht etwa Reussen oder Garnsäcke hineingelegt, und die Fische entwendet werden. Diejenigen Teiche aber, welche auf zween Sommer stehen bleiben, müssen wohl in Acht genommen und den Winter über alle Tage besehen werden, ob sie aufgeeiset und mit Wuhnen versehen worden, ob das Wasser in den Gräben seinen richtigen Lauf habe, oder sonst gestemmt sey. Es wird alsdenn gern stinkend und die Fische sterben: wenn man dieses merkt, muß man das Wasser ab- und frisches einlassen, so erhohlen und erquicken sich die Fische wieder. Fällt bey großem Frost viel Schnee auf das Eis, worunter die Karpfen leicht ersticken, oder aufstehen, daß sie zu den Wuhnen treten, sonderlich wenn Thauwetter darauf erfolgt, davon das Wasser zulauft und auf das Eis tritt, welches den Karpfen alle Luft benimmt, so muß man unverzüglich die Zapfen an den Teichen ziehen und allenthalben Wuhnen hauen, damit das Wasser von dem Teiche ablaufe. Treten

aber demungeachtet die Fische zu den Wuhnen, so soll man ein hausbackenes Brodt, so warm als es aus dem Ofen kommt, in ein Gebund Erbsenstroh thun und es in die Wuhnen in die Tiefe hineinsenken, oder grünen Eppich in den Teich senken, so werden sie wieder gesund. Am besten ist es, wenn die Teiche mit Ständern versehen werden, da das übrige Wasser nach und nach ablaufen und sich dadurch das Teichwasser reinigen könne. Die Teiche, welche man nicht mit Karpfen besetzt, sondern wüste liegen läßt, damit sich der Erdboden auf einander setze, und sich gleichsam wieder erhohle, wovon hernach die Karpfen besser gedeyhen, soll man, nachdem sie vorher ausgetrocknet, vor Winters umreissen und darein etwas vom Getraide säen, weil dieses besser ist, als wenn sie nur mit Hütung und Gräsereyen besorgt werden. Insonderheit pflegt man mit den Streichteichen also zu verfahren. Nachher fängt man an sie den Winter oder auch noch vor Winters zu wässern, worauf sie in der Fasten gehörig besetzt werden. Im Herbst, wenn die Zeit zu fischen vorhanden, nehmlich zu Ende des Septembers oder um Galli, sollen die Teiche nach und nach abgelassen und gefischt werden. Es muß bey solcher Ablassung des Teiches das Zapfenloch insonderheit wohl verwahrt seyn, daß mit der Fluth kein Fisch wegkomme, in dieser Absicht machen einige oben einen Zaun um das Teichloch vor und unten auch. Andre stellen einen Hamen oder machen von Drath oder eisernen Stangen ein

Gegitter

Gegitter vor den Ständer. Im Anfange soll man nur wenig und nach und nach das Wasser lauffen lassen, damit der Fisch mit sachtem Ablaß dem Zug folge, und hinten in dem Graben keine stehen bleiben mögen, welche mit großer Mühe herauszufischen sind. Sind etliche Karpfenteiche beysammen, daß das Wasser aus einem in den andern fließt, so muß der unterste zuerst abgelassen und ausgefischt werden, und hernach macht man den folgenden voll, so lauft der untere wieder allezeit davon voll, und obgleich etwas von den Karpfen entgeht, so kommen sie doch in die nächstfolgenden Teiche. Wenn aber ein Karpfenteich vier oder fünf Mal gefischt worden, muß man ihn ein Jahr feyern lassen, oder auch das zweyte und dritte Jahr, wenn er sehr abgeödet worden. Uebrigens werden die Karpfenteiche auch ausgeödet, wenn sich am Gebäude derselben ein Fehler ereignet, oder wenn sich Wassermangel einfindet. Man muß in diesem Fall den Damm und Einlaß ausbessern, das Wasser aber vom neuen in hinlänglicher Menge hineinlassen. Von diesen Teichen ist zu unterscheiden der

Karpfenbehälter.

Dieses ist ein kleiner Teich für die Karpfen, die man zum täglichen Küchengebrauch hält. Es werden derselbigen etliche in den Gärten oder an nahgelegenen Oertern bey den Landgütern nahe an einander gebaut, damit das Wasser von einem

in dem andern lauffen könne, sie werden aber auch mit Bretern verwahrt, damit das Wasser das Erdreich darinn nicht ausschwemme, noch vielweniger, daß von den Karpfen Löcher darein gegraben werden. In dergleichen Hälter aber, wenn sie noch neu, soll man nicht gleich Karpfen setzen, denn das Wasser wird von dem neuen Holz verdorben, daß die Karpfen darinn sterben. Es sollen die Karpfenhälter unten am Boden lehmigten Grund haben, davon die Karpfen eine gute Nahrung bekommen; ist aber der Grund von andrer Beschaffenheit, so muß man den Hälter desto tiefer graben, und einem lehmigten Grund ungefähr eine Elle dick darauf schlagen; man kann auch unter den Lehm ein wenig Malz nehmen, damit sich davon die Karpfen desto besser nähren können. Jährlich müssen solche Karpfenbehälter, wenigstens zwey Mal im Frühling und Herbst, wenn keine Fische darinn sind, abgelassen, mit stumpfen und an langen Stangen gebundenen Besen sauber ausgekehrt, wieder ein wenig Wasser eingelassen und so lang ausgespühlt werden, bis das Wasser ganz helle herausfließt, und aller Schleim und Gestank wegkomme, so bleiben die Karpfen desto lieber darinn. Können sie aber nicht abgelassen werden, so muß man sie mit großen Kornschaufeln, Wasserschnecken oder andern Wassermaschinen ausschöpfen und alsdenn reinigen.

Hechtteiche.

Hechtteiche.

Es sind dieselbigen deswegen nöthig, weil der Hecht mit dem Karpfen, mit der Brut und mit dem jungen Satz, wenn sie in einem Teiche beysammen sind, nicht wohl umzugehen pflegt. Man nimmt hierzu gerne kalte Teiche, darein man keine Karpfen setzen kann. Weil aber der Hecht nicht wie die Karpfen vom Schlamm, sondern von andern Fischen seine Nahrung hat, so muß in dergleichen Teiche aus einem nahgelegenen Bach oder Fluß durch Graben, oder genugsam weite Rinnen solches Wasser geleitet werden, welches den Hechten kleine Fische hineinführt. Hat man aber diese Gelegenheit nicht, so muß man, wenn andre Teiche gefischt werden, etwas von den Speisefischen mit hineinsetzen, damit wenn jene laichen diese von der Brut zu leben haben: daher setzt man auch gerne in die Streckteiche Hechte, welche aber kleiner seyn müssen, als die darinn befindlichen Karpfen, damit die Speisefische, welche sonst den Karpfen die Nahrung wegnehmen würden, von den Hechten aus dem Wege geräumt werden. Wenn man aber keine Speisefische haben kann, so muß man an deren Stelle etliche Laichkarpfen hineinsetzen, auf daß die Hechte von der Brut ihren Unterhalt bekommen. In diesen Teichen streichen auch die Hechte selbst: weil sie aber, wenn sie groß und derselben zu viel werden, ihre eigne junge Brut vertilgen, so müssen alle Jahre die größten herausgefangen werden. Man

darf

darf endlich Hechte und Karpfen auch deswegen nicht beysammen setzen, weil der Hecht wegen seines geschwinden Wuchses so mächtig wird, daß er der großen Karpfen nicht mehr schont, sondern sie angreift und vertilgt. Doch können einige Umstände es erfodern, Hechte und Karpfen zugleich in einem Teiche zu halten, und alsdenn nimmt man so große Karpfen, denen der Hecht nicht beykommen kann.

Forellenteiche.

Zu solchen gehört sehr frisches Wasser, sehr gut ist es, wenn sie selbst oder doch allernächst kieselichte starke Quellen haben, und Zugänge von nahen frischen Bächen, die gleichsam Kiesel führen, bekommen. Alle drey Jahre werden die Forellenteiche einmal gefischt und mit Setzlingen besetzt. Zur Winterszeit müssen sie wie die Karpfen- und Hechtteiche aufgerissen und täglich mit Fleiß nach dem Ein- und Ausfluß, daß er allezeit offen bleibe, gesehen werden.

Teich- oder Fischbuch.

Ist bey vielen und großen Teichen der Ordnung wegen nöthig, es werden darinn alle Teiche aufgeschrieben, und dabey angemerkt, wie sie heissen, wo sie liegen, wie viel Acker, Morgen oder Tagewerk sie halten, ob sie für die Brut, Streichkarpfen, Setzlinge oder große Fische gehören, als da sind, Streichteiche oder Ersetzteiche, oder

ob

ob sie solche sind, in welche der dreyjährige Satz zu seinem Wachsthum und zu künftigem Verkauf eingesetzt wird, mit wie viel Schocken und mit was für Arten Fischen er besetzt worden, wie groß der Satz gewesen, wie lange er zu stehen habe, und wie viel Tage derselbe zum Ablauffen nöthig habe. In diesen Buche sollen auch bey einem jeglichen Teich etliche leere Blätter gelassen werden, damit man vom Jahr zu Jahr, sowohl die Besetzung, als auch das Fischen nebst dem Gewicht und der Größe der Fische eintrage. Ingleichen wenn Schleyen, Karauschen oder andere Fische mit in die Teiche gesetzt werden, so muß man ihre Zahl und Größe sowohl als die Zeit mit anmerken, um darnach zu beurtheilen, ob die Fische in einem Teiche gut zugenommen haben oder nicht, ingleichen muß man die Anzahl und Größe der Setzlinge mit dem Gewicht der Fische vergleichen, und daraus wird sich alsdenn ohne viel Mühe abnehmen lassen, ob der Teich zu wenig besetzt oder übersetzt worden, ob er fetten oder magern Grund und Weide habe, und darnach kann man alsdenn die weitere Verfügung treffen.

Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

Die Fische sind wie andre Geschöpfe auch gewissen Krankheiten unterworfen, und wir müssen einige davon nahmhaft machen, um dadurch der Hauptabsicht eine Gnüge zu leisten, die wir uns bey Niederschreibung dieses Buchs vorgesetzt

sest werden. Da das Wasser bey den Fischen dasjenige Element ist, welches die Stelle der Luft in dem andern Thierreiche vertritt, so muß man darauf bedacht seyn, dasselbige rein und frisch zu erhalten, denn wenn es modericht ist, oder daß die abgestandnen Fische darinn verfaulen, so bringt es den noch lebenden Fischen eine Neigung zu vielerley Krankheiten bey, zu geschweigen, daß sie nicht einmal gut zu genießen sind, indem sie mossenzen oder nach dem Morast schmecken. Es ist daher sehr heilsam, daß man solche Teiche fleißig schlemme und frisches Wasser in dieselbigen zu bringen trachte. Ausser dem Nutzen, den man hierdurch den Fischen verschaft, bekommt man auch einen guten Dünger für die Aecker, der die darauf gewendeten Kosten reichlich vergütet. Eine wahre Plage für die Fische, die sie entkräften und tödten, sind auch die Blutegeln und Eidechsen, wenn sie sich in großer Menge in den Teichen befinden, indem sie aus Hunger selbst die Fische, insonderheit die Karauschen anfallen. Diese muß man zu vertilgen trachten. Nach Linne Rath verlieren sie sich, wenn man Salz in die Teiche wirft, oder die Lacke aus Fleisch- und Heringstonnen hineingießt. Ingleichen muß man sorgfältig darauf bedacht seyn, daß die Teiche nicht vergiftet werden, welches gemeiniglich durch die verbotene Fischerey mit den Coccelkörnern geschiehet, deren sich boshaftige und eigennützige Leute zu bedienen pflegen, um die Fische desto leichter wegzufangen, wodurch sie aber die Teiche

vergiften

vergiften und verursachen, daß viele in dem Teiche befindlichen Fische abstehen. Dieser unerlaubte Kunstgrif besteht darinn, daß sie diese Coccelkörner mit Kampfer und faulem Käse vermischen und daraus Pillen verfertigen, welche sie in das Wasser werfen; wenn nun die Fische diese Körner verschlingen, so werden sie dadurch so beräubt, daß sie in die Höhe schwimmen und ohne Mühe mit den Händen weggefangen werden können.

Kunstgriff, die Karpfen zum Streichen zuzubereiten.

Man hat schon längst die Anmerkung gemacht, daß allezeit auf einen Milchner zween Rogner gerechnet werden können, es sollen auch zum Streichen die fremden Karpfen besser als die einheimischen seyn. Man pflegt aber gemeiniglich die Laichkarpfen im Frühling um Georgii oder wenn die Aepfelblüthe ist, auszusetzen. Damit aber die Karpfen wohl streichen mögen, so nehmen einige Lorbeeren, Ingwer, Pfeffer und Salz, so klein wie Mehl gestossen, und bestreichen die Fische unter den Floßfedern, um das Luftloch, um das Maul und hinter den Ohren oder Backen damit. Andere sieben ein wenig feine Asche, mengen dieselbe unter Salz, und reiben damit ihre Streichkarpfen an den Bäuchen und Näbeln. Darnach thun sie in einen Eymer oder Zuber mit Wasser guten kleinen Schafmist, damit das Wasser davon herbe wird, reiben mit dem

dem Mist die Streichkarpfen an den Bäuchen, setzen sie in den Zuber und führen sie solchergestalt an den Streichteich. Vorn an dem Ufer des Streichteichs, wo am meisten Gras steht, wird hierauf eine enge Stallung von vier kleinen Horden gemacht, darein wird der Zuber mit dem Wasser und den Streichkarpfen hineingeschüttet und die Horden weggenommen, nachdem die Fische eine gute Weile darinn gestanden haben, und alsdenn läßt man sie dem frischen Wasser zugehen. Ausserdem hat man auch ein Mittel erfunden, die Karpfen vermöge des Kastrirens fett zu machen, allein wir wollen diese Operation nicht beschreiben, weil viele Karpfen darüber sterben und sie ausserdem, wenn man die Teiche gut hält und fleißig abwartet, fett und schmackhaft genug werden.

Läuse der Karpfen.

Diese fallen insonderheit diesen Thieren in den Sommermonaten beschwerlich, sie sollen aber davon getödtet werden, wenn man sie mit Wacholderwasser reibt.

Würmer der Fische.

Sie werden von vielen Würmern im Leibe und unter andern auch von dem Bandwurm angefochten. Da man aber nicht so oft um diese Bewohner des Wassers seyn und also auch nicht eine nähere Kenntniß von ihren Krankheiten haben

ben kann, so ist man noch nicht mit der besondern Heilart sehr weit gekommen, man muß sich daher nur mit den allgemeinen Verwahrungsmitteln begnügen.

Krebse und ihre Natur.

Man erwarte hier keine vollständige Beschreibung derselben, denn sie sind mehr als zu bekannt: um nur sie nicht ganz und gar mit Stillschweigen zu übergehen, so wollen wir etwas Weniges über den Unterschied ihrer Geschlechter über den Fang und das Mausen derselben beybringen.

Unterschied der Geschlechter.

Dieser fällt sehr leicht in die Augen. Das Weibchen hat unter dem Leibe, wo er an dem Schwanz stößt, ein plattes herzförmiges Schildchen, und an dem dritten Paar Füssen vom Schwanz an gerechnet, unten am Leibe zwo runde Oeffnungen, welche eigentlich zur Zeugung dienen. Bey dem Männchen hingegen befinden sich am letzten Paar Füssen gegen dem Schwanz zwey Samenbläschen. Des Weibchens Schwanz ist viel breiter und platter, und hat unten fünf Paar kleine Füsse, woran die Eyer hängen, das Männchen hingegen nur drey Paar, andrer kleinen Unterscheidungszeichen nicht zu gedenken. Ihre Brut aber besteht aus kleinen Eyern, die sie erst innerlich tragen, welche sich hernach im Frühling ausserhalb des Leibes begeben.

Versetzung der Krebse in Teiche und stehende Seen.

Zur Zeit, da sie Eyer haben, setzt man etliche schöne in einen ziemlich weit geflochtenen Korb in das Wasser, der Grund aber muß weder sumpfig noch modericht seyn, sie müssen auch Löcher oder Bäume am Ufer oder große Steine darinn haben, so kriechen die jungen aus dem Korbe, bleiben in dem Wasser und vermehren sich darinn. Wo aber der See groß ist, muß man sie an etlichen Orten also versetzen. Nach drey oder vier Wochen kann man die an Stöcke gebundenen Körbe wieder heraus nehmen. Setzt man sie aber in Karpfenteiche, so hat man großen Schaden davon zu befürchten, indem sie durch ihr Graben den Dämmen schaden, die jungen Karpfen von der Weide treiben und die Brut derselben fressen, wenn sie solche in ihre Löcher bekommen.

Wie man sie lang erhalten könne.

Man giebt ihnen junge Brennnesseln oder Laub von Bäumen, oder man wirft in das Behältniß, darinn sie sind, überbrühte, aber nicht gar weiche Möhren, daß sie davon zehren. Trägt man sie aber über Land, so thue man frisches Gras oder grüne Brennnesseln in die Körbe.

Wie sie fett gemacht werden.

Hierzu muß man schöne, große, frische und und unverletzte auslesen, sie behutsam in ein Gefäß

fäß thun, in einen Keller setzen, den folgenden Tag in gutes Bier ein Ey schlagen, die Krebse damit besprengen und sie also bedeckt stehen lassen. Andere besprengen allein das Gefäß, darein man sie thun will, mit Bier, und des Abends mit Sahne, daß sie davon weiß werden, aber nicht darinn schwimmen, indem nun die Krebse die Sahne aufzehren, so werden sie wohlschmeckend und fett davon. Den Morgen drauf aber muß man sie wieder mit Fließwasser abspühlen, und hernach die todten und matten Krebse davon absondern, wenn man sie zwo oder drey Wochen auf diese Art behandelt, so werden sie fett und schön davon.

Verschiedene Arten ihres Fanges.

In Bächen und Flüssen werden sie meistentheils mit der Hand gefangen, und unter den ins Wasser reichenden Stöcken und Wurzeln der Bäume, auch unter den Steinen aus ihren letichten und tiefen Oertern hervorgesucht. Man bedient sich aber auch der Reussen und Körbe darzu, worein man einen Köder von geschundenen Fröschen, oder in Honig geröfteter Fischgedarme oder gebratenes Schöpsenfleisch zu legen pflegt, weil sie dadurch gelockt werden, desto lieber einzugehen. In seichten Bächen fängt man sie an etlichen Orten folgendergestalt: Zuförderst wird die Breite des Bachs mit dicht an einander gestossenen Reussen besetzt, die von einer Seite bis zu der andern reichen, die Fischer aber gehen mit

langen Stangen an den Ufern hin, rütteln und bewegen damit alle im Grunde liegende Steine, stören auch wohl in die Löcher, es gehen darauf die Krebse aus ihren Höhlen hervor, fallen aber alsdenn in die eingelegten Reussen, und werden solchergestalt häufig gefangen. An solchen Orten, wo man wegen der Wasserschlangen nicht gern mit Händen krebsen will, werden sie auf folgende Manier gefangen: Man nimmt sechs oder acht kleine und übers Kreuz etwa einen Schuh breite Garne, an jedwedes derselben bindet man einen Reif, schneidet sich auch so viel Schuh lange Stecken ab, bindet jeden Reif mit seinem Garn drey Mal und in gleicher Weite von einander, so daß, wenn das Garn gerade auf den Boden gelegt wird, der Stock nicht anders in die Höhe stehen muß, als ob er in die Erde gestossen wäre. Nachdem nun diese Garne alle auf diese Art angebunden sind, so schnitzt man sich schmale lange Stäbchen, die den Grund erreichen und über das Wasser noch eine Spanne herausragen; an diese ködert man die hintern Viertel von abgestreiften Fröschen an, und legt sie nach einander am Ufer des Wassers hinein, daß die obern Spitzen der Stäbe hervorjucken. Diesem Aas gehen die Krebse nach, und hängen sich daran, welches man so gleich aus der zitternden Bewegung des Stocks abnimmt. So bald dieses sich ereignet, kann man den Stab nach und nach in die Höhe heben, und indem man das Garn oder Netschergen darunter hält, den Krebs an die Luft bringen, welcher,

welcher, indem er wieder in das Wasser will, so gleich in das Garn fällt. Ausserdem giebt es Krebsketscherchen, die weit bequemer sind, und worinn sich die Krebse selbst fangen: Es ist bey solchen das Garn rings herum an einen kleinen Reif gebunden, dergestalt, daß es unten einen Sack bildet, mitten durch geht ein vier bis fünf Ellen langer Stab, welcher unten an dem dicken Ende zugespitzt ist, damit man ihn auf den Grund der Bäche und Teiche in die Erde stoßen könne; das Ketscherchen aber ist etwa drey Spannen hoch von unten herauf an den Stab festgemacht, so daß es in gleicher Weite von demselben absteht. Die geschundenen Hintertheile von den Fröschen werden dem Reif vom Garne gleich an den Stab angebunden, und dieser hierauf im Wasser, wo man Krebse vermuthet, eingesteckt. Was nun für Krebse an dem Köder anbeissen, die bekommt man auch bey Herausziehung des Stabs an dem Ketscherchen, aus welchem sie nicht entwischen können. Sonst ist noch des Krebsleuchtens zu gedenken, welches aber an einigen Orten verboten ist. Es gehen, wie bekannt, bey Donnerwettern und Wetterleuchten die Krebse in den Landseen und Flüssen sehr nach den Ufern zu, wenn man alsdenn mit brennendem Licht oder Fackeln auf und nieder geht, kann man sie leicht mit der Hand ergreifen.

Verwahrungsmittel wider Krankheiten.

In die Wässer, wo man Krebse ziehen und erhalten will, darf man keine Schweine treiben, denn die Krebse haben einen so natürlichen Abscheu vor diesen Thieren, daß sie nicht nur krank werden, sondern auch davon sterben.

Mausern.

Diese Krankheit entsteht bey dem Schaalenwechsel und dieser geht deswegen vor sich, damit die Krebse wachsen und größer werden können, weil die Schaale ihrer harten Natur nach keiner Ausdehnung fähig ist. Zu gleicher Zeit wird der Krebs mit einem neuen Magen versehen; denn der alte Magen vergeht und verzehrt sich alle Jahre, zugleich entstehen zu beyden Seiten des Magens zween runde, oben erhabene, unten aber platte und etwas ausgehöhlte Steine, die entweder bey dem Abwerfen der alten Schaale mit abfallen, und blaulich sind, oder aus den gesottenen Krebsen gesammlet werden und weiß aussehen. Diese Steine sind nebst dem alten Magen während der Mausezeit der Krebse sowohl ihre Nahrung als auch ihre Arzney.

Würmer.

Hiervon werden sie in den Wintermonaten beläftiget, sie fallen dabey vom Fleische ab, welches theils von der Kälte, theils von diesen kleinen

nen Gästen herrührt, weil sich endlich diese Würmer in dem Frühjahr von selbst verlieren, so hat man nicht nöthig, Mittel dagegen zu gebrauchen.

Vierter Abschnitt.

Von der Natur, Zucht und Vieharzneykunst der Bienen.

Unter allen Insecten verdient sonder Zweifel die Biene die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung, und es haben sowohl die alten als auch die neuern sich rühmliche Mühe um die Untersuchung ihrer Natur sowohl als auch um ihre Zucht gegeben; da nun überdieses die Bienenzucht ein vorzüglicher und einträglicher Zweig der Wirthschaft ist, so wollen wir etwas ausführlicher von ihnen handeln.

Natürliche Geschichte der Bienen.

Eigentlich werden sie von den Naturforschern zu den Fliegen oder Mückengeschlecht gerechnet. Den Körper derselben theilt man in den Kopf, die Brust und den Bauch ein, welcher durch einen Abschnitt in der Mitte abgesondert ist. Der Kopf besteht aus zween Kinnbacken oder Zangen, aus den Augen, einer Zunge, mit ihrem Munde, Rüssel oder zwey Hörnern. Der Rüssel ist ein Theil, welcher sich entwickelt und wieder in einander zieht, er sieht beynahe wie eine Lanze

aus, wenn er aber zurückgebogen ist, so wird man nichts als das Futteral oder die Scheide, darinnen er steckt, gewahr. Es saugen die Bienen mit dem Rüssel den Honig und verschlucken ihn. Die Augen sind viereckigt geschliffen. An dem Brustsstück befinden sich vier Flügel, womit sie das Summen verursachen, und sechs Füße, an deren andern oder dritten Paare die Bürsten oder Haare sind, womit sie den auf ihren Leib gefallenen Blumenstaub abputzen. Es macht aber die Biene kleine Küchelchen von Wachsmehl, die Vorderbeine bringen solche auf die mittlern und diese auf die hintern zurück oder auf die so genannten Schaufeln. In dem Bauch befindet sich der Honigmagen, wohin der Saft vermittelst eines Halses aus dem Rüssel geführt wird. Unter ihm liegt der andere Magen, welcher das wilde Wachs oder den Samenstaub der Blumen in wahres Wachs verwandelt. Alsdenn ist noch der Stachel mit seiner Scheide zu merken, diese sind beyde in dem Leibe verborgen; so bald man nun den Leib druckt, so kommt er zum Vorschein, an der Spitze desselbigen zeigt sich ein Tröpfchen, welches der feine Gift ist, wodurch bey dem Stich der brennende Schmerz entsteht. Gemeiniglich bleibt in der Wunde der Stachel zurück, und die Biene muß bald sterben. Ausserdem leben die Bienen nicht lange Zeit, doch kann der Stock durch ihre Fortpflanzung erhalten werden.

Eintheilung der Bienen.

In jedem Stock befinden sich dreyerley Arten von Bienen: 1) die gemeinen Arbeits- oder Werkbienen, ihnen scheint das Geschäft des ganzen Geschlechts von der Natur aufgetragen zu seyn, sie fliegen beständig aus und ein und tragen den Honig: nach einiger Meynung sollen sie kein Geschlecht haben, nach andern aber sollen sie Weibchen seyn, ob sie sich gleich nicht paaren. 2) Die Drohnen, Dröhnen, Hummeln oder Brutbienen sind kleiner als die Königin, aber beynahe um ein Drittel stärker, länger und raucher als die Arbeitsbienen. 3) Die Königin oder der Weisel sie heißt auch Mutterbiene, Zuchtbiene. Sie ist größer und länger als die andern, hat eine schöne goldgelbe und manchmal dem Kupfer sehr ähnliche Farbe, sie ist mit kürzern Flügeln und höhern Beinen versehen, ihr Gang ist langsamer und gravitätischer, am Leibe ist sie mit schwarzen Flecken bezeichnet und an der Stirne trägt sie ein weißes Bläschen, welches ihr statt der Krone dient. Ob der Weisel gleich andern Bienen mit einem Stachel versehen ist, so braucht er doch denselben sehr selten. Die andern Bienen beweisen gegen sie große Ehrerbietung, weil sie die Regentin ihrer Republik ist. Sie bauen ihr eine besondere Wohnung, entweder oben oder mitten in dem Stocke, sie wird größer und ansehnlicher als die übrigen gemacht sind, sie ist mit verschiedenen Oeffnungen versehen, aus welchen sie in alle

Theile des Stockes gehen und auf die Arbeitsleute Achtung geben kann. Sowohl in- als ausserhalb des Stockes wird sie von einer besondern Leibwache begleitet, ihr folgen auch die sämtlichen Bienen in der Schwarmzeit, ohne daß sie sich von ihr trennen lassen. Sie leben und sterben mit ihr. Man hat die Anmerkung gemacht, daß, wenn ein Weisel stirbt, oder sonst umkommt, daß die übrigen Bienen aus Traurigkeit die Arbeit liegen lassen, und wenn man sie nicht mit einem neuen guten Weisel versieht, so sterben sie, man muß daher bey Einfangung der Schwärme fleissig auf den Weisel Achtung geben. In einem Stock sind manchmal zween, drey oder mehrere Weisel, und man kann sie des Abends an ihren Gezische, welches mit dem Quacken der Laubfrösche viel Aehnlichkeit hat, erkennen, so bald man das Ohr an den Stock hält; so viel man nun Weisel durch das Gezische unterscheiden kann, eben so viel Schwärme sind in dem Stock vorhanden. Es geschiehet aber, daß sich die Weisel bey den Schwärmen der Bienen absondern, oder man läßt, wenn ein Schwarm uneinig und durch die Zertheilung zu schwach werden möchte, den besten bey dem Schwarm, den schlimmsten aber, welchen man an seinem schwarzen und wilden Ansehen bald kennt, muß man tödten. Wird aber der Weisel krank, so kann man es den andern Bienen bald abmerken, denn sie fliegen zu der Zeit nicht aus dem Stocke, bauen auch nicht und kriechen ganz betrübt mit hängenden Flügeln

herum,

herum, man muß also den Weisel curiren, davon weiter unten. Wenn aber der Weisel stirbt, so muß man den Stock zu einem andern schwachen, aber mit einer Königin versehenen Stocke schlagen, und auf kurze Zeit die Fluglöcher vermachen, so werden sie sich bald wieder mit einander vereinigen, oder man schafft ihnen einen neuen Weisel. Es giebt aber auch falsche, After- oder Drohnenweisel, die sich ohne viel Mühe von dem ordentlichen Weisel unterscheiden lassen, ihre Gestalt ist anders, unten herum sind sie spitzig, und oben herum wie eine Drohne. Ein solcher Weisel zeigt nur Drohnen, welche den Honigvorrath bald aufzehren, und man muß ihn also aus dem Wege räumen. Noch muß hier erinnert werden, daß einige in den Gedanken stehen, die verschiedenen großen runden Zellen an den Ecken der Kuchen wären die Wohnplätze der Königin; allein, da sie wie kleine Eichelkäppchen, aber nicht so gar breit und dagegen ein wenig tiefer und kaum fähig sind, die Königin halb einzunehmen, so hält man sie für Samenbehälter, darein die Königin ihr samenartiges Wesen legt, das dick und gleich wie Milchrahm ist, aber etwas gelblich aussieht, und woraus eine Königin erzeugt wird. Indem sie darinn ganz rund liegt, ernährt sie sich davon und wächset also wie das Küchlein in der Schale, bis sie auskriecht.

Eyerlegen der Bienen.

Die Bienenkönigin, nachdem sie sich mit den Drohnen begattet hat, fängt an, ihre Eyer zu legen, welches fast das ganze Jahr hindurch, vornehmlich aber im Frühling zu geschehen pflegt. Sie soll einen so zahlreichen Eyerstock haben, daß sie in sieben bis acht Wochen zehn, eilf bis zwölftausend Eyer legt. Ihre Eyer aber legt sie in die Zellen, und zwar in jede Zelle eines, und hierbey wird sie allezeit von zehn bis zwölf gemeinen Bienen begleitet, die vorher die Zellen vor sie gehörig zubereitet haben. So bald die Königin sich der Zelle nähert, so sieht sie sich erst in der Zelle um, damit sie abnehmen möge, mit was für einem Ey diese oder jene Zelle zu besetzen; denn sie soll genau nach der Größe der Zelle es zu unterscheiden wissen, ob das Ey einer künftigen Arbeitsbiene, oder Drohne, oder einer jungen Königin hineingehört. Nachdem sie sich umgesehen hat und wieder aus der Zelle herausgeht, so legt sie das Ey an den Eingang derselben, welches so gleich mit einer klebrigen Feuchtigkeit angeklebt wird. Doch beobachtet sie eine gehörige Ordnung, anfangs legt sie etliche tausend Eyer zu Arbeitsbienen, hernach etwa hundert Eyer für Drohnen, und endlich drey bis zwanzig Eyer für künftige Königinnen. Im Frühling legt sie täglich auf zweyhundert Stück. Währender Zeit, daß sie hiermit beschäftiget ist, wird sie von ihrer Leibwache überall begleitet, welche beständig ihre

Köpfe

Köpfe nach ihr gerichtet halten, und ihr mit ihren Summen zu liebkosen scheinen. Nachdem sie aber zehn oder zwölf Tage gelegt hat, so macht sie auf eine Zeit lang einen Stillstand, um sich zu erholen. Zween oder drey Tage nach dem Eyerlegen kriecht schon ein kleiner, weißlichter und länglichter Wurm heraus, der noch nicht mit Füßen versehen ist, und nur kleine Spitzgen, fast wie ein Seidenwurm statt der Füße hat. So bald der Wurm ausgekrochen ist, so tragen die Bienen zu jedem Wurm eine Futterbrey, der aus Honig, Wachsmehl, etwas Wasser und Salztheilen besteht; hiervon nährt er sich ungefähr acht Tage bis zu seiner Verwandlung. Alsdenn schliessen die Bienen die Zellen mit einer dünnen Wand vom Wachse zu, und er nähert sich binnen vierzehn Tagen stufenweise seiner Entwickelung. So lange er noch Puppe ist, liegt er unbeweglich; aber am funfzehenten Tage zerbeißt er den Deckel der Zelle, spatziert in dem Bienenstocke herum, sammlet Kräfte, fliegt noch denselben Tag aus, und verrichtet alles so vollkommen, wie die alten. Finden sich alsdenn viel junge Bienen in dem Bienenkorbe, so fangen sie an zu schwärmen, zumal wenn unter ihnen eine junge Königin ist. Dieses müssen wir noch hinzufügen, daß die Bienen, wenn der Korb im Frühling durch mehrere Wärme erhitzt wird, auch zu brüten anfangen, welches geschiehet, indem sie sich um die Zelle herumlagern; doch ist gemeiniglich die Wärme des Stocks zu diesem Geschäfte hinlänglich.

Anstalten,

Anstalten, welche die Bienen zu Anfang des Frühlings treffen.

Wenn sich der Frühling nähert, so fangen die gemeinen Bienen an, den Stock zu reinigen, sie schaffen die unzeitigen und todten Bienen heraus, die Kuchen, welche verschimmelt oder sonst verdorben, oder gar zu sehr ausgetrocknet sind, daß sie nicht bequem die Brut erhalten können, so wie auch der Honig und die Wachsmaterie werden heraus gebracht. Sind sie mit dieser Beschäftigung fertig, so fliegen sie aus, um neue Materie zu suchen, um sich Zellen anzulegen, Honig einzutragen, und auf neue Vorräthe zu denken. Doch muß man bey dieser Beschäftigung den Bienen zu statten kommen, wenn man sie gehörig benutzen will, wovon weiter unten gehandelt werden soll.

Beschäftigung der Bienen.

Jeder Art von Bienen ist ihr eigenes Geschäfte angewiesen, einige gehen früh aus und tragen den Thau ein, andere haben Acht auf die Witterung, noch andere hohlen Honig und Wachs. Wenn die letztern mit ihrer vollen Last zum Stock kommen, so finden sie an den Bienen, die wegen Alters und Schwachheit nicht mehr ausfliegen können, ihre Abnehmer, die das herbeygebrachte Honig an den gehörigen Ort schaffen. Einige müssen die Gelegenheit der Wälder, Wiesen und

Gärten

Gärten auskundschaften, die arbeitsamen Bienen dahin führen und wieder zurückbegleiten, indem andre zu Hause die Zellen aus dem Gröbsten verfertigen, andre dieselbigen poliren, andre halten das Quartier rein und schleppen ihre Todten heraus, noch andre aber halten aussen herum Wache, den Bienenstock vor den Raubbienen zu bewahren, der andern Verrichtungen nicht zu gedenken. Des Nachts ruhen sie, und des Morgens gehen sie wieder an ihre Arbeit, wobey sie oft so geschäftig sind, daß sie so gar auch ihrer Brut darüber vergessen, und also nicht schwärmen können; daher muß man, wenn sie gar zu fleißig eintragen, mit einem zarten Flohr das Fluglock vermachen, und sie auf zween oder drey Tage einsperren, so werden sie alsdenn, weil sie nie müssig seyn können, an ihrer Brut arbeiten.

Honig und dessen Zubereitung.

Der Honig ist wie bekannt, ein süsser und angenehmer Saft, welchen die Bienen aus dem besten und edelsten Wesen allerhand guter Bluhmen, Kräuter und Pflanzen saugen und in einem Bläschen unter der Zunge in ihr Gebäude eintragen, und ihre Roß oder Waben oder Waseln damit füllen, wovon sie nicht nur selbst ihre Nahrung haben, sondern auch ihren Besitzern sowohl mit ihrem Honig als Roß großen Nutzen schaffen. Ausser diesem sammlen auch die Bienen noch eine andre harzige Materie, die sie mit den

Beiß-

Beißzangen von den Knospen der Bäume abreiben, welche man Vorwachs, Kütte nennt, sie pflegen inwendig in den Bienenstöcken die Ritzen damit zu verkleiben, damit sie wider den Frost und andre Insecten sicher seyn mögen. Der Honig bekommt erst im Leibe durch die Gährung und Beymischung gewisser Säfte des Leibes seine gehörige Zubereitung und ist nach Unterschied der Pflanzen auch von unterschiedener Güte und Beschaffenheit. Es sammlet auch die Biene das Wachsmehl oder den Blumenstaub und trägt solchen in Klumpen oder Höschen in den Stock. Diesen verzehrt sie, und nachdem er durch den ersten Honigmagen gegangen und in dem zweyten Magen von den gröbern Theilen abgesondert worden, so wird das feine Wachs daraus bereitet, welches durch sechs Ringel an ihrem Hinterleibe herausschwitzt und sich zwischen selbigen als ein Blättchen zeigt. Aus diesen ziehen es die Bienen mit ihren Füßen heraus und verarbeiten es. Das Vorwachs hingegen sammlen sie nur in den ersten Zeiten, da sie sich in den Stock niederlassen, ein. Es kommt aber nicht in den Leib der Biene, auch kann die Biene sich dessen nicht selbst entledigen, sondern es nehmen ihr die andern Bienen dasselbige mit ihrer Beißzange ab, und wenden es sogleich zu dem Verkütten an. Es ist aber dieses Vorwachs von gutem Geruch und so zähe wie Mastix. Honig sowohl als Wachs wird von der Biene zu ihrer und ihrer Brut künftigen Nahrung, zum Brüten, zum Bau und Bedeckung der Zellen angewendet.

Kuchen,

Kuchen, Tafeln, Scheiben, Waben.

Mit dieser Benennung werden sowohl die Wachstafeln, als auch die Honigtafeln belegt, welche auch das Gewirk, Ros oder Rooß heißen. Bevor die Bienen eine solche Tafel anfangen, so hängen sie in dem obern Theile des Bienenstocks eine Menge Wachs an, um davon Gebrauch zu machen. Jedwede Biene hängt sich an dieses Stück Wachs, welches das äusserste Ende eines Kuchens ausmacht, sie benetzt dasselbige mit ihrem Safte, und legt solchergestalt den Grund zu einer Zelle, und bringt sie mit ihren Vorderfüßen und Maule in die gehörige Ordnung; hierauf erhebt sie sich und läßt sich in dem Innern wieder nieder, um ihr die gehörige Weite zu geben, sie ist dabey darauf bedacht, diejenigen Zellen, die zur Verwahrung des Honigs und Wachses dienen, geraumer zu machen, als diejenigen, die nur zum Eyern und Brüten bestimmt sind. So bald sie aber wahrnehmen, daß diese Zellen nicht geräumig genug sind, eine gewisse Menge Honig zu fassen, so verlängern sie die alten, nehmen auch wohl die Brutzellen darzu, so bald sie nicht mehr zu dem bestimmten Gebrauch nöthig sind. Aus diesen Zellen zusammengenommen wird ein Kuchen, und es sind die Zellen an zween verschiedenen Orten so angelegt, daß sie ihre Oeffnungen an der entgegengesetzten Seite haben, hinten aber zusammenstoßen. Sie bilden ein vollkommenes Sechseck, doch ist ihre Größe unterschie-

den. Die kleinsten und meisten sind Brutzellen für die Arbeitsbienen, und die größten für die Drohnen; diejenigen aber für die Königin sind rundlänglich und gemeiniglich am Rande des Kuchens. Eine Tafel, die einen Fuß lang und einen halben Fuß breit ist, enthält gegen vier tausend Zellen, sie verfertigen zwey oder drey zugleich, und legen zur Communication Durchgänge an. Weil die Zellen in alten Körben enger durch den Unrath und andre Ursachen werden, so sucht man durch Untersätze die Körbe zu verlängern, und nachgehends den obern Theil wegzunehmen, damit sie immer frische Kuchen ansetzen.

Woraus man die Güte bey Anlegung und Ankauf der Bienenstöcke zu erkennen.

Um rechten Nutzen von den Bienen ziehen zu können, so muß man zuförderst die rechte Zeit des Ankaufs wissen, und die Kennzeichen wohl inne haben, wodurch die guten Bienenstöcke von den schlechten zu unterscheiden sind. Der Monat August, September und October sind die eigentlichen Monate, darinn man sich Bienenstöcke ankaufen kann. Will man aber die Güte eines Bienenstocks beurtheilen, so muß man darauf sehen, ob er schwer, voll und stark bevölkert sey. Um sich hiervon zu versichern, so läßt man von hinten einen Mann hinzutreten, der den Bienenstock ein wenig dreht und in die Höhe hält, der Käufer aber bückt sich, um die Menge und

Beschaf-

Beschaffenheit der Bienen und des Honigs zu bemerken; oder wenn man eine andere Art zu erwählen belieben sollte, so stopft man den Bienenstock mit etwas Heu zu, und macht mit einem Kohlfeuer einen Rauch; so begeben sich die Bienen in den obern Theil des Stocks, und sollten ja einige herauskommen, so hat man von ihnen nichts zu befürchten, denn sie sind unvermögend zu stechen, inzwischen kann man den Korb untersuchen: es schadet auch dieses Unternehmen den Bienen gar nichts. Nimmt man nun wahr, daß das Wachs weiß sey, so kann man den sichern Schluß machen, daß es ein einjähriger Bienenstock sey, fällt aber das Wachs in das Gelbe, so ist dieses ein deutliches Merkmal, daß der Stock zwey bis drey Jahr alt sey, fällt aber dasselbige in das Schwarze, so hat er ein hohes Alter erreicht. Bienen von vier Jahren lassen sich nicht mehr erhalten und sind daher nicht anzukaufen. Die Schwärme, die daher kommen, sind schwach und nicht zahlreich, sie vermehren sich fast niemals und arbeiten auch nicht mehr. Auch hat der Käufer darauf sein Augenmerk zu richten, daß der Bienenstock, welchen er zu kaufen gedenkt, nicht ausgeschnitten sey, auch muß er nicht allein das Wachs unten, sondern auch in dem obern Theile besehen und darnach seine Maaßregeln nehmen.

Die bequemste Zeit die Bienenstöcke an einen andern Ort zu bringen.

Hierzu wählt man am besten den Anfang des Novembers bis zu dem März, denn vor dieser Zeit ist wegen der Wärme das Wachs zu weich, und es kann das Rütteln und Stoßen nicht wohl aushalten, dem es bey dem Fortschaffen ausgesetzt ist. Ausserdem wenn der Stock nicht voll ist und die Bienen noch gute Witterung zu erwarten haben, und noch nicht über der neuen Arbeit in dem Bienenstock begriffen sind, so ziehen sie aus dem Stock fort und verlassen ihre neue Wohnung, und wenn man in dem Monat May nicht genau auf sie Achtung giebt, so beziehen sie wieder die Gegend, wo sie vormals gewesen sind. Wenn man nun Willens ist, die Bienen fortzuschaffen, so muß man darauf Acht haben, an was für einer Gegend ehemals ihre Stöcke gestanden haben, und eben an einem solchen Ort muß man sie wieder zu bringen trachten. Man umwickelt die Stöcke mit einem dünnen Tuche, wodurch die Luft dringen kann, und setzt sie auf einen Schubkarren, oder welches noch besser ist, man hängt sie an einen Stock und läßt sie von ein Paar Leuten auf den Schultern forttragen. Neblichte und regnigte Tage sind am vorzüglichsten zu ihrer Fortschaffung zu wählen, auch muß man dieses entweder früh oder abends vornehmen. Wenn sie hierauf an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen sind, so stelle man sie auf einmal auf

die Planken der Bienenkörbe, oder auf Lager von Steinen, Gypse oder Erde, allein es müssen ihre Stöcke wenigstens einen halben bis einen ganzen Fuß über der Erde erhaben seyn. Den Bienenstock muß man eine Weile ruhig stehen lassen, ehe man den um denselben gemachten Umhang wegnimmt; er darf auch nicht eher als bis es Nacht geworden ist, weggenommen werden. Wenn es aber schwer hält, die Bienen ruhig zu machen, so muß man mit trocknem Kühmist einen Rauch machen, oder man kann hierzu auch Haferstroh oder alte Leinewand nehmen; durch diesen Rauch verursacht man, daß sie alsobald in den Stock zurückkehren. Die Bienenstöcke aber muß man einen bis zween Fuß von der Mauer oder Planke, die ihnen am nächsten steht, setzen. Wenn man aber die Bienenstöcke doppelt setzen will, so trifft man die Verfügung, daß die hintersten Bienenstöcke um einen halben Fuß und auch wohl noch höher als die erstern zu stehen kommen, damit sie keinen Schatten haben.

Was für eine Lage man für die Bienenstöcke zu wählen.

Die Mittags- oder Morgengegend ist für die Bienen die beste. Große Winde, heftige Kälte, Regen und allzu große Hitze sind ihnen überaus nachtheilig. Man bringe sie so an, daß sie an einer Mauer anstossen, oft setzt man sie auch unter ein Dach oder Wetterdach. Uebri-

gens mag man die Bienenstöcke anbringen, wo man immer will, so muß man doch darauf sehen, daß sie allezeit nicht weit von dem Eingange des Hauses hingestellet werden, damit man desto besser Aufsicht auf sie haben könne. Es ist für sie auch sehr heilsam, wenn man um die Bienenstöcke herum etliche kleine und niedrige Bäume pflanzt, als Aepfel- und Birnbäume, oder Buschwerk, damit die Bienen sich darauf setzen und ausruhen können, und daß auch die jungen Schwärme sich nicht zu weit von dem Bienenstocke entfernen. Auch dafür muß man Sorge tragen, daß sie in einer kleinen Entfernung fliessendes und nicht gar zu tiefes Wasser haben, damit sie dahin fliegen, saufen und sich baden können. Man legt übrigens in diese kleinen Bäche einige Reißer von Bäumen oder Steine, damit sie sich darauf setzen und ausruhen können. Ueberhaupt aber muß man sorgfältig darauf bedacht seyn, die Bienen von den Flüssen und Fischteichen zu entfernen, weil sie leicht der Gefahr ausgesetzt seyn können, mit ihren Stöcken von den Winden heruntergeworfen und ersäuft zu werden. Wo man aber keinen fliessenden Bach hat, so muß man einen Brunnen machen oder Cisternen hinsetzen, dieselbige reinlich halten und oft frisches Wassen hineinbringen. Findet man, daß die Bienen nicht nur sehr guten Honig, sondern auch sehr viel machen, so hat man dafür zu sorgen, daß sie an einen solchen Ort hingebracht werden, wo sich viele wohlriechende

riechende Pflanzen befinden, so wird man aus ihnen ungemein viel Nutzen ziehen können.

Von den Personen, die der Bienen warten.

Man muß mit den Personen, die mit den Bienen umgehen, nicht ohne Noth eine Veränderung machen, denn wenn sie dieselbigen einmal kennen, so verhalten sie sich viel ruhiger und können auch viel eher besänftiget werden. Vornehmlich aber müssen es verständige und fleissige Leute seyn, die alle Wochen nach den Bienenstöcken sehen, dieselbigen reinigen und für alles sorgen, was die Nothdurft der Bienen erfordert. Zu achtzig bis hundert Stücken gehört in den meisten Monaten ein eigner Wärter. Sie brauchen viel Aufsicht, geben aber dafür in gedeyhlichen Jahren beträchtliche Nutzung. Im Frühling und im Sommer brauchen sie nicht viel Aufsicht und Sorgfalt, indem sie genug Nahrung für sich auf den Feldern und in den Gärten finden; und auch eben zu der Zeit sind die Bienen selbst darauf bedacht, sich auf den bevorstehenden Winter zu versorgen: indessen thut man doch wohl, wenn man zu unterschiedenen Zeiten türkisches Korn säet, um für sie eine Nahrung zu besorgen, die sie bey guten Kräften erhält. Es sind auch den Bienen die Borretsch- Ochsen- und Ysopbluhmen überaus angenehm, und da diese Bluhmen bis in den October bleiben, so hat man nicht eben sehr für

sie Sorge zu tragen. Die Vorräthe, welche die Bienen sich eintragen, dauren manchmal bis wieder zum Frühjahr, aber bisweilen leiden sie doch Mangel, entweder weil der Sommer sehr trocken oder der Winter sehr gelind gewesen.

Kennzeichen, woraus man abnimmt, daß es dem Bienenstock am Honig gebreche.

Folgende Kennzeichen lassen es mehr als zu deutlich abnehmen: 1) wenn der Bienenkorb leicht ist. 2) Die Trägheit oder vielmehr Schwachheit und Mattigkeit der Bienen, welche ein- und ausfliegen. 3) Die Anzahl todter Bienen, die man theils an den Oeffnungen des Bienenstocks, theils um denselben herum findet. So bald man dieses merkt, muß man Anstalten machen, den Bienen Nahrung zu verschaffen. Man thut daher auf einen hölzernen Teller oder Schüssel ein Pfund guten Honig, über denselben deckt man ein Blatt Papier, welches mit kleinen Löchern versehen werden muß, unter dasselbige legt man kleine Strohhälmchen, und alsdenn können die Bienen davon fressen, ohne daß man zu befürchten hat, daß sie in dem Honig sich naßmachen werden. Diesen Teller setzt man darauf in den Bienenstock, nahe an die Tafeln. Man kann ihnen auch anstatt puren Honigs, mit Wein zu gleichen Theilen vermischten Honig vorsetzen, oder man vermengt denselben mit ein wenig Bohnen- oder türkischem

kischem Kornmehl und verdünnt ihn mit etwas Wasser. Aller acht Tage aber muß man diese Nahrung vom neuen den Bienen vorsetzen. Wegen der kostbaren Winterfütterung hat man allerley Mittel versucht, welche aber nicht durchgängig Beyfall gefunden haben. Zuckerwasser ist gefährlich und greift die Eingeweide an. Syrup, Möhrensaft und Salz taugen gleichfalls nichts. Das wohlfeilste und gesundeste Futter ist eingekochter Birnensaft, vornehmlich von der grossen Butterbirn. Acht Kannen Saft geben drey Kannen dicken Saft oder Syrup. Doch ist auch dieses eine Regel, daß man nicht mehr Bienen halten soll, als man abwarten kann.

Anstalten, welche man mit den Bienen machen muß, wenn sie gedeyhen sollen.

Weil die Bienen gesellig, arbeitsam sind und die Reinlichkeit sehr lieben, so muß man sich ihrer in jeder Jahrszeit mit aller Sorgfalt annehmen. Wenn gegen das Ende des Mayes die Bienen wieder ihren Ausflug vorzunehmen anfangen, muß man bey schönem Wetter die Stöcke öffnen: das, was sie von Wachstafeln und Gewürchte abgebissen, ingleichen die todten Bienen sammt den in diesem Gemülbe sich einfindenden Würmern auskehren, auch hat man allen Unflath, den sie wegen langen Einsperrens in den Stock oder auf das Bret gemacht haben, wegzuschaffen. Das

leere Rooß, das sich darinn findet, soll, zumal wenn es vom Schimmel angelaufen ist, weggenommen werden, weil sonst bey großer Hitze in dergleichen Rooß und Gemülbe sich Motten erzeugen. Hierbey aber muß man mit aller Vorsicht der im Frühling gesetzten neuen Brut schonen, damit man ihr im Schneiden nicht zu nahe komme. Vorzüglich aber muß man den Bienen vor ihren Feinden, den Raubbienen, gute Sicherheit verschaffen, als welche sich zu dieser Zeit, da sie auf den Wiesen und Bäumen noch keine Nahrung finden, gern an die Bienenstöcke zu machen pflegen. In dieser Absicht müssen die Stöcke und Körbe wohl verschmiert werden: wenn sie stark sind, hat man die Fluglöcher halb mit gutem Lehm zu vermachen, wenn sie aber schwach sind, sie nur so weit offen zu lassen, daß höchstens zwo Bienen mit einander herausgehen können. Es ist auch nöthig, daß man die Fluglöcher fleissig mit Bibergeil reibe, und sowohl in dem März als dem darauf folgenden April, diejenigen, so Mangel an Nahrung haben, mit reinem Honig füttere. Bey rauhen Märzwinden und unbeständigem Aprilwetter sind die Fluglöcher zuzumachen und die Bienen nicht herauszulassen, denn kommen sie bey Sonnenschein heraus, und es entsteht zu gleicher Zeit ein Sturm oder Regen, so werden sie dadurch auf die Erde geworfen, sie erstarren alsdenn und bleiben todt liegen. Im May muß das obere Beutenbret in den Stöcken eröffnet und die gar alten und mit saurem Honig

stehenden

stehenden Wachstafeln herausgeschnitten werden, damit sie den Sommer über ein neues Gebäude aufführen können. Schon in diesem Monat muß man Achtung auf die Schwärme geben, denn manche fangen frühzeitig an. Die Körbe und Stöcke, wo die neuen Schwärme hineingeschaft werden sollen, sind daher an die Sonne zu legen, damit sie wohl austrocknen. Im Junio und Julio aber fangen sie allererst an recht zu schwärmen, hier muß man die Fluglöcher groß machen und den Schwärmen Raum zum Ausflug gönnen, doch hat man von acht Uhr vormittags bis vier Uhr nachmittags wachsam zu seyn und zu bemerken, daß keiner davon fliege. Es ist auch in diesen Monaten wegen der großen Hitze nöthig, daß man den Stöcken und Körben durch Breter oder andere Sachen Schatten mache, damit nicht durch die allzu große Hitze das Gewürchte in demselben loswerde und nebst den Bienen herunterfalle. So bald aber die Vor- und Nachschwärme ausgezogen, so bringe man die Untergebäude hervor, damit die Alten nach der Jungen Auszug es nicht an ihrer Arbeit fehlen lassen und Raum darzu bekommen. Indem die Bienen in dem August die Thränen oder Wasserbienen austreiben, muß man ihnen hülfliche Hand leisten und dieselben vertilgen helfen, man muß aber nicht alle, sondern nur diejenigen tödten, die insonderheit von den Bienen verfolgt werden. Im September soll man bey schönem Wetter, Sonnenschein und Windstille den Bienen den Honig

nehmen,

nehmen, oder das erste Mal zeideln, welches zum andern Mal im Frühling, um die Tag- und Nachtgleiche vorgenommen wird. Allein bey dem Herbstschnitt muß man wegen des herannahenden Winters den Bienen zu ihrem Unterhalte so viel als sie nöthig haben, lassen. Wenn dieses geschehen, so sind die Körbe und Stöcke wegen bevorstehender Kälte zu verschmieren, man muß ihnen aber bey den Körben, zwischen dem Korb und Bret bey den Stöcken, hingegen am untern Ende des Beutenbrets, Luftlöcher eines Fingers lang und eines Messerrückens breit lassen, damit die Bienen Luft haben mögen und doch nicht durchkriechen können. Im October, November, December und Januar sind sie sorgfältig vor der Kälte zu verwahren, jedoch so, daß sie nicht ersticken, sie sollen auch, so lang der Schnee liegt, nicht heraus gelassen werden, obgleich angenehmer Sonnenschein seyn sollte. Aber wenn kein Schnee liegt, kann man ihnen das Luftloch offen lassen, damit sie sich reinigen können, als wodurch sie sich wider Krankheit und Tod verwahren. Vornehmlich lasse man sie im Monat Februar, wenn der Schnee geschmolzen und warmer Sonnenschein ist, an die freye Luft; doch so bald Schnee wieder fallen sollte, müssen sie inne gehalten und die Fluglöcher zugemacht werden. Es können ebenfalls in diesem Monate die Stöcke und Körbe, die man von einem alten Ort in einen neuen bringen will, versetzt werden, weil sie während ihres Einsperrens den alten Flug vergessen haben.

Bienen-

Bienenschwarm.

Von diesem müssen wir noch das Nöthige beybringen, ehe wir weiter in unsrer Betrachtung gehen. Wenn ein Flug oder Zug junger Bienen mit einem jungen Weisel sich von den alten Bienen trennen und aus ihrem vorigen Quartier ziehen will, um anderswo sich niederzulassen, so heißt dieses ein Schwarm. Aus bienenreichen Stöcken gehen zuweilen drey bis vier Schwärme heraus, doch muß man darauf bedacht seyn, daß die guten Stöcke nicht dadurch zu schwach werden, daher muß man ihnen das viele Schwärmen verwehren, und einem solchen Stock ein oder zwo Tafeln Honig nehmen, und die übrigen Weisel oder ihre Brut bey Seite schaffen. Es schwärmen aber im May die guten Stöcke, im Junio die schwächern und nach Johannis die schlechtesten. Meistentheils schwärmen die Vorschwärme vormittags von neun bis um zwölf Uhr, und legen sich etliche Tage vor die Stöcke: nachmittags aber von eins bis drey Uhr kommen die Nachschwärme. So bald die Schwärmstunde verhanden, so legen sie sich häufig heraus vor den Stock, geben einen starken Ton zum Zeichen ihres Aufbruchs von sich, und fliegen um den Stock in großer Menge herum, so lange, bis der Weisel herauskommt, dem alsdenn der ganze Schwarm nachfolgt. Der Weisel hält sich inzwischen so lange in der Luft auf, bis der ganze Zug aus dem Bienenstock heraus ist. Bisweilen hängen sie

sich

sich in der Nähe zur Versammlung an, ehe sie ihren Zug antreten, man kann sie alsdenn ohne Beckenklang und Mühe einschlagen. Hindert man aber oder versäumt man diese Versammlung durch unzeitiges Lärmen, so gehen sie hernach fort, da man ihnen alsbald folgt, ehe sie sich an einen Baum anhängen. Wenn sie sich aber nicht gern nieder lassen, sondern in die Höhe steigen und man besorgen muß, daß sie durchgehen möchten, so macht man mit Schlagen an ein kupfernes Becken oder eine Sense ein Geräusch, oder sprengt klare Erde, worunter kein Steinchen seyn darf, oder mit einem Wedel Wasser unter dieselben, wodurch sie sich in ihrer Reise hindern lassen, indem sie vermeynen es regnet, daher sie sich an den ersten Baum anhängen. Haben sie sich an einen Baum zur Ruhe gelegt, so muß man mit dem Einfangen nicht verziehen, obgleich noch einige Bienen herumschwärmen, und es ungewiß ist, ob sie lange oder kurze Zeit sitzen bleiben werden. Doch muß man darauf sehen, daß man den Weisel mit bekomme, und dies kann man daraus erkennen, wenn der angehängte Bienenschwarm größer wird, im entgegengesetzten Fall muß man warten. Bienen, welche ausgezogen sind, und die sich anlegen, wenn große Platzregen erfolgen, muß man mit Tüchern, Stecken und Reißern, so wohl man kann, verdecken, damit sie sicher seyn, so bald aber das Wetter vorüber, muß man sie einfassen, und man hat den Vortheil, daß sie gerne bleiben. Es theilt sich bisweilen ein

Schwarm

Schwarm und legt sich in zween Klumpen an, und man kann vermuthen, daß sie zween Königinnen haben, die ihre Unabhängigkeit behaupten wollen. Allein daraus würden nur schwache Schwärme entstehen, daher nimmt man ihnen einen Weisel und hebt ihn zum Ableger in einem Kästchen besonders auf, alsdenn fängt man beyde Klumpen in einen Korb. Bey dem Einfangen der Bienen verfährt man also: Man nimmt ein Sieb und legt kleine Reißerchen von Linden oder einem andern großlaubichten Baume nebst dem Laube hinein, und bedeckt den ganzen Boden, mit diesem Sieb nahet man sich dem Schwarm, hält das Sieb mit der linken Hand gerade unter den Schwarm, in der rechten hingegen muß man einen Stab, daran ein leichtes leinen Tuch hängt, halten. Hierauf läßt man einen starken Schlag auf den Ast, daran die Bienen hängen, thun, damit die Bienen in das Sieb fallen; so bald sie nun in das Sieb, deckt man sie mit dem Tuch zu, und schüttet sie langsam in den Stock, daß nicht viel darneben fallen. Man kann sich auch einer länglichten Mulde bedienen, die bequemer hierzu zu seyn scheint. Geht man im Fassen mit ihnen sanft um, so bleiben sie gern in Stöcken, werden sie aber durch ungeschickte Behandlung erzürnt, so hält es schwer, sie zu behalten. Hat man bereits den Weisel eingefangen, und es bleiben noch viel an dem Ast hangen, so darf man nur unter dem Ast räuchern, so begeben sie sich bald zum eingefangnen Schwarm. Hat der Schwarm

sich

sich hoch angelegt, so braucht man einen Bienenfasser darzu, welcher aus einem an einer langen Stange befestigten Siebe besteht, diesen hält man unter den Schwarm und schlägt mit einem andern Stock an den Ast, damit der Schwarm abfalle. Legen sich die Bienen an kleine zarte Aeste, so schneidet man geschwind die Gipfel, woran keine Bienen sind, ab, und legt sie sachte nach einander in den Stock, hat man sie alle abgenommen, so läßt man von jemand den Stamm oder Ast oben gewiß halten, und schneidet am untern Ort den Ast, woran die Bienen liegen, auch gemächlich ab, legt sie in den Stock und macht solchen zu. Abends werden die Bienen von dem Ast abgekehrt, und derselbige herausgenommen, damit sie ihr Gewürke nicht hineinlegen. Hält man aber dafür, daß die Bienen in dem Abschneiden sehr abfallen möchten, so legt man ein leinen Tuch unter, wovon sie leicht wieder aufstehen. An demjenigen Ort, wo sich ein Schwarm angelegt, soll er auch in den Korb oder Stock gefaßt, und noch denselben Abend, oder des folgenden Tages früh, ehe die Bienen ausfliegen, an seine bleibende Stätte gebracht werden, aber nicht zu nahe an den alten Stock, daraus sie gezogen, weil sie sonst in dem alten Stock wieder einkehren möchten, von welchem sie entweder todt gebissen oder sonst beschädigt werden. Nach der Größe des Schwarms muß man sich auch mit der Wahl der Stöcke richten, in gar zu großen Stöcken werden kleine Schwärme verzagt, und

große

große Schwärme in kleinen Stöcken so sehr bedrängt, und beydes schafft wenig Nutzung. Wenn der Schwarm in dem Stock nicht bleiben, sondern zum andern Mal ausziehen will, so darf man ihn nur mit dem Sieb, worinn man ihn eingefangen, in kaltes Wasser tauchen und wieder abtropfen lassen und alsdenn in den Stock schütten, so wird er nicht wieder durchgehen. Wenn die Schwärmezeit herbeynaht, soll man alles Gesträuche und langes Gras von um das Bienenhaus herum fleißig abgrasen und glatt wegschneiden lassen; es ist auch gut, wenn man den Platz vor den Stöcken mit Bretern dielt, oder ein sauberes Tuch unterbreitet, damit der Weisel, wenn er im Ausziehen, wie oft geschieht, herabfällt, desto leichter gesehen und aufgehoben werden könne.

Wie die Schwere und Größe eines Schwarms zu bestimmen.

Vorher, ehe man den Schwarm einfängt, muß man den Korb, sowohl wiegen, als nachdem man den Schwarm eingefangen hat, und man kann dadurch das Gewicht und die Menge des Schwarms leicht erfahren, man darf alsdenn nur ein hundert und funfzig Bienen im Durchschnitt auf ein Loth rechnen. Ein Schwarm unter vier Pfund ist zu schwach, von neun bis zehn Pfunden sind sie selten, und die von sechs bis sieben Pfunden hält man für die besten. Auf einen

mittlern Stock rechnet man zehn bis funfzehn tausend, auf einen starken zwanzig bis vier und zwanzig tausend und darüber. Im Durchschnitt rechnet man zwanzig tausend Arbeitsbienen, sechs hundert Drohnen und eine Königin.

Nutzen und Schaden von den Schwärmen.

Wenn mehr als drey Schwärme in einem Sommer aus einem Stock kommen, so ist dies gewiß der Untergang des Stocks, weil sowohl durch die vielen Schwärme den alten die Nahrung entzogen wird, als auch die hinlängliche Wärme fehlt: es wäre denn, daß sie genugsames Futter eintragen können. Findet aber dieses nicht statt, so hat man bey der großen Vermehrung durch Schwärmen keinen Vortheil, sondern vielmehr Schaden, indem man entweder Honig kaufen oder um Bartholomäi ganze Schwärme todtmachen muß.

Wie man schwache Stöcke mit starken vereinigen soll.

Man trägt abends den schwachen Stock dreyssig Schritte von seiner vorigen Stelle weg und setzt den bessern dahin. Hierauf bläßt man in beyde Zuglöcher etliche Züge Rauch, damit sie ruhig werden und einerley Geruch bekommen. Man erbricht alsdenn den schwachen Stock, kehrt die Bienen heraus, trägt sie in einem Tuche nach dem bessern Stock, sucht auch ihr Hineinziehen

durch

durch etwas Rauch zu befördern; So werden sie sich in der Nacht vereinigen, doch behält man, wenn sie eine Königin haben, die bey dem schwächern Stocke befindliche Königin zurück.

Neue Einrichtungen bey der Bienenzucht.

Zuförderst gehören hierher die Bienenkolonie-körbe oder Magazinkörbe, welche viele Vortheile und Bequemlichkeit haben. Von Zeit zu Zeit setzt man einen neuen mit einem Schieber und Luftloch versehenen walzenförmigen Korb unter dem obersten angefüllten Korb, den man, nachdem die Bienen denselben verlassen, und nachdem man den untersten zugeschoben hat, wegnimmt. Es bauen alsdenn die Bienen herunterwärts an und ziehen sich aus dem obern Korbe durch eine in dem untern gemachte Oeffnung in selbigen hinein. Durch diese Einrichtung verhindert man das öftere Schwärmen, die Nothwendigkeit des Fütterns, das mißliche Zeideln und erleichtert sich die Wartung. Diese Methode ist anfangs kostbar und in den ersten drey Jahren ohne Nutzen, und macht alles sehr mühsam. Gedde hingegen ein Engländer, erfand eine neue Art von achteckigten hölzernen Stöcken in einem ganz bis auf die Fluglöcher zugemachten Bienenhause, babey man den Lärm mit den Schwärmen nicht haben darf. Er fand in Deutschland Nachahmer, indem man auf eine etwas wohlfeilere Art runde Körbe von Stroh verfertigte, die über einander gesetzt wer-

den konnten, und wobey die Bienen weiter fortbauen und sich zusammen halten können. Herr Palteau in Frankreich machte Bienenstöcke, welche aus einer Tafel bestunden, darauf verschiedene Aufsätze und Erhöhungen gesetzt wurden, und wovon jeder eine besondere Mündung hatte. Ueber dieselben war eine allgemeine Bekleidung gemacht, die man in der rauhen Jahreszeit darüber setzte. Um alle Feinde der Bienen abzuhalten, hat er auch eine Scheibe, die in vier Quatranten abgetheilt ist, erfunden. Den einen, der ganz zu ist, schiebt man in der Kälte vor, der andere ist durchlöchert, um den Bienen Luft zu geben, der dritte ganz offne Theil dient sie herauszulassen; der vierte enthält fünf kleine erhöhete Bogen am Rande, wenn das Flugloch wegen der Drohnen, Horniße und dergleichen enge gemacht werden sollte. Bey dieser Erfindung brachte nachher Madame Vicat in Lausanne unterschiedene Veränderungen oder vielmehr Verbesserungen an. Diese Maschine hieß der vicatische Kasten oder die vicatische Commode. Anstatt daß des Palteaus Aufsätze einen Ständer vorstellen, so machen die vicatischen horizontal an einander gestellten Aufsätze gleichsam einen Läger aus. Endlich hat der Kasten des Wildmanns große Aehnlichkeit mit der geddischen Erfindung und er hat die Bequemlichkeit, daß man in demselben die Arbeit der Bienen eben so ungehindert als in einem gläsernen bemerken kann.

Bienenableger.

Diese werden auch zu den neuen Erfindungen gerechnet, und sie sind daher aufgekommen, weil es mit den Schwärmen etwas sehr Ungewisses ist. Es werden aber Ableger gemacht, durch gewisse darzu zubereitete Brutkästen, oder man macht sie im Stock, oder man spielt den Betrug und nöthigt die Bienen, daß sie wider Vermuthen neue Kolonisten werden müssen. Die dritte ist die leichteste und sie wird bey einem volkreichen Stocke angebracht. Wenn zu Mittag die meisten Bienen ausgeflogen, so setzt man den alten Stock etliche hundert Schritte weg, und setzt an seine Stelle einen andern ihm vollkommen ähnlichen, darein man zuvor etwas Brut und Honig gethan; wenn nun die Bienen zurückkommen, so begeben sie sich dahinein, fangen an zu bauen und errichten also eine neue Kolonie.

Vortheile bey diesen Ablegern.

Es sind diese Vortheile sehr beträchtlich, man erhält auf diese Art zeitige Schwärme, die beynahe so viel als die alten Stöcke selbst werth sind, man darf auch nicht ängstlich auf das Schwärmen warten, es hängt auch dabey die Vermehrung von dem Besitzer und nicht von den Bienen ab, und endlich entkräftet sich kein Stock durch Schwärmen, daß er eingehen sollte.

Bienenzeug, oder nöthige Geräthschaften zu den Bienen.

Zur Verwahrung wider die Stiche der Bienen ist vor allen Dingen die Bienenkappe oder Haube nöthig. Es wird dieselbige aus starker und dichter Leinwand dergestalt verfertiget, daß man sie über den Kopf und Schultern herabziehen und zubinden, und den Bienen den Zugang zum Gesicht, wenn man bey den Bienenkörben zu thun hat, verwehren kann. Vor dem Gesicht ist ein viereckigtes und etwas von der Nase in die Höhe stehendes von Messing, Kupfer oder Eisendraht geflochtenes Visier angemacht, damit man durchsehen, aber keine Biene durchkriechen kann. Hiernächst braucht man ein Paar dicke Handschuh von dichtem wollenen Tuche. Leder darf man nicht darzu nehmen, weil die Stacheln darinn stecken bleiben und viele Bienen solchergestalt umkommen. Es hat also das Tuch hier Vorzüge, daß die Bienen die Stachem wieder herausziehen und doch den Menschen nicht verletzen können. Zur Verwahrung der Füße bedient man sich guter starker Strümpfe oder Stiefeln. Wenn man zeidelt, so hat man unterschiedene scharfe Messer nöthig, um das verhärtete Rooß in den Stöcken damit zu gewinnen. Um diese Messer gehörig gebrauchen zu können, muß man sie bey dem Zeideln in ein Gefäß voll kaltes Wasser legen, und was man braucht herausnehmen und wieder hineinthun, so werden sich werder die

Schnitte

Schnitte zusammenschieben, noch das Rooß anhängen. Das ordentliche Zeidelmesser soll an einem Ende platt wie ein Schroteisen und etwan zween Finger breit, am andern Ende aber ein kurzes zweyschneidiges ungefähr daumenbreites Messerchen, wie ein Winkelhacken gekrümmt, sich befinden, daß man desto besser zwischen das Gewürk kommen und es ausschneiden könne. Ferner ist ein Flederwisch oder besser ein dünnes sichtenes Holzbretchen nöthig, das wie ein Dolch gestaltet ist, um die Bienen damit, wenn sie geschwärmt, geschwind von den Aesten und Bäumen abzustreichen. Eine Zange ist unentbehrlich, um die Pflöcke und Nägel an den Beutenbretern damit auszuziehen; ingleichen ein starker Meisel und Stemmeisen, um den Lehm von den Beutenbretern abzuräumen. Ausserdem sind Blasebälge, Rauchgefässe, Flederwische zu Ausräumung und Säuberung der Stöcke, Mulden, Aesche, Schüsseln, und dergleichen Gefässe, damit man Honig, Wachs und Gewürk unterschiedlich legen und nicht mit einander verwirren darf, die nöthigsten Geräthschaften. Es werden auch kurze und lange Leitern gebraucht, auf die Bäume zu steigen, je nachdem sich der Schwarm hoch oder niedrig angelegt hat, lange Stangen, die Siebe oder Mulden daran zu binden, wenn sich Schwärme so hoch angelegt, daß sie mit einer Leiter nicht zu erlangen sind; ingleichen Sägen, Aexte, Handbeile und Bohrer. Der Zeidler muß auch mit allerley Bienenrauch, Pulver, Salben und an-

dern Arzneyen, mit kleinen Rinnchen und Trögchelchen, die Bienen im Fall der Noth darinn zu speisen, und noch ehe die Schwärmzeit kommt, mit guten Bienenkörben und Stöcken versehen seyn. Mit diesen Instrumenten ausgerüstet, schickt er sich an zum

Bienenzeideln.

Darunter begreift man diejenige Verrichtung, da man den Bienen die Ausbeute nimmt oder den Honig schneidet und mindert. Man hat hierbey ganz besondere Vorsichtigkeit nöthig. Zum ersten Mal wird im September auf Mariä Geburt, oder auch wohl noch eher das Zeideln angestellt, da man den übrigen Honig nebst dem Wachs aus den Stöcken nimmt. Allein man muß den Bienen nicht zu viel Honig nehmen, damit sie sich den Winter durch wohl erhalten können, und nicht vor Hunger umkommen. Allein bey dem Zeideln muß man sich in Acht nehmen, daß man bey dem Schneiden die Bienen nicht tödte. In dieser Absicht muß man mit dem Rauchkrug räuchern, damit sich die Bienen hinaufwärts begeben; das Ausgeschnittene aber muß man, nachdem die allenfalls noch daran hängenden Bienen fein subtil ab und auf die Erde gekehrt worden, in ein reines Geschirr legen und mit einem saubern Tuch zudecken, damit keine Bienen darzu kommen können. Zum andern Mal zeidelt man zu Ende des Märzes, oder zu

Anfange

Anfange des Aprils, da die Bienen ausfliegen und ihre Nahrung suchen. Jedes Mal wählt man zu dem Zeideln schönes stilles Wetter des Vormittags, damit der Honig nicht durch die Wärme der Sonne zu flüssig gemacht werde, es ist sonst nicht gut Honig schneiden, und Nachmittags stechen auch die Bienen heftiger. Allen Ueberfluß, den man bey dem andern Schneiden trift, schneidet man sowohl, als auch das übrige und ledige Rooß weg, saubert die Stöcke von aller Unreinigkeit inn- und auswendig: insbesondere müssen die Spinnenweben, wie auch das schimmlichte und schwarze Rooß oben im Haupte weg, damit es die Bienen nicht verderben, oder sie sonst üble Zufälle davon bekommen. Es pflegen auch die Bienen vor Winters die Brut, daraus junge Bienen werden, zum ersten Mal einzutragen, daher sich der Zeidler wohl in Acht zu nehmen hat, daß er dieselben nicht mit hinwegschneide, wenn er zum andern Mal im Frühling zeidelt, sonst würde er sich um die junge Zucht bringen. Man hat aber auch Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, daß junge Brut vorhanden; denn die Löcherchen im Rooß unten sind ganz voll und mit einem Häutchen überzogen, solches Rooß sieht aus, als wenn es voller Maden wäre, es sind dieses aber lauter junge Bienen, die noch zeitig und lebendig werden sollen, man muß daher solche nicht mit ausschneiden. In Ansehung der Art zu zeideln hat man verschiedene Methoden: Einige schneiden die Blätter des Ho-

nigs, wie sie längs dem Fuß zu herunterwärts hangen, gleich mitten und quer über entzwey; nach andern aber soll man das erste Jahr gleich die Hälfte vom Honig vom Haupte an bis herunterwärts nach dem Fuß, und also ganz mit allem Rooß hinwegmachen, und alsdenn den Ort mit Kreide, Röthel u. s. w. inwendig oder auswendig zeichnen, damit man wisse, wie weit man das erste Jahr gezeidelt habe. In dem andern Jahre haben die Bienen diese ledige Seite wieder mit ihrer Arbeit ausgefüllt, und dieses soll man alsdenn, wenn man wieder zeidelt, stehen lassen, hingegen aber die andere Hälfte, als den alten zweyjährigen Honig nebst dem Rooß wie zuvor vom Haupt bis zu dem Fuß hinwegnehmen und des Weisels schonen, daß ihm kein Schade zugefügt werde. Wenn man auf diese Art ein Jahr um das andere verfährt, so werden die Bienen immer neues Rooß und Honig haben, und es wird das alte überjährige, dumpfigte und berauchte alle Jahre weggeschnitten seyn. Dieses ist den Bienen sehr nützlich, denn sie können nunmehr viele Jahre länger dauren, indem immer das alte, welches zuletzt schimmlicht und schwarz geworden, fortgeschaft wird. Sind aber die Bienenkörbe auch voll Honig, daß sie zu schneiden sind, so muß man dieselbigen besichtigen und wiegen. Was sie ungefähr über dreyßig Pfund wiegen, das läßt man den Bienen zum Wintervorrath, welche aber weniger und nicht über vier und zwanzig Pfund wiegen, die muß man stärken und ihnen zusetzen. Was

aber

aber über dreyßig Pfund wiegt, das wird folgendergestalt geschnitten: Die Körbe werden von unten an mit brennender Lunte oder Tüchelchen beräuchert, damit die Bienen von dem Rauch schwindlicht werden: alsdenn kehrt man das Unterste zu oberst und schneidet etliche Stück fein gleich aus, jedoch so, daß man ihnen noch hinlänglich zu ihrem Lebensunterhalt den Winter hindurch läßt. Das ausgenommene Gewürk aber thut man in eine Mulde und deckt sie zu, daß die Bienen nicht darzu können, und auf diese Art macht man es mit allen Körben, die zu schwer und überwichtig sind. Noch eine Vorsichtigkeitsregel bey dem Zeideln besteht darinn, daß man verhüte, damit die Honigkörbe von fremden Bienen, die durch dem Honiggeruch angelockt werden, nicht beraubt werden. Am besten geschiehet dieses durch Zustopfung der untersten Löcher, die obersten hingegen werden nur halb offen gelassen, so daß nur eine Biene durchgehen kann, und so sind sie selbst im Stande wider Rauberey der Bienen sich in Sicherheit zu setzen:

Feinde, die ihrer Gesundheit und ihrem Leben nachtheilig sind.

Indem wir kurz vorher erinnert haben, daß die Raubbienen ihre Feinde sind, so führt uns dieser Gedanke überhaupt zu der Betrachtung ihrer Feinde, welche ihnen nachstellen und sie auch sogar tödten. Zuförderst kommen hier vor.

Die

Die Raubbienen.

Diese führen mit Recht diesen Namen, weil sie in die Bienenstöcke einbrechen, die Bienen berauben, und sie entweder tödten oder wohl gar vertreiben. Gewöhnlichermassen werden sie dadurch von den andern Bienen unterschieden, denn sie sind größer als die andern Bienen, sie sehen glänzender und schwärzer aus, zu ihnen gesellen sich Waldbienen, welche grau aussehen, oder alte Bienen, die aus ihren Bienenstöcken sind vertrieben worden, weil man ihnen so wenig Nahrung gelassen hat. Sie verrathen sich auch durch den Flug, denn sie schwärmen mit großem Gesumse um den Stock herum, und versuchen, ob sie von hintenzu in den Stock kommen können. Ob sie auch gleich bisweilen einen Schuß nach dem Fluglock thun, so prallen sie doch wieder zurück, so bald sie aber merken, daß er ledig, so kriechen sie hinein und nehmen den Honig, und endlich machen sie die wahren Bienen selbst kenntbar, denn sie werden von den um das Fluglock herumlaufenden Bienen verjagt, und es geschiehet zum öftern, daß sich etliche an eine solche Raubbiene anhängen, und mit ihr zugleich von dem Stock in das Gras herunterfallen.

Mittel wider die Raubbienen.

Täglich muß man drey Mal, früh, mittags und abends die Bienenstöcke untersuchen, ob sich

etwa

etwa darin fremde Gäste eingefunden haben; merkt man dieses, so muß man den Stock wegnehmen und an einen wohlverwahrten Ort setzen, und so lange stehen lassen, bis die Raubbienen ihren Vorsatz aufgeben, allein dieses geschiehet sehr selten, weil sie doch wiederkommen und zu rauben trachten. Andere setzen einen leeren Stock an die Stelle des vollen, machen papierne Dieten in die Flugslöcher, und setzen inwendig darunter einen Topf mit Wasser, in welchen sie hineinfallen und ersaufen. Ingleichen stopfen einige abends alle Stöcke zu und bestreichen die Flugslöcher mit Honig, wenn nun früh morgens die Raubbienen nach dem Honig gehen und sich hinsetzen, so kann man sie mit einer Fliegenklatsche tödten. Andere setzen ein wenig Honig in den Stock und stecken ein etwas langes Hollunderröhrchen durchs Flugloch in den Stock, doch so, daß er hinten im Stocke nicht völlig anrühre: es kriechen zwar die Raubbienen hinein, sie können aber nicht wieder heraus, und müssen folglich darin umkommen. Noch andere machen die Bienenstöcke abends alle zu, früh, wenn die Raubbienen kommen und sich an dieselben anlegen, so bestreut man sie mit Mehl und giebt Achtung, wo sie hinfliegen, so kommt man auf die Spur, wer dieselben hat. Bringen nun die Bienen das Mehl in den Stock, so bekommt der Honig davon Maden und die Bienen müssen sterben. Sonst soll ein Hauswirth dafür sorgen, daß nicht fremde Bienen in seinen Garten gelockt werden, ingleichen hat er Ursache seine

Stöcke

Stöcke um die Beutenbreter zu verwahren und sie, so bald die Bienen im Frühling zu fliegen anfangen, mit Lehm um den halben Theil der Luftlöcher zu vermachen; er lasse sie zuförderst nur so weit offen, daß zwo Bienen neben einander heraus gehen können. Auch gebe er ihnen nicht eher mehr Raum als bis zur Schwärmzeit, da die Fluglöcher wieder ganz eröffnet werden können, damit wegen der geschehenen Vermehrung die jungen Schwärme ihren Auszug halten können. Ingleichen reibe er die Fluglöcher mit Biebergeil, und wiederhole es, wenn sich der Geruch verloren hat, die fremden Bienen fliehen diesen Geruch, aber die einheimischen werden ihn gewohnt. Eigne Bienen, die sich das Rauben angewöhnt, sind so gleich aus dem Wege zu räumen, in dem Stock zu ersticken, weil man nicht weiß, wie man sie wieder bessern soll. Gemeiniglich räuchert man die Bienenstöcke auf dem Felde mit Schwefel und davon verlieren sie sich, und man behält doch noch den Honig. Hat man aber etliche Stöcke, worin sich wenig Bienen und gleichwohl viel Honig befindet, so verwahrt man sie dadurch vor den Raubbienen, daß man sie äusserlich mit Kühmist bestreicht, man läßt ihnen nur eine kleine Oeffnung und diese bestreicht man mit Weingeist und Gyps, und man läßt ihn hierauf abgesondert bis zum Ende des Mayes stehen. Was nun die Raubbienen anbetrift, so kann man es ihnen dadurch verwehren, daß sie keine Verwüstungen anrichten und sich von fremdem Honig nähren

wenn

wenn man sie zween bis drey Tage eingesperrt hält, und ein Gitter vor die Fluglöcher macht, wenn man sie hernach gut füttert, so lassen sie manchmal von dieser Unart ab.

Mäuse, Maulwürfe und Spitzmäuse.

Vom Monat August bis auf den May setzen diese Thiere die Bienen in große Unruhe, und richten, indem sie ihre Nester in die Stöcke zu bringen trachten, großen Schaden in denselben an, gemeiniglich machen sie sich in die Höhe des Bienenstocks.

Mittel wider sie.

Das beste besteht sonder Zweifel darinnen, daß man die Bienenstöcke wohl verkütte und vor die Löcher Drahtgitter mache. Ausserdem machen einige unter die Bienenstöcke eine tiefe Grube, bringen in dieselbige alte tiefe Kessel oder Fässer und legen darüber Pergament oder Papierblätter kreutzweis, wenn nun Mäuse und Maulwürfe darauf treten, so fallen sie in die Kessel, ohne sich wieder heraus helfen zu können.

Schmetterlinge, Bienenfalter, Wachsmotte und Bienenwolf.

Wir nehmen diese zusammen, weil sie fast zu einem Geschlecht gehören und auf einerley Art den Bienen Schaden zufügen. Die Schmetterlinge oder vielmehr die Würmer oder Motten, daraus

sie

sie ihren Ursprung nehmen, sind ihnen deswegen gefährlich, weil sie ihre Eyer in die Bienenstöcke legen. Der Bienenfalter wird auch sonst Bienenschabe genennt, er stellt eigentlich eine sechszehnfüßige Raupe vor, welche sich im Fortgehen in einem Gange von dickem Gewebe einhüllt, daß kein Stachel der Biene sie berühren kann. Sie durchkriechen, zumal, wenn ihrer viele sind, auf einmal den ganzen Stock, verunreinigen ihn und verzehren alles. Bey ihrer Verwandlung in Nachtvogel legen sie ihre Eyer gleich wieder in den Stock, und sind daher um desto gefährlicher. Die Wachsmotte ist ebenfalls ein Nachtvogel und sie greift hauptsächlich als Raupe das Wachs an, daher sie auch ihre Benennung erhalten hat. Der Bienenwolf aber, der auch Rankmade, Riel oder Rehrwurm heißt, frißt sowohl den Honig und tödtet auch die Bienen.

Mittel sie zu vertilgen.

Man vertreibt sie entweder mit Rauch oder man zündet bey der Dunkelheit des Abends eine Fackel oder helles Licht bey den Bienenstöcken an, in welche sie hineinfliegen und sich die Flügel verbrennen. Man darf auch nur drey oder vier Mal hinter einander die Bienenstöcke und Bienenbreter mit Urin waschen, so werden sie vertilgt. Wider die Motten ist dies am besten, daß man, weil sie sich gemeiniglich in alten Bienenstöcken befinden, dieselben mit neuen verwechselt, das

beste

beste Gewürk daraus wegnimmt und das Uebrige verbrennt.

Die Wespen und Horniſſe.

Es legen dieſe gemeiniglich ihre Neſter in die Bienenſtöcke, ſie fallen inſonderheit den Schwarm von dem erſten Jahr an, weil derſelbe am wenigſten im Stande iſt ſich zu vertheidigen.

Mittel wider ſie.

Zuförderſt muß man ihre Neſter ausſpüren, ſie bey Nacht mit ſiedend heiſem Waſſer verbrühen und mit Füßen zertreten. Oder man verkleibe alle Löcher mit naſſer Erde, und laſſe nur ein Flugloch oder das Hauptloch offen, ſo können ſich die Bienen ſelbſt wider ſie hinlänglich vertheidigen. Wenn man aber befürchtet, daß wegen der großen Hitze der Honig verderben möchte, ſo kann man um den Bienenkorb ein dichtes und dünnes Pergament ziehen. Inzwiſchen hat man noch kein Mittel ausfindig gemacht, wodurch man verhindern könnte, daß weder Horniſſe noch Weſpen in die Bienenſtöcke kommen könnten. Das Beſte, das man dabey noch thun kann, beſteht darin, daß man auf die Vertilgung der Weſpen bedacht ſey: um dieſes zu bewerkſtelligen, ſo legt man an den Eingang, wo ſie ſich aufhalten, abends und früh, ehe ſie herausgehen, Birkenreiß oder Weidenrüthchen mit Vogelleim beſtrichen, und reizt ſie heraus zu gehen, wenn man ihrer das

erste Mal nicht los wird, so versucht man es zu mehrern Malen.

Die Ameisen.

Sowohl für die Bienenstöcke als für den Honig sind dieselben sehr gefährliche Feinde, allein kaum sind sie in die Bienenstöcke eingedrungen, so fallen die Bienen selbst über sie her und tödten sie.

Mittel wider die Ameisen.

Man muß, wenn sich in der Nähe der Bienenstöcke Nester und Ameisenhaufen befinden, dieselben mit allem Fleiß zu zerstören suchen.

Spinnen.

Diese bringen an und um die Bienenstöcke ihr Gewebe an, und so bald eine Biene darin hangen bleibt, so fallen sie über sie her, und saugen ihr den Honig und das Blut aus.

Mittel wider sie.

Man muß sie früh bey kaltem oder feuchtem Wetter umbringen, ihre Gespinnste fleißig und täglich abkehren, sie auch mit Rauche zu vertreiben suchen.

Läuse.

Gemeiniglich hat nur eine jede Biene eine. Sie sehen röthlich aus, sind fast so groß wie eine Milbe. Im Bruststück und in den weichen

Haaren

Haaren der Beine halten sie sich auf, und sind hauptsächlich bey alten Bienen anzutreffen. Sie vermehren sich ungemein, wenn eine Bienenwohnung den ganzen Winter über keine Luft gehabt hat, und das alte Gewürk in vielen Jahren nicht aus dem Korbe gekommen.

Mittel dagegen.

Man muß fleißig die Bienenkörbe mit Weingeiste anfeuchten und drey oder vier Mal hinter einander, jedes Mal eine Minute lang sie beräuchern.

Wanzen.

Es sind dieses ebenfalls kleine rothe Insecten, welche sich haufenweis in heisen Ländern finden und sich in die Bienenstöcke verfügen, sie verzehren den Honig und jagen die Bienen aus.

Mittel wider sie.

Man macht es mit ihnen so wie mit den Spinnen, oder man setzt ihnen alte Bienenstöcke hin, wenn sie nun in dieselben gekrochen sind, so ersäufet man sie.

Schweine und Ziegen

Thun ihnen Schaden, indem sie, wo sie können die Bienenstöcke umreissen und ihnen die Bluhmen wegfressen; man muß dieselben also in einer großen Entfernung von ihnen halten.

Sperlinge und Schwalben.

Diese Vögel wissen im Fluge recht manierlich die Bienen wegzufangen, ja wo Schwalben in der Nähe sind und bey dem Bienenhause nisten, da schwärmen die Bienen nicht leicht. Ja es werden fast die jungen Schwalben mehrentheils mit Bienen auferzogen.

Mittel.

Man lasse weder Alte noch Junge leben. Kann man die alten fangen, so müssen die jungen ohnedem verderben. Man stecke daher Leimruthen auf ihre Nester, so fangen sich die alten leicht, und die Sperlinge muß man so viel möglich zu scheuchen und zu vertilgen suchen.

Grünspechte oder Baumhacker.

Diese fliegen entweder zum Fluglod), oder wo sie sonst eine Oeffnung finden, oder sie machen sich selbst, wenn ihnen Zeit gelassen wird, Oeffnungen, in dieselbigen stecken sie ihre Zungen, und ziehen damit sowohl den Honig als die Bienen heraus und verzehren beyde.

Mittel.

Man soll sie entweder schießen oder mit Leimspindeln, Dohnen und Schlingen fangen. Da sie im Junio ihre Nester in alte hohle Bäume machen, so muß man sie aufsuchen und die Jungen mit den Alten so viel möglich vertilgen.

Rothkehlchen, Grasemücken und Rothschwänze.

Ueberhaupt diese und alle andere Vögel, welche ihre Jungen mit Fliegen und Gewürmchen ernähren, sind auch Feinde der Bienen, doch schaden sie ihnen weniger als die Schwalben.

Störche.

Es schnappen dieselben auf den Wiesen, wenn die Bienen auf den Blumen sitzen, dieselben mit großer Behendigkeit und in großer Menge weg, und man muß verhüten, daß sie nicht so nahe an den Bienenstöcken nisten.

Katzen.

Es scheinen die Bienen eine gewisse Antipathie gegen die Katzen zu haben, denn sie bleiben in keinem Stocke, wo eine Katze gelegen oder wo nur eine Katzenhaare hingekommen.

Baummarder.

Diese trachten sehr nach dem Honig und suchen desselben theilhaftig zu werden, vornehmlich sind diejenigen Stöcke der Gefahr von ihnen besucht zu werden, ausgesetzt, die ihre Lage nahe an einem Walde oder einer Holzung haben.

Mittel wider sie.

Da diese Thiere es nicht vertragen können, wenn sie sich ritzen oder stechen, so thut man wohl

wenn man die Bienenbeuten mit stachlichten und spitzigen Dornen ganz und gar umwindet. Auch kann man sie mit Marderfallen wegfangen, zumal im Herbst und eine gute Nutzung aus ihren Bälgen ziehen.

Schlangen, Kröten, Frösche und Eidexen.

Alle diese Thiere beweisen sich auf mannigfaltige Art feindselig gegen die Bienen, indem sie in die Bienenstöcke kriechen und darinne übel wirthschaften.

Mittel dagegen.

Auch wider diese Feinde muß man so sorgfältig als man nur kann seyn, die Bienenstöcke zu verwahren suchen und auf ihre Vertilgung bedacht seyn.

Schaden von andern natürlichen Dingen.

Wenn die Sommer gar zu naß sind, daß die Bienen gar nicht ausfliegen und Honig machen können, so werden sie leicht krank und sterben häufig. Donner- und Wetterleuchten ist ihnen gleichergestalt schädlich, sonderlich wenn die Mehlthaue fallen, wodurch ihnen der Tod zuwege gebracht wird. Sie sterben auch von allerley Gestank, er sey nun von morastigen Lachen oder todten Aesern, wie auch vom Schwefel und andern stinkenden Dingen.

Nachtheil,

Nachtheil, der den Bienen aus dem Pflanzenreiche zuwächset.

Gleichwie das Pflanzenreich für alle Thiere sowohl schädliche als heilsame Pflanzen hervorbringt, so findet auch dieser Fall bey den Bienen statt. Es ist also der Mühe werth, dieselbigen kennen zu lernen, damit man die Bienen wider die schädlichen in Sicherheit setzen, die heilsamen aber zu ihrem Vortheil anwenden könne.

Pflanzen, die der Gesundheit der Bienen nachtheilig seyn sollen.

Herr Ducarne nebst andern Schriftstellern steht in der Einbildung, daß die giftigen Pflanzen den Bienen Krankheiten und den Tod zuziehen, daher hält er dafür, daß diejenigen Gegenden für die Bienenzucht sehr unschicklich gewählt sind, wo viele spanische Fliegen, als die nach giftigen Pflanzen gehen, sich aufhalten. Herr Ballemaere beschuldiget die Lindenblüthen, daß sie bey den Bienen nicht nur Krankheiten hervorbrächten, sondern sie sogar auch tödteten. Diese Meynung hat viele Wahrscheinlichkeit vor sich, indem mehrentheils um die Lindenblüthe die Bienen krank werden, weil sie sich von denselben nähren. Diese Krankheiten sind um desto schwerer zu heben, je weniger man im Stande ist, die Bienen von dem Genuß der Lindenblüthen abzuhalten. So sollen auch die Blüthen von den

Wasserweiden und den Lorbeerbäumen der Gesundheit der Bienen Schaden zufügen. Von Hollunderblüthen, Ulmenbäumen und der Wolfsmilch sollen sie so wi von Lindenblüthen den Durchfall bekommen. Die Zwiebeln, der Knoblauch, die Zipollen, der Borretsch, der Schierling, die Raute, das Bilsenkraut, u. s. w. bekommt ihnen nicht wohl. Die Niesewurzel, Burbaum, Erdbeeren, Taxbaum, Cornelkirschbaum und Wermuth, erzeugen nicht nur Krankheiten, sondern sie haben auch den Nachtheil, daß sie sich nicht hinlänglich auf den Winter mit Vorrath versehen können, und sogar ziehen sie ihnen bisweilen den Tod zu.

Bäume und Pflanzen, die ihnen nützlich sind.

Es ist der Gesundheit der Bienen sehr zuträglich, wenn sie an solchen Gegenden sich befinden, wo allerhand den Bienen angenehme Bäume gepflanzt sind, die aber wegen des Anflugs der Bienen nicht zu hoch und auch nicht zu nahe an den Bienenstöcken stehen dürfen. Zu diesen Bäumen gehören Kirsch-, Birn-, Aepfel-, Pflaumen-, Pfirsch-, Apricosen-, Mandel-, Quitten und Faulbäume, als welche wegen ihren Blüthen die Bienen sehr an sich locken. Blumen und Kräuter aber, die ihnen angenehm, sind, Veilchen, Rosen, Nelken, allerhand Lilien, Pappeln, Salbey, Kleeblüthen, Goldwurz, Rosmarin, Kümmel, Ysop, Majoran, Wohlgemuth, Eppich, Quendel, Vogelkraut, Wicken, Bohnen,

Bohnen, Rübesaat, Melisse, Thymian, Saturey, Lavendel, Gnesier und andre wohlriechende Kräuter. Sind um sie herum kleine Bäche und Wiesen in der Nähe, Kornfelder, Waldungen, und Wiesen mit wohlriechenden Bluhmen, so gedeyhen sie wohl. Doch muß man sich diese Vorsichtigkeitsregel empfohlen seyn lassen, daß man das Gras um die Bienenstöcke herum nicht so hoch wachsen lassen, sondern es mit der Sichel abschneiden soll, damit wenn die von Wachs und Honig beladenen Bienen etwa durch Wind und Wasser in das Gras sollten geworfen werden, daß sie sich leicht wieder heraus helfen können und nicht ihren Feinden sich überlassen müssen. Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch erwähnen, daß es der Gesundheit der Bienen sehr zuträglich sey, wenn man sie reinlich hält, und ihre Stöcke fleißig auspuzt. Um aber dieses bewerkstelligen zu können, ohne durch ihre Stiche übel behandelt zu werden, so muß man räuchern, welches auch in andern Fällen, als wenn man die Schwärme faßt und eintreibt, oder zeidelt, geschehen soll. Wir müssen daher noch handeln von dem

Bienenrauch.

Man braucht hierzu faules Holz von Pappeln, Weiden und hohlen Linden, alles klein zerstoßene Pech, alte faule Rinden von Kiefern, Fichten und Tannen, oder auch getrocknete Dosten, Dille und Beyfuß.

Bienensalbe.

Wir müssen hier derselben nicht vergessen, weil sie verursacht, daß die herumschwärmenden Bienen gern die Stöcke beziehen und auch darin bleiben. Man bestreicht damit nicht nur die zahmen Bienenstöcke, sondern auch die Beuten in den Wäldern und Haiden, inwendig und um die Flugläcker. Die Zubereitung derselben ist diese: Man rührt in guten Honig etwas wenig gutes Weißenbier, doch daß der Honig nicht zu dünn werde, alsdenn schabt man etwas Kampfer, Myrrhen, Sadebaum und Melisse darunter, daß es wie eine Salbe werde.

Vieharzneykunst der Bienen.

Nachdem wir das Nöthige, was zur Bienenzucht gehört, vorausgeschickt haben, so müssen wir nunmehro auch von ihren Krankheiten handeln. Wenn wir uns um die genaue Kenntnis derselbigen werden bekümmert haben, so wird es desto leichter werden, darwider die gehörigen Mittel ausfindig zu machen, oder die bereits erfundenen ordentlich anzuwenden. Wir müssen aber zuförderst gedenken der

Krankheiten des Weisels.

Die Rangordnung würde von uns verletzt werden, wenn wir demselben nicht den ersten Platz einräumen wollten. An den andern Bienen kann

man

man es merken, wenn der Weisel krank ist, denn sie sind ganz niedergeschlagen, fliegen nicht aus dem Stock und bauen auch nicht, kriechen auch mit hängenden Flügeln umher. Man muß in diesem Fall zweyerley thun, entweder man giebt ihm das grose Bienenpulver und räuchert zugleich den Stock. Hat aber die Krankheit des Weisels vom Hunger ihren Ursprung, welches sich gemeiniglich im Februar, März und April ereignet, so muß man hinlänglich Honig in den Stock schaffen. Von der Verfertigung des Pulvers wollen wir weiten unten handeln.

Krankheiten gemeiner Bienen.

Hauptsächlich zählt man zwo Krankheiten, damit die Bienen angefochten werden, als da sind die Pest und der Durchlauf. Allein es sind noch andere Krankheiten, die eben so wichtig sind, und dahin rechne ich die Hinfälligkeit, die Unsinnigkeit und die Büschel oder Hörnerkrankheit. Von einer jeden dieser Krankheiten wollen wir eine deutliche Beschreibung machen und die dienlichen Mittel darwider angeben.

Pest oder Faulbrut.

Die Entstehungsart der Pest unter den Bienen ist mancherley, und wir müssen die vornehmsten derselben anführen, wenn wir anders uns richtige und deutliche Begriffe davon machen wollen. Zuförderst entsteht sie von der Unreinlichkeit in den

den Bienenstöcken, oder wenn sonst in Ansehung der gehörigen Ordnung etwas versehen wird. Ferner nimmt sie ihren Ursprung daher, wenn sie im Herbste naß eingethan worden, davon der Stock sowohl als der Honig anlaufen und schimmlicht werden. Das beste Mittel dagegen bestehet darin, daß man bey schönem Wetter fleißig zu lüften und zu säubern suche. Oder man kann sie in einen neuen Bienenstock thun, der mit Roßmarin, Salbey, Melisse oder andern guten Kräutern ist bestrichen worden. Die Bienen aber muß man mit dürrem Kühmist und Galbano räuchern, und sie in einer Entfernung von den andern halten, damit die übrigen nicht mit ähnlicher Krankheit angesteckt werden. Einige geben ihnen auch gestoßene Granatäpfelkerne mit gutem Wein besprengt, damit sie sich wieder erholen und erfrischen. Weil sie aber in dem neuen Stock keine Nahrung haben, so muß man ihnen frische Honigfladen, die aus einem gesunden Stocke geschnitten worden sind, samt dürren Rosenblättern und Feigen in Honigwasser gesotten geben. Endlich pflegt die Pest oder Faulbrut aus fauler Brut zu rühren, indem die Bienen auf einen todten Hund fliegen und Nutzung zu junger Brut davon hohlen, oder wenn man die Stöcke zu der Zeit, da sich die jungen Bienen auszubeissen anfangen zu stark beräuchert und die Brut davon erstickt; welche hernach, indem sie von den alten um des Gestanks willen nicht aus den Stöcken getragen wird, in Fäulnis übergeht und ansteckende Krankheiten

heiten erregt. Oder es ereignet sich, wenn man vor oder nach Jacobi aus der obern Beute zu viel Honig schneidet und ihr Gebäude zu sehr zerstört, da sich denn die Bienen von der Brut hinauf in den Stock zur Ergänzung des Schadens begeben, und unterdessen die Jungen aus Mangel der Wartung unten sterben lassen, worauf diese, weil sie bald zu stinken anfangen, und deswegen von den alten unberührt gelassen werden, die gesunden Bienen ersticken, welche hierauf in kurzer Zeit alle mit einander ohne Unterscheid ihrer jungen Brut nachfolgen und sterben, wo sie nicht bey Zeiten in einen andern mit frischem Gewürk versehenen Stock gefaßt werden. Allein man muß ihnen vorher aus ihrem alten Stock den Honig samt dem Gewürbe ganz ausschneiden, die Bienen ganzer drey Tage darinne versperren und hungern lassen, und endlich sie durch oben erwähnten Rauch aus dem alten Stock in den neuen treiben.

Durchlauf oder Bauchfluß.

Aus vielerley Ursachen pflegt dieser seinen Ursprung bey den Bienen zu nehmen. Einstheils entsteht er von den Nahrungsmitteln, und man schreibt gemeiniglich diese traurige Wirkung dem Genuß der Hollunder und Lindenblüthen, den Ulmen und der Wolfsmilch zu. Andere behaupten, daß er daher komme, wenn sie im Frühling bey ihrem ersten Ausflug zu hitzig, theils

auf

auf ungesunde frühzeitigblühende Garten- Wald- und Feldkräuter fallen, dahin sie rechnen Seidelbast, schwarze Nieswurzel, Ahornblüthe, Buchsbaum und andere dergleichen Kräuter und Blumen, theils aber auch, wenn ein sehr harter und langer Winter ist, daß sie wegen der Kälte nicht aus den Stöcken kommen, und ihre Nothdurft, welche sie den ganzen Winter über bis gegen das Frühjahr bey sich behalten, endlich in den Stock lassen, und hernach den damit verunreinigten Honig selbst wieder genießen müssen. Es widerfährt dieses meist den jungen Bienen, denen die Kälte sehr empfindlich fällt; die alten aber kommen noch eher bey Sonnenschein aus den Stöcken, um sich zu reinigen, ob es gleich ziemlich kalt ist; wie man denn ihren Unrath, wenn es geschneyet, an den gelben Flecken erkennet, die man zu der Zeit um die Stöcke wahrnimmt. Ob nun gleich bey dieser Krankheit die Bienen nicht alle darauf gehen, so werden sie doch geschwächt und an ihren Arbeiten und Eintragen sehr gehindert. So bald man also merkt, daß sie sehr matt thun und das Roos mit rothem Unrath besudeln, so soll man ihnen, weil dieses unfehlbare Kennzeichen dieser Krankheit sind, von dem Bienenpulver, das wir hernach beschreiben werden, geben, und kleingestoßene Muscatennuß und Galläpfel mit Honig darunter mischen. Man kann aber auch eine halbe Muscate reiben, und darzu Bibergeil so groß als eine Erbse thun, man vermischt dieses mit zween Löffeln gut ausgeseimten Honig und halb

so

so viel Brunnenwasser. Den kranken Bienen giebt man hiervon über den andern Tag einen Löffel voll zu genießen, so werden sie bald wieder rein und gesund werden. Sind aber mehr Stöcke mit solcher Krankheit beladen, so muß man auf jeden Stock eine so starke Gabe rechnen, wie wir bereits angegeben haben. Andere rathen darwider an, daß man in ihrem Stocke nur Menschenurin setzen oder gepülverten Zucker in dieselben streuen soll. Oder man nimmt Wein und Honig zu gleichen Theilen, kocht es bey gelindem Feuer bis auf den dritten Theil ein und spritzt mit einer krummen Spritze dasselbige in den Bienenstock. Noch andere gehen noch genauer und geben über dieses noch ein Kennzeichen an, woraus man abnehmen kann, daß die Bienen von dem Bauchfluß angegriffen werden. Zuförderst behaupten sie, daß derselbige sich in dem Frühling einstelle, wegen der Veränderung der Luft und der Nahrungsmittel, und wir geben es gerne zu, daß diese beyden Stücke eine solche Veränderung zu bewirken im Stande sind. Hiernächst behaupten sie, daß sie sich alsdenn an die Löcher der Bienenstöcke legen, daß man daselbst eine große Menge todt finde, welche einen kleinen und zusammengezogenen Leib haben. Als ein Heilmittel aber schlagen sie vor, daß man ein halb Pfund Zucker, eben so viel Honig, ein Nösel Wein und beynahe ein Viertelpfund von dem feinsten Bohnenmehl darunter mischen soll. Andere stehen in der Einbildung, es rühre diese Krankheit daher, weil die

Bienen

Bienen den Winter über Mangel an Wachs gelitten hätten, und sie thun daher den Vorschlag, daß man ihnen aus einem andern Bienenstock einen Kuchen geben soll, damit sie die leeren Plätze damit ausfüllen können. Aus der Verschiedenheit dieser Mittel, welche hier angepriesen werden, erhellet so viel zur Gnüge, daß man vorzüglich auf die verschiedenen Ursachen, woher diese Krankheit entstanden, bey der Heilart derselben Rücksicht nehmen müsse, wenn man anders des rechten Zwecks bey der Heilung nicht verfehlen will.

Hinfälligkeit und Mattigkeit.

Zuweilen ereignet sich der Fall, daß die Bienen, welche sonst stark, munter und gesund waren, von dem Felde oder Garten wieder zurück kommen, ohne etwas eingesammlet zu haben. Indem sie aus- und einfliegen, so geschiehet dieses sehr mattherzig, sie wanken hin und her, und man hört auch kein Gesumse von ihnen. Es ist dieses ein sichres Kennzeichen von einer besondern Schwachheit, die sie entweder deswegen überfällt, weil sie den Winter über Hunger und Kälte haben ausstehen müssen, oder weil sie sich in keiner guten Lage befinden, oder es gefällt ihnen nicht mehr in ihren Stöcken. Es mag nun eine oder die andere Ursache an diesem Uebelbefinden Schuld seyn, so thut man wohl, wenn man ihnen sogleich ein halbes Pfund Honig, eben so viel Zucker und ein Glas guten Brandtewein giebt.

Wenn

Wenn der Winter vorbey ist, so muß man sie mit Thymian, Rosmarin und alter Leinwand räuchern. Sollte aber dieses nicht helfen zu wollen, so muß man eine Veränderung mit den Bienenstöcken vornehmen. Doch dieses ist nicht die einzige Gelegenheit, bey welcher dieses Mittel angewendet werden muß; auch alsdenn werden sie kraftlos, wenn der Bienenstock ausgezehrt ist, oder wenn Würmer und Motten sich in demselben befinden, oder wenn sich hin und wieder Schimmel angesetzt hat. Um nun auch hierin eine Aenderung zu treffen, so nimmt man fünf oder sechs Tage, nachdem der erste Schwarm ausgezogen ist, einen neuen Bienenstock, der eine eben so weite Oeffnung als der alte hat; man macht alsdenn vom Holze von einem Stock zu dem andern einen Steg, der bis an die Oeffnung reicht; man nimmt hierauf ganz sachte den alten Bienenstock weg und setzt an dessen Stelle den neuen hin: um diese beyden Stöcke macht man eine kleine Einfassung von angefeuchteter und mit Kühmist vermischter Erde, dergestalt, daß man rings herum dieselbige mit einander verbinde und sie so einrichte, daß nicht mehr als eine Biene auf einmal herausgehen könne, oben drüber breitet man eine Serviette oder ein Tischtuch, das man mit Bändern zusammenbindet. Es gehen solchergestalt die Bienen aus einem Stock in den andern und wenn man merkt, daß es in dem alten Stock ganz stille ist in dem neuen aber ein Gesumse verspürt wird, so ist dieses ein Kennzeichen, daß die

Bienen ihren Einzug in den neuen gehalten haben. Alsdenn nimmt man das Tischtuch, womit sie bedeckt waren, weg, so wie auch den alten Stock und läßt den neuen stehen. Hierauf breitet man ein Tuch bey den Fluglöchern des alten Stocks aus, macht ihn entzwey und zieht alle Kuchen heraus; diejenigen Bienen, die etwa noch in dem Stock geblieben sind, läßt man auf das Tuch fallen, den Honig und die Kuchen aber trägt man fort. Dieses darf man aber nicht eher unternehmen als gegen Abend, wenn die Bienen alle beysammen sind, oder frühmorgens, nachdem sie ausgeflogen sind. Den andern Morgen drauf, wenn die Sonne aufgegangen ist, zeigt man den Bienen den Weg nach dem Bienenstock, dadurch, daß man kleine Hölzer, die man in der Absicht geschnitten hat, auf das Tuch ansiemmt, und die bis zu dem Bienenstock reichen, so laufen sie an demselben in die Höhe und kriechen in den Bienenstock hinein. Oder man bedient sich dieses Verfahrens, welches weit leichter ist: man nimmt einen Eymer und legt darüber ein durchlöchertes Bret, doch müssen die Löcher sehr klein seyn, damit keine Biene hineinkriechen könne: über dieses Bret setzt man den Stock, welchen man leer machen will, in demselben macht man oben eine große Oeffnung, und darüber setzt man den neuen Stock, alsdenn macht man in dem Eymer einen Rauch, so werden die Bienen den alten Stock verlassen und den neuen beziehen. Haben sie alle ihren Einzug gehalten, so nimmt man den alten

Stock

Stock weg und läßt den neuen stehen. Auf diese Art hilft man den matten Bienen wieder zurechte, ohne ein anderes Mittel brauchen zu können. Die neue Wohnung, die Bequemlichkeit, die Reinlichkeit, der neue Vorrath den sie antreffen, macht sie wieder munter, sie erquicken und erholen sich und auf einmal ist unvermerkt ihre Hinfälligkeit gehoben.

Unsinnigkeit.

Billig kann man diese Krankheit zu den neuern rechnen, die vor kurzen entdeckt worden sind, wenigstens sagen die gemeinen Bienenbücher nichts davon, und ich habe auch sonst, so viel ich mich erinnern kann, nichts davon gelesen. Herr Ducarne de Solagne, der mit einem scharfsichtigen Auge auf die Bienenzucht gesehen und viel Aufmerksamkeit und Fleis auf dieselbigen gewendet hat, schmeichelt sich durch seine sorgfältigen Beobachtungen diese Krankheit zuerst entdeckt und zugleich bemerkt zu haben, daß sie alle Jahre die Bienen überfalle. Er behauptet, daß man bisher aber vergeblich sich bemühet habe, ein bewährtes Mittel wider dieselbige ausfindig zu machen, und er hat deswegen in den öffentlichen Blättern in Frankreich alle Oeconomen ersucht, daß sie möchten sorgfältige Untersuchungen darüber anstellen, und zu sehen ob es nicht möglich wäre, ein Mittel zu entdecken, wodurch diesem Uebel auf eine schickliche und zuverlässige Art abgeholfen

geholfen werden könnte. Nach seinem Bericht fängt sich diese Krankheit zu Anfang des Mays an, und sie dauret bisweilen bis zu dem zwanzigsten Junii; er hat wahrgenommen, daß eine große Anzahl Bienen um diese Zeit eine Wuth oder Unsinn überfalle, die sich endlich mit dem Tode endiget. An den Bienen, die von dieser Krankheit befallen werden, bemerkt man zuförderst, daß wenn sie aus den Bienenstöcken herausgehen, sie über einander wegpurzeln, sie drehen sich und taumeln ohne Unterlaß um den Bienenstock herum, und dieses dauret so lange, bis sie anfangen müde zu werden, sie fliegen hierauf bey Seite, verbergen sich in einem Winkel des Gartens und kommen daselbst um ihr Leben. Herr Ducarne de Blangy hat die Bemerkung gemacht, daß in den Jahren, in welchen es spät warm wird, diese Seuche sich gegen das Ende des Mayes angefangen und daß sie bis zu dem zwölften Julii gedauret und alsdenn erst ihre Endschaft erreicht hat. Diese Bemerkung hat er hauptsächlich bey dem Jahr 1763. gemacht. Es ist nehmlich in diesem Jahre der Frühling kalt und trocken gewesen, und es fiengen die Blumen sehr spät an zu blühen. Das ganze Jahr über hat man zwar wahrgenommen, daß einige Bienen von dieser Schwärmerey oder Wuth sind angefochten worden, allein er gesteht doch, daß dieses eine Ausnahme von der Regel sey, indem man diese Krankheit nur in den Monaten May und Junio für epidemisch zu halten habe. Diese Krankheit

verdien

verdient allerdings die Aufmerksamkeit der Naturforscher und Oeconomen, daß sie ihre Verstandskräfte anstrengen und sich um Mittel bekümmern, wodurch diesem Uebel zu steuren ist, das so vielen Bienen den Tod, den Hauswirthen aber grossen Verlust zuziehet.

Büschel- oder Hörnerkrankheit.

Von dieser Krankheit nennt man selbst die Bienen Hörnler. Es pflegt dieselbige zu entstehen, wenn sich die Bienen bey anhaltendem Regen acht Tage, auch wohl manchmal länger inne halten müssen. Es schlägt alsdenn der aufgefallene Blumenstaub auf dem runzlichten Theil der Stirne Wurzel, und wächst manchmal größer als der Kopf selbst. Es ist dieses eine wunderbare Erscheinung, davon uns die Natur die Art und Weise, wie es damit zugeht, bis jetzt sorgfältig verborgen hat. Von diesen Krankheiten wenden wir uns noch zu einigen gemeinen und bekannten, denen man noch abzuhelfen im Stande ist, weil man die wahren Ursachen derselben kennt, und auch die Mittel in seiner Gewalt hat, ihnen gehörig begegnen zu können.

Hunger.

Mit Recht können wir denselben zu den Krankheiten rechnen, die nicht nur unangenehme Empfindungen erregen, sondern auch den Leib auszehren und endlich den Tod herbeylocken. Er entsteht

aber daher, wenn die Bienen nicht genug Vorräthe bis auf den Monat May eingetragen haben, oder man so geitzig gewesen bey dem Honigschneiden und ihnen nicht genug zu ihrem Unterhalte gelassen, oder wenn man es verabsäumt hat, sie zu füttern, nachdem die Vorräthe aufgezehrt gewesen sind. Das beste Mittel, das sogleich anschlägt, besteht darin, daß man zu der Zeit, da man nöthig hat für ihre Unterhaltung zu sorgen, Acht habe, ob sie etwa irgend woran Mangel leiden und diesem Mangel muß man abzuhelfen suchen, indem man ihnen Nahrungsmittel giebt.

Die Gefräßigkeit.

Der Hunger ist der Gefräßigkeit entgegengesetzt, sie kommen aber alle beyde darin mit einander überein, daß sie zur Zerstörung der Gesundheit und des Lebens gereichen. Gleichwie man nun dem Hunger dadurch zu steuren kommt, daß man den damit Behafteten hinlängliche Nahrung verschaft, so muß man den gefräßigen Bienen die Nahrung entziehen und sie einer strengen Lebensordnung unterwerfen. Die Kennzeichen aber, woraus man abnimmt, daß ein solcher Fehler unter den Bienen obwalte, bestehen darinne, daß sie mit einem gewissen Ungestüm auf die Felder und in die Gärten fliegen, um sich nur daselbst zu sättigen, übrigens aber sich in Ansehung ihrer Arbeiten der Trägheit gänzlich überlassen. Da nun

nun dieses mit sehr großem Nachtheil für sie verknüpft ist, und auch dem Bienenvater ein beträchtlicher Schade dadurch zuwächset, so muß man diese Krankheit zu entfernen trachten. Vorzüglich verdient folgendes Mittel darwider empfohlen zu werden. Man ziehe vor alle Löcher des Bienenstocks, aus welchen die Bienen herauszugehen pflegen, eine sehr dünne Leinewand, man halte sie drey bis vier Tage darin versperrt, ohne ihnen die Freyheit zu verstatten, auszufliegen, weil nun die Bienen nicht müssig seyn können, so werden sie sich an ihre Arbeit verfügen und darüber ihrer Faulheit sowohl, als ihrer Gefräßigkeit vergessen. Um sie aber noch mehr zur Arbeitsamkeit anzuhalten, so lasse man sie wieder einige Tage in die Freyheit, hernach sperre man sie wieder vier Tage zum andern Mal ein, so werden sie sich ebenfalls wieder über ihre Arbeit hermachen, und ihre Pflichten beobachten, dergestalt, daß sie aufhören, gefräßig und träge zu seyn.

Krankheiten, die aus der Hitze entstehen.

Den Bienen ist die allzugroße Hitze keinesweges zuträglich, sie werden dadurch äusserst schwach und hinfällig und kommen endlich ganz und gar um; und wenn man ihnen nicht bald durch hinlänglichen Schatten Sicherheit wider die brennenden Strahlen der Sonne verschafft, so werden sie überaus schwach. Sollte man ihnen ja keinen Schatten verschaffen können, so muß man

doch wenigstens in der Nähe frisches Wasser in Bereitschaft halten, damit sie sich abkühlen und erquicken können. Durch dieses Mittel bewerkstelligt man so viel, daß man den großen Verlust verhindert, den die Bienen würden erleiden müssen, wenn man nicht der Hitze steuerte.

Krankheiten, welche aus der Kälte entspringen.

Von der Kälte erstarren die Bienen und sterben. Man muß daher bey neblichten und kalten Tagen die Bienenkörbe wohl zudecken, sie auch wohl in eine Kammer schaffen, damit sie nicht der freyen und schalen Luft ausgesetzt sind, dahingegen hat man sie wieder bey hellen Tagen und angenehmen Sonnenschein aufzudecken, um dadurch zu verhindern, daß die Feuchtigkeit, die sich unter der Decke gesammlet hat, nicht zu ihrem Schaden gereiche. Wider diese Anfälle der Kälte kann man sogar die Bienen stark machen, wenn man durch eine krumme Röhre in ihre Stöcke gepülverten Zucker mit Wein und Honig vermengt bläßt, und man muß sich verwundern, wie sie hierdurch große Kälte ohne Unbequemlichkeit ertragen lernen.

Einige allgemeine Mittel wider die Krankheiten der Bienen.

Bereits weiter oben haben wir versprochen, daß wir einige allgemeine Mittel, zu denen man

bey

bey verschiedenen Krankheiten seine Zuflucht nehmen kann, bekannt machen wollten, und wir suchen unser Versprechen gegenwärtig zu erfüllen, nachdem wir das Vornehmste, was zur Kenntnis und Kur der Bienenkrankheiten erfordert wird, beygebracht haben.

Räucherspecien.

Wir reden hier der Nothdurft der Sache gemäß von solchem Räuchern, welches mit kranken Bienen vorgenommen wird. Hierzu braucht man Weyrauch weißen Agtstein, Gummi Galbanum, getrocknete Rosen, Tausendgüldenkraut, gestossene Galläpfel. Alle diese Species werden in ein Rauchfaß von Erde oder Kupfer gethan, das einen engen Hals hat, der oben voller Löcher ist. Es giebt in solchen Gefäßen keine Flammen, wie in offenen Geschirren, dadurch die Bienen leicht verbrennt werden, auch können die Bienen nicht so leicht hineinfallen und um ihr Leben kommen. Man hält aber dieses Rauchfaß aussen vor dem Stock und treibt den Rauch mit einem Flederwisch in den Stock unter die Bienen. Hierdurch wird nicht nur die Luft erneuert, sondern auch die kranken Bienen über die Maaßen gestärkt. Man kann auch andere wohlriechende Sachen und Kräuter gebrauchen, oder ein oder das andere von dem erwähnten weglassen, wenn man sie nicht sogleich bey der Hand haben sollte.

Bienenpulver.

Dieses hat vortrefliche Wirkung, und es ist gleichsam eine Universalmedicin wider alle Krankheiten der Bienen. Es wird sowohl als ein Verwahrungs- als auch als ein Heilmittel wider allerley Krankheiten, als Pest, Durchlauf, rothe Ruhr, Motten und Raubbienen u. s. w. gebraucht.

Eintheilung.

Man hat zweyerley Arten von solchen Pulvern, davon das eine das grobe und das andere das kleine genannt wird: über beyde müssen wir uns etwas umständlicher erklären.

Verfertigung des großen Pulvers.

Man nimmt Bärwurzel oder Bärfenchel, welcher auch sonst Bärdille heißt, so viel als man will, oder nachdem man Lust hat viel oder wenig zu machen; man schneidet sie in kleine Scheiben, und trocknet sie langsam an der Sonne, oder an der Luft, stößt sie alsdenn in einem Mörser zu Pulver, siebt sie durch ein Würzsiebchen und verwahrt solche in einem zugedeckten Geschirr, oder in einer Büchse, daß der Geruch nicht ausdampfe. Hierauf nimmt man Fenchel, des dritten Theils so viel als von dem vorigen und stößt es ebenfalls zu Pulver. Dieser macht, daß die Bienen das Bärwurzelpulver desto lieber genießen. Zum dritten gebraucht man Schalen oder Kerne von

Grana-

Granaten, so viel als des Fenchels, diese werden gleichfalls zu Pulver gemacht und endlich wird ein Quentchen Kampfer mit Mandelöl, oder auch ein Paar Mandelkerne im Mörser gestoßen. Alle diese Pulver werden durch einander gemischt und in ein halb Näpfchen voll Honig, etwa fünf oder sechs gute Messerspitzen davon gethan, und ein Paar Löffel voll Malvasier oder in Ermangelung dessen nur ein Löffel guter Brandtewein darunter gerieben. Ueberdieß wird auch noch einer großen Erbse groß gepülvertes Bibergeil darunter gemischt, so hat es eine herrliche Kraft die Bienen wider alle Krankheiten zu bewahren, zu stärken und zu guter Gesundheit zu bringen. Es soll auch den Bienen, die dieses Pulver bekommen, keine Raubbiene zu nahe kommen.

Regeln, die bey Gebrauch dieses Pulvers zu beobachten.

Zuförderst wird dieses Pulver den Bienen im Frühling, wenn sie anfangen auszufliegen, gegeben, weil sie zu der Zeit am schwächsten sind, und sie genießen auch am meisten von diesem Honig, welches sie sonst nicht thun, wenn sie ausserhalb den Stöcken genug Nahrung finden. Es sollen aber auch, wenn man den Bienen dieses Pulver gegeben hat, die Stöcke zugemacht werden, weil sie sonst haufenweis herumschwärmen, vor den Stöcken gleichsam als betrunken und betäubt niederfallen, und wenn es kalt ist, erfrieren.

ren. Es muß auch den Bienen diese Arzney gegen den Abend gegeben werden, weil dieses die bequemste Zeit ist, indem ihnen alsdenn die andern Bienen keinen Einfall thun. Endlich ist es nöthig, daß man nicht etwa nur einem, sondern allen Stöcken, die man beysammen hat, vom oberwähnten Pulver und Honig gebe, doch mit diesem Unterschied, daß man den schwachen viel und den starken wenig davon zukommen lasse. Man steht in der Einbildung, daß wenn dieses nicht geschiehet, so pflegten die jungen Bienen, die nicht von diesem Pulver bekommen hätten, ganz schwach und kraftlos zu werden.

Verfertigung des kleinen Bienenpulvers.

Hierzu nimmt man ebenfalls pulverisirte Bärwurzel, hiervon mengt man sechs Messerspitzen voll unter Honig und gießt etwas Brandtewein darauf und also giebt man es den Bienen, vornehmlich wenn sie gezeidelt worden sind, in den Stock. Es soll ihnen treflich wohl bekommen und sie darnach gut eintragen, allein für kranke Bienen ist doch das große weit vorzüglicher.

Bienenstich.

Wider denselben kann man sich aller Vorsichtigkeit ungeachtet nicht hinlänglich verwahren, und wir halten es für unsre Schuldigkeit auch hiervon etwas einfließen zu lassen. Er geschieht eigentlich durch den Stachel der Biene. Man

muß

muß bey dem Herausziehen Vorsichtigkeit anwenden, damit der Stachel nicht abbreche, hat man ihn aber herausgebracht, so sieht man zu, ob man das hineingeflößte Gift, so gut als möglich herausdrücken könne. Frisches grünes Gras oder etwas von einer Zwiebel, oder Petersiliensaft oder frisches Wasser aufgelegt, kühlt, lindert den Schmerz und nimmt die Geschwulst hinweg. Die Wunde mit frischem Urin und Essig gewaschen, soll auch ein herrliches Linderungsmittel seyn. Man darf auch nur den Stich mit Ohrenschmalz reiben, als welches bey allen dergleichen Stichen von Insecten und Dornen die Hitze benimmt, und es ist dem gewöhnlichen Bestreichen mit Speichel weit vorzuziehen. Man hüte sich aber den verletzten Theil an das Feuer zu halten, als wodurch man das Uebel nur ärger macht. Ereignet es sich, daß ein Schwarm etwa auf ein Pferd oder ein Stück Rindvieh fiel, so ist es am besten, es in einen finstern leeren Stall zu ziehen, und in die Thüre ein Loch zu machen, so werden die Bienen irre, verlassen das Vieh und fliegen nach dem Loche. Das Vieh muß aber sich nicht reiben lassen, weil sonst die Entzündung zunimmt und tödtlich wird. Die Alten haben noch unzählige Mittel hier vorgeschlagen, die wir übergehen, weil sie mit der Zeit aus der Mode gekommen sind, obgleich nicht zu leugnen, daß viel gute und bewährte darunter sind.

Register.

Register.

A.

Absetzen der Ferkel 226
Accidentalfieber der Pferde, und Cur desselben 52
Aderschlagen der Pferde, was für Adern zu wählen 38. muß an einem hellen Tage geschehen 38. wie weit sie zu öffnen 38. wie viel Blut wegzulassen 38. wie das Blut zu stillen 39. Behandlung nach dem Aderlassen 39. wenn und in welchen Krankheiten es nützlich 40. soll vor dem 4. Jahr nicht geschehen 40. wenn es nöthig 41. geschieht aus Vorsorge jährlich 2 Mal 41
Aesche, Gebrauch beym Zeideln 407
After- oder Drohnenweisel, Kennzeichen desselben 379. muß fortgeschaft werden 379
Alter der Pferde, woraus es zu erkennen 19 wird an den Warzen inwendig vorn an den Köthen erkannt 22
Alter der Schafe, woraus es abzunehmen 179
Alter der Ziegen, Krankheiten davon 171
Ameisen, stellen den Bienen nach 418. Mittel wider sie 418
Ameisenpulver, dient wider den Ausbruch der Schafe 203
Anbruch der Schafe, Kennzeichen desselben 201 Ursache davon 201 Mittel dagegen 02
Angeln, wie es geschehe 336
Angelhaacken, wie sie beschaffen seyn müssen 337
Angelruthen, wie man damit den Fisch herausnehm 337
Angelschnur, wie weit sie vom Angelhaacken gehen müsse 337
Ankauf der Pferde, worauf dabey zu sehen 19
Ankauf der Schafe, worauf dabey zu sehen 178

Register.

Ankauf der Schweine, wie er geschehen soll 233
Anmuth, was für eine mit den Kenntnissen in der Viehartzneykunst verbunden 10
Anspring oder Karfunkeln der Schafe 200 Kennzeichen 200. Heilart 200, 204
Anstalten, die man treffen muß, um die Viehartzneykunst mit beglücktem Erfolg ausüben zu können 12
Anstalten der Bienen, die sie zu Anfang des Frühlings treffen 352
Anstalten, die man mit den Bienen machen muß, wenn sie gedeyhen sollen 393
Ansteckendes epidemisches Fieber der Ziegen, dessen Beschreibung 174. Heilart 174
Arbeits- oder Werkbienen, Beschreibung davon 377
Arzneymittel, damit muß sich ein Hauswirth versorgen 14
Athem, darauf hat man bey den Pferden zu sehen 23
Augenflecke der Hühner, ihre Kur 296
Augengebrechen der Hühner und Kur 296. entzündete Augen 296. böse triefende, Kur 296
Augengebrechen bey den Pferden, ihre Ursachen 95. heißen Flüsse, wenn sie aus innerlichen Ursachen entspringen 95. ihre Kur 96
Augenkrankheiten der Kühe 170. Mittel dagegen 170
Ausbrüten der Hühnereyer, was dabey zu beobachten 286
Auskegeln der Pferde, s. Auskäthen.
Auskörhen, Auskäthen, Auskegeln, Verrenken, Verstauchen der Pferde, Entstehungsart desselben 102. Kennzeichen davon 102. Kur 102.
Auskäthen, s. Auskörhen.
Ausschlag der Schafe, worinn er besteht 199. Ursachen davon 199. Heilart desselben 200
Aussatz der Schweine, s. Finnen
Aussatz, Pocken und Blattern der Schafe 190

Kennzei-

Kennzeichen derselben 190. wie sie ausbrechen 191 dabey ist das Anstecken schwer zu verhüten 192. wie der Aussatz zu behandeln 192. Mittel dagegen 192. Zufälle, wenn der Aussatz ausgetrieben worden 193. Verfahren bey zurückgetretenem Aussatz 194. Kennzeichen, wenn die Pocken innerlich sitzen 194. Kennzeichen, wenn der Brand vorhanden 195

B.

Bandwurm der Hunde, 256. dessen Sitz 256
wie er zu vertreiben 257
Bauchfluß der Bienen, s. Durchlauf
Bauchfluß der Kühe, Kennzeichen davon 183 Mittel dagegen 153. ist bisweilen mit Blut vermischt 154. Heilart desselben 154
Bauchgeschwulst der Kühe 150. wie sie entsteht 150 ihre Kur 150
Bauchgrimmen der Pferde 82. dessen Kur 82
Bauchwürmer der Hunde, Beschreibung derselben 252
Bäume und Pflanzen, die den Bienen angenehm und zuträglich sind 424
Baummarder, trachtet nach dem Honig 421. Mittel wider denselben 421
Beinbrüche der Hühner 304. wie sie zu kuriren 304
Beinfraß der Pferde 110. Kur 110
Beinring, was darunter verstanden wird 112. bey was für Pferden er gefunden wird 112. dessen Kur 112
Bengeln der Hunde, warum es geschehen soll 248
Berupfen der jungen Gänse, wenn sie flügge werden, wie es geschieht 272
Beschäftigung der Bienen, s. Biene
Beschehlen der Pferde, zwo Art derselben 24. das freye 24. aus der Hand 25. Vorzüge des letztern

letztern 25. beste Zeit darzu 25. wie man mit wilden Stutten dabey zu verfahren 26
Beschebler, was so heise 27. Eigenschaften eines guten 27. wenn er zu gebrauchen 27. wie lange er seine Dienste verrichten kann 27 wie er zu füttern, damit er bey Kräften bleibe 28. was man thun müsse, wenn er nicht fressen wollte 28. was mit ihm nach dem Sprunge vorzunehmen 28.
Beulen der Kühe, woher sie entstehen 166. wie sie zu heilen 166.

Biene, natürliche Geschichte derselben 375. Eintheilung 377. Eyerlegen derselben 380. Ordnung die dabey beobachtet wird 380. die Königin wird dabey von ihrer Leibwache begleitet 381. macht nach einiger Zeit einen Stillstand 381. wenn die Bienen ausgekrochen, was man alsdenn zu thun 381. Beschäftigung der Bienen 382. wie sie das ganze Jahr hindurch zu behandeln 394.

Bienenableger, wie sie gemacht werden 405. Vortheile dabey 405.
Bienenfeinde, werden namhaft gemacht 417.
Bienenkappe oder Haube, wie sie gemacht werde, und worzu sie zu gebrauchen 406.
Bienenkolonie oder Magazinkörbe, ihre Gestalt 403. ihr Nutzen 403.
Bienenkörbe s. Bienenstöcke.
Bienenmesser s. Zeidelmesser.
Bienenpulver, 442. Eintheilung desselben 442. Verfertigung des großen 442. Regeln bey Gebrauch dieses Pulvers zu beobachten 443. Verfertigung des kleinen 444.
Bienenrauch, was man darzu braucht, 425.
Bienensalbe, Zubereitung derselben 426.
Bienenschwarm, was so heise 397. wenn sie schwärmen 397. wie sie es thun 398. wie sie ein-

zufangen 399. nach ihrer Größe muß die Zahl der Stöcke bestimmt werden 400.
Bienenstich Vorsichtigkeit dabey 444. Mittel dagegen 445.
Bienenstöcke, was für eine Lage man für sie zu wählen 389. wie man damit verfährt, wenn sie weiter geschaft werden 388, müssen eine Zeitlang ruhig stehen bleiben, wenn sie an Ort und Stelle gebracht werden 389. wie weit sie von der Mauer zu setzen 389. wie zu verfahren, wenn die Bienen in einem Bienenstock kraftlos werden 433. wie ihre Güte bey der Anlegung und Ankauf zu erkennen 386. nähere Kennzeichen davon 387. bequemste Zeit sie an einen andern Ort zu bringen 388. schwache wie sie mit starken zu vereinigen 402. Kennzeichen wenn den Bienenstöcken Honig fehlt 392.
Bienenzeideln, wenn es vorzunehmen 396. Beschreibung davon 408. Vorsichtigkeit 409. bey was für Wetter es geschehe 409. Art zu zeideln 410. Vorsichtigkeit, dabey wegen des Honigs 411. verschiedene Methoden davon 409.
Bienenzeug oder nöthige Geräthschaften zu den Bienen, Nachricht davon 406.
Bisse von andern Thieren, sind bey Schafen gefährlich 213. Ursachen davon 213. Kur 214. von Schlangen und Ottern 214. von wüthenden und tollen Thieren 215. Heilart 215.
Blasen an der Zunge und Bürzel der Truthühner 314. Kur 314.
Blasebälge, nöthige Geräthschaft bey der Bienenzucht 407.
Blindheit der Pferde, 96. Ursache 97. Kur 97.
Blutharn oder Ersticken im Blut, eine Krankheit der Schafe 208. Ursache davon 209. Kennzeichen 209. Heilung desselben 209.

Blutharnen der Kühe, Ursache davon 162. Mittel es zu heilen 162.
Blutharnen der Pferde, wie es entsteht 91. Ursache davon 92. Heilart 92.
Böcke, ihre Krankheiten 173.
Bohne, s. Kennung.
Bräune der Hunde, Kennzeichen davon 261. Ursache und Zufalle 261. Mittel dagegen 261.
Brechen der Zähne, s. Schieben.
Brüche bey Pferden, Ursachen davon 123. Eintheilung und Heilart 123.
Brüche und Verrenkungen der Glieder bey Schafen 216. ihre Kur 216.
Brummer, s. Stier.
Brut, junge bey Bienen woraus man erkennt, daß welche vorhanden 409.
Brutbienen, s. Drohnen.
Brutgänse, wie sie zu warten 270.
Büschel oder Hörnerkrankheit der Bienen 437. ihre Entstehung und Erscheinungen dabey 437.
Buchmast, s. Eichelmast.
Bugader an den Pferden, wenn sie zu schlagen 39.
Buglahm, was so heise 103. Ursache und Kennzeichen 103. Heilart 103.
Bugschwinden, wenn es entsteht 104. wie es geheilt wird 104.
Bullochse, s. Stier.

C.

Coagulativfieber der Pferde, Beschreibung und Kur 51.
Colliquativfieber, dessen Natur und Heilart 50.
Commode der Vieat 404.

D.

Dampf, s. Husten.
Darmgicht, s. Kolik.
Darmstränge, s. Kolik.
Darre der Ziegen, Kennzeichen derselben 175. Mittel dagegen 175.
Darrsucht der Katzen, Ursachen davon 267. wie sie zu heben 267.
Dinge, natürliche, so den Bienen schaden 422.
Donner und Wetterleuchten ist den Bienen schädlich 422.
Dorn und Nagel, wie sie aus den Füßen der Hunde zu bringen 251.
Drehen, Drehsucht, Schwindel, Tobsucht der Schafe, 212. Kennzeichen davon 212. Aehnlichkeit mit dem stillen Koller der Pferde 212. ist schwer zu heilen 212.
Drohnen, Dröhnen, Hummeln oder Brutbienen, was sie sind 377.
Drohnenweisel, s. Afterweisel.
Druse oder Kehlsucht der Pferde 60. Kennzeichen 61. Ursachen 61. Heilart 61. falsche 62. Gefahr und Entstehungsart 62. Kur 62.
Durchlauf oder Bauchfluß der Bienen, Beschreibung 429. Ursachen 429. befällt meistentheils junge Bienen 430. Mittel dagegen 430. wenn er sich einstellt 431. muß verschiedentlich gehoben werden 432.
Durchfall der Hühner, Gelegenheit darzu 294. Kur 294.
Durchfall der Pferde, 82. wie zu heilen 82.
Durchfall oder Ruhr der Schafe, 306. Arten davon 306. Mittel 306.
Durchfall der Schweine, Ursache davon 238. Heftigkeit desselben 238. Mittel dagegen 238.

E.

Eber, wenn er zu schneiden 229.
Eckel der Pferde, wenn und wie er entsteht 23. Kur desselben 44.
Eichel- und Buchmast ist den Schweinen zuträglich 222.
Eidexen, sind Feinde der Bienen 422.
Einlaufen, s. Beschehlen.
Einrichtungen neue, bey der Bienenzucht 403.
Eisfischerey, wie sie anzustellen 339.
Eiterhafte Geschwulste der Hühner, s. Geschwulste.
Englisiren der Pferde, was davon zu halten 37.
Enten, Natur derselben 277. wo sie am bequemsten zu halten 278. Schaden, den sie anrichten 279. ihre Nahrung 279. Legezeit und Brüten 279. Erziehung junger Enten 280. Mastung und Nutzung 280. Krankheiten derselben 280.
Entkräftung der Kühe, s. Kraftlosigkeit.
Entzündung des Hintern der Hühner, 293. Kennzeichen davon 293. Ursachen 293. wie sie davon zu befreyen 293.
Entzündung in Eingeweiden der Kühe 152. Kennzeichen davon 152. Heilart 152.
Entzündung der Lunge bey Pferden, wie sie sich äußert 66. Ursachen davon 66. Zufälle dabey 66. Kur 66. verschiedene Folgen davon 67.
Erbrechen der Schweine 235. Ursachen davon 235. Mittel dagegen 245.
Ermunterungsgründe zu fleißiger Betreibung der Viehartzneykunst 3.
Eyer der Gänse, welche tauglich und zum Brüten aufzuheben 270. wie viel einer Brutgans unterzulegen 270.

Eyerlegen der Bienen 380. s. auch Biene.

F.

Fährmutter oder Mutterschwein, deren Beschaffenheit 224. Tragezeit 225. Lebensordnung 225.
Fallen des Zapfens bey den Rüben, woher es rühre 168 Kennzeichen 168. Mittel 168.
Fallende Sucht der Hühner, Kennzeichen 301. Kur 301.
Fallende Sucht der Pferde, 73. Kennzeichen 73. Ursachen 73. Kur 73.
Faulbrut, s. Pest.
Faulfressen, Mittel dagegen 219.
Faulfieber, s. pestilenzialische Fieber.
Feifel und Kehlsucht der Pferde, Kennzeichen 78. Kur 78.
Feigwarzen bey den Pferden, was sie sind 121. wie sie gehoben werden 121.
Feinde der Bienen, Nachricht von ihnen 411.
Ferkel, ihre Behandlung 226. bringen ihre Zähne mit auf die Welt 225. müssen bey Zeiten zum Fressen gewöhnt werden 227. gedeihen gut, wenn sie gut gewartet werden 228.
Ferkeln, was dabey zu beobachten 224.
Ferse, zusammengezogene, der Pferde 116. müssen behutsam kurirt werden 116.
Fieber der Kühe, Kennzeichen 151. Mittel 151.
Fieber der Pferde, Natur desselben 46. sind dabey im Stall zu halten 47. Kurart 48. wesentliches, Beschreibung desselben 49. Kur. 49.
Fieber der Schweine, Ursache 230. greift sie stark an 230. Mittel und Lebensordnung 231.
Fieber der Truthühner, wie es sich äußere 314. wodurch es vertrieben werde 314.

Fieber, epidemisches der Ziegen, s. ansteckendes epid. Fieber.
Finnen der Schweine, Ursache davon 232. Kennzeichen 232. sollen nicht verkauft werden 232. Heilart 230.
Fischbären und Fischhamen, was so heise 334.
Fischbuch, s. Teichbuch.
Fische, ihre Benutzung und Krankheiten 328. Natur und Eintheilung 329. Begattung 329.
Fischerey, Eintheilung derselben 330. wornach man sich bey der wilden 330. und bey der zahmen zu erkundigen 330. Heißt auch die Gerechtigkeit zu fischen 332. in Seen 343.
Fischfang, mancherley Arten desselben 333.
Fischhalter, dessen Beschaffenheit 350.
Fischhamen, s. Fischbären.
Fischhaus, wie es seyn muß 311.
Fischkasten, dessen Einrichtung 353.
Fischporte, was so heise 348.
Fischreuse, deren Beschaffenheit 335.
Fischwathen, was sie sind 333.
Fischweide, worinn sie besteht 345.
Fisteln der Pferde, wie sie zu heilen 110.
Flederwisch, dessen Gebrauch beym Zeideln 407.
Fleischgewächse im Maul, bey den Kühen 138. dessen Kur 138.
Fleischgewächse im Maul oder Hals, bey Pferden 121. Heilart derselben 121.
Fliegen, sind Feinde der Gänse 276. Mittel sie zu vertreiben 276.
Flöhe der Hunde, Mittel dafür 253.
Flüsse und Schnupfen der Hühner, Beschreibung davon 298. Kennzeichen desselben 298. wie zu heilen 299.
Flüsse der Pferde, Augengeberchen.

Flußgalle der Pferde, worinn sie besteht 124. wie sie gehoben werde 124.
Fohlen, wie sie von der Geburt an zu halten 32: woran sie zu gewöhnen 32. wie ihr Wachsthum zu erforschen 32. wie mit ihnen umzugehen, wenn sie von der Mutter abgenommen 33. wie zu füttern 33. sind reinlich zu halten 33. müssen im ersten Winter gut gehalten werden 34. wie man mit zweyjährigen umzugehen 34. wie im dritten Jahr 34. wie sie zu gewöhnen 34. wie sie zur Arbeit anzuhalten 35. wenn sie zu reisen, zu verschneiden oder zu wallachen 35. wie mit denen zu verfahren, die man zu Hengsten behalten will 36. Pulver welches sie frisch und gesund erhält 36. wie man verhindern soll, daß sie nicht scheu werden 36. wie sie zur Schul und zum Beschlagen vorzubereiten 37. täglich muß ihnen Mähne und Schweif ausgewaschen werden 37. was von ihrem Englisiren zu halten 37.
Fohlenzucht, wie sie einzurichten 32.
Forellenteiche, wie sie anzulegen 364.
Freßlust, verlohrne der Kühe, Beschreibung 143. Mittel 143.
Freßlust, Verlust derselben oder Eckel bey den Pferden 93. Kennzeichen 92 Kur 93.
Frösche sind Feinde der Bienen 422. Mittel dagegen 422.
Fröschel, s. Frosch.
Frosch oder Fröschel, Krankheit der Kälber, wie sie entsteht 136. wie sie geheilt werde 136.
Frosch bey den Pferden, Beschreibung desselb. 115. Kur 115.
Froschader bey Pferden, wenn sie zuschlagen 40.
Füllen, welche für die besten zu halten 26.
Füße, ob ein Pferd gut drauf stehe, darnach muß man sich bey deren Einkauf richten 23.

Fütterung der Gänse, worinn sie bestehe 273.
Fußgebrechen der Schafe, Beschaffenheit derselben 215. ihre Heilart 215.
Fußwunden bey den Pferden, woher sie entstehen 119. Kur derselben 119.

G.

Galle, Krankheit der Pferde, wo sie sich äußere 124.
Gallenfieber der Pferde, Beschreibung 52. Kur 52.
Gänse, Beschreibung 268. woran ihre Güte zu erkennen 269. Unterschied der Geschlechter 269. wie viel auf einen Gänserich zu rechnen 269 Mästung derselben 273. wie sie zu stopfen 274. Methode der Juden 274. Nutzen und Schaden 275.
Garnseile und Netze ihr Gebrauch bey den Fischen 334.
Gaumenader bey Pferden, wenn sie zuschlagen 40.
Gedde hat neue Bienenkörbe erfunden 403. findet in Deutschland Nachahmer 403.
Gefräßigkeit der Bienen, Natur derselben 439. Kennzeichen und Kur 439.
Gelbsucht der Kühe, Kennzeichen 159. Mittel dagegen 159.
Gelbsucht der Pferde, Natur, Kennzeichen, Ursprung und Kur 87.
Gelbsucht der Schweine, Kennzeichen 234. Kur 234.
Gelenkverrenkungen der Pferde, Kennzeichen 104. Kur 104.
Geräthschaften und ihr Gebrauch bey der Fischerey 333.

Geschwüre bey Pferden, wie sie zu heilen 109.
wenn sie Höhlen gebildet. was zu thun 110.
Geschwüre am Pferdehuf, wie sie sich bilden 118.
wie sie zu heilen 118.
Geschwüre der Schweine auf der ganzen Haut 241. Gefahr dabey 241. Natur, Ursache und Kur derselben 242.
Geschwulst bey den Kühen, wenn sie entsteht 140.
Kur 140.
Geschwulst an der Brust der Kühe 137. Kur 138.
Geschwulst der Füße bey Kühen 149. Mittel dagegen 149.
Geschwulst des Gaumens bey den Kühen 161.
Folgen davon und Kur 161.
Geschwulst am Kopf, Lefzen und Augen der Kühe 141. Gelegenheit darzu, Kennzeichen und Kur 141.
Geschwulst der Pferde, Entstehung und Kur 108.
Geschwulst an Beinen der Pferde 112. Kur 112.
Geschwulst im Halse nach dem Aderlassen, 108.
Kurart 108.
Geschwulst am Herzen der Pferde, deren Beschreibung 122. Kennzeichen und Kur 122.
Geschwulst und Grind an Kniebuge der Pferde, Kennzeichen 114. Kur 114.
Geschwulst an den Schenkeln der Pferde, Beschaffenheit 111. Ursachen 112. Heilart 112.
weiche, Kennzeichen 113. Kur 114.
Geschwulst, harte, der Schweine 240. Kur 240.
Gestank ist den Bienen schädlich 422.
Grasemücke ist eine Feindin der Bienen 421.
Grünspechte schaden den Bienen 420.

H.

Haarschlächtigkeit, s. Husten.
Halsgebrechen der Kühe 150. Mittel 150.

Halsgeschwulst, Zufall der Hunde 250. Kur 251.
Handschuh, dicke von Tuche sind zum Beideln nöthig 406.
Harn und Pferdemist, als Zeichen der Krankheiten 45.
Harn, wenn ihn Pferde nicht halten können 92. Kur 92.
Harnstrenge, Harnwinde der Pferde, Entstehungsart 89. Kennzeichen 89. Heilung 90.
Harnwinde, s. Harnstrenge.
Haucke der Pferde, was sie ist 99. sie wegzuschneiden ist widersinnig 99.
Hauptsiech, spanische Kopfkrankheit der Pferde, ihre Natur 88.
Hauswirth, was er zu thun hat, wenn ihm die Gesundheit seines Viehs am Herzen liegt 13; muß sich mit Kräutern und Arzneymitteln versehen 14. muß fleißig darnach sehen, ob sie schadhaft oder verdorben sind 15. Hat sich mit Werkzeugen zu versehen 15. muß ihren Gebrauch erlernen 16.
Häute, worinn die Füllen im Mutterleibe gelegen zu verbrennen ist Aberglaube 32.
Hechtteiche, ihre Beschaffenheit 363.
Herzader, s. Sporader.
Herzgespann der Kühe, Zufälle dabey 138. Kur 138.
Hirschkrankheit, Klemme, Maulsperre der Pferde, worinn sie besteht 74. Eintheilung und Kennzeichen 74. Ursachen 75. Kur 75.
Hitze, daher entstehen bey den Bienen Krankheiten 439. Mittel dagegen 439.
Hörnler, welche Bienen so heißen 437.
Hörnerkrankheit, s. Büschel.
Honig, dessen Zubereitung 383.
Hornvieh, was man so nennt 129.
Horniße, Feinde der Bienen 417.

Hornkluft, Hornspalt bey den Pferden, was so heißt 117. wie sie sich zeigt 117. Kur 117.
Hufzwang, Beschreibung desselben, wie er gehoben wird 117.
Hummeln, s. Drohnen.
Hunde, Natur, wenn man gute Rassen erwarten soll 248. gewöhnliche Tragzeit 248 wie sie zu behandeln 248. ihre Güte 249. Beschaffenheit des Haus- und Viehhundes 245. wie sie zu gewöhnen und zu warten 246.
Hundshunger, Beschreibung 255. Ursachen 255. Mittel 256.
Hühner, Beurtheilung ihrer Güte 281. Eyerlegen 282. Fütterung 283. Wartung 284. daß sie die Eyer nicht aussaufen 285. Gärten und Scheunen sind wider sie zu verwahren 285. müssen jährlich untersucht werden 286.
Hunger, Bienenkrankheit 437. Ursachen und Mittel 438.
Husten der Kühe, 169. Mittel dagegen 169.
Husten, Dampf, Haarschlächtigkeit der Pferde 63. wenn er entsteht 63. Zufälle dabey und Heilart 64. 65.
Husten der Schafe, Eintheilung 205. Ursachen 205. Heilart 205.

J.

Igelshuf, was man also nennt 115. Entstehungsart 115. Kur 116.
Insecten. s. Ungeziefer.
Insecten, Spinnen und Raupen, wenn sie von den Schafen verschluckt worden, Mittel dagegen 217.

Register.

K.

Kälte, Krankheiten die bey den Bienen daher entstehen 440.

Kalte Pisse der Hämmel, Natur 210. Zufälle 210. Entstehungsart und Kur 211.

Kämme, schwarze der Hühner, Mittel dagegen 303.

Kapaunen der Hühner 289. der Hähne, wie es vorzunehmen 288.

Kapaunen der Truthühner, wie es geschieht 311.

Käblsucht, s. Druse.

Karfunkeln der Schafe, s. Ansprung.

Karpfenbehälter, ihre Beschaffenheit 361. müssen abgelassen und gereinigt werden 362.

Karpfenteiche, Eintheilung derselben 356. sind mit Ständern zu versehen 360.

Kasten, s. Vicat.

Katzen, Kennzeichen einer guten 265. wie sie zu gewöhnen, daß sie nicht herumstreichen 266. gegen sie haben die Bienen Antipathie 421.

Kennung, Kern oder Bohne, was so heisse 21. wenn das Pferd den Kern verliert 21. wie der gemachte Kern zu erkennen 22.

Kenntnisse in der Vieharzneykunst 1. Nothwendigkeit derselben 1. Art darzu zu gelangen 8. Umfang derselben 9.

Kennzeichen, allgemeine, bey Krankheiten der Pferde 42.

Keuchen, Zufälle der Kühe 158. Mittel 159.

Klemme, s. Maulsperre.

Königin der Bienen, s. Weisel.

Koller, s. Sonnenkoller

Kolik, Grimmen, Bauchwehe, Darmgicht, Darmstrenge der Pferde, wodurch sie sich zu erkennen gebe 79. Ursachen 81. dreyerley Arten derselben 81. Würmer dabey 82. Kur 82.

Kolonie, neue, wie sie von Bienen errichtet wird 405.
Kopf, geschwollener, der Truthühner 315. Kur 315.
Kopfschmerzen der Kühe, Kennzeichen 169. Heilart 169.
Kräuter, ihre Einsammlung, wenn sie geschehen soll 13. wenn sie zu trocknen 14.
Kräuter, giftige, so den Schafen schädlich sind 217.
Kraftlosigkeit der Kühe, Zufälle und Entstehungsart 156. Mittel dagegen 156.
Krankheiten gemeiner Bienen, 426.
Krankheiten der Hühner, Nachricht davon 291.
Krankheiten der Kälber, 136.
Krankheiten der Schafe, allgemeine, Kennzeichen 188. besondere Eintheilung 190.
Krankheiten der Schweine, Regeln dabey 243.
Krankheiten der Tauben 328.
Krankheiten des Weifels 426.
Krankheiten der Ziegen und Böcke 173. Kennzeichen 173.
Krebs an Ohren der Hunde 252.
Krebs der Pferde, Kur desselben 120.
Krebse 369. Unterschied der Geschlechter 369. Versetzung derselben in Teiche und stehende Seen 370. wie sie fett gemacht werden 370. verschiedene Arten ihres Fanges 371.
Kröte, eine Krankheit, was sie ist 114. Kur 114.
Kröte, s. Schlange.
Kronader, wenn sie zu schlagen 40.
Kuchen, Tafeln, Scheiben, Waben, was man so nenne 385. wie sie bereitet werden 385.
Küchelchen, wie sie zu behandeln 257.
Künsteleyen, wie man alte Pferde dadurch verjüngen kann 20.

Kunstgriff die Karpfen zum Streichen zuzubereiten 366.
Kur der Pferde 38.

L.

Lähmung der Pferde, Natur 76. Kur 76.
Lahmgehn bey den Kühen, Ursache 149 Kur 149.
Läuse der Bienen 419. Mittel 419.
Läuse der Hühner 297. Kur 298.
Läuse der Gänse 276.
Läuse der Karpfen 368.
Läuse der Kühe 168. Mittel dagegen 168.
Lauterstrall, kalte Pisse, Strallpisse der Pferde, Ursachen, Kennzeichen und Kur 91.
Legen und Brüten der Gänse, was dabey zu beobachten 269.
Leichten, Schneiden, Reisen der Kälber, wenn es vorzunehmen 137. Behandlung dabey 137.
Leiter, ist zum Zeideln nöthig 407.
Lichtader der Pferde, wenn sie zu schlagen 139.
Lungenader der Pferde, wenn sie zu schlagen 139.
Lungenbeschwerden der Kühe 158. Kennzeichen und Mittel 158.
Lungensucht der Pferde, worinn sie besteht 67. Kennzeichen, Ursachen 67. wie ihr vorzubeugen 68.
Lungenwarzen und überwächsige Zähne, wo sie sich ansetzen 115. Kur 115.

M.

Mästung der Hühner 290.
Mästung der Schweine 222.
Mästung der Truthühner 312.
Masern der Schafe, Kennzeichen und Kur 195.
Masern der Schweine, Kennzeichen 235. Kur 236.
Made, Krankheit der Kälber, Kennzeichen und Kur 136.

Magazinkörbe der Bienen, Beschaffenheit derselben und Nutzen 403.
Mahlzeichen am Hals, Seiten oder Brust, was sie bedeuten 23.
Mattigkeit oder Hinfälligkeit der Bienen, Beschreibung und Ursachen 432. Mittel 437.
Maulsperre, s. Hirschkrankheit.
Maulwürfe, stellen den Bienen nach 415.
Mausern der Krebse, wenn es entsteht 374. Zufälle dabey 374.
Mausern der Hühner 302. Plage dabey 303.
Mäuse, schaden den Bienen 415.
Messer zum Zeideln, wie sie zu gebrauchen 406.
Milben erregen bey den Pferden Eckel 44. Kur 44.
Milchversetzungen der Schafe 212. Kennzeichen, Mittel 213.
Milzsucht der Schweine, was man also nennt 237. Kennzeichen und Mittel 237.
Mittel, allgemeine, wider die Krankheiten der Bienen 440.
Mittel, neue, wider verschiedene Krankheiten 219.
Mittel, daß die Tauben das Taubenhaus nicht verlassen 322.
Mondfluß, Natur und Kennzeichen desselben 96.
Mönig, wenn ein Pferd so heißt 99.
Mulde, ihr Gebrauch bey dem Zeideln 407.
Mutter, ihre Geschwulst nach dem Zickeln 175.
Mutterbiene, s. Weisel.
Mutterschwein oder Fährmutter, deren Beschaffenheit 224.

N.

Nachtfischerey, verbotene und erlaubte 343.
Nachtheil, aus den Pflanzen für die Bienen 433.
Nagel, wie sie aus den Füßen der Hunde herauszuziehen 251.
Natur und Zucht der Bienen 375.

Nervenfieber der Pferde, dessen Beschreibung 54.
Nester der Tauben, ihre Beschaffenheit 320. sind reinlich zu halten 320.
Nieren und Blase, deren Krankheiten bey Pferden 88. Kennzeichen und Kur 88.
Nutzen und Schaden von dem Schwärmen der Bienen 402.

O.

Ohren, böse, der Schweine, Ursachen und Kur 231.

P.

Personen, die mit Bienen umgehen 391. dürfen nicht ohne Noth verändert werden 391. müssen verständig und fleißig seyn 391. wie viel zu 80 bis 100 Bienen gehören 391.
Pest oder Faulbrut der Bienen 427. Entstehungsart 427. Mittel 427.
Pestilenzialischen Fieber, s. faule Fieber.
Piphacken der Pferde, was so heise 111. Kur 111.
Pips der Gänse, s. Zipf.
Pips der Hühner, Natur und Zufälle 291. Verwahrungsmittel und Kur 292.
Pips der Truthühner, Kur desselben 314.
Pferd, worauf man bey demselben zu sehen 23. wenn es von Bienen angefallen worden was zu thun 445. wie lang es wächset 21.
Pferdemilz, was so heise 32.
Pferdezucht, was darzu erfordert werde 24. s. auch Fohlenzucht.
Pflanzen, welche den Bienen angenehm 391. und Bäume, die ihnen zuträglich 424. die ihrer Gesundheit schädlich sind 423.
Pflege, diätetische, kranker Pferde 46.
Pflege der Kühe nach dem Kalben 134.
Pocken der Schafe, s. Aufsatz.

Pocken der Tauben, Beschaffenheit derselben 327.
Poiteau, dessen Bienenstöcke 404.
Pommerisches Pulver wider den Ansprung der Schaafe 204. dessen Zubereitung 204.
Präcipitat, rother, wie er gemacht wird 106.
Präservationsmittel, einige, bey den Krankheiten der Schweine 243.
Pulsader, wenn sie entzweygeschnitten, wie zu verfahren 108.
Purgiren von dem innerlichen Unrathe der Hunde, was darzu dienlich 250.
Pulver, so bey Pferden nach dem Aderlas zu brauchen 41.

Q.

Quetschung der Pferde am Halsbeine 113. deren Entstehung und Kur 113.

R.

Rähe, s. Rehe.
Räucherspecien, zu Vertreibung der Bienenkrankheiten 441.
Raude, Vorsicht wegen deren Anstecken 127. Eintheilung und Ursachen 127. Kur 127.
Raude der Kühe, Eintheilung derselben 155. Mittel dagegen 156.
Raude der Hunde, Kennzeichen und Ursachen 230. Eintheilung 254. Kur 254.
Rattenschwänze, was man so nennt 116. Eintheilung und Kur 116.
Raubbienen, Beschreibung derselben 412. Kennzeichen 412. Mittel wider sie 412. Abhaltung von fremden Honig zu ziehen 414.
Rauchgefäße zum Zeideln 407.
Raude an Kniekehlen der Pferde, Kennzeichen 114. Kur 114.

Raude der Schafe, Kennzeichen 196. Ursachen und Kur 196.
Raude und andre Krankheiten der Schweine 220.
Rehe, Räbe, Verfangen, Verschlagen der Pferde, Kur 99. Kennzeichen 99. Kur 100. ist mit andern Uebeln verbunden 101. Gefahr 101.
Reissen der Kälber, s. Schneiden.
Reissen im Leibe, Kolik der Kühe, Kennzeichen und Ursachen 139. Kur 139.
Rindern, was so heise 131. Behandlung der Kühe dabey 131.
Rindvieh, worauf man bey dem Einkauf desselben zu sehen 129. woraus das Alter zu erkennen 129. Kennzeichen deren Güte 130.
Roßkämme, ihre Betrügereyen in Ansehung der der Zähne bey Pferden 22.
Rothkehlchen schaden den Bienen 421.
Rothlauf der Schafe, Entstehungsart 197. worauf man bey der Kur zu sehen 197. Heilart 197.
Rothschwänze, stellen den Bienen nach 421.
Rotz der Kühe, woher er rührt 163. ist schwer zu heilen 163. Kur 163.
Rotz oder Steindruse der Pferde 54. Kennzeichen 54. Heilart 55. äußerliche Mittel 58.
Ruhr, rothe, Entstehungsart, Kur 85.
Ruhr, weisse, s. Fettschmelzen.

S.

Salbe, blasenziehende, wie sie zu machen 111.
Schafe, was man darunter versteht 175. Unterschied 176. Zähne derselben, wenn sie kommen 177. Farbe, Größe und Nationalcharacter 177. Spanien bringt die besten hervor 178. Wartung derselben 180. wenn sie auszutreiben 181. wie sie

sie zu tränken 181. wie mit den zu verfahren, die im Winter zu schlagen sind 182. ihre Fütterung im Winter 182. sind im Sommer behutsam zu tränken 183. wenn sie zu belegen 184. wie gesammte Schafe und Lämmer zu behandeln 185. ihre Gewöhnung 187. wie sie zu bämmeln 187. was nach dem Absetzen zu beobachten 188. wie sie zu füttern 188.
Schaflecken, wie sie anzulegen 189.
Scheiben, s. Tafeln.
Schieferzahn, s. Wolfszahn.
Schieben der Zähne, wie es bey Pferden geschieht 20.
Schlaflosigkeit bey Pferden, Kur 73.
Schlafsucht und Schlag, Kennzeichen und Kur 73.
Schlafsucht der Schweine, Nachricht davon 236. Kur 236.
Schlangen sind Bienenfeinde 422.
Schmetterlinge stellen den Bienen nach 415.
Schneiden, Reissen der Kälber, wenn es vorzunehmen 137. Behandlung dabey 137.
Schneiden der Schweine, wie es vorzunehmen 229. wie sie zu behandeln 229.
Schnupfen, s. Fluß.
Schnupfen der Pferde, s. Strengel.
Schnur, s. Verhitzung.
Schüßeln ihr Gebrauch zum Zeideln 407.
Schutzwehren, wider die Feinde der Hühner 291.
Schrankader, wenn sie zuschlagen 39.
Schwalben, schaden den Bienen 420.
Schwarm, wie die Schwere und Größe desselben zu bestimmen 401. wenn er nicht bleiben will, was mit ihm zu thun 401.
Schwärmzeit, was man dabey zu beobachten 401.

Schweine, ihre Natur 220. Gewöhnung 221. Fütterung 221. wenn sie auszutreiben 221. wollen gute Streu haben und warm gehalten seyn 222 schaden den Bienen 419.
Schwermuth der Hühner, Kennzeichen 303. Kur 303.
Schwindel der Schafe, s. Drehen.
Schwinden der Füße bey Kühen 161. Heilart 161.
Seekrankheit der Schafe, ihre Beschaffenheit 216.
Seuche, welche die Hunde in Frankreich befallen, ausführliche Nachricht davon 262.
Seuchen der Schweine, Kur derselben 242.
Seuchen der Hühner, Mittel dafür 304.
Sommer, gar zu heiße, schaden den Bienen 422.
Sonnenkoller, Sonnenschuß, Koller, worinn er besteht 74. Eintheilung und Kennzeichen 74. Ursachen 75. Kur 75.
Sonnenschuß, s. Sonnenkoller.
Spat, Entstehung desselben 125. Verschiedenheit und Kennzeichen 126. Kur 126.
Spatgalle, was so heißt 125.
Sperlinge, sind Feinde der Bienen 420.
Sperstechen, was es ist 3.4.
Spinnen, schaden den Bienen 418.
Spitzmäuse, stellen den Bienen nach 415.
Spor- oder Herzader, wenn sie zuschlagen 39.
Staar, grauer, bey Pferden, Beschreibung und Kur 98.
Stein, dessen Sitz und Kur 128.
Steingalle der Pferde, Beschreibung 125. Heilart 125.
Stiefeln, sind zum Zeideln nöthig 406.
Stier, Bullochse, Brummer, dessen Beschaffenheit 130. wenn er unter die Kühe zu lassen 131. wie lang er tauglich 131.

Stöcke, s. Bienenstöcke,
Storche, stehen den Bauren nach 421.
Strengel oder Schnuppen der Pferde, Kennzeichen 59. Heilart 59. manchmal tritt das Fleischmeer darzu 59. Ursachen 60. was bey dem Anwurzeln zu machen 60.
Strümpfe, dicke braucht man zum Fahren 26.
Stute, Mutterpflege ihre Pflichten 29. gute Tugend derselben 30. Wartung 30. Alter 30. soll mit dem Hengste nicht kalten Atems begossen werden 30. nicht gejagt werden 30. Vorbereitung derselben zur leichten Empfängniß, 30. wenn das Beleg. zu verzeichnen 30. wie für dem Verwerfen zu verwahren 31. wie lange zur Zucht tauglich 31. muß mit schwerer Arbeit verschont werden 31. wie sie nach dem Fohlen zu behandeln 31. welche zum Gestütte vorzüglich taugen 22.

T.

Tafeln, Scheiben, Waben, was also heise 385. wie sie zubereitet werden 385.
Tauben, Natur und Unterschied 315. Unterhaltung 318. Brüten 319. wie lange sie taugen 319. wie junge Tauben zubehandeln 320.
Taubenhaus, dessen Anlegung und Einrichtung 317. ist reinlich zu halten 320.
Taubenschlag, wie er zu bauen 318.
Teichbuch oder Fischbuch dessen Einrichtung 354.
Teiche, ihre Beschaffenheit und Besetzung 353. Unterschied von der See und andern Gewässer 354. müssen einen Schutz haben 355. manche sind mit einer gewissen Art Fische zu besetzen. 355.
Teichfischerey, Nachricht davon 340.

Tobsucht der Schafe, s. Drehen.
Tollkeulen, bey der Fischung 344.
Toller Hundsbiß, Kur 120.
Tollheit oder Wuth der Hunde, wenn sie entsteht 258. Ursachen und Kennzeichen 258 verschiedene Grade 258. Gefahr 259. Eintheilung 259. Mittel 260. Verwahrung dagegen 260.
Tragezeit der Kühe, 133.
Tragezeit der Schafe, 185.
Tragezeit der Stuten, 26.
Tripper woher er entsteht 123. Kur 123.
Truthühner, ihre Natur 305. Güte 305. Eyerlegen und Brüten 306 Verpflegung bey dem Brüten 307. Nahrung der Jungen 309. Wartung der erwachsenen 310.
Türkisches Korn, eine gute Nahrung der Bienen 391.

V.

Vereiterung des Hufs, wo er sich zu theilen scheint 119. Ursache und Kur 119.
Verhitzung der Schafe, 211. Ursache und Heilart 211.
Verhitzung oder Schnur, worinn sie besteht 69 Entstehungsart 69. Lebensordnung und Kur 70.
Verletzte Zähen der Hunde, Kur 251.
Verletzung des Fußnervens, Entstehung 107. Kur 107.
Verkalben der Kühe, wenn es geschieht 133. was dabey zu vermeiden 133.
Verrenkungen des Hauken und Hüftknochen, 105. Kur 106.
Verrenkungen der Kniekehle und des Unterfusses, Kur 105.
Verrenkungen der Kühe, 150. Kur 150
Verrenken, s. Auskothen.

Verschlagen der Hunde, Kur 252.
Verstauchen, s. Ausköthen.
Verstopfung der Hühner, Ursprung und Mittel 295.
Verstopfung der Hunde, Kennzeichen 257. Mittel 258.
Verstopfung der Leber bey Kühen, Zeichen 161. Mittel 162.
Verstopfung der Kühe, Kur 140.
Verstopfung der Pferde, Kur 85.
Verstopfung der Schafe, 208. Ursachen und Mittel 208.
Verwahrungsmittel wider Krankheiten der Fische 365.
Verwahrungsmittel, allgemeine, wider Krankheiten der Gänse 275.
Verwahrungsmittel, wider Krankheiten der Krebse 374.
Verwahrungsmittel, wider Krankheiten der Tauben 327. wider schädliche Thiere 321.
Verwahrungsmittel, wider Krankheiten der Truthühner 312.
Verwahrungsmittel, wider Krankheiten der Schweine 230.
Verwundungen der Hunde, Mittel dafür 251.
Verwundungen der Schafe, Mittel dagegen 213.
Vicat, Madame, verändert Patteau Stöcke 404.
Vicatischer Kasten, oder Comode, s. Comode.
Vieharzneykunst, Kenntnisse derselben sind nöthig 1. ist fleißig zu betreiben 1. wie man zu Kenntnissen davon gelangt 8.
Vieharzneykunst der Bienen, 375. 426.
Vieharzneykunst der Gänse und Enten 268.
Vieharzneykunst des Geflügelten oder Federviehs, 268.
Vieharzneykunst der Hühner, 281.

Viehartzneykunst der Hunde, 244.
Viehartzneykunst der Katzen, 265.
Viehartzneykunst der Pferde, 18.
Viehartzneykunst der Schafe, 175.
Viehartzneykunst der Schweine 221.
Viehartzneykunst und Zucht der Tauben, 315.
Viehartzneykunst der Truthühner, 304.
Viehartzneykunst der vierfüßigen Thiere 18.
Viehseuche der Kühe, was dabey zu beobachten 143.
Vorbauungsmittel, wider die Krankheiten der Schafe 189.

U.

Ueberbeine bey Pferden, Beschreibung und Kur 112.
Ungeziefer der Hühner, 297. Mittel dagegen 298.
Ungeziefer und Läuse der Hunde, 253.
Ungeziefer der Schafe, 218. Mittel dagegen 218.
Unreinigkeit der Haut bey Kühen, Entstehungsart 167. Mittel 167.
Unreinigkeit der Haut der Schweine, Kennzeichen 240. Kur 240.
Unsinnigkeit der Bienen, eine neue Krankheit 435. Bemerkungen davon 435.
Unterschied zwischen jungen und alten Gänsen 272.

W.

Waben, s. Tafeln.
Wachs, woraus es bereitet wird 384.
Wachsmotte, schadet den Bienen 416.
Wanzen der Bienen, Natur und Mittel dagegen 419.
Wartung junger Gänse, 271.

Wartung kalbender Kühe 133.
Wasserſucht der Ziegen 174.
Weiſel oder Bienenkönigin, deren Beſchreibung 377.
Werkbienen, ſ. Arbeitsbienen.
Werkzeuge in der Viehharzneykunſt, ihr Gebrauch iſt bey Zeiten zu erlernen 16.
Weſpen, ſchaden den Bienen 417.
Wetterleuchten iſt den Bienen nachtheilig 422.
Widder oder Böcke zum Beſteigen der Schafe 184. wodurch man ſie bißig macht 184.
Wildemanns Kaſten, Nachricht davon 404.
Wolfszähne, Schneferzähne der Schweine, welche ſo heiſen 227. wie man ſie davon befreye 227.
Wunden, ihre Heilart 108.
Wunden am Maul bey Pferden, wo das Gebiß liegt 121.
Wunden der Augen bey Pferden, Kur 98.
Wundlaufen der Hunde, Kur 252.
Wurfgarn deſſen Gebrauch bey der Fiſcherey 334.
Würmer der Fiſche 368.
Würmer der Hunde, 256. Mittel dafür 257. in Schäden bey denſelben 251.
Würmer der Krebſe 374.
Würmer der Pferde, verſchiedene Arten 86. Kur 86.
Würmer des Rindviehs, Sitz derſelben 164. Mittel dafür 164.
Wurm der Hunde, was man alſo nenne 249. wie er zu ſchneiden 249.
Wurm der Pferde, Kennniß 93. Kur 94.
Wuth der Hunde, ſ. Tollheit.

Z.

Zange, ihr Gebrauch zum Zeideln 407.

Zähne, wie viel ein Pferd hat 19. wie sie schieben 19. wie sie abzustossen 19. wie sie erschienen 21.
Zeidelmesser, dessen Gestalt 407.
Zeideln, s. Bienenzeideln.
Zeidler, womit er versehen seyn muß 407.
Zeit, da die Kühe zu zulassen 132.
Zeit, der Zulassung der Schweine 224.
Zellen, wie sie die Bienen machen 385. Gestalt 385. Verschiedenheit derselben 386.
Ziegen, Nutzen und Schaden derselben 170 verschiedene Arten 170. Güte und Vorzüge 171. Wartung 172. Zulassung und Tragezeit 172. Pflege bey und nach dem Zickeln 172.
Ziegen, schaden den Bienen 419.
Zickeln, Behandlung der jungen, 173.
Zips oder Pips der Gänse, Nachricht davon 276.
Zuchtbiene, s. Weisel.
Zufälle an den Spalten der Klauen des Rindviehs 148. Kur 148.
Zufälle verschiedene der Schafe 213.
Zufall an der Brusthaut bey Kühen, Beschreibung davon 160. Heilart 160.

Bey dem Verleger dieses, sind auch folgende Bücher zu haben.

Abhandlung, Oekon. Physikalische, 20 Th. 757-763. 5 thlr.

Ackerbauschule, 8. 759. 4 gr.

Vom Anbau des Krapps oder der Färberröthe in Deutschland, 8. 779. 3 gr.

Arzt, (der neue) des armen Landmannes, 8. 744. 1 gr.

von Brocke, Beobachtung von einigen Blumen, deren Bau, und Zubereitung der Erde, 8. 779. 8 gr.

Döbels, (H. W) geschickter Hausvater und fleißige Hausmutter, oder Einleitung zur Haushaltung und Landwirthschaft, nebst Hausapotheke, 8. 771. 12 gr.

Ellis Anweisung, wie man Saamen und Pflanzen über See bringen kann, 8. 775. 4 gr.

—— (W.) von Erbauung des Zimmerholzes, oder vorzüglichste Art verschiedene Ländereyen mit Zimmerholz zu versehen, 8. 752. 12 gr.

Evelyns (C.) Vergnügen und Nutzen der Gärtnerey, 8. 773. 6 gr.

Falconer's (William) Versuch über die mineralischen Wasser und warmen Bäder, 2 Theile, 8. 1777. 1 thlr. 2 gr.

Gautier (des Hrn.) Tractat von Anlegung und Bau der Wege und Stadtstrassen, gr. 8. 16 gr.

Geoffroy (Steph.) Abhandlung von der materia medica, 8 Theile und Register, 8. 760-766. 7 thlr. 12 gr.

—— Abhandlungen von dem Gehörwerkzeuge des Menschen, der Amphibien und Fischen, m. Kupf. 8. 780. 12 gr.

Gentebrücks (Carl August) gesammleter Unterricht von Schafen und Schäfereyen, 2 Th. 8. 1766. 1 thlr. 4 gr.

Der

Der beym Einkauf inn- und ausländischer Weine klüglich verfahrende deutsche Handelsmann und Hauswirth, 8. 766. 9 gr.

Harwoods (D. Eduard) Abhandlung über die Mäßigkeit und Unmäßigkeit, nebst ihren Wirkungen auf das menschliche Leben, 8. 776. 3 gr.

Hausapotheke, nützliche, für Menschen und Vieh, 8. 771. 4 gr.

Der kluge Hausvater bey dem wirthschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung wirthschaftlicher Producte, 8. 769. 4 gr.

Hiltenbrand österreichischer Weinbaukatechismus oder kurzer Unterricht vom Weinbaue in Oesterreich, 8. 782. 5 gr.

Holzbey (J. C.) ganz neuerfundene leichte und unbetrügliche Sonn- und Mondsuhr, 8. 733. 4 gr.

Home (Franz) Versuche im Bleichen, 8. 777. 12 gr.

ab Indagine Bifolium chemico-physico-metallicum, bestehend in zwo besondern Abhandlungen, deren eine den Zink und Galmey, die andere aber den Arsenik untersucht, 8. 771. 6 gr.

—— Trifolium chemico-physico salinum, drey Abhandlungen von Salmiac, Salpeter und Borax, 8. 771. 6 gr.

ab Imagine Gedanken von der großen Landeswirthschaft, 8. 12 Stücke, 757. 12 gr.

Jünkens (S. A.) die Kunst sein eigener Medikus zu seyn, oder sicherer und geschwinder Hausarzt, 4. 744. 18 gr.

Kenntniß derjenigen Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen und denen Liebhabern der ökonomischen Pflanzenkenntniß zum Vergnügen gereichen können, 8. 776. 1 thlr. 4 gr.

Krünitz (D. J. G.) Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Rindviehseuche, 8. 767. 2 gr.

Landleben, das vertheidigte, unter dem Bilde eines rechtschaffenen Landmanns, 8. 760. 8 gr.

Lau-

Laurence (Ed.) Pflichten eines Verwalters, 8 751. 10 gr.

Maurice (B. de St.) die Kunst, italiänische Pappelbäume aufzuziehen, 8 764. 2 gr.

Morand (F. S.) vermischte chirurgische Schriften, 8. 776. 1 thlr.

Pott (J. H.) kleine Naturlehre oder die vier Elemente nach ihren natürlichen Eigenschaften, Würkungen und Nutzen, 8. 779. 12 gr.

Sammlung, Leipziger, von allerhand zum Land- und Staatswirthschaftlichen, Policey- Finanz- und Cameralwesen dienlichen Nachrichten, 16 Bände nebst Register, 8. 746-771. 17 thlr. 18 gr.

—— einiger Abhandlungen aus der Oeconomie Cameralwissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst, 8. 777. 12 gr.

—— der Nachrichten von Magnetkuren, vorzüglich der Mesmerischen, 8 778. 6 gr.

Schrachs (A. G.) natürliche Geschichte der Erd- Feld- und Ackerschnecken. 8 772. 12 gr.

Stahls medicinischer Hauptschlüssel, 4. 764. 1 thlr.

Tronwells (Hrn. S.) Anleitung für einen Landmann, 8. 750. 8 gr.

Vergnügen, ländliches, in gesammleten Gedichten 8. 774. 12 gr.

Versuch, nützlicher, und Bemerkungen aus dem Reiche der Natur, 8 8 gr.

—— einer Naturlehre in Briefen abgefaßt, zum Gebrauch junger Personen von edlem Geschlechts, 8 772. 20 gr.

Unterricht von Küchengewächsen, 2 Theile, 8. 756. 18 gr.

Zinkens (G. H.) Cameralistenbibliothek, 4 Theile, 8. 757. 1 thlr. 4 gr.

—— Anfangsgründe der Cameralwissenschaft, 2 Bände, 8. 753. 4 thlr.